

Markus Kompa

COLD WAR LEAKS

GEHEIMNISVOLLES UND GEHEIMDIENSTLICHES
AUS DEM KALTEN KRIEG

TELEPOLIS

Inhaltsverzeichnis

Titel

Vorwort

Zauberhafte Spionage

Der magische Geheimdienstchef

Der CIA-Zauberer

Militärhellseher im Kalten Krieg: Projekt "Star Gate"

Signals Intelligence

Führer hört mit

Männchen in the Middle

Abhören im Adenauer-Deutschland und in Neuland

Die schmutzigen Tricks des Allen Dulles

Über einen Täuschungskünstler, der die Welt zu seiner Bühne machte

Vom OSS zur CIA

Zwei Jahrhunderte Rückstand im Spionagegeschäft

Kuba, Kennedy, Ku Klux Klan

Die geheimen Pläne des Lyman Louis Lemnitzer

Vom Knallfrosch zur Atombombe

Von der V2 zum Krieg der Sterne

Vom Geheimkrieg zum Doomsday-Plan

Lie-Man Lemnitzer

Von der NATO zum nuklearen Gleichgewicht

In deutschen Diensten

Der Geheimagent für besondere Aufgaben

Terrorist im Bundesverfassungsgericht?

Stasi-West, Verfassungsschutz-Ost

Ein Verfassungsschützer blickt zurück

For Your Eyes Only - Im Geheimdienst ihrer Kanzlerin

Spione beim Angeln

Able Archer 83

Die RJaN-Krise – Als der Kalte Krieg beinahe heiß geworden wäre

Stanislaw Petrow und das Geheimnis des roten Knopfs

Der Krieg der Sterne

Das nukleare Gleichgewicht

War Games

Mordfall Uwe Barschel

Tod eines Politikers

Barschels Mörder?

Trickkiste

Warum Geheimdienste feindliche Untergrundorganisationen

aufbauen

Geheimdienstliche Ausschleusungen

Die Honigfalle - Spione in Spitzenhöschen

Frau für den Frieden

Impressum

Vorwort

Seit 2003 befasst sich der Autor, ein Rechtsanwalt im Medienbereich, aus privater Passion mit der schillernden Welt der Geheimdienste. Den Juristen faszinierte vor allem der Widerspruch zwischen den zum Recht verpflichteten Staaten, die sich Organisationen leisten, die per Definition gegen Recht verstoßen. Zudem hat der Autor einen Faible für Täuschungen jeglicher Art und für Biographien geheimnisvoller Menschen.

Den Autor interessierten etliche Themen aus dem Kalten Krieg, die (jedenfalls in deutscher Sprache) nicht oder kaum behandelt wurden, so etwa die Biographien von CIA-Chef Allen Dulles und dem "Kalten Krieger" General Lyman Louis Lemnitzer. Die lange Zurückhaltung deutscher Historiker etwa bei der Darstellung der RYAN-Krise von 1983 bestätigt den Autor in seiner Auffassung, dass man die Geschichtsschreibung nicht den etablierten Historikern allein überlassen sollte. Nicht einmal die sonst in Vorwörtern von Geheimdienstsachbüchern übliche Binsenweisheit, einen James Bond gäbe es nur im Kino, wird man nach Lektüre des Kapitels über Karlheinz Christmann halten können.

Die Perspektive des Autors ist die eines interessierten wie belesenen Laien, nicht die eines akademischen Historikers oder eines pensionierten Geheimdienstlers. Bei der

Geschichtsschreibung im Geheimdienstbereich wird die Quellenlage durch professionelle Geheimhaltung sowie Fälschungen und gezielte Legenden erschwert. Die entsprechende Fachliteratur ist von unterschiedlicher Qualität, häufig politisch tendenziös und transportiert nicht selten Desinformation. Sachliteratur über Geheimdienste birgt aufgrund der lückenhaften wie fragilen Quellenlage daher ein hohes Fehlerrisiko.

Weil die Beiträge als eigenständige Artikel konzipiert waren, enthalten diese bei thematischer Überschneidung einige Wiederholungen. Um den Sachzusammenhang zu wahren, wurden diese Redundanzen beibehalten.

Der Autor bedankt sich für langjährige Unterstützung bei Peter Mühlbauer und Florian Rötzer vom Heise-Verlag sowie insbesondere beim Geheimdienstexperten Erich Schmidt-Eenboom für stets wertvolle Hinweise.

Zum Autor:

Markus Kompa, Jahrgang 1972, ist Rechtsanwalt mit Arbeitsschwerpunkt Internet und Medien. Zudem ist er als Blogger, Netzaktivist und Autor bei TELEPOLIS bekannt.

Der Autor widmet dieses Buch seinen Eltern, die den Großteil ihres Lebens im Kalten Krieg verbrachten.

Zauberhafte Spionage

Der magische Geheimdienstchef

Der journalistische Märchenerzähler und Amateurzauberkünstler John Elbert Wilkie, der die Legende vom indischen Seiltrick erfand, leitete von 1898 bis 1911 trickreich den US Secret Service und setzte Zauberkünstler als Spione ein.

John Elbert Wilkie wurde 1860 in Illinois als Sohn des bekannten Kriegsberichterstatters Frank Wilkie geboren. Er folgte seinem Vater in das Nachrichtengeschäft und schrieb zunächst für die "Chicago Times". Von einer Reise nach London berichtete Wilkie an die Redaktion, dort seien keinesfalls Vorbereitungen für einen Krieg mit Russland erkennbar, wie man es damals der amerikanischen Öffentlichkeit glauben machen wollte. Eine Karriere als Enthüllungsjournalist zeichnete sich ab - die sich ins Gegenteil verkehren sollte.



John Elbert Wilkie (1860 – 1934). Bild: Library of Congress

Wilkie wechselte zum Konkurrenzblatt "Chicago Tribune". Deren Herausgeber, Joseph Medill, pflegte seit Jahrzehnten eine Vendetta mit dem Politiker William H. Seward. Diesen hatte Medill als Favoriten im Vorfeld des Präsidentschaftswahlkampfs von 1860 überraschend fallen lassen und mit seiner Medienmacht den wie er selbst aus Illinois stammenden Abgeordneten Abraham Lincoln unterstützt.

Vendetta

Nachdem Seward daraufhin Medill die Feindschaft erklärt hatte, wandte Medill seinen - wie er selbst formulierte - "niederträchtigsten Trick" an: Er positionierte beim Parteitag der 1856 gegründeten neuen "Republikanischen Partei" die noch unentschlossenen Delegierten des Staates Pennsylvania so weit weg von Sewards Rednern, dass diese überwiegend durch Lincolns Unterstützer beeinflusst wurden.

Der zu Lebzeiten eher ungeliebte Lincoln gewann die Vorwahlen und wurde wegen der zerstrittenen "Demokratischen Partei", die zwei rivalisierende Kandidaten gestellt hatte, mit nur 40% der Stimmen Präsident. Seward musste sich mit dem Amt des Außenministers begnügen. Im nun folgenden nordamerikanischen Bürgerkrieg wurden von den Konföderierten zahlreiche Attentate auf Lincoln geplant. Der Präsident behalf sich zunächst mit der berühmten Detektei von Allan Pinkerton, die Komplotte der Konföderierten gegen seine Person ausspionieren sollte. Er bediente sich auch des Spions Horatio G. Cooke, der Lincoln mit Entfesslungskunststücken beeindruckt hatte und einer seiner engsten persönlichen Freunde wurde.

In den letzten Kriegstagen rief Lincoln zur Bekämpfung von Putschversuchen eigens eine staatliche Behörde ins Leben: den

"Secret Service". Um diesem Ziel unauffällig nachgehen zu können, wurde den Ermittlern zur Tarnung auch die offizielle Aufgabe zugewiesen, für den Schutz des nationalen Währungssystems zu sorgen. In seiner eigentlichen Hauptaufgabe versagte der Geheimdienst bereits 1865, als der Schauspieler(!) John Wilkes Booth Präsident Lincoln in einem Theater erschoss und unter erstaunlichen "Ermittlungspannen" entkam. Zeitgleich überlebte Seward eine Messerattacke nur knapp. 1867 ging Außenminister Seward mit dem umstrittenen Erwerb von Alaska vom russischen Zar in die Geschichte ein und bereiste fortan als Privatier die Welt, worüber er ausgiebig publizierte.

Zeitungskrieg

Nach dem großen Brand in Chicago von 1871 war Medill zum Bürgermeister gewählt geworden, wo er sich mit hartem Vorgehen gegen Gangster einen Namen machte. Als Reaktion unterstützten diese wiederum einen Gegenkandidaten, sodass Medill seine Aktivitäten wieder auf seine Chicago Tribune verlagerte. Um die Auflage zu steigern beschränkte sich Medill nicht auf irdische Themen, sondern brachte nichts Geringeres als Gottes Wort: Er kündigte als Knüller an, als erster eine überarbeitete fehlerfreie Übersetzung des neuen Testaments zu drucken, was ihm einen göttlichen Imagetransfer hätte einbringen können.

Doch bevor er seinen Plan umsetzen konnte, kam ihm die Times mit einer eilig realisierten Neuübersetzung des Alten sowie des Neuen Testaments zuvor. Der nun endgültig ausgebrochene Auflagenkrieg sprengte jedes Maß. Beide Zeitungen überboten sich nunmehr mit Sensationsmeldungen, die nicht durchgängig der Wahrheit verpflichtet waren.

Indischer Seiltrick

Inzwischen genoss Erzfeind Seward Aufmerksamkeit mit einem erstaunlichen Indien-Reisebericht über einen Fakir, der unter anderem ein Kind eingewickelt und mit einem Messer in das Bündel hineingestochen hätte, wonach das Kind schließlich verschwunden sei. Diesen Wunderbericht wusste die Tribune am 8. August 1890 zu kontern: Ebenfalls in Indien hätten zwei Männer aus Chicago, einer von ihnen ein gewisser Fred S. Ellmore, einen Fakir beobachtet, der ein Fadenknäuel in die Luft geworfen habe.

Der Faden sei nicht herabgefallen, stattdessen sei an diesem sogar ein 6-jähriger Junge emporgeklettert und schließlich verschwunden. Ellmores Begleiter habe den Vorgang fotografiert, auf den Bildern sei jedoch nur der am Boden liegende Faden zu sehen gewesen. Die Tribune schloss hieraus, der Fakir müsse sein Publikum hypnotisiert haben.

Magische Fäden und ähnliches, an denen Menschen in den Himmel

zu klettern pflegten, gab es seit jeher in vielen Mythen. So glaubten die Kelten sowohl an unterirdische als auch im Himmel befindliche Anderswelten, die durch Verbindungen wie von dort herabhängenden Fäden oder in den Himmel sprießenden Pflanzen erreicht werden könnten. Aus China waren ähnliche Erzählungen bekannt, die gerade aufgrund einer populären Neuauflage von Marco Polos Reisen im Gespräch waren. Die prominente Okkultistin Madame Blavatsky verbreitete viel diskutierte Gerüchte über entsprechende Reiseberichte, die u.a. vom bekannten britischen Illusionisten und Spiritistenkritiker Nevil Maskelyne attackiert wurden.

Der Artikel der Tribune aber brachte dieses Wunder erstmals mit Indien in Verbindung, und er vermochte sogar mit zwei Söhnen Chicagos als greifbare Zeugen aufzuwarten. Die Nachricht vom indischen Seilwunder verbreitete sich rasch bis nach Europa, wo sie naturgemäß von den Okkultisten vereinnahmt wurde. Wie schon die Klopfgeister der Geschwister Fox, die sich seit 1848 epidemieartig vermehrt hatten, fanden sich immer neue Zeugen, die das Wunder gesehen haben wollten.

Der amerikanische Starzauberer Harry Kellar, der ebenfalls ausgiebige Weltreisen unternommen hatte, führte die Berichte auf Haschischkonsum zurück. Kellars Nachfolger Howard Thurston sollte den Effekt in den 1920er Jahren auf der Bühne mit

Tricktechnik realisieren.

Die Durchschlagskraft des Artikels war so unerwartet hoch, dass sich die Tribune nach vier Monaten veranlasst sah, den Pressegag als solchen offen zulegen. Der Artikel habe lediglich die Theorie einer Massenhypnose unterhaltsam thematisieren sollen. Ebenso wie die Begebenheit waren auch die "Zeugen" frei erfunden, wie man schon an dem Namen "S. Ellmore" hätte erkennen können, der ausgesprochen "sell more" (verkaufe mehr) bedeutete. Tatsächlich hatte sich die Auflage gut verkauft.

Der anonyme Autor des Artikels hatte seinen Scherz gegenüber einem britischen Professor, der nachgefragt hatte, sogar in einem Brief persönlich gestanden. Der Absender lautete John E. Wilkie. Während der Widerruf des Wunderberichts in der breiten Öffentlichkeit, sofern überhaupt wahrgenommen, schnell in Vergessenheit geriet, erfuhr das Seilwunder mehrfache Renaissancen und wird bis heute mit Indien in Verbindung gebracht. Der Zauberhistoriker und Mitarbeiter des parapsychologischen Instituts in Edinburgh Peter Lamont widmete dem Werdegang der Legende und ihren Entzauberern sogar ein ganzes Buch.

Vom Nachrichtengeschäft in den Nachrichtendienst

Wilkie brachte es in der Tribune zum Redaktionsleiter und schrieb

über das sich in Chicago entwickelnde urbane Verbrechen. 1893 wirkte er an einer Chronik über die Polizei von Chicago mit. Wilkies Talent als Ermittler wie Autor blieb dem Leiter des nationalen Schatzamtes nicht verborgen, der sich mit einem äußerst professioneller Geldfälscherring konfrontiert sah. Er bat 1898 um ein Treffen und bot dem Journalisten überraschend die Leitung des Secret Service an.

Entscheidend sei ihm Wilkies Ruf als Ehrenmann gewesen, woran in Washington traditionell ein Mangel zu herrschen schien. Fürsprecher war ein Sekretär gewesen, der zuvor unter Wilkie gearbeitet hatte. Wilkie bewährte sich im Kampf gegen den Falschgeldring, wobei er vor allem die ihm vertraute Kunst der Desinformation eingesetzt haben soll - die wohl effizienteste Waffe eines jeden Geheimdienstes.

Wilkie pflegte seinerzeit ein skurriles Hobby: Zauberkunst. Gästen führte er in seinem Büro bevorzugt Hellsehtricks vor und betonte 1902 der Washington Post gegenüber die Ähnlichkeit der Geheimdienstarbeit mit der Kunst der Zauberei. In seinem Dienst befänden sich noch talentiertere Zauberkünstler als er. Schon 1886 hatte man den reisenden Zauberkünstler "Professor Louis S. Leon" als Undercover-Detektiv beschäftigt, der seinen Blick auf das Auftauchen von Falschgeld richtete.

Spanisch-Amerikanischer Krieg

Während in Europa Kriege religiös, durch tief verwurzelte Königstreue oder Revolutionsgeist legitimiert wurden, pflegten die Strategen in Washington die Kunst der "schwarzen Propaganda", um Kriege als gerechtfertigt erscheinen zu lassen. 1893 etwa hatte Außenminister John Watson Foster (Großvater des berüchtigten späteren CIA-Chefs Allen Dulles) auf Hawaii Unruhen und damit eine Gefahr für die weiße Missionarspartei vortäuschen lassen, die das US-Militär "zur Nothilfe zwang" - Hawaii wurde "nebenbei" annektiert.

Ähnliches stand nun dem damals zu Spanien gehörenden Kuba bevor, zu dessen Invasion vor allem der Milliardär, Zeitungszar und Erfinder der Yellow Press, William Randolph Hearst aufrief. Der rechtskonservative Hearst, der sich gleichzeitig als ein den Arbeitern verbundener Volkstribun inszenierte, pflegte zur Wahrheit ebenfalls ein taktisches Verhältnis. Hispanics etwa stellte Hearst in seinen den Markt dominierenden Blättern als Faule und Kriminelle dar. In seiner Kampagne gegen Kuba rief er zur Solidarität mit einer inhaftierten "Freiheitskämpferin" auf, die er zu "Kubas Rose" stilisierte - tatsächlich handelte es sich um eine offenbar zu Recht des Mordes Verdächtigte.

Nachdem sich Spanien nicht hatte provozieren lassen, der fernen

wie vor Ort dramatisch überlegenen Großmacht USA den Krieg zu erklären, explodierte 1898 im Hafen von Havanna aus bis heute unbekannter Ursache das US-Schlachtschiff USS Maine, was ohne das geringste Indiz sofort als spanische Sabotage hingestellt und massiv propagandistisch verwertet wurde. Kurz vorher soll Hearst seinem Zeichner nach Havanna telegrafiert haben, dieser möge bleiben und die Bilder besorgen, er besorge den Krieg. Dieses Telegramm ist nicht mit historischer Sicherheit verbürgt, entsprach aber unzweifelhaft Hearsts Mentalität. Ganz Washington war mit dem Slogan "Remember the Maine! To hell with Spain." gepflastert, der den Volkszorn so schürte, dass hierauf der Spanisch-Amerikanische Krieg folgte. Hearst verdiente mit Sonderausgaben, die ihn selbst als Kriegsheld vor Ort ausriefen, ein weiteres Vermögen und verhandelte später eigenmächtig mit dem spanischen Königshaus.

Zwei Wochen nach dem Maine-Zwischenfall war Wilkie vereidigt worden. Mit der Bergung der Maine betraute man den zwielichtigen Geschäftsmann und späteren Rüstungsindustriellen Joseph DeWyckoff, einen von Wilkie 1898 rekrutierten Spion, der das Schiff auf die See hinausschleppte und versenkte. Archäologische Untersuchungen von 1973 und 2001 konnten keine Hinweise auf Feindeinwirkung feststellen.

Ebenfalls umstritten war der "Selbstmord" eines gefangenen

spanischen Spions. Wilkies Gegenspieler Carranza, der im neutralen Kanada einen Spionagering leitete, propagierte, der Mann sei ermordet worden. Später wurde jedoch in Montreal ein Brief von Carranza gefunden, der diesen so stark in Misskredit brachte, dass Kanada alle Spanier auswies - und damit automatisch Carranzas spanischen Spionagering.

Dieser Brief war von zwei Schauspielern(!) "gefunden worden", die Wilkie nach Montreal gesandt hatte. Nicht wenige halten Wilkie für den eigentlichen Urheber von "Carranzas" Brief, den Wilkie als die Sensationsmeldung dieses Krieges bezeichnete. Einer der beiden Agenten war Bob Fitzsimmons gewesen, Schwergewichtsboxer, Schauspieler und - Zauberkünstler.

Zauberhafte Inlandsspionage

In Chicago war 1893 die International "Association of Chiefs of Police" (IACP) gegründet worden, eine private Vereinigung nordamerikanischer Polizeichefs, welche u.a. die erkennungsdienstliche Zusammenarbeit aufbaute und als Vorläufer der späteren Bundespolizei "Federal Bureau of Investigation"(FBI) gesehen werden kann. Wilkie war Mitglied dieser Gesellschaft. Sein enger Freund, Chicagos Polizeichef und IACP-Gründungsmitglied Andy Rohan, machte die Bekanntschaft eines Zauberkünstlers, der sich zuvor als Hellseher, Geisterbeschwörer und Scharlatan

durchgeschlagen hatte.

Der Mann erregte die Aufmerksamkeit von Kriminalisten mit der Behauptung, unter Testbedingungen jeder Handschelle entkommen zu können, was er pressewirksam auf Polizeirevieren zu demonstrieren pflegte. Bei dem Mann, der sich in mehrfacher Hinsicht auf Wilkies Terrain in Sachen Sensationen, Täuschung und Polizei bewegte, handelte es sich um den bislang kaum bekannten Gaukler Harry Houdini. Diesem ermöglichte Rohan seine bis dahin größte Pressesensation, den Ausbruch aus dem Gefängnis von Chicago. Nach diesem Durchbruch verdiente Houdini erstmals nennenswerte Gagen. Seine Bekanntschaft zu Rohan dürfte der Türöffner zu den Polizeirevieren anderer Großstädte gewesen sein.

Auslandsspionage

War der Secret Service ursprünglich nur mit dem Schutz des Präsidenten und der Währung beauftragt gewesen, so hatte Wilkie auch die Abwehr außenpolitischer Feinde besorgt und durch eine stringente Pressekontrolle sowie durch gezielte Falschmeldungen in die öffentliche Wahrnehmung der Außenpolitik eingegriffen. Nicht zuletzt Wilkies Erfahrung mit eigenen Lügen qualifizierten ihn dazu, den Wahrheitsgehalt von Informationen und insbesondere Pressemeldungen besonders gut einzuschätzen.

Er konnte jedoch nicht verhindern, dass 1901 ein Anarchist der

mehrfach öffentlich geäußerten Aufforderung Hearsts nachkam, den amtierenden Präsidenten William McKinley zu erschießen (wenn auch aus anderem Motiv). Der neue Präsident Theodore Roosevelt betraute Wilkie nun auch mit der Jagd auf Anarchisten - weltweit. Sieht man einmal von den Militärgeheimdiensten ab, so verfügten die USA damals nicht über einen Auslandsnachrichtendienst wie das erst 1941 gegründete "Office of Strategic Services" (OSS) bzw. die 1947 gegründete "Central Intelligence Agency" (CIA), vielmehr lieferten mit der Regierung verflochtene Industrielle über die Auslandsvertretungen ihrer Firmen Geheiminformationen, die sie je nach Kalkül mit Washington teilten.

Wilkie unternahm eine mehrmonatige Europareise, deren Mission er nicht einmal seiner Familie verriet. Er bereiste alle wichtigen europäischen Hauptstädte, um ein internationales Polizei-Netzwerk gegen Anarchisten aufzubauen, die auch den Königshäusern gefährlich wurden, kurz zuvor etwa den italienischen König ermordet hatten. Dementsprechend muss Wilkie auch William Melville vom Scotland Yard aufgesucht haben, der später den neuen britischen Geheimdienst aufbaute.

Melville hatte jedoch noch eine weitere amerikanische Bekanntschaft gemacht: Der zunächst in London gänzlich unbekannte Harry Houdini hatte ihm seine Entfesslungs- und

Schlossöffnungstricks gezeigt, wohl ein Entgegenkommen, das Houdini die Kooperation der britischen Polizei bei seinen PR-Entfesslungen sicherte.

Houdini ein Spion?

Der Zauberhistoriker William Kalush vertritt die These, Houdini habe eine aktive Rolle als Spion gespielt. Wie in Melvilles Tagebuch nachzulesen ist, hatte Melville großes Interesse an Houdini. Als Reisender, der zudem halbwegs deutsch sprach und im Ausland sowohl in Gefängnissen und Polizeistationen als auch in Königshäusern verkehrte, konnte Houdini allerhand aufschnappen. Der US Secret Service und das Scotland Yard verfügten insoweit nur über wenig Personal und über kein großes Auslandsagentennetz, sodass jeder Informant, der abgeschöpft werden konnte, eine Bereicherung gewesen wäre.



Harry Houdini (1874–1926). Bild: Library of Congress

Tatsächlich hatte Houdini Zugang zu den für die Rüstung wichtigen Essener Krupp-Werken, wo er für die Belegschaft Sondervorstellungen gab. Gut möglich, dass es Melvilles und Wilkies Kontakten zum zaristischen Geheimdienst Ochrana zu verdanken war, dass Houdini inklusive seiner Einbruchswerkzeuge überhaupt nach Russland einreisen durfte. Kalush vermutet in geheimen Aufträgen auch das Motiv Houdinis, ohne ein festes Engagement 1900 mittellos nach London gereist zu sein.

Bemerkenswert sind Houdinis Veröffentlichungen von 1903 in

seiner Zeitschrift "Conjurers Monthly Magazine", in denen er angeblich von ihm erfundene Geheimtinten beschreibt sowie präparierte Briefumschläge, die bei einer unbefugten Öffnung über heißem Wasserdampf diese unauffällig dokumentieren oder Tinten, welche bei Hitze von Wasserdampf die Schrift verschwinden lassen. Nichts, was ein Zauberkünstler sinnvoll anwenden könnte - sehr wohl allerdings ein konspirativer Informant.

Auffällig ist ferner, dass Houdinis nur zwei Jahre bestehende Zeitschrift durch Inserate von Detekteien gesponsert wurde - vielleicht ein getarntes Honorar von Schattenmann Wilkie, der für informelle Geldverteilungen bekannt war? Mag Houdini den Behörden über Land und Leute berichtet haben, so ist nicht ernsthaft anzunehmen, er habe Staatsgeheimnisse ausgekundschaftet. Interessant ist jedoch seine Bekanntschaft mit dem okkultismusgläubigen Zar Nikolaus, der Houdinis Hellsehtricks für echt gehalten und ihm sogar eine Stelle als Berater angeboten haben soll. Wie Rasputin bewies, wäre ein Zauberer in russischen Staatsdiensten vorstellbar gewesen.

Ruhestand

1911 verließ Wilkie den Secret Service, den er als eine für damalige Begriffe erfolgreiche Behörde aufgebaut hatte. Ob seine Recherchen über Anarchisten ertragreich waren, ist unbekannt.

Ebenfalls hatte Wilkie die Vorarbeit für die 1908 gegründete Bundespolizei "Federal Bureau of Investigation" (FBI) geleistet, an welches er auch die Zuständigkeit für die Spionageabwehr abgegeben hatte - wie man heute weiß, eine ohnehin eher virtuelle bzw. paranoide Aufgabe mit homöopathisch dosierten Erfolgen. Die bescheidene Auslandsspionage des Secret Service wurde später von anderen Einrichtungen übernommen, sodass dem Dienst heute nur noch der Schutz der Währung sowie jener von der Präsidentenfamilie und den nominierten Präsidentschaftskandidaten verblieb.

Experten für Zauberkunst scheint der heute 5.000 Mann starke Secret Service nicht mehr zu beschäftigen, andernfalls wären wohl einem deutschen Zauberkünstler in den 1980er Jahren Ermittlungen erspart geblieben, als dieser in den USA mit einem als Druckplatte gestalteten Scherzartikel zur scheinbaren Herstellung von Dollarnoten auffiel.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Geheimdienst war Wilkie zur Chicagoer Eisenbahngesellschaft gewechselt, einer der damals lukrativsten Branchen. Der Polizeienthusiast musste zusehen, wie während der Prohibition unter Alphonse Capone das organisierte Verbrechen seine Heimatstadt korrumpierte, was nicht zuletzt eine Folge der von Medill provozierten Strukturen war. Der trickreiche Geheimagent Wilkie verstarb 1934. Sein indischer Seiltrick wurde

fester Bestandteil moderner orientalischer Fiktion und tauchte 1983 ausgerechnet in dem Geheimdienststreifen "Octopussy" auf, in dem James Bonds trickreicher Waffenmeister Q an einem entsprechenden Zaubertrick rumbastelt. Dem Showman Wilkie wäre diese Hommage sicherlich recht gewesen.

Der CIA-Zauberer

Die tödlichen Tricks des John Mulholland

Zu den bizarrsten Geschichten des Kalten Kriegs gehört die streng geheime Zusammenarbeit der CIA mit John Mulholland, dem amerikanischen Star-Magier der 50er Jahre. Der erfahrene Trickexperte sollte die politischen Falschspieler in die Kunst der Täuschung einführen, bewährte Tricktechniken für das Spionagehandwerk adaptieren und für die Agenten Tricks entwickeln, um Gegnern psychedelische Drogen zuzuführen oder sie zu töten. Nach über einem halben Jahrhundert wurde sein Handbuch für Agententricks, das lange für einen Mythos gehalten wurde, im November 2009 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Kunst der Täuschung war dem 1898 in Chicago geborenen John Mulholland in gewisser Weise schon in die Wiege gelegt worden. Sein Vater war ein Anlagebetrüger großen Stils gewesen, der bereits 1901 mit "Pyramidensystemen" hantierte. Als es zu heiß für ihn wurde, hatte sich Mulholland senior selbst weggezaubert, versorgte jedoch auf geheimnisvolle Weise mit unsichtbarer Hand seine Familie finanziell. Der auf diese Weise vaterlos aufgewachsene Mulholland entwickelte bereits früh eine Leidenschaft für die Kunst des Zauberns, die er in New York perfektionierte. Sein Talent beeindruckte insbesondere John William

Sargent, den Sekretär des prominenten Zauberers Houdini, so dass die etablierten Magier Mulholland ausnahmsweise bereits mit 16 Jahren in ihre Brüderschaft aufnahmen.

Houdini, der Mitte der 20er Jahre einen Privatkrieg gegen die damals populäre Spiritismus-Bewegung führte und sich die Demaskierung trickreich betrügerischer Hochstapler zur Lebensaufgabe gemacht hatte, engagierte Mulholland für Recherche und Korrespondenz diesbezüglich. Nach Houdinis überraschendem Tod 1926 übernahm Mulholland dessen Rolle als Volksaufklärer in Sachen Spiritismus. Als Zauberkünstler war Mulholland brillant. Er verfolgte unterschiedlichste Stilrichtungen, sein abendfüllendes Programm fand schließlich in einem einzigen Koffer Platz. Zwar beherrschte Mulholland das gesamte Genre der Magie, besonders jedoch beeindruckte er durch seine "Close Up Magic", dem Zaubern aus kurzer Distanz. Genau diese Fertigkeit war es gewesen, die später das Interesse staatlicher Täuschungskünstler interessieren sollte.

Mulholland hatte weltweit praktisch alle namhaften Kollegen seiner Zeit persönlich kennengelernt. 1939 hatte er bereits über 40 Länder der Welt bereist und pflegte schließlich die wohl größte Sammlung an magischen Büchern und Requisiten überhaupt. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher über Zauberkunst sowie deren Geschichte, darunter den Klassiker "Quicker Than the Eye" und verkehrte in den

besten Clubs der Ostküste. Er etablierte sich auch als Historiker und Lehrer in Sachen Zauberkunst, was ihm aufgrund seiner manchmal langatmigen Vorträge den spöttischen Spitznamen "Dullholland" einbrachte. Während des Zweiten Weltkriegs meldete sich Mulholland auch in der Presse zu Wort und warnte patriotisch vor den Tricks feindlicher Propaganda. Eine Spezialausgabe eines seiner Zauberbücher wurde eigens in einem Format gedruckt, das in die Hemdtasche von Soldatenuniformen passte.

Er fungierte auch als Herausgeber der Zaubererfachzeitschrift "The Sphinx" und galt als der am besten informierte Zauberkünstler seiner Zeit. 1953 kündigte die Sphinx ihren Lesern überraschend die Einstellung ihres Erscheinens an. Angeblich habe sich Mulholland aus gesundheitlichen Gründen zu diesem Schritt entschließen müssen. Doch der Magier hatte einen ungleich wichtigeren Auftraggeber zu bedienen, der nun den größten Teil seiner Zeit beanspruchte und sich absolute Geheimhaltung ausbedungen hatte, an die sich Mulholland zeitlebens hielt: Die CIA.

Dirty Tricks Department

Der 1947 gegründete Auslandsgeheimdienst benötigte dringend Erfolge. Bislang hatte die CIA im Ost-West-Konflikt keinerlei Nutzen gestiftet, im Gegenteil jedoch Skandale und Fehlschläge produziert und im Koreakrieg mangels jeglicher Agenten oder fähiger

Auswerter völlig versagt. Der Spiritus Rector der CIA, der sich bislang mit der Abteilung "Special Plans" - intern genannt: "Dirty Tricks Department" - begnügen musste, war im Zuge des Regierungswechsels vom neuen Präsidenten Eisenhower zum Direktor ernannt worden: Allen Dulles. Da die CIA mit dem Aufbau von Spionagenetzen im Osten meistens schon im embryonalen Stadium gescheitert war, bemühte man sich, den Mangel an menschlichen Quellen durch Ausbau von abhörtechnischen Programmen sowie durch schmutzige Operationen wie "False Flag"-Angriffe zur Diskreditierung politischer Gegner auszugleichen.

Doch der ultrakonservative Dulles, der mit seinem Bruder, dem Außenminister John Foster Dulles, das Herz der amerikanischen Republikaner repräsentierte, hatte weitaus drastischere Methoden im Sinn: politischen Mord. So hatte er Eisenhower vorgeschlagen, Stalin bei einem Besuch in Paris durch einen Präzisionsschützen erschießen zu lassen. Der chinesischen Regierung wollte er sich durch ein Flugzeugattentat entledigen. Obwohl Weltkriegsgeneral Eisenhower im Töten alles andere als unerfahren gewesen war, verweigerte er seine Zustimmung. Dulles zog aus der Haltung des Präsidenten die Konsequenz, künftig seinem Vorgesetzten seine Pläne zu verschweigen, angeblich um den Präsidenten zu schützen.

"Chemrophil Associates"

"Anything goes" lautete Dulles Parole, um endlich Punkte im Großen Spiel der Supermächte zu machen. So unkonventionell (und weitgehend erfolglos) der Weltkriegsgeheimdienst OSS gearbeitet hatte, so progressiv sollte auch die CIA an ihren Methoden und Strategien arbeiten - mit allen denkbaren schmutzigen Tricks. Das kontroverseste Programm hielt Dulles nicht nur vor dem eigenen Präsidenten geheim, sondern ein Jahrzehnt später sogar vor seinem Nachfolger John McCone. Aus gutem Grund, denn die CIA arbeitete nun an etwas Satanischem, was sie selbst ihrem Feind propagandistisch unterstellte: Gehirnwäsche, willenlosen Agenten und trickreichem Mord. Nachdem viele Heimkehrer aus koreanischer Kriegsgefangenschaft das US-Engagement öffentlich als falsch brandmarkten, den Gebrauch von Biowaffen durch das US-Militär beteuerten und sich sogar positiv zum Kommunismus äußerten, argwöhnte man die Existenz von Gehirnwäschetechniken. Was der Feind konnte, das musste in der McCarthy-Ära die CIA erst recht können. Daher befahl Dulles das streng geheime Programm MKUltra.

Die Leitung des Projekts übertrug Dulles seinem Stellvertreter Richard Helms. Als Personal wünschten die elitär denkenden Washingtoner die Besten der Besten. Über ggf. zwischengeschaltete Scheininstitute heuerte er die namhaftesten Experten für Chemie, Psychologie und Medizin an, deren er habhaft

werden konnte. Diese sollten herausfinden, ob man durch psychologische Programme, Wahrheitsdrogen, Elektroschocktherapien und Hypnose Menschen umprogrammieren könne. In Anlehnung an "ULTRA", dem geheimsten Programm des Zweiten Weltkriegs zur Dechiffrierung deutscher Codes, nannte man das Projekt zur Dechiffrierung des menschlichen Geistes "MKUltra". "MK" soll angeblich für "Mind Kontrol" gestanden haben, wobei das falsche "K" ein bewusster Fehler zur Irreführung sein soll. Ähnlich spleenig war die Namensgebung etwa einer der Tarnfirmen "Chemrophil Associates" gewesen: Das "l" konnte auch als großes "I" gelesen werden, sodass die Großbuchstaben die CIA durchscheinen ließen. Nichts war, wie es schien. Tatsächlich hatten die US-Spione ein sehr naives Verhältnis zu derartigen Code-Bezeichnungen. So wählten etwa viele Agenten Tarnnamen mit Initialen, die ihren tatsächlichen Namen entsprachen. Bei Täuschungskünsten auf diesem Niveau war es nur eigentlich konsequent, professionelles Know How einzukaufen.

Sydney Gottlieb

"Sherman C. Grifford" war mit "Samuel A. Granger" identisch, der mit einem gewissen "Robert V. Wittstock" die "Granger Research Company" leitete. Die Firma war tatsächlich nur ein weiteres Fake, um MKUltra-Gelder an zivile Forscher auszahlen zu können. "Grifford" hieß in Wirklichkeit Dr. Sidney Gottlieb. Als Chemiker

leitete er das Office of Technical Service (OTS), das Geheimtinten, aber auch Gifte und Drogen entwickelte und dort MKUltra koordinierte. Hinter "Wittstock" verbarg sich sein Stellvertreter Dr. Robert V. Lashbrook. Wie sich aus einer Notiz aus dem Mulholland-Nachlass schließen lässt, war dem Magier Gottliebs Klarname erstaunlicherweise bekannt. Und Mulholland wusste auch, welche Ziele MKUltra verfolgte: Menschen zu willenlosen Drohnen zu manipulieren.

Zauberkunst und Geheimdienst

Die Verwandtschaft beider Täuschungskünste liegt auf Hand, haben doch sowohl Spione als auch Geheimdienstler allerhand zu verbergen und den Beobachter irrezuführen. Etwa bei Doppelagenten ist nichts, wie es scheint. Auch auf tricktechnischer Ebene gibt es etliche Überschneidungen. Der Autor besitzt ein Original des Zauberbuches "Die Gaukeltasche" (1791) von Karl von Eckartshausen, in welchem Geheimschriften sowie sogar die Kunst des Dechiffrierens erläutert wird.

1856 reiste der Zauberer Jean Eugène Robert-Houdin im Auftrag des französischen Militärs nach Algerien, um dort die abergläubische Bevölkerung trickreich von der Überlegenheit der Franzosen zu überzeugen. Seine Darbietung, bei welcher er Pistolenkugeln fing, soll so beeindruckend gewesen sein, dass die

Aufstände gegen die französischen Besatzer aufhörten.

Im Ersten Weltkrieg beriet der bekannte britische Illusionist Nevil Maskelyne den britischen Militärgeheimdienst, im Zweiten Weltkrieg dessen Sohn John Jasper Maskelyne sowie andere. Auch der spätere Autor Ian Fleming, der im Zweiten Weltkrieg im britischen Geheimdienst gearbeitet hatte, liebte Täuschungsmanöver und stellte später in seinen Spionageromanen seine Hauptfigur James Bond als Leser des amerikanischen Zauberkünstlers und Falschspielexperten John Scarne dar, dessen Tricks sich am Spieltisch wiederfanden. Der amerikanische Weltkriegsgeheimdienst OSS rekrutierte ebenfalls Personal aus dem Showgeschäft.

Mentalmagie

Mulholland kannte sich natürlich auch mit Mentalmagie aus, der Kunst, übersinnliche Phänomene wie Gedankenlesen und Hellsehen vorzutäuschen sowie die Grenzen der menschlichen Psyche für Unterhaltungszwecke auszunutzen, etwa für Suggestion und Showhypnose. Entgegen der Meinung mancher Wissenschaftler hielt es Mulholland durchaus für möglich, durch Hypnose Menschen in willenlose Attentäter u.ä. zu verwandeln - eine bis heute unbewiesene These.

Die CIA interessierte sich auch für Mulhollands Meinung über

Hellseher, welche der Agency beim Auskundschaften des Feindes behilflich sein sollten. Zahlreiche Leute im Geheimdienst hingen solchen Methoden tatsächlich an, was keineswegs auf die CIA beschränkt war. Viele politische Entscheidungsträger, sogar der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer, pflegten Wahrsager zu konsultieren. Mulholland, ein eingefleischter Skeptiker, begutachtete die Arbeit einiger Personen, die seherische Fähigkeiten beanspruchten, kam jedoch zu negativen Ergebnissen.

"Some Operational Applications of the Art of Deception"

Mulholland schrieb für die CIA zwei Handbücher, von denen eines erhalten ist. Er sollte den CIA-Leuten beibringen, wie ein Zauberkünstler denkt und wie Täuschungen tatsächlich funktionieren. Der Praktiker verfasste daher ein allgemeines Kapitel, in dem er viele laienhafte Fehlvorstellungen über Zauberkunst ausräumte, etwa das Klischee, die Hand sei schneller als das Auge - ironischerweise war genau das der Titel eines sehr erfolgreichen Zauberbuchs Mulhollands gewesen.

Tödliche Tricks

Der Schwerpunkt seines Buches behandelte Trickabläufe, wie man Gegnern unauffällig Substanzen zufügt - etwa psychedelische Drogen, Betäubungsmittel oder Gifte. Mulholland ersann hierzu spezielle Geräte und Verfahren, mit denen man Gifte in Form von

Pulvern, Pillen und Flüssigkeiten unauffällig in die Nähe der Opfer praktizieren konnte. Eine - für einen erfahrenen Zauberkünstler - durchaus praktikable Möglichkeit etwa bestand darin, seinem Gegner mit der einen Hand die Zigarette anzuzünden und somit abzulenken, während man gleichzeitig beim sich Hinüberbeugen mit dem Zündholzbriefchen in der anderen Hand "zufällig" über der Tasse des Gastes zur Ruhe kommt, um aus einer versteckten Vorrichtung unbemerkt Gift fallen zu lassen. Wie in den frühen James Bond-Filmen spielten bei Kettenraucher Mulholland Zigaretten häufig eine Rolle. Ironischerweise vergiftete Mulholland mit Zigaretten nur einen Menschen, der ihm am Herzen lag: Sich selbst. Bereits damals hatte er seine Gesundheit ruiniert und starb später einen qualvollen Krebstod.

Giftiger Dollar

Mulholland präparierte u.a. eine Münze mit einem Geheimfach etwa für Gift, das sich bei Druck auf den Buchstaben "P" (Peace) öffnen ließ. Einen ganz ähnlichen Dollar fanden die Sowjets 1960 im Gepäck des abgeschossenen U2-Piloten Francis Gary Powers, dessen Münze eine vergiftete Nadel verbarg. Den Befehl, für den Fall seines Abschusses über Feindgebiet sich selbst zu töten, führte Powers bekanntlich nicht aus. Die CIA behauptete, es habe sich um ein vom Kurs abgekommenes Forschungsflugzeug der NASA gehandelt und präsentierte zum "Beweis" dieser Lüge wie

Zauberkünstler eine weitere U2, die in den NASA-Farben gestrichen war. Man war davon ausgegangen, dass Powers unmöglich hätte den Abschuss überleben können. Doch auch Chruschtschow agierte wie ein Zauberkünstler und verbarg zunächst seinen lebenden Fang, um ihn im politisch opportunen Zeitpunkt publikumswirksam aus dem Ärmel zu zaubern - und die CIA bis auf die Knochen zu blamieren.

Giftküche des KGB

Geheimdienstliche Giftmorde waren in den 1950ern ein durchaus realistisches Thema - auch beim Feind. So hatte Stalins Agent Dr. Nikolai Khokhlov 1954 auf einer Pressekonferenz eine als Zigarettenschachtel getarnte elektrische Pistole gezeigt, die vergiftete Projektile verschoss. Auf den Überläufer wurde 1957 selbst ein erfolgloses Attentat mit Thallium verübt. Ende der 1950er Jahre mordete Bogdan Staschinsky die Dissidenten Lev Rebet und Stephan Bandera, wobei er seinen Gegnern Giftgas mit einer Vorrichtung ins Gesicht sprühte, die in einer zusammengerollten Zeitung versteckt war.

Der Staschinsky-Fall, der von der westlichen Presse ausgeschlachtet wurde, hatte sich für das KGB als eine PR-Katastrophe erwiesen, die in keinem Verhältnis zu einem Morderfolg stand, weshalb man mit dem Morden zurückhaltender wurde.

Berühmt sollte 1978 der noch aus der KGB-Werkstatt stammende bulgarische Regenschirm werden, mit dem östliche Agenten dem Dissidenten Georgi Markow winzige Giftkügelchen injizierten. Die lautlose elektrische Schussvorrichtung entsprach der Bauweise der schießenden Zigarettenschachtel.

Soweit bekannt, betrafen solche Morde nie den politischen Gegner, sondern übergelaufene eigene Staatsangehörige. Im Gegensatz zur Kino-Realität fingen weder die CIA noch das KGB damit an, ihre hauptberuflichen Kollegen zu liquidieren. Allerdings fanden Tausende von der CIA angeworbene Agenten, die dem Land des auszuspionierenden Gegners angehörten, auf dessen Territorium den Tod.

Erstaunlicherweise sieht man in einer Szene des Filmklassikers Liebesgrüße aus Moskau (1963), wie ein Spion des "Phantoms" während der Konversation im Speisewagen zur Ablenkung ein Missgeschick inszeniert, um James Bonds Partnerin Betäubungsdrogen in den Drink zu praktizieren. Die stümperhafte Ausführung hätte Mulholland kaum gebilligt. Die ebenfalls im Film verwendeten ausfahrbaren Klingen im Schuh hatte es ebenfalls wirklich gegeben. Sie stammen aus dem Repertoire des im Zweiten Weltkrieg improvisierten US-Geheimdienstes OSS, der eine Vielzahl an Tarnwaffen entwickelt hatte.

Um die Wirkung von LSD an unfreiwilligen menschlichen Versuchskaninchen zu testen, bemühte die CIA keine kleinen Zaubertricks, sondern inszenierte ein ganzes Bordell, in welchem angeheuerte Prostituierte ihren Kunden präparierte Drinks servierten. Die dort angebrachten Spiegel dienten weniger dem Vergnügen der Freier als vielmehr dem der CIA-Wissenschaftler, die dahinter die Auswirkungen des Drogenrauschs filmten.

Die Waffen einer Frau

Mulholands Buch enthielt auch ein spezielles Kapitel mit Täuschungsmethoden, welche er speziell für Frauen entwickelt hatte. Zum einen boten Frauenkleider und Frauen-typische Gegenstände ganz andere tricktechnische Voraussetzungen als Männerkleidung etc. Zum andern verhielten sich dem Rollenverständnis der 1950er Jahre folgend Frauen in vielen Situationen anders als Männer, sodass manche Trickabläufe bei Frauen verdächtig gewesen wären, etwa einem Mann beim Hinsetzen kavalierhaft den Stuhl heranzuschieben. Interessant ist Mulhollands Einschätzung, Frauen seien eher geneigt, Unwissenheit einzuräumen und sich in das Klischee der Naiven zu flüchten, während Männer hier häufig blufften, statt sich eine Blöße zu geben. Auch sei es Muholland zufolge möglich, misstrauisch gewordene Männer dennoch zu täuschen, während das bei einer einmal misstrauisch gewordenen Frau nahezu unmöglich sei. So

riet Mulholland pragmatisch den CIA-Spionen, das Erregen von Misstrauen bei Frauen in jedem Fall zu vermeiden. Mulholland dürfte hinreichende Erfahrung diesbezüglich aus erster Hand gesammelt haben, denn der verheiratete Magier hatte eine Daueraffäre mit seiner Sekretärin.

CIA-Mordversuche an Fidel Castro u.a.

Nach offizieller Darstellung sind Mulhollands Mordtricks nie zum Einsatz gekommen, jedoch gibt es viele Parallelen. So schmuggelte die damals 19jährige Marita Lorenz, die mit Fidel Castro 1959 eine Affäre hatte, Mordpillen aus dem CIA-Labor nach Kuba, in dem sie diese in ihrer Creme-Dose versenkt hatte.

Die Pläne, mit denen sich die CIA des Castro-Problems entledigen wollte, ähnelten frappierend Zaubertricks und Scherzartikeln. Bereits in einem frühen Planungsstadium verwarf man die Idee, Castro eine explosive Zigarre unterzujubeln. Ein konkreterer Plan mit einer Schachtel vergifteter Zigarren wurde schließlich aufgegeben, weil nicht sicherzustellen war, dass diese auch tatsächlich die Zielperson erreichten. Die Freundschaft eines geheimen Unterhändlers Kennedys, der Castros Vertrauen gewonnen hatte und mit diesem gelegentlich Tauchen ging, wollte die CIA ausnutzen. Als die CIA erfuhr, der Mann werde Castro einen Taucheranzug schenken, plante man, diesen mit giftigen Sporen zu

verseuchen. Auch wollte man für Castro explodierende Muscheln auslegen. CIA-Chef Allen Dulles persönlich hatte die Ausarbeitung eines Planes befohlen, bei dem Castro durch eine in die Stiefel zu streuende Chemikalie die Barthaare ausfallen sollten, um den Bärtigen durch Haarausfall lächerlich zu machen. Hierzu war Dulles durch einen ähnlichen Vorschlag von James Bond-Erfinder Ian Fleming inspiriert worden, der scherzhaft vorgeschlagenen hatte, durch eine Desinformation über einen radioaktiven Unfall die Bärtigen dazu zu bringen, sich ihr Markenzeichen abzurasieren. Ein anderer Plan sah vor, Castro vor einer wichtigen Rede LSD zuzuführen, um ihn als Idioten erscheinen zu lassen.

Das wohl berühmteste James Bond-Spielzeug, das tatsächlich eingesetzt werden sollte, war der "Papermate Ballpoint"-Kugelschreiber, mit dem Rolando Cubela Castro Gift injizieren sollte. Nachdem Cubela in Paris vom Kennedy-Attentat hörte, warf er den Stift weg.

Ein Schreibgerät als geheimen Giftbehälter hatte bereits in Mulhollands Buch eine Rolle gespielt. So hatte der Magier vorgeschlagen, Gift in einem Bleistift zu verstecken und den Hohlraum mit dem aufgesetzten Radiergummi zu verschließen.

Doch trotz aller Anstrengung sowie der Partnerschaft mit der damals auf Kuba gut vernetzten Mafia rauchte Castro ein halbes

Jahrhundert später noch immer friedlich seine Havannas, wenn es ihm die Ärzte erlaubten.

Dem "afrikanischen Castro" Patrice Lumumba sollte der amerikanische Botschafter eine Tube mit vergifteter Zahnpasta unterjubeln. Der Diplomat verweigerte den Mordauftrag, der schließlich unter CIA-Regie konventionell erledigt wurde. Für den Iraker Abd al-Karim Qasim war 1963 ein mit Sporen verseuchtes Taschentuch vorgesehen gewesen. Doch bevor sich Qasim damit die Nase schnäuzen konnte, wurde er hingerichtet. Auch die für den ägyptischen Staatspräsident Gamal Abdel Nasser vergifteten Zigaretten erreichten nie ihr Ziel.

Ebenso, wie das KGB und damit der Ostblock durch die aufgeflogenen Mordaktionen in Verruf gebracht wurden, erwiesen sich auch die CIA-Mordversuche als politische Zeitbomben, die Mitte der 1970er Jahre das Image der US-Regierung empfindlich ramponieren.

Frank Olsons Tod

In einem anderen, nicht von Mulholland stammenden CIA-Handbuch wurden ungleich pragmatischere Mord-Methoden beschrieben. So sei der Sturz aus dem Fenster ab einer bestimmten Höhe mit Sicherheit tödlich - und hätte den Vorteil, dass er nicht notwendig Spuren hinterließ und als Selbstmord erscheinen könnw.

Exakt solch ein "Zwischenfall" überschattete 1953 den Beginn des MKUltra-Programms, als der Militärbakteriologe Frank Olson durch das geschlossene Fenster aus dem 10. Stock eines New Yorker Hotels stürzte.

Olson hatte für die CIA u.a. LSD an sich selbst getestet und soll sich kritisch zum noch heute von den USA abgestrittenen Einsatz von biologischen Waffen im Koreakrieg geäußert haben. Der Fall ist noch immer mysteriös. Während die offizielle Darstellung einen drogenbedingten Unfall oder Selbstmord annimmt, der wegen dem damals streng geheimen MKUltra-Programm insoweit vertuscht werden musste, geht Olsons Familie nach Exhumierung von Fremdverschulden aus. Bei Olson wurde ein Zettel mit der Aufschrift "JM" gefunden. In der späteren CIA-internen Untersuchung wurde klar, dass John Mulholland gemeint sein musste. Olson war an diesem Abend von Lashbrook begleitet worden, in dessen Notizbuch sich die Telefonnummer Mulhollands befand, was später Historiker auf die Spur der skurrilen Verbindung zu Mulholland bringen sollte.

Noch erstaunlicher war der Zufall, dass sich Olson vor seinem Tod nach einem LSD-Trip, der ihn angeblich depressiv gemacht hatte, in ein Krankenhaus begeben wollte, wo ihn ausgerechnet ein Arzt empfangen sollte, dessen Vater mit Mulholland eng befreundet gewesen war: der Sohn des Zauberkünstlers und Romanautors

Walter B. Gibson, bekannt durch seinen Mystery-Detektiv "The Shadow", der wiederum dem Mentalisten Dunninger nachempfunden war.

Geheime Zeichen

Ein anderes Kapitel in Mulhollands Werk beinhaltete Vorschläge, wie man unauffällig kommunizieren könne, etwa um heimlich Kontaktleuten zu signalisieren, ob man beschattet würde, ein "toter Briefkasten" geladen sei oder eine Kontaktaufnahme gewünscht werde. Solche Zeichen benutzte auch Watergate-Whistleblower Mark Felt alias "Deep Throat", um etwa durch einen Code mit seinen Balkonpflanzen Reportern Gesprächsbereitschaft zu signalisieren.

Der aus Sicht eines Zauberkünstlers interessanteste Abschnitt betraf die Irreführung möglicher Observanten durch Schmuggeln von Menschen sowie den Austausch von Personen. Mit ähnlichen Tricks, wie Magier Personen von der Bühne verschwinden lassen, wollte auch die CIA den Augen ihrer Beschatter entkommen oder Agenten über die Grenze schmuggeln. Der skurrilste bisher bekannt gewordene Plan der CIA schlug einen großen Bernhardiner vor, der im richtigen Zeitpunkt gegen einen Agenten im Bernhardinerkostüm ausgetauscht werden sollte. Solche Einfalt konnten nur noch die spleenigen Briten übertreffen, die bereits seit

dem Ersten Weltkrieg von Zauberkünstlern beraten wurden. So entwickelte der britische Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg eine zweiteilige Kuh-Attrappe, welche zwei Fallschirmspringern ermöglichen sollte, sich am Boden als Kuh "unsichtbar" zu machen, was allenfalls nachts hätte überzeugen können. Eingesetzt wurde das Kostüm nie.

In den Jahren, in denen Mulholland für die CIA tätig gewesen war, konnte diese sich durchaus gewisser Täuschungsmanöver berühmen. So hatte die CIA 1954 einen Putsch in Guatemala gesteuert, wobei eine Desinformationskampagne eine Rolle spielte, welche die Regierungstruppen erfolgreich zum Desertieren bewegte. Hierzu hatte man unter anderem sogar Imitatoren bekannter Nachrichtensprecher eingesetzt, die im Radio Falschmeldungen verbreiteten. Hinweise darauf, Mulholland sei in irgendeiner Weise in derartige Kriegslisten verwickelt, gibt es nicht. Der letzte bekannte Kontakt Mulhollands zur CIA datiert auf 1958.

Öffentliche Geheimnisse

1959 erschien Richard Condon's Roman "The Search for the Manchurian Candidate", der 1962 mit Frank Sinatra in der Hauptrolle prominent verfilmt wurde. Autor Condon war zu Propaganda-Zwecken mit aus dem MKUltra-Programm stammenden Informationen versorgt worden, die ihn zu einer

politischen Science Fiction Story inspirierten, in der die Kommunisten durch Gehirnwäsche Amerikaner zum Mord an ihrem Präsidenten programmieren wollten. Das Thema wurde später u.a. auch im Thriller Telefon (1977) aufgegriffen, in dem Schläfer durch ein Codewort zu willenlosen Attentätern aktiviert wurden.

MKUltra war sowohl vor den jeweiligen Präsidenten also auch vor Dulles Nachfolger John McCone geheimgehalten worden. 1973 ordnete der inzwischen zum CIA-Chef aufgestiegene MKUltra-Leiter Richard Helms die Vernichtung aller kompromittierenden Dokumente an. Einzig Mullhollands "CIA Manual of Trickery and Deception" wurde ausgenommen, verschwand jedoch über drei Jahrzehnte spurlos und wurde ein Mythos der Agency, das von vielen als Märchen abgetan wurde. Unter geheimnisvollen Umständen wurde Helms von Nixon nach dem Watergate-Skandal entlassen und musste sich in den folgenden Jahren parlamentarischen Untersuchungsausschüssen stellen. Der neue CIA-Chef William Colby hoffte, durch weitgehende Kooperation die Glaubwürdigkeit seiner Behörde als Instrument der Verfassung zu retten und die Zerschlagung der Organisation hierdurch zu verhindern. So wurden die mit der Mafia geschmiedeten Mordkomplotte gegen Castro bekannt; den TV-Kameras präsentierte ein Ausschuss auch eine Schusswaffe, welche vergiftete Projektile aus Eis verschoss, die sich im Körper des

Getöteten insoweit spurlos auflösten. Auch Sidney Gottlieb musste vor dem Ausschuss persönlich erscheinen und auspacken. Veteran Helms jedoch zog es vor, die Geheimnisse der CIA weitgehend durch gewisse Gedächtnislücken zu schützen. Mulholland hatte sein Geheimnis bereits 1970 mit ins Grab genommen.

Ein Teil des Aktenbestand über MKUltra war versehentlich nicht vernichtet worden, da er in einem Archiv für finanzielle Angelegenheiten deponiert gewesen war und eigentlich kein streng geheimes Material hätte enthalten sollen. Die Dokumente, welche die delikate Verbindung der CIA zu Mullholland dokumentierten, wurden 1977 freigegeben, wo sie erstmals der Enthüllungsautor John D. Marks entdeckte. Die Kuriosität wurde von einigen Medien aufgegriffen. Der Schweizer Krimi-Autor Claude Cueni ließ sich 1988 ohne tiefere Sachkenntnis zu seinem Krimi "Schneller als das Auge" inspirieren, der auf Mulhollands Buch "Quicker than the eye" anspielte und unter diesem Namen verfilmt wurde.

Spätere geheimdienstliche Giftmorde

In den 1980er Jahren gab es beim Geheimdienst des südafrikanischen Aphartheidsregimes eine gewisse Neuauflage von MKUltra. So unternahm der Mediziner Dr. Wouter Basson tödliche Menschenversuche mit Kontaktgift. Einsätze in der Praxis, etwa beschmierte Türgriffe, scheiterten. In einem Fall bekam ein

Mordopfer epileptische Anfälle, konnte jedoch medizinisch behandelt werden. Als erfolgreich erwies sich ein Attentat, bei dem Gift in eine Flasche injiziert worden war. Die Methode hatte jedoch den Nachteil, dass das Gift in der Flasche und im Körper verräterische Spuren hinterlassen konnte. Die Einsätze richteten sich gegen innenpolitische Gegner der weißen Minderheitsregierung, die u.a. Regimekritiker loswerden wollte.

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich 1987, als ein deutscher Unterhändler zu Tode kam, der gegen Vorkasse Hightech-U-Boote an Südafrika verkauft hatte, diese jedoch wegen Embargo nicht liefern und den Vorschuss auch nicht zurückzahlen konnte. Um den Abbau von Giftspuren im Körper zu beschleunigen, war es offenbar sinnvoll, den Körper möglichst zu erwärmen und hierzu den Sterbenden in eine Badewanne mit stundenlang aufgedrehtem heißen Wasser zu legen. Als Verdächtiger gilt manchen der südafrikanische Auftragskiller Dirk Stoffberg, der sich zur Tatzeit in der Nähe aufhielt und später selbst unter mysteriösen Umständen ums Leben kam.

Auch der sagenumwobene Mossad geriet durch Mordanschläge immer wieder in die Schlagzeilen, so etwa 1997 beim Versuch, in Jordanien dem Hamas-Führer Chalid Maschal Gift ohne äußere Spuren zuzuführen, indem man es mit einem Spezialgerät ins Ohr sprühte. Da das Team jedoch festgenommen wurde, sah sich Israel

nicht zuletzt auf Druck Washingtons veranlasst, selbst binnen Stunden das Gegengift zu liefern, so dass das Opfer überlebte.

Der wohl hochkarätigste russische Überläufer des Kalten Kriegs, Oleg Antonowitsch Gordijewski zieht es trotz Zerschlagung des KGB vor, selbst bei Treffen mit Journalisten seinen eigenen Kaffee aus einer Thermoskanne zu trinken. Von Journalisten befragte KGB-Veteranen machten aus ihren Mordwünschen auf den verhassten Gordijewski keinen Hehl. Der vorsichtige Spion lebt noch heute.

Der bekannteste Vergiftungsfall der letzten Jahre mit offensichtlich geheimdienstlichen Hintergrund betrifft den russischen Überläufer Alexander Walterowitsch Litwinenko. Diesem war Ende 2006 Pollonium 210 zugeführt worden, das angeblich in eine Teekanne geschüttet worden war. Da Pollonium 210 für Privatleute kaum zu beschaffen ist, das nachgewiesene offenbar aus einem russischen Reaktor stammt und es damals eine Serie an Überläufern gab, erscheint die These plausibel, dass durch den publikumswirksam dahinsiechenden Litwinenko ein abschreckendes Exempel statuiert werden sollte.

Auch wenn die wenigsten Giftmorde als solche erkannt werden, hinterlassen solche jedenfalls typischerweise Spuren, die auf die Herkunft des Gifts und damit auf den Täterkreis schließen lassen. Geheimdienste ziehen daher "Unfälle" und "Selbstmorde" vor.

Spionagehellseher

Auch die geheimdienstliche Forschung über Hellsehkünste erfuhr inklusive Drogenexperimenten eine Neuauflage. So initiierten die amerikanischen Geheimdienste in den 70er Jahren dem damaligen esoterischen Zeitgeist entsprechend ein bis in die 90er Jahre anhaltendes Forschungsprogramm, das als Operation STARGATE bekannt wurde. Über das Hellsehen hinaus versuchte man auch, mittels Psychokinese zu töten, wozu die CIA sogar allen Ernstes den umstrittenen Wundermann Uri Geller anheuerte, der diesen Auftrag jedoch entsetzt ablehnte. Das Thema war vor einigen Jahren von Jon Ronson in seinem Buch "The Men Who Stare At Goats" bearbeitet worden, das inzwischen auf deutsch (Durch die Wand) erschienen ist und die Grundlage des gleichnamigen Films mit Goerge Clooney wurde.

Mulhollands Sammlung

Mulhollands Sammlung an Gegenständen mit Bezug zur Zauberkunst, die als größte ihrer Zeit galt, gehörte lange einem Banker und Amateurzauberer, der den auch als Filmschauspieler bekannten Zauberhistoriker und Falschspielexperten Ricky Jay als Kurator einsetzte. Nach Insolvenz des Bankers machte sich die Zauberer-Community für einen Erwerb durch die Kongressbibliothek stark, die bereits die Houdini-Sammlung

verwaltet. Doch das staatliche Gebot wurde zunächst von Michael Jackson überboten, bis schließlich David Copperfield den Zuschlag erhielt, der mit der Sammlung sein 10 Millionen Dollar teures Privatmuseum in Las Vegas bestückte. Die von Mulholland seinerzeit benutzten Requisiten werden von dem Millionär und Zaubergerätesammler Ken Klostermann in dessen unterirdischem Atombunker aufbewahrt.

Biographien

Anfang 2001 brachte den Magier eine sorgfältig recherchierte Dokumentation The Sphinx and the Spy wieder in Erinnerung. Der in einer Magier-Fachzeitschrift erschienene Artikel stammte aus der Feder des Rechtsanwalts Michael Edwards, der als Teenager durch seine Teilnahme an der magischen Undercover-Operation Project Alpha bekannt geworden war.

2007 betrat Mulholland sogar wieder die Bühne - in der Oper Man: Biology of a Fall über die Olson-Affäre.

2008 veröffentlichte der Zauberhistoriker Ben Robinson die umfangreiche Biographie "MagiCIAn. John Mulholland's Secret Life". Robinson besitzt die von Mulholland gefertigte Münze mit Gift-Geheimfach.

"The Official C.I.A. Manual of Trickery and Deception"

Der ehemalige CIA-Mann H. Keith Melton, der in Washington ein privates Spionagemuseum betreibt und als einer der profundesten Kenner von Spionagetechnik gilt, stieß 2007 auf das bislang als verschollen geglaubte, einzige Exemplar eines der Mulholland-Manuskripte. Gemeinsam mit CIA-Mann Robert Wallace, der bis 2003 dem Office of Technical Service (OTS) gedient hatte und insofern Gottlieb nachgefolgt war, veröffentlichte er Mulhollands "C.I.A. Manual of Trickery and Deception" im November 2009 mit einem halben Jahrhundert Verspätung als frei erhältliches Buch. Die Texte wurden mit Zeichnungen im Stil der 1950er Jahre illustriert. Ein Vorwort steuerte der Amateurzauberkünstler John McLaughlin bei, der als Deputy Director schließlich 2004 die CIA nach Tenets Rücktritt übergangsweise geleitet hatte. Journalisten pflegte McLaughlin in seinem Büro mit Zaubertricks zu beeindrucken. Inzwischen ist Mulhollands Buch auch in deutscher Sprache erschienen.

Die Verschwörungstheorie, es habe dieses "Secret Book of Secrets" nie gegeben, muss nunmehr als widerlegt gelten. Das Buch stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit wirklich von Mulholland und spiegelt definitiv langjährig in der Praxis erworbenes Fachwissen eines gut informierten Zauberkünstlers der 50er Jahre wieder. Vieles ist pfiffig, manche der vorgeschlagenen Methoden erscheinen allerdings zu riskant, als dass man sie in einer Stresssituation einem

geheimdienstlichen Amateurzauberer zumuten könnte. Anders als Zauberkünstler, die es gewohnt sind, vor den Augen des Publikums zu täuschen, findet das Geschäft der Geheimdienstler im Dunkeln statt. Soweit bekannt, waren die Tricks, die tatsächlich im Geheimdienst angewendet wurden, ungleich simpler. Die CIA war gut beraten, die Zaubertricks den Zauberern zu überlassen und das skurrile Buch zum Staatsgeheimnis zu machen.

Militärhellseher im Kalten Krieg: Projekt "Star Gate"

Die bizarre Geschichte der "Remote Viewers"

Sommer 1983. Ein Mann geht auf eine Wand zu, als wäre sie nur ein Hologramm - und stößt sich die Nase. Er ist frustriert, weiß er doch, dass Atome zu 99,9% aus leerem Raum bestehen. Zwischen den Wandatomen und seinen eigenen hätte doch ausreichend Platz bestanden, sodass die Materien sich gegenseitig locker hätten durchdringen können. Und wieder hat es nicht geklappt, obwohl es doch anderen gelingt! Auch beim Schweben blieb ihm der Erfolg versagt. Und so sehr er sich auch bemühte, er wurde einfach nicht unsichtbar.

Diese Szene spielte sich nicht in einer Nervenheilanstalt ab. Auch nicht in einem Douglas Adams-Roman oder einem Monty Python-Film. Den Mann gab es wirklich, er meinte es ernst, und er bekleidete eine Position, in der man ihm die Entscheidung über Leben und Tod übertragen hatte. Es handelte sich um Major General Albert Stubblebine III., der von 1981 bis 1984 als Commanding Officer of the U.S. Army Intelligence and Security Command (INSCOM), das Kommando über 16.000 Soldaten des höchsten militärischen Geheimdienstes der USA führte.

Er glaubte auch an psychokinetisches Heilen, das er für das Militär nutzbar machen wollte. Bei einem Vortrag vor Kommandeuren von Spezialeinheiten reichte er zum Beweis für die Existenz psychokinetischer Techniken verbogenes Besteck herum. Er wollte die Spezialeinheiten darin unterrichten lassen, wie man durch Konzentration das Herz des Feindes zum Stillstand bringen könne. Stubblebine meinte zu spüren, dass die Militärs ihn wohl nicht ernst nahmen.

Mit seinen Vorschlägen über Astralleibprojektionen fing er daher gar nicht erst an. Nachdem man die Stubblebine-Jahre lange totgeschwiegen hatte, wurden inzwischen die kuriosen Akten offiziell freigegeben. Als ihn der Journalist Jon Ronson auf seinen Vortrag ansprach, bedauerte der General, nie persönlich mit Uri Geller gearbeitet zu haben. Von den Spezialeinheiten, vor denen er damals referiert hatte, fühlte er sich verkannt. Was Stubblebine nicht wusste: Seine Zuhörer hatten ihn durchaus ernst genommen. Sie hielten seine Ideen sogar für exzellent. Und setzten sie um.

Die Folgen, welche esoterische Forschung im Bereich des Übersinnlichen bei den US-Geheimdiensten anrichteten, gehören zu den bizarrsten Geschichten des so genannten Kalten Kriegs überhaupt. In diesem Beitrag soll nur die Rede von den friedlichen Hellseh-Spionen sein. Wer sich für die Psychic Warriors der US-Army interessiert, die ihre Feinde wie Yedi-Ritter durch

Geisteskräfte besiegen wollten, sei u.a. auf das Buch The Men Who Stare at Goats (2004) von Jon Ronson verwiesen. Dessen Buch wurde Grundlage einer gleichnamigen Filmkomödie ("Männer, die auf Ziegen starren", 2009), dessen erste Hälfte authentisch ist.

John Mulholland und die CIA

Bereits 1952 interessierte sich das US-Verteidigungsministerium für die okkulten Aktivitäten der Nazis, die mit Astrologen und Hellsehern experimentiert hatten. Wohl wegen Erik Jan Hanussens überzeugenden Hellsehdarbietungen hatten die Naziwissenschaftler nach fähigen Telepathen gesucht, über die man mit getauchten U-Booten kommunizieren wollte, was unter Wasser per Funk nicht möglich ist.

Der neue CIA-Chef Allen Dulles war Derartigem ebenfalls aufgeschlossen und wollte 1954 entsprechende Hellseher testen lassen. Hierzu beauftragte er den Zauberkünstler John Mulholland, den er bereits für die CIA unter Vertrag genommen hatte, um im Rahmen des berüchtigten Projekts MKUltra Agenten unauffälliges Vergiften missliebiger Zeitgenossen beizubringen (freigegebene MKUltra-Akten).

Trickspezialist Mulholland, der in Tradition zum Spiritismuskritiker Harry Houdini Hellseher u.ä. für Hokuspokus hielt, untersuchte widerwillig für die CIA Testpersonen und ungewöhnliche Vorfälle,

konnte jedoch in keinem einzigen Fall ein positives Ergebnis vermelden. Dennoch entsandte Dulles offenbar bis in die 1960er Jahre Agenten zu Séancen, um ggf. fähige Hellseher zu rekrutieren. Die CIA ging 1962 in einem Bericht davon aus, dass es zwar Psi-Phänomene gäbe, diese derzeit jedoch nicht beherrschbar seien.

SRI: New Age meets CIA

Den gesamten Kalten Krieg über verstanden es Militärs und Geheimdienste, durch Verweis auf angebliche Aktivitäten des "Evil Empire" Genehmigung und Finanzierung von "Gegenmaßnahmen" zu erwirtschaften. Als man mit Gerüchten aufwarten konnte, denen zufolge die Sowjets jährlich 60 Millionen Rubel in die Forschung mit Hellsehern investierten, bewährte sich dieser Mechanismus aufs Neue. Eigene Hellseher hätte die CIA bestens brauchen können, denn hinter dem "Eisernen Vorhang" war sie nahezu blind.

Andererseits wären russische Geheimdiensthellseher wohl auch eine willkommene Erklärung dafür gewesen, dass die Gegenseite über die US- und NATO-Geheimnisse umfassend im Bilde war (nämlich aufgrund von Verrätern in höchsten Positionen). Die CIA suchte Anfang der 70er Jahre geeignete Wissenschaftler und stieß dabei auf den Parapsychologen Harold "Hal" Puthoff, der praktischerweise ein ehemaliger Geheimdienstler der "National Security Agency" (NSA) gewesen war, dem für Abhören und

Dechiffrieren zuständigen US-Geheimdienst. Puthoff war Erfinder der Abhörmethode, die durch Stimme erzeugte Schallvibrationen an Fensterscheiben durch einen Laserstrahl abzutasten. In den 1950er Jahren hatten die Sowjets ein ähnliches Prinzip angewendet, indem sie der US-Botschaft Fensterscheiben mit einer Zinnoxydschicht liefern ließen, die Radarstrahlen reflektierte.

Puthoff arbeitete nunmehr als Laserspezialist am renommierten Stanford Research Institute International (SRI), Kalifornien. Mit verdeckter Finanzierung der CIA testete Puthoff mit dem Plasmaphysiker Russel Targ in den Labors allerhand Hellseher. Unter dem Codewort "Scanate" (scanning by coordinate) sollten Testpersonen anhand mitgeteilter geographischer Koordinaten erraten, was sich an entsprechender Stelle verbarg.

Eine der (im wahrsten Sinne des Wortes) vielversprechendsten Testpersonen war der bekannte Hellseher Ingo Swann, der sich den Forschern auf deren Ausschreibung hin als Testperson anbot. Swann will über die Fähigkeit verfügt haben, in Kisten versteckte Gegenstände erraten zu können. Zudem will er bei einer "Out-of-body"-Reise Jupitermonde etc. gesehen haben, bevor diese von Sonden nachgewiesen wurden. Swann spielte eine Schlüsselrolle in der Scientology-Church. Bis heute hält sich hartnäckig das werbewirksame Gerücht, Scientologe Swann habe die CIA so beeindruckt, dass diese um ihre Geheimnisse gefürchtet und daher

die "Scientology Church" unterwandert habe, um diese zu diskreditieren. Targ und Puthoff prägten für Swanns hellseherische Kräfte den pseudowissenschaftlichen Begriff "remote viewing" (fernes Sehen). Swann verlor nach acht Monaten zunächst das Interesse an der Zusammenarbeit, da er sich eher in der Rolle des Machers als des Versuchskaninchens sah.

Ein weiterer szenebekannter Kandidat war der Ex-Streifenpolizist Pat Price. CIA-Direktor Stansfield Turner persönlich rühmte die angeblich überzeugenden Ergebnisse nach Price überraschendem Tod später sogar öffentlich. Derartiges Lob ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, neigen doch Geheimdienstchefs ähnlich wie gewöhnliche Politiker dazu, ihre naturgemäß nur bedingt nachprüfbare Arbeit zu glorifizieren und Niederlagen zu bagatellisieren. Der 1996 freigegebene Geheimbericht des Militärphysikers Dr. Kenneth A. Kress von 1977 bewertete die Ergebnisse nüchterner.

Prominentester Proband der CIA-finanzierten SRI-Forschung war 1973 ein gewisser Uri Geller, dessen übersinnliche Kräfte Scientologe Puthoff bis heute für authentisch hält. 1975 stellte die CIA die Finanzierung ein. Die während des "MKUltra"-Projekts begonnene Zusammenarbeit mit Hellsehern wurde 1976 im Zuge der Watergate-Affäre erstmals der Öffentlichkeit bekannt. Targs und Puthoffs esoterische Forschung mit Swann, Price und Geller

hat Parapsychologiekritiker James Randi in seinem Klassiker "Flim-Flam!" (1982) ein eigenes Kapitel mit dem charmanten Titel "The Laurel and Hardy of Psi" gewidmet, wobei in Bezug auf das SRI die Rolle der CIA allerdings damals noch geheim geblieben war.

Als Sponsor für die parapsychologische Grundlagenforschung am SRI sprang die Air Force ein, die für Feindaufklärung per *Coordinate Viewing* zu haben war, und Puthoff, Targ und letztlich wieder Swann blieben beschäftigt.

Alarm bei der Army

Als Targ und Puthoff ihren reichlich unwissenschaftlichen Klassiker "Mind Research: Scientists Look at Psychic Abilities" (1977, dt.: "Jeder hat den 6. Sinn" (1977)) veröffentlichten, beunruhigte dies den Abwehrspezialisten Lieutenant Fred Holmes Atwater vom "Army's Missile Research and Development Command", der das Buch in einer Sitzung vorwurfsvoll auf den Tisch knallte.

Wenn es also "remote viewing" gab, wie sollte der bedauernswerte Atwater künftig nun die Militärgeheimnisse der USA schützen?!? Obwohl der Sicherheitsspezialist gerade zu der ehrenvollen Aufgabe abkommandiert worden war, für die Sicherheit des Pentagon zu sorgen, wurde er kurzfristig zurückgepfiffen: Für den weitsichtigen Soldaten hatte man eine wichtigere Verwendung.

Psychic Spies: Code "Center Lane"

Mit dem Lesen fremder Gedanken - wenn auch vorzugsweise mittels Elektrotechnik - befasste sich seit 1952 die von der CIA organisatorisch getrennte "National Security Agency" (NSA), der gigantische Abhör- und Dechiffrierungsgeheimdienst der USA (No Such Agency). Schon allein die Existenz der NSA, längst der personell weitaus größte Geheimdienst der Welt, war jahrzehntelang ein Staatsgeheimnis gewesen. Der NSA insoweit untergeordnet war der oberste militärische Geheimdienst "US Army Intelligence and Security Command" (INSCOM), der für die NSA weltweit die Abhöranlagen betrieb.

INSCOM betraute 1977 Atwater mit der Koordination parapsychologischer Forschung in der damals geheimen NSA-Stadt "Crypto City" am Stützpunkt Fort Maede, Maryland. Zur Einschätzung des potentiellen Schadens durch russische Hellseher beschloss Atwater, ein halbes Dutzend eigene "Remote Viewers" trainieren zu lassen. Unter der Codebezeichnung "Center Lane" ließ er Targ und Puthoff in Fort Maede geeignete Militärs auswählen. Atwaters "Remote Viewing Unit" bemühte sich, meditativ alle aktuellen Krisenherde abzutasten, etwa die Botschaft in Teheran, sowjetische Aktivitäten auf Kuba und verdächtige Gebäude in Ostberlin. Die Ergebnisse hielten sich in Grenzen, und selbst die Remote Viewers räumten ein, dass ihre Arbeit zumindest keinen

konkreten Nutzen stiftete.

Die Geheimdienstgemeinde spaltete sich in Spötter und Schwärmer. Bürokraten, die sich nicht für Esoterik erwärmen konnten oder gar aus konservativ-christlicher Überzeugung das Treiben der *Remote Viewers* für ein Werk des Teufels hielten, strichen immer wieder Mittel für entsprechende Forschungsprogramme, jedoch waren die Mitglieder der Einheit wegen tadelloser Karrieren unkündbar. Nachdem die Militärhellseher lange laviert hatten, fanden sie schließlich 1982 im INSCOM-Kommandanten Major General Stubblebine einen mächtigen Esoterik-Enthusiasten, der trickreich Kontrolle und Finanzierung der staatlichen Zauberer organisierte.

Stubblebine glaubte, wie Uri Geller psychokinetisch Löffel verbogen zu haben, die er zu verschiedenen Anlässen stolz präsentierte. (Auf entsprechenden Seminaren, die in den USA ähnlich wie etwa Kurse fürs "Feuerlaufen" angeboten werden, verbiegen die Teilnehmer Löffel mit ihren Händen, wobei sie u.a. wegen Überschätzung des Materialwiderstands glauben, dies gelänge nur aufgrund besonderer Kräfte.)

Insbesondere Joe McMoneagle sollen erstaunliche Sichtungen gelungen sein: So erkannte er den damals hochgeheimen US-Abrams-Panzer, sagte ein riesiges russisches U-Boot voraus usw.

Ob man McMoneagles Fähigkeiten bei INSCOM jemals mit wissenschaftlichen Methoden verifiziert hatte, darüber schweigen sich die Berichte jedoch aus.

Vizepräsident George Bush, der bereits während seiner Zeit als CIA-Direktor ein Dossier über die KGB-Hellseher in Auftrag gegeben hatte, wurde von der Existenz der *coordinate Remote Viewer* unterrichtet und soll sich interessiert gezeigt haben. Neue Mitglieder der Einheit wie den späteren Stargate-Chronisten Paul H. Smith, plagten zwei Ängste: Welche Probleme er wohl bekäme, falls er kein Hellsehtalent habe - und mit welchen mitunter feindlichen Reaktionen er rechnen müsse, wenn seine Ergebnisse "zu gut" wären? Beide Sorgen waren jedoch unbegründet: Permanentes Versagen ist im Geheimdienst nichts Ungewöhnliches, sondern der Normalfall. Und die Befürchtung, die Ergebnisse könnten zu positiv ausfallen, war dann doch etwas optimistisch.

Die Psi-Spione erhielten von vielen US-Geheimdiensten Aufträge, die sich Informationen in aktuellen Fällen erhofften. Aus Gründen der Geheimhaltung erhielten sie jedoch kein Feedback, erfuhren also tragischerweise nie, ob sie mit ihren Einschätzungen richtig lagen.

Esoterische Lehrpläne

Starhellseher Swann unterrichtete die Remote Viewers am SRI mit

pseudowissenschaftlichen Science Fiction-Ausdrücken und coolen Abkürzungen. Auf dem Lehrplan der Militärgeheimdienstler stand auch theosophisches und anthroposophisches Gedankengut. Swann lehrte die "Akashic Records", das himmlische Gedächtnis, das sich bereits Madame Blavatsky offenbart hatte. Dass Madame Blavatsky bei Täuschungsversuchen erwischt worden war, etwa bei der Verwendung von Handattrappen, um die Kontrolle ihrer Hände durch ihre Sitznachbarn während Dunkel-Séancen vorzugaukeln, erwähnte der Hellseher nicht. Auch indianisches Geheimwissen wurde den Geheimdienstlern vermittelt.

Nachdem der Guru Swann wieder nach New York übergesiedelt war, folgten ihm die Mitglieder der Hellsehereinheit. Diese verstanden sich so gut, dass sie ihre Freizeit gemeinsam verbrachten, etwa mit Science Fiction-Filmen. Von der Parapsychologiekomödie "Ghostbusters" waren die esoterischen Spione so begeistert, dass sie sich T-Shirts mit dem durchgestrichenen Geisteremblem kauften und voller Stolz trugen. Einige interessierten sich auch für UFOs, die Prophezeiungen des Nostradamus und Weltuntergangsszenarien. Viele Mitglieder waren ausgesprochen religiös. So gehörten dem Team mehrere Mormonen an sowie ein "wiedergeborener Christ", der an einem Buch über die heilige Jungfrau Maria arbeitete. Mit dem Widerspruch, eigentlich Teufelswerk zu beforschen, konnte man

sich jedoch arrangieren.

Zu der Gruppe stieß der Psi-begabte Lyn Buchanan, der auf seinem Stützpunkt in Augsburg dafür verantwortlich gemacht worden war, mit seinen psychokinetischen Fähigkeiten eine Computeranlage außer Kraft gesetzt zu haben. In Augsburg-Gaiblingen betrieb INSCOM für die NSA eine heute vom BND verwaltete Antennenanlage, mit welcher Kurzwellenfunk im Radius von über 1.000 km aufgefangen werden konnte. Der Para-Spion war von Stubblebine persönlich rekrutiert worden, da er sich auch auf die Kunst des Handlesens verstand.

Duell der Magiere: General Noriegas Abwehrzauberer

Subblebine setzte seine Psi-Spione in Panama auf den EX-CIA-Partner General Manuel Noriega an, nachdem normale Agenten beim Versuch, Wanzen zu legen, ertappt worden waren. Doch Noriega war nicht beizukommen, vielleicht deshalb, weil ihm sein Voodoo-Zauberer ein Amulett mit einem magischen Stein gegeben hatte, das allgemein vor Geheimagenten zu schützen versprach.

Stubblebine entsandte Hunderte von INSCOM-Militärs zu offiziell als Führungs-Seminare deklarierten Kursen in das obskure Monroe-Institut, die dort in der Kunst der *Out-of-body-experiences* unterrichtet wurden. Einer der INSCOM-Wahrsager begann eines Tages, eine Kollegin unter Drohgebärden als Doppelagentin zu

bezeichnen und wurde daraufhin in die Psychiatrie eingeliefert. Als der Patient dort erzählte, er sei Teilnehmer eines Hellseh-Lehrgangs für Geheimagenten, wirkte sich das auf seine psychiatrische Diagnose nicht allzu positiv aus. Wie in jedem Großbetrieb funktioniert auch im Geheimdienst nichts so zuverlässig wie der "Flurfunk", sodass der Vorfall zu einer Legende wurde und den Kritikern des Spökenkieker-Programms in die Hände spielte.

Mitte der 80er Jahre bekam der legendäre Enthüllungsjournalist Jack Anderson, der schon Hoover und Nixon das Leben schwer gemacht hatte, Wind von der parapsychologischen Forschung des US-Militärs. Der Druck auf Stubblebine seitens kritischer Geister in NSA und Militärgremien nahm zu, sodass der verkannte General für seine esoterischen Programme keine realistische Chance mehr sah und 1984 seinen Ruhestand einreichte.

Zu den ersten Amtshandlungen seines Nachfolgers gehörte die Beendigung von "Center Lane". Doch die Psychic Spies hatten sich in der US-Geheimdienstgemeinde zahlreiche Freunde geschaffen. Mehrere Dienste inklusive der CIA boten an, die Einheit zu übernehmen. Die Defense Intelligence Agency (DIA), der Sammel- und Auswertungsdienst der US-Militärgeheimdienste, führte die Forschungsarbeiten unter dem Code "Sun Strait" fort.

Während des Golfkrieges von 1989 wurden die Hellseher in Saudi-Arabien stationiert, wo sie aus relativ kurzer Distanz zu Bagdad den Aufenthaltsort von Saddam Hussein ermitteln sollten - vergeblich. Die DIA-Oberen waren mit den Ergebnissen unzufrieden, abermals meldete sich Enthüllungsjournalist Anderson zu Wort und wieder stand die Einheit zur Disposition.

Projekt Star Gate

Ein Gremium von Senatoren, das mit Geheimdienstangelegenheiten befasst war, hatte jedoch einen Narren an dem Projekt gefressen. Nach organisatorischen Änderungen wurde es unter dem Namen "Star Gate" weitergeführt (die Bezeichnung hat nichts mit dem gleichnamigen späteren Kinofilm zu tun). Smith wurde unter anderem von der Drogenfahndung konsultiert, für die er mittels Wünschelrute Container mit versteckten Drogen gefunden haben will. (Schon der Varieté-Hellseher Erik Jan Hanussen hatte in Österreich im 1. Weltkrieg das Militär im Wünschelrutengehen unterrichtet.) Das Star Gate-Projekt wurde von der Affäre eines schon früher zu Kriminalität neigenden Mitglieds überschattet, das Militäreigentum unterschlug und sich eine Affäre mit einer verheirateten Frau leistete, was in den puritanischen USA zu disziplinarischen Maßnahmen führte.

Aus unerfindlichen Gründen wollten die Militärbürokraten noch immer nicht die Leistungen der tüchtigen esoterischen Feindaufklärer anerkennen. Inzwischen hatten ausgeschiedene Mitglieder eine private Firma namens "Psi Tech" gegründet, die ihre Hellsehdienste anbot. Man versuchte, den Fall des Mordverdächtigen O. J. Simpson durch Intuition zu lösen und suchte nach einer verschollenen sowjetischen Weltraumsonde (wozu auch immer). Einträglicher dürften wohl eher die Kurse im Hellsehen gewesen sein, die man entsprechend aufgeschlossenen Zeitgenossen anbot.

Nach 18 Jahren, welche die amerikanischen Steuerzahler 20 Millionen Dollars gekostet hatten, beauftragte man eine Statistikerin vom "American Institute of Research" mit der Evaluation der Daten. Diese attestierte den Hellsehern einen Erfolg von stolzen 15%. Die Expertin hatte ihr Handwerk allerdings am SRI erlernt, dem James Randi seinerzeit indiskutable Forschungsmethoden nachgewiesen hatte. Die CIA konsultierte 1995 den Psychologen und Hobbyzauberer Ray Hyman vom Committee for the Scientific Investigation of Claims of the Paranormal (CSICOP), dem von Randi gegründeten Skeptiker-Komitee zur Überprüfung von paranormalen Phänomenen. Die von Hyman ermittelte signifikante Abweichung der Star Gate-Ergebnisse von Zufallstreffern betrug 0 %. Star Gate schloss die

Tore.

Esoterischer Fehlalarm

Man könnte geneigt sein, die Bemühungen der Zauber-sehnsüchtigen Geheimdienstler als harmloses Sandkastenspiel anzusehen, wäre da nicht das Risiko esoterisch gewonnener Desinformation gewesen, die eine Eigendynamik hätte entwickeln können. Welche Brisanz Derartiges gewinnen kann, wird deutlich am peinlichsten Skandal des Star Gate-Programms: Die *Remote Viewers* hatten sich an Weihnachten mit dem UFO-Fan aus dem Team, Ed Dames, einen Scherz erlaubt und von einem sich vom Nordpol her nähernden fliegenden Objekt orakelt - traditionell vermeldet auch NORAD als Pressegag jährlich die Ankunft des Weihnachtsmanns in seinem fliegenden Schlitten von ebendort. Der gefoppte *Remote Viewer* deutete diese Sichtung jedoch als sich im Anflug befindliche Atomraketen und versuchte, den höchsten Sicherheitsalarm auszulösen.

Jener unglückliche Ex-Agent Ed Dames selbst enthüllte in einer TV-Show die Geschichte des Star Gate-Programms, was nicht nur für großes Aufsehen in den US-Medien sorgte, sondern Dames auch ein gutes Auskommen als Ausbilder für "Technical Remote Viewing" (TRV) bescherte. Viel wird er davon jedoch nicht haben, falls eines seiner zahlreichen Weltuntergangsszenarien eintrifft wie

verseuchte Milch, im Wüstensand versteckte schwangere Marsianer sowie ein Pflanzenvirus, das durch den Kometen Hale-Bopp eingeschleppt worden sein soll. Dames und seine Hellsehkollegin Silvia Browne wurden zu James Randis Lieblingsfeinden. Während Dames Randis "1 Million Dollar-Herausforderung" wegen seiner Auffassung nach unfairen Testbedingungen ablehnt, hatte Browne zwar Anfang 2001 zugesagt, sich bis jetzt jedoch noch immer nicht bei Randi blicken lassen und schließlich 2007 ganz abgelehnt. Zwischendurch hatte sie Zweifel daran geäußert, dass das Geld überhaupt bereitstehe, die sich offenbar auch durch Remote Viewing nicht ausräumen ließen.

Auch die anderen Psi-Veteranen veröffentlichten ihre Heldentaten in einer Reihe seltsamer Bücher, die den Leser auf eine harte Geduldsprobe stellen. Die wenigen Indizien, welche die Autoren als Beleg für ihre Fähigkeiten anführen, sind mitleidserregend bis unfreiwillig komisch. Die Erfolge, derer sich die *Remote Viewers* rühmten, kann man u.a. bei Globalsecurity.org nachlesen. Die US-Geheimdienste beeilten sich mit der Feststellung, dass keine der Psi-Informationen letztlich Verwendung gefunden hätte. Demgegenüber hatte allerdings CIA-Direktor Richard Helms seinerzeit den Projektstatus von "Research" (Forschung) auf "Practise" (Praxis) geändert.

Dass es der Gruppe gelungen war, zwei Jahrzehnte im Biotop

"Geheimdienst" zuzubringen, ohne auch nur den geringsten Beweis für den Sinn ihrer Tätigkeit zu erbringen, mag Außenstehenden erstaunlich vorkommen. In Militär und Geheimdienst scheint das Festhalten an Sinnlosem jedoch der Normalfall zu sein, solange nur die Form gewahrt und die patriotische Gesinnung hinreichend zelebriert wird. Was geheim ist, das kann auch niemanden stören.

2003 wurden 99 % der Akten, freigegeben, welche interessante Innenansichten erlauben. Die ehemals staatlichen Hellseher gründeten die Remote Viewers Association und feiern sich noch heute. Die Scientology-Church rühmte sich werbewirksam der Zusammenarbeit ihres Personals mit den US-Geheimdiensten, hat sich aber mit Swann (oder dessen operierenden Thetan) überworfen. Parapsychologe Puthoff hatte sogar Geheimdienstmethoden in die "Wissenschaftskirche" integriert, indem er sich an der Konstruktion von Polygrafen ("Lügendetektoren") als sog. E-Meter zur Messung innerer Reinheit bei Verhören ("Auditing") beteiligte.

2005 erschien eine umfassende Dokumentation mit dem spektakulären Titel "Reading the Enemy's Mind: Inside Star Gate: America's Psychic Espionage Program" (2005), in dem Veteran Paul H. Smith auf über 500 Seiten nicht eine einzige spektakuläre Information bietet. Anders, als man vom Titel her vermuten könnte, bemühten sich die *Remote Viewers* nicht um das Lesen feindlicher

Gedanken, sondern um Informationsgewinnung durch Meditation.

Ausgerechnet Enthüllungsjournalist Jack Anderson steuerte ein erstaunlich wohlwollendes Vorwort bei. Die Erklärung hierfür mag darin zu suchen sein, dass Anderson wie Autor Smith ein gläubiger Anhänger der Mormonen ist, zu deren Weltbild ohnehin allerhand Wundersames um den umstrittenen Gründer Joseph Smith Jr. aus dem 18. Jahrhundert gehört.

Return of the Remote Viewers

Dem investigativen Journalisten Jon Ronson zufolge wurden nach den Anschlägen vom 11. September 2001 sämtliche *Psychic Spies* wieder vom Geheimdienst kontaktiert, der sie dazu aufgefordert habe, jegliche Vision zu melden. Selbst Uri Geller behauptete Ronson gegenüber, von US-Behörden reaktiviert worden zu sein. Auch Großbritannien soll ein entsprechendes Programm aufgebaut haben, um Bin Laden mit "Remote Viewing" in seinem Versteck zu entdecken?

Es ist jedoch anzunehmen, dass die Legende von hellsehenden Militärs bewusst als Desinformation zur psychologischen Kriegsführung im Irak eingesetzt werden sollte. Ein weiterer Informant wusste Ronson zu berichten, die Beendigung von "Star Gate" sei nur ein Ablenkungsmanöver gewesen, um eine zweite ultrageheime Einheit zu tarnen. Deren Mitglieder seien nicht nur

Remote Viewers, sondern - nach Art des Militärs - auch Remote Killers.

Was im ersten Moment nach einem Trashfilm klingt, hat jedoch einen durchaus plausiblen Hintergrund: Der New Age-begeisterte Colonel John B. Alexander hatte tatsächlich in den 1970ern in einem ultrageheimen Programm Krieger für spezielle Aufträge mit übermenschlichen Fähigkeiten trainieren lassen: Unsichtbarkeit, Levitation und tödlicher Psychokinese. Der Mann ist noch heute als visionärer Berater im Einsatz, entwickelte tatsächlich vom Militär eingesetzte neue Kampfmethoden und verfasste 1999 das viel beachtete Sachbuch "Future War" über neue Kampftechnologien und nichttödliche Waffen. Ronson verarbeitete seine Recherchen bei Psi-Soldaten, die Hamster und Ziegen zu Tode gestarrt haben wollten, in seinem kuriosen Sachbuch.

Signals Intelligence

Führer hört mit

Die NSA des Dritten Reichs

Hitler verdankte seinen Machterhalt nicht zuletzt seinem Abhörgeheimdienst "Forschungsamt", der Freund und Feind gleichermaßen belauschte.

Zu den größten Staatsgeheimnissen des Dritten Reichs gehörte Hitlers Abhörgeheimdienst. Unter der Tarnung als "Forschungsamt (F.A.) des Reichsluftfahrtministeriums" waren bis zu 6.000 Personen damit beschäftigt, vor allem das eigene Volk abzuhören. Die gigantische Organisation verfügte in jeder deutschen Großstadt über eine Niederlassung und war in der Lage, jedes deutsche Telefon abzuhören. Die damals für das Fernmeldewesen zuständige Post war ohnehin in Staatshand.

Ersonnen hatte das Unternehmen der Funkaufklärer Gottfried Schapper, NSDAP-Mitglied seit 1920. Bereits im Ersten Weltkrieg hatte er General Ludendorf vorgeschlagen, die verstreuten Abhör- und Entschlüsselungsabteilungen des Reichswehrministeriums zu zentralisieren. Schapper trug seine Vision vom Überwachungsstaat Hitler bereits im März 1933 vor. Zuvor waren Post-, Telegrafen- und

Fernsprechgeheimnis aufgehoben worden. Die Militärs wollten ihre Horcher nicht abgeben, so dass die Zuständigkeit für den Aufbau einer Abhör-Organisation an Reichsluftfahrtminister Hermann Göring ging, dem auch der aus der Preußischen Geheimpolizei hervorgegangene Inlandsgeheimdienst Geheime Staatspolizei (Gestapo) unterstand.

Die Behörde, die selbst in keinem Telefonbuch stand, wurde in der Schillerstraße in Berlin-Charlottenburg untergebracht und brachte es auf sagenhafte 1.900 Büros, übertraf damit also die anderen Geheimdienste Abwehr und Gestapo. An diese durfte das "Forschungsamt" (F.A.) Informationen nur mit Görings Einwilligung weitergeben.

In Berlin lasen die Abhörer täglich bis zu 34.000 inländische und 9.000 Auslands-Telegramme und Fernschreiben mit. Letzteres ermöglichte das durch Berlin verlaufende europäische Kabelnetz, auf das später auch in Wien Zugriff bestand. Als ertragreich erwies sich das Abhören von Diplomaten, was nicht nur Hitler taktische Vorteile verschaffte, sondern auch ermöglichte, belauschte despektierliche Äußerungen zu streuen und dadurch Zwietracht zu sähen. Das F.A. unterhielt auch eine Dechiffrierabteilung und überwachte den Funk.

Hitlers Lauschgeheimdienst erklärt nicht nur dessen Gabe zur

"Vorsehung", sondern spielte auch eine wesentliche Rolle für seinen innerparteilichen Machterhalt. So war der argwöhnische Diktator nicht nur über Kritiker informiert, sondern kontrollierte auch seine eigenen Leute. Propagandaminister Joseph Goebbels befahl er etwa, sich von seiner Geliebten Lida Baarova zu trennen. Als Generalfeldmarschall von Blomberg eine Frau heiratete, die für pornografische Bilder posiert hatte, musste er "aus gesundheitlichen Gründen" gehen. Ab dem Zweiten Weltkrieg wurden abgehörte NS-Kritiker von der Gestapo in Konzentrationslager gesteckt.

Andere Lauscher

Während sich das F.A. passiv auf das Anzapfen der Telekommunikation beschränkte, unternahmen die anderen deutschen Geheimdienste im Dritten Reich auch aktive Lauschangriffe. Legendär ist der "Salon Kitty", ein Berliner Bordell, in dem der Sicherheitsdienst zwischen 1939 bis 1942 über versteckte Mikrofone die Äußerungen etwa von Militärs auf ihre Regimetreue überprüfte.

Neben der Überwachung durch das F.A. des eigenen Landes spielte das militärische Abhören eine wesentliche Rolle. Bereits die "Schlacht bei Tannenberg" (1914) war deshalb gegen eine Übermacht gewonnen worden, weil die Funkaufklärung die Pläne

des russischen Generalstabs abgehört hatte.

Auch Rommels strategische Erfolge und seine sprichwörtliche Hellsichtigkeit (etwa in Nordafrika) hatte dieser seiner fähigen Horchkompanie und ihren Codeknackern zu verdanken. Funktäuschungen wurden ein fester Bestandteil der Kriegsführung. Die USA und Großbritannien maßen dem Aufbau ihres 1944 gegründeten Abhörgeheimdienstes "Target Intelligence Committee (TICOM)" höchste Priorität bei, während umgekehrt die deutschen Generäle vor Angriffen gesteigerten Wert auf die strikte Wahrung von Funkstille legten, etwa bei der Ardennenoffensive.

Aufgelegt

Nach den Bombenangriffen Ende 1943 war die Berliner Lauschzentrale kaum noch einsatzfähig. Ab Januar 1945 vernichteten die Abhörer fast alle ihre Akten, damit diese nicht dem Feind in die Hände fielen. Ende April 1945 versenkten Soldaten die letzten Kisten mit wichtigem geheimen Material des Dritten Reichs in einem See an der tiefsten Stelle. Die Alliierten suchten bis in die 50er Jahre vergeblich nach den Geheimnissen der Deutschen, einige F.A.-Dokumente fand man in einer Außenstelle in Flensburg. Die GRU verhörte in Moskau ca. 50 F.A.-Leute, um Hitlers Geheimwissen zu rekonstruieren.

Ausgerechnet Überwachungseiferer Schapper wurde selbst ein

Sicherheitsrisiko. So schüttete der immer mehr dem Alkohol zusprechende Schapper häufig sein Herz einem Freund aus, dessen Bruder für den sowjetischen Geheimdienst GRU spionierte. Nach dem Krieg wurde Schapper von den Alliierten verhört.

Die USA übernahmen in Berlin ein Objekt des gigantischen Abhördienstes und setzten das Abhören im deutschen Inland während des Kalten Kriegs ebenfalls im großen Maßstab fort. In der Geheimdienstwelt gelten die Abhörer stets als die wertvollsten Abteilungen, weil die beschafften Informationen meistens zuverlässig sind. Während angeworbene Agenten zum Aufschneiden und Lügen neigen, um ihre Agentenführer glücklich und zahlend zu machen, oder sie gar auftragsgemäß mit Desinformation versorgen, fallen bei sich unbeobachtet wähnenden Zielpersonen solch verfälschende Motive weg.

Männchen in the Middle

Das Leben der Anderen - im Westen

Über vier Jahrzehnte prägte der Abhörspezialist Horst Männchen die DDR-Lauschabteilung Richtung Westen - kurz vor dem Mauerfall arbeitete er an der automatisierten Überwachung.

Anfang der 1960er Jahre zeichnete sich mit dem technischen Fortschritt auch im Osten ab, dass die Bedeutung der Fernmeldeaufklärung langfristig die Arbeit mit menschlichen Quellen nahezu verdrängen würde. Insbesondere das strategische Anzapfen von Telefonleitungen erwies sich als effizient, vor allem bei der politischen Aufklärung des Westens. Namhaftester Abhörer des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) wurde der umtriebige Horst Männchen (1935-2008). Er hatte bereits 1953 beim MfS bei der Funkaufklärung angefangen, wo man vor allem funkende Westspione innerhalb der DDR anpeilte. 1960 begann er ein Fernstudium zum Ingenieur für Hochfrequenztechnik.



Erich Mielke (1976). Bild: Deutsches Bundesarchiv (183-R0522-177). Lizenz: CC-BY-SA-3.0

Männchen war von Anfang an Günstling des zwielichtigen MfS-Karrieristen Bruno Beater (1914 - 1982), der im Zweiten Weltkrieg die Fronten zur Roten Armee gewechselt hatte. Als Scharfschütze tötete Beater seine vormaligen Kameraden und erwarb sich das Vertrauen der Russen bei Folterverhören von Gefangenen. Unter russischer Patronage penetrierte Beater das MfS, wo er Dutzende Familienmitglieder unterbrachte.

Da Beater sich gut mit MfS-Zar Erich Mielke verstand und seit 1955 einer dessen Stellvertreter war, gewann Beater Machtkämpfe

gegen seinen Rivalen Markus Wolf, Chef des Auslandsgeheimdiensts "Hauptverwaltung Aufklärung" (HV A), die mit konventionellen Geheimagenten aufklärte. Mehrfach hatte Wolf, ebenfalls im Rang eines Mielke-Stellvertreters, erfolglos versucht, die Auslandsabhörer unter sein Dach zu bekommen, blieb jedoch vorerst Bittsteller, wenn er an Informationen wollte.

Man in the Middle

Die Freundschaft zu Beater ermöglichte Männchen etliche Privilegien, sodass der Lauscher das Leben in vollen Zügen genießen konnte. Offenbar bei einer Trunkenheitsfahrt verlor Männchen bei einem Autounfall seinen linken Arm und wurde aus disziplinarischen Gründen aus dem MfS entfernt. Doch Männchens Fähigkeiten und seine Freundschaft zu Spezi Beater führten nach einer Schamfrist von zwei Jahren zu seiner offiziellen Wiedereinstellung.

Aus der 1966 gebildeten "Koordinierungsgruppe Funk" wurde 1971 die Männchen unterstellte "Diensteinheit des funkelektronischen Kampfes" und dann die "Hauptabteilung III" (HA III), die schließlich 2.400 Lauscher beschäftigte. Diese hörten zunächst die westliche Kommunikation über Kurzwelle ab, dann den Richtfunk, über den die damalige Bundespost zwei Drittel aller Telefonverbindungen übertrug. Etliche Richtfunkstrecken im Grenzgebiet ließen sich von

der DDR aus auffangen, am bekanntesten war die Station auf dem Brocken, der höchsten Erhebung im Norden.

Das hohe Kommunikationsaufkommen zwischen Westberlin und der Bundesrepublik, vor allem der Hauptstadt Bonn, erwies sich für die Lauscher auf dem Gebiet der DDR als Glücksfall. Beim Erfassen des Südens kooperierte man mit der ČSSR. Die HA III verfügte über Flugzeuge und Helikopter, die schwache Signale in der Höhe besser auffangen konnten, ein Schiff sowie über einen Fuhrpark an LKWs und Diplomatenfahrzeugen, die vor allem in Westberlin die Funkaktivitäten der Westmächte erfassten.



Sendeanlagen auf dem Brocken im Sommer 1991. Unter der rechten Kuppel befand sich die Abhörtechnik. Bild: Uwe Ritzel. Lizenz: CC-BY-SA-3.0

Als die westlichen Fernschreiber etc. schließlich über Satelliten verbunden wurden, folgten ihnen die Antennen der HA III auch ins All. Männchen überwachte im Westen an die 25.000 Anschlüsse. Geheimnummern waren kein ernst zu nehmendes Hindernis. Dem sozialistischen Bruderstaat Kuba half Männchen beim Abhören der US-Basis Guantánamo Bay, Funktechnik aus der DDR erhielt die Freundschaft auch in afrikanischen Staaten und bei der PLO.

In den Staaten des Warschauer Pakts war Männchen ohnehin ein gern gesehener Gast. Daneben schloss Männchen ein Fernstudium zum Diplom-Juristen ab und promovierte sogar. Seine Dissertation "Probleme des Einsatzes spezifischer technisch-physikalischer Mittel und Methoden durch das MfS bei der Abwehr und Aufklärung des "elektronischen Kampfes" in der Klassenkampfauseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus" von 1973 ist noch heute als E-Book erhältlich.Während Wolfs Spion Günther Guillaume im Bundeskanzleramt saß, aber außer einem Skandal und dem hieraus resultierenden Rücktritt des eigentlich von der DDR favorisierten Kanzlers Willy Brandt wenig lieferte, waren seinerzeit die Informationen von Wolfs Rivalen Beater/Männchen ergiebiger. So erfuhr das Ministerium beim Abhören unbedarfter westlicher Plaudertaschen neben deren

politischen Plänen etliche Details über deren mitunter delikates Sexualleben, Schulden und Intrigen. Waren die eigentlichen Zielpersonen ausnahmsweise einmal am Telefon zurückhaltend, so überwachte man eben das geschwätzige Vorzimmerpersonal. Auch von Spitzensportlern, Künstlern und Geistlichen versprach man sich politisch verwertbare Informationen.

In den diplomatischen Vertretungen der DDR im Westen richtete Männchen in den 1980ern Abhörbasen ein, die dem MfS unter anderem Zugang zur Fernkommunikation von Verfassungsschutz (BfV), Militärischem Abschirmdienst (MAD), dem Bundesnachrichtendienst (BND), dem Bundeskriminalamt (BKA) und dem Bundesgrenzschutz (BGS) verschafften. Das MfS hatte auf nichts weniger Zugriff als auf die Datenbanken der deutschen Ermittlungsbehörden, so etwa ab 1982 auf das Datenfunksystem INPOL, wobei man sogar die Abfragen mitschnitt.

Bei Fernabfragen tarnten sich die Lauscher mit den Kennungen anderer Behörden, denen dann auch noch die Kosten für die Schnüffelei berechnet wurden. Die HA III überwachte die westlichen Sicherheitsbehörden so effizient, dass für die in Westdeutschland eingesetzten Spione die Gefahr einer Entdeckung gegen Null tendierte, etwa bei heimlichen Grenzübertritten. Umgekehrt brachte es das MfS insgesamt auf etwas über 100.000 Namen von Personen, die irgendwie mit westlichen Geheimdiensten zu tun

hatten. Nachdem die Bundesrepublik 1978 begann, sensiblen Sprechfunkverkehr mit automatisch funktionierenden Sprachchiffriergeräten zu verschlüsseln, erhielt Männchen 1982 von einem Schweizer Embargobrecher zwei Originalgeräte, von denen er bis Ende 1983 bereits 60 Stück nachbauen konnte. In die Codes etwa des BND vermochte Männchen wegen fehlerhafter Anwendung von Chiffrierunterlagen durch den BND einzudringen. Das Wissen um die Schlapphut-Schlamperei der Pullacher erklärte er zur Geheimsache.

Um den BND möglichst gründlich aufzuklären, ging Männchen sogar in den Untergrund. So fand man eines Tages bei Bauarbeiten in Pullach unterirdisch angezapfte Kabel. Der Ertrag der hausinternen Kommunikation hielt sich allerdings in Grenzen. Über das Treiben der bayrischen Schlapphüte war das MfS allerdings aufgrund hochrangiger Doppelagenten ohnehin bestens informiert.

Als nach Beaters Tod 1982 dessen Korruption bekannt wurde, verurteilte MfS-Chef Mielke den Vertrauensbruch des Opportunisten scharf. Beaters Spezi Dr. Horst Männchen, inzwischen zum Generalmajor befördert, war im wahrsten Sinne des Wortes so gut verdrahtet, dass ihm die Nähe zum verblichenen Beater und seinem Clan nicht mehr schaden konnte. Selbst Beaters Sohn durfte unter Männchens Protektion weiterlauschen. HV A-Chef Markus Wolf vermochte sich nach Beaters Verschwinden mit

Männchen zu arrangieren. Die HA III ermöglichte auch die konspirative Kommunikation von im Westen eingesetzten Agenten mit dem MfS. Diese erfolgte besonders dreist über die Autotelefone im damaligen B- und C-Netz, u.a. mit gekaperten Identitäten von Netzteilnehmern, die für die Verbindung in den Osten die Rechnung zahlen durften. Auf diese Weise kommunizierte u.a. der Doppelagent Oberst Joachim Krase - Vizechef des MAD.

Das Leben der westlichen Anderen

Die DDR-Überwacher staunten permanent über die naive Unbedarftheit der westlichen Kollegen. Die Telefonate von BND-Chef Klaus Kinkel mit seinem Parteifreund Hans-Dietrich Genscher, dessen Reden Kinkel redigierte, landeten ebenso auf den Schreibtischen wie familiäre und privateste Angelegenheiten deutscher Spitzenpolitiker. Die HV A ließ gezielt das Privatleben von SPD-Politikern ausspähen, die langfristig für eine Kanzlerschaft infrage kamen, etwa den nordrhein-westfälischen Minister Friedhelm Fahrtmann. Auch Helmut Kohl war bereits als rheinland-pfälzischer Ministerpräsident bei einem DDR-Besuch mit seiner aus dem Osten stammenden Frau bis hin zur Länge von Pinkelpausen überwacht worden. Obwohl ihm Wolf keine Chance gab, wurde der Pfälzer Staatschef. Selbst zwischen Bundeskanzleramt und dem auf dem gleichen Gelände befindlichen Kanzlerbungalow war Horst Männchen stets in der Leitung und nahm an Privatestem des

Kanzlers teil. Aus dem Abgehörten lancierte das MfS eine Delikatesse an den SPIEGEL, der sich zu einer süffisanten Anspielung hinreißen ließ. Diese Indiskretion gilt Insidern als Grund, warum Kohl mit dem SPIEGEL nichts mehr zu schaffen haben wollte. Die Kandidaten für den Regierenden Bürgermeister von Berlin fanden ebenfalls das Interesse der Lauscher, jedoch scheiterten Wolfs Manipulationsversuche im Machtkampf zwischen Lummer und Diepgen.

Wenn es im Westen Stress gab, tagte zeitgleich auch ein Krisenstab im Osten. Die Spione sorgten sich um die Alkoholprobleme von Bonner Spitzenpersonal, registrierten Homosexualität von Konservativen, Spielsucht und andere menschliche Schwächen. In den Dossiers hielten die Horcher auch den Grad der Schwatzhaftigkeit fest sowie Unzufriedenheit mit Situation und Vorgesetzten. Aber auch andere politische Nachrichtensammler wie die Redaktion von Zeitungen und Rundfunkhäusern versprachen interessante Insiderinformationen. Den östlichen Geheimdienstchefs hatten es besonders die Sex-Geschichten der Bonner Politik angetan, und auch auf MfS-Partys waren entsprechend informierte Lauscher gern gesehen, um die Gäste mit ihrem Klatsch zu unterhalten.

Nicht all seine Erkenntnisse wollte Männchen mit seinem Vorgesetzten Mielke teilen, war jedoch berichtspflichtig. Dieser

Berichtspflicht konnte Männchen alternativ formal direkt gegenüber Honecker genügen. Wenn Männchen Informationen beerdigen wollte, die er jedoch weder bei Mielke und Honecker sehen wollte, vergrub er sie jeweils in einem umfangreichen Dossier für Honecker, an dessen Beginn er die neuesten Sex-Geschichten westlicher Politiker heftete. Wie Männchen richtig eingeschätzt hatte, war Honecker nach der Lektüre über den Matratzensport seiner westlichen Kollegen befriedigt, so dass er die Dossiers nie zu Ende las.

Schatten auf dem Schattenmann

Anfang der 1980er Jahre befasste sich das MfS mit Fluchthelfern und erwog den Einsatz von Giftmorden und Bombenanschlägen. Tatsächlich bereitete das MfS auf Julius Lampl ein Sprengstoffattentat vor ("Operation Parasit"), das jedoch nie ausgeführt wurde. Männchen war mit den Bauteilen für eine entsprechende Fernzündung befasst gewesen.



Markus Wolf. Bild: Elke Schöps, Deutsches Bundesarchiv (183-1989-1208-420). Lizenz: CC-BY-SA-3.0

So sehr sich Generaloberst Markus Wolf für die Sexgeschichten westlicher Politiker interessierte, so wenig war auch der Spionagechef selbst vor der Neugierde seiner lauschenden Kollegen gefeit. So hörten die argwöhnischen Spione Wolf bei dessen außerehelichen Aktivitäten sowie auch dessen gehörnte Ehefrau ab, die ausgerechnet in den Armen eines BND-Zuträgers Trost fand. Es waren die konservativen Moralvorstellungen im MfS

und Wolfs eigene Arglosigkeit gegenüber Überwachung, welche die Karriere des legendären Markus Wolf 1986 diskret wie unrühmlich beendeten. Verständlich, dass in Wolfs Memoiren die Abhörer, denen die DDR den Großteil ihres Herrschaftswissens zu verdanken hatte, keinen allzu breiten Raum einnahmen. Männchens Auftrag beschränkte sich jedoch nicht nur auf das Horchen. So ergriff man zu Zeiten der Solidarność-Bewegung auch aktive Maßnahmen und schüchterte bei Verbindungen nach Polen mitunter die Teilnehmer durch Hineinrufen in Gespräche ein. Für den Spannungsfall vorbereitet wurden Deaktivierungen und Störungen.

High-Tech

Männchen behielt stets den technologischen Fortschritt im Auge. Aufgrund kompromittierender Abstrahlung von Computern konnte die HA III ohne unmittelbaren Kontakt zugreifen. Die Abhörtechnik passte locker in einen VW-Bus, mit dem man vor den entsprechenden Gebäuden parkte. Technischen Support leistete ausgerechnet der Westen. So durfte der Geheimdienst ganz legal einen 1,5 Millionen D-Mark teuren Rechner von Siemens kaufen, den die Siemens-Techniker ab und an sogar vor Ort warteten.

Als zwischen Frankfurt am Main und Westberlin eine Glasfaserleitung für Transit gelegt und die Kommunikation digitalisiert wurde, nahm Männchen die Herausforderung an. Noch

vor Inbetriebnahme des Kabels gelang es, die Kommunikation optisch zu splitten, so dass den Horchern Tausende weitere vermeintlich sichere Kanäle offen standen. Schließlich belauschte Männchen auch Datenübertragungsstrecken der Bundespost, Standleitungen für Datex-L- und Datex-P. Sorgen bereitete Männchen jedoch die Umstellung des Systems der C-Netz-Autotelefone von Großraum- auf Kleinfeldzellen-Struktur, was eine Vielzahl an Empfängern erfordert hätte.

Mitte der 1980er stellte sich Männchen einer neuen Herausforderung. Die Mitbewerber der NSA hatten eine neue Technologie entwickelt: Stimmenanalyse. So war es der NSA möglich, anhand Stimmproben von Zielpersonen deren Signatur zu erkennen und aus der überwachten Masse an Daten auszufiltern. Da die erforderlichen Bauteile nicht beschafft werden konnten, ließ Männchen die Elektronik selbst entwickeln. Ab 1988 war auch diese Überwachungstechnologie einsatzbereit. Hatten sich bislang die MfS-Lauscher manuell in die Fernkommunikation ihrer Mitmenschen eingestöpselt und die Kapazitäten durch Personal eng begrenzt, war das MfS nunmehr in der Lage, automatisiert auszuwerten. 1989 hatten Männchens Lauscher 40.000 Anschlüsse im Westen unter permanenter Beobachtung. Wäre diese Technologie früher in großem Stil eingeführt und zur flächendeckenden Überwachung der eigenen Bevölkerung

eingesetzt worden (wie dies heute geschieht), vielleicht wäre die Geschichte anders verlaufen. Doch Männchens schließlich 4.200 Untergebene wurden unverhofft arbeitslos.

Wendehals

Nach der Wende lief Generalmajor Dr. Horst Männchen bereits nach seiner Entlassung im Dezember 1989 zum Klassenfeind über. Dort verriet er an den späteren Verfassungsschutzpräsidenten Eckart Werthebach nicht nur sein technologisches Wissen, sondern lieferte auch Agenten der HV A ans Messer, sowie den Schweizer Händler, der ihm stets mit Embargogütern wie Chiffriermaschinen und Bauteilen ausgeholfen hatte. Männchen brachte zudem Zehntausende Tonbänder mit, deren Inhalt ein westlicher Geheimdienstchef als so schrecklich bezeichnete, dass man ihn - so heißt es - vernichtete. Der wendige General ließ sich sogar auf ein Doppelspiel ein, indem er seinen neuen Dienstherrn über den Anwerbeversuch durch das KGB auf dem Laufenden hielt. Neben Männchen liefen auch diverse Lauscherkollegen aus der HA III über.

Die von Werthebach damals erhoffte Welle an Überläufern auch aus der HV A blieb aus, denn die Spionageführer bewahrten sich ganz überwiegend ihren Stolz und schützten ihre Quellen. Männchen riet den Verfassungsschützern dringend, die Mitbewerber im Osten abzuhören und neue getarnte Horchposten

etwa in östlichen Ländern einzurichten.

Die Kollegen im Westen waren von Ausmaß und technologischem Können schockiert. Wenigstens die westdeutsche Chiffriertechnik, mit denen die Geheimdienste inzwischen ihre Kommunikation abschirmten, hatte Männchens Lauschern zunehmend Kopfzerbrechen bereitet. Da allerdings Wolfs menschliche Spione an sensiblen Positionen platziert waren, war man im Osten über die westlichen Brüder dennoch hinreichend im Bild. Die Geschichte der H III wurde durch den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes umfassend dokumentiert (Andreas Schmidt: Hauptabteilung III: Funkaufklärung und Funkabwehr (Handbuch). Hg. BStU. Berlin 2010).

Als Motiv für Männchens frühen Frontenwechsel vermutet der Geheimdienst-Experte Andreas Förster, dass sich Männchen von seiner eifrigen Kooperation Straffreiheit wegen möglicher Verwicklungen in "nassen Sachen" versprach. So plagten den Geheimdienstgeneral a.D. Erinnerungslücken, was das vorbereitete Sprengstoffattentat Anfang der 1980er Jahre betraf. Seine weiteren Erinnerungslücken - etwa über die Geheimnisse der Bonner Politik - zahlten sich aus. Historiker hätten an den "man in the middle", der etwa rund um die Uhr das Autotelefon von Uwe Barschel überwachte, viele Fragen gehabt. Als sich Kohl über den Umgang mit seiner Stasi-Akte beschwerte, kommentierte Männchen lässig:

"Die Spendenaffäre ist doch nur der Anfang. Da könnten noch ganz andere Dinge rauskommen." Wie viele Informationen das MfS mit Moskau teilte, kann nur gemutmaßt werden. Statt sich an der Geschichtsschreibung zu beteiligen, verbrachte Männchen (wie manch anderer DDR-Geheime) einen geruhsamen Lebensabend in Freiheit. Die dunklen Geheimnisse der Bonner Republik nahm der Elektrospion 2008 mit ins Grab.

Abhören im Adenauer-Deutschland und in Neuland

Geheimverträge mit den westlichen Siegermächten zur Überwachung waren bis Mitte 2013 in Kraft.

Wie erst seit Ende 2012 durch Aktenfreigaben bekannt ist, hatten die diversen Bundesregierungen der Öffentlichkeit die Überwachungsrechte der drei Westmächte verschwiegen und hierüber teilweise sogar getäuscht. Noch bis Mitte 2013 bestanden neben dem NATO-Truppenstatut Ansprüche auf engste Kooperation an Verfassungsschutz und Bundesnachrichtendienst.

Über das Verhältnis der jungen Bundesrepublik zu den Siegermächten wurde vieles erst in den letzten Jahren bekannt. So schilderte 2009 Willy Brandts Vertrauter Egon Bahr, dass Brandt 1969 nach Einzug im Bundeskanzleramt unerwarteten Besuch bekam: Der Regierungschef sollte sich den drei Westmächten in einem strengst geheimen Dokument u.a. in der Berlinfrage unterwerfen. Teile des Grundgesetzes waren heimlich zugunsten "unkündbarer Siegerrechte" von Anfang an außer Kraft gesetzt worden. Bahr erinnert sich noch an die Empörung Brandts, da eine solche Unterwerfung gegen seinen Amtseid verstoße. Als der neue Kanzler hörte, dass seine drei Vorgänger jenen Brief ebenfalls unterschrieben hatten, gab er seinen Widerstand schließlich auf.



Egon Bahr (1978). Deutsches Bundesarchiv (B 145 Bild-F055062-0011A). Lizenz: CC-BY-SA-3.0

Ein ähnlich pikantes Staatsgeheimnis betraf die von den drei westlichen Siegermächten ausbedungenen Befugnisse ihrer Geheimdienste auf dem Gebiet der Bundesrepublik - die faktisch sogar über dem Grundgesetz standen. Dem Freiburger Historiker Prof. Dr. Josef Foschepoth gelang es als erstem, Einsicht in bis dahin streng geheime Dokumente zu nehmen und diese in seinem Buch Überwachtes Deutschland (2012) zu veröffentlichen.



Willy Brandt (1980). Bild: Engelbert Reineke, Deutsches Bundesarchiv (B 145 Bild-F057884-0009). Lizenz: CC-BY-SA-3.0

Die drei westlichen Siegermächte wollten den Deutschen auf ihrem Territorium weder zubilligen, erneut eine Gefahr für den Frieden zu werden, noch sollten sie dem Einfluss des Kommunismus aus dem Osten anheimfallen. Ab 1945 hatten sich die Westmächte als damalige Militärregierung sogar gesetzlich ausgebeten, Post und Telekommunikation zu überwachen und insbesondere Propaganda etwa aus dem Osten herauszufiltern. Hieran änderte 1949 auch das

Inkrafttreten des Grundgesetzes nichts, obwohl dieses in Art. 5 Abs. 3 GG garantierte, eine Zensur fände nicht statt. Das Abhören von Kommunikation wurde mit der "Sicherheit der Besatzungsmächte" begründet, obwohl nach dem damaligen Artikel 10 GG in das Fernmelde- und Briefgeheimnis nur aufgrund eines Gesetzes hätte eingegriffen werden dürfen, das es so aber nicht gab.

Die alliierten Dienste befassten mit dem Abhören aus nahe liegenden Gründen überwiegend deutsches Personal und drängten Adenauer, die Bundesrepublik möge sie auch organisatorisch entlasten. Auch die Bundesregierung war alles andere als glücklich darüber, dass die Westmächte nach Belieben abhörten, darunter auch hochrangige Diplomaten, Politiker und Geistliche.

Fünf-Broschüren-Urteil

Auch die deutschen Stellen waren massiv etwa in die Zensur eingebunden, was nur mit viel Fantasie mit der Verfassung in Einklang zu bringen war. So fanden die Juristen kreative Wege, um selbst das Grundgesetz zu umgehen, etwa mit dem mangels anerkannter Grenzen eigentlich unzuständigen Zoll et cetera. Briefe waren etwa schon deshalb zu öffnen, weil man hierin ja Diamanten hätte schmuggeln können. Und wenn man auf diese Weise dann schon mal Kenntnis von der zufällig enthaltenen Ost-Propaganda hatte, wäre eine wissentliche Weiterbeförderung für die

Postbeamten eine strafbare Beteiligung an Staatszersetzung gewesen. Zur Postkontrolle wurden auch Bahnbeamte und Soldaten eingesetzt. Die scheinbar nicht stattfindende Zensur westlicher Dienste unterschlug während des Kalten Kriegs im deutsch-deutschen Grenzverkehr insgesamt mindestens 90 Millionen Postsendungen.

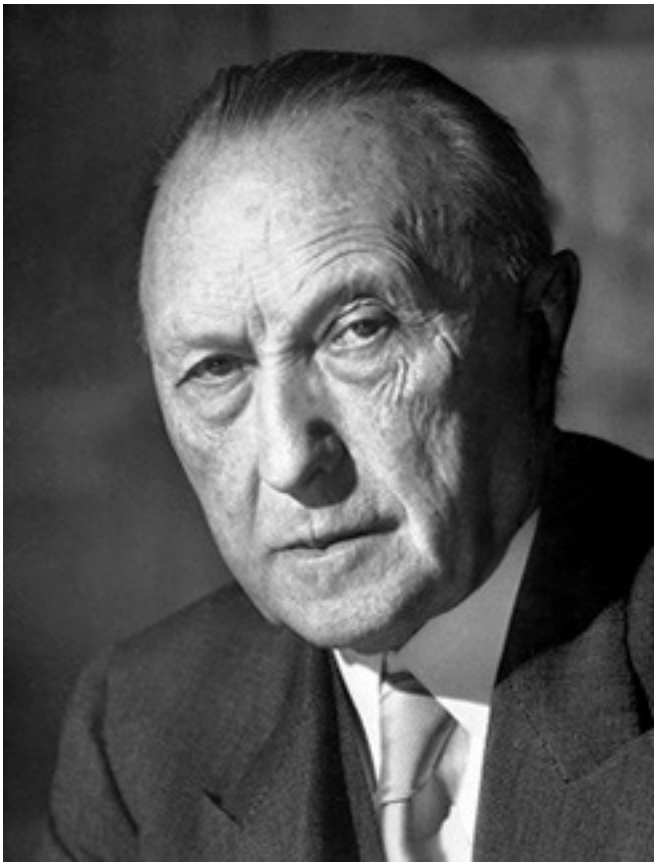
1952 fällte der Bundesgerichtshof das sogenannte Fünf-Broschüren-Urteil über die Legalität der Postzensur von politischen Schriften. Der "Oberbundesanwalt" strengte einen damals möglichen Musterprozess wegen fünf aus der DDR versandten Broschüren an. Ohne Angeklagte, die sich hätten verteidigen können, wurden diese rechtswidrig beschafften Beweismittel herangezogen und als "hochverräterisches Unternehmen" im Sinne des damaligen § 81 StGB eingestuft. Der Urteilsspruch wurde gegen etliche Personen instrumentalisiert, um diese als offensichtliche Staatsfeinde zu denunzieren, während man die umfangreiche höchstrichterliche Urteilsbegründung hingegen geheim hielt. Die Süddeutsche Zeitung bezeichnete diese offenkundige Gesinnungsjustiz als "Hexenprozess", auch die Strafverteidiger liefen gegen dieses Verständnis von Rechtsstaatlichkeit Sturm.

Was das Fluten mit postalischer Propaganda betraf, so war auch der Westen keineswegs schüchtern, sondern verletzte mit

Flugblatt-Ballons sogar den Luftraum der DDR. 1954 kam der BGH dann doch zu der Erkenntnis, eine nicht verbotene Partei wie die KPD müsse die Freiheit haben, für ihre Ziele zu werben. Auch andere Gerichte mochten der obskuren Linie des Fünf-Broschüren-Urteils nicht folgen.

Deutschland-Vertrag

Anfang der 1950er Jahre verhandelten die Beteiligten die späteren Pariser Verträge, mit denen das Besatzungsstatut entfallen und die Bundesrepublik "die volle Macht eines souveränen Staates über seine inneren und äußeren Angelegenheiten" erlangen sollte. Die Westalliierten erklärten sich gegenüber Adenauer bereit, auf ihre Vorbehaltsrechte zu verzichten, wenn die Deutschen für einen Notstand wie den Angriffsfall sowie die geheimdienstliche Post- und Fernmeldekontrolle gesetzlich Regelungen treffen würden, wie es der damalige Art. 10 S. 2 GG forderte.



Konrad Adenauer (1952).Bild: Katherine Young, Deutsches Bundesarchiv (B 145 Bild-F078072-0004). Lizenz: CC-BY-SA-3.0

Die Bereitschaft der Deutschen, sich freiwillig erneut einem totalitär spitzelnden Staat wie zu Zeiten der Gestapo auszusetzen, schätzte Adenauers sinistrer Kanzleramtschef Hans Globke wohl zutreffend als sehr gering ein. Zudem war es bei der deutschen Delegation politischer Wille gewesen, den alliierten Notstandsvorbehalt, der auch ohne Notstand die Überwachung ermöglichte, ganz zu streichen. Adenauer beschwichtigte seine Bedenkenträger, er

werde entsprechende Gesetze in zwei Monaten in den Bundestag einbringen. Er tat es nie.

1955 tauschten die Beteiligten mehrere geheime diplomatische Noten aus, jeweils als [secret] "Memorandum of Understanding" überschrieben. Den Westmächten wurde u.a. weiterhin die geheime Überwachung zugebilligt. Außerdem bekamen Personen, die offenbar einem westlichen Geheimdienst angehörten, im Falle ihrer Festnahme durch die Polizei einen geheimen Anspruch auf Übergabe an die Dienste inklusive ihres ggf. pikanten Gepäcks. Zuständig für die diskrete Abwicklung derartiger Peinlichkeiten war der deutsche Inlandsgeheimdienst "Bundesamt für Verfassungsschutz", der also durchaus mehr Kompetenzen hatte, als lediglich passiv zu beobachten.

Adenauers Billigung von Abhören und Postkontrolle und -Zensur war in jedem Fall verfassungswidrig. Historiker Foschepoth vermutet, Adenauer habe deshalb so schwach verhandelt, weil er nach dem Scheitern des EVG-Vertrags den Erfolg des Deutschland-Vertrags nicht gefährden wollte. Während eine Schnüffel-Gesetzgebung in Deutschland alles andere als populär gewesen wäre, konnte Adenauer pragmatisch auf alliierte Vorbehaltsrechte verweisen - und das auch nur in Insiderkreisen, weil die Verträge ja ultrageheim waren. Erst nach Ablauf von 50 Jahren durfte sie Foschepoth einsehen und in seinem Buch Überwachtes

Deutschland abdrucken.

Die Bundesrepublik war den drei Westmächten zu engster nachrichtendienstlicher Kooperation verpflichtet. Besonders die Briten fielen durch exzessive Überwachung auf und interessierten sich besonders für West- und Nordeuropa. Die Inlandsüberwachung lag den Franzosen am Herzen, wobei das Interesse mit den Jahren nachließ. Die USA bauten mit großem Aufwand eine flächendeckende strategische Überwachung auf und beobachteten gezielt auch tausende Einzelpersonen. Nach Abschluss des Deutschland-Vertrags, der Westdeutschland in die NATO praktisch unkündbar einband, verloren die Siegermächte das Interesse am Ausfiltern der Ost-Propaganda und überließen dieses Feld den deutschen Diensten.

Im Bundespostministerium, aber auch seitens der Bundesregierung gab es immer wieder Kritik an der schier grenzenlosen Verletzung von Fernmelde- und Postgeheimnis. Während die USA auf ihren Wünschen beharrten, konnten 1958 gegenüber den Briten und Franzosen Beschränkungen der Kontrollen auf den Ost-West-Verkehr ausgehandelt werden - die jedoch kaum das Papier wert waren. Im Gegensatz zu den USA ließ jedoch das Interesse der beiden europäischen Siegermächte kontinuierlich nach.

Abhör-Affäre

Ein Jahr nach dem Showdown der Kuba-Krise und der SPIEGEL-Affäre erschütterten 1963 Enthüllungen über den Inlandsgeheimdienst Verfassungsschutz die Republik. Die Vorwürfe betrafen dessen zum Teil nationalsozialistisch vorbelastetes Personal sowie die angebliche Kooperation mit den Alliierten, die auf Bestellung spezifische Anschlüsse überwachten. Seitens der Deutschen fehlte es zu jeglicher Überwachung an einer gesetzlichen Grundlage, wie sie das Grundgesetz forderte, die Rechte der Alliierten waren nach wie vor geheim. Die sogenannte "Abhör-Affäre" markierte eine Unzufriedenheit mit etlichen Provisorien des Pragmatikers Adenauer, die nach 15 Jahren zum Dauerzustand geworden waren. 1966 bestand Einigkeit, dass die heimlichen Postkontrollen verschlossener Briefe offensichtlich nicht in Einklang mit der Verfassung zu bringen waren, das Bundespostministerium war auch nicht als Zensurbehörde gedacht. Die Postzensur wurde nun eingestellt.

Nicht allerdings ließen es sich die deutschen Geheimdienste nehmen, fremde Post zur Informationsgewinnung weiterhin heimlich zu öffnen. Dies geschah klassisch durch Öffnen des Umschlags über Dampf, durch Aufrollen des Schriftstücks mit einer Art Pinzette, die wie ein Brieföffner eingeführt wurde, oder durch ein rückstandlos verfliegendes Spray, das den Umschlag nach

Aufsprühen im feuchten Zustand transparent machte. Die Brieföffnung von Post aus der DDR wurde bis zum Ende des Kalten Kriegs durchgeführt.

G-10-Gesetz

Die Kritik am gesetzlosen Abhören durch Alliierte und westdeutsche Dienste riss nicht ab. Das unbekannte Secret Memorandum, das den Siegermächten ihre Privilegien verschaffte, spielte in der politischen Diskussion natürlich keine öffentliche Rolle. Allerdings waren die Alliierten nach wie vor bereit, den Deutschen das Feld zu überlassen, wenn diese den Job denn auch machen würden. 1968 schließlich trat das verfassungsrechtlich ausgetüftelte G 10-Gesetz in Kraft, das den Diensten eine gesetzliche Grundlage und grundsätzlich auch Kontrollen auferlegte, etwa durch die parlamentarische G 10-Kommission des Bundestags.

Nunmehr waren die westdeutschen Geheimdienste Bundesamt für Verfassungsschutz und Bundesnachrichtendienst (sowie für den Schutz der Bundeswehr der Militärische Abschirmdienst) offiziell zur Überwachung der eigenen Bevölkerung zuständig. Ein Großteil des alliierten Personals und der Technik wurde übernommen. Doch parallel zum weiter bestehenden Truppenstatut bedingten sich die Drei Mächte aus, dass die Sicherheit ihrer Truppen durch intensiven Austausch des gewonnenen Materials gewährleistet sein müsse.

Daher pochten sie auf geheime Zusatzverträge, sogenannte "Verwaltungsvereinbarungen", welche die deutschen Behörden zur Kooperation verpflichteten. Im Ergebnis wurden die offiziellen Bestimmungen so ausgehöhlt, dass sich für die Alliierten praktisch wenig änderte, lediglich die Ausführung der verbindlich durchzuführenden Abhörmaßnahmen lag in deutscher Hand. Während die gesetzliche Grundlage von der Politik als Rechtsstaatlichkeit gefeiert wurde, verdoppelte sich das Volumen des Abhörens nach Übernahme der deutschen Kontrolle. Auch die Suggestion, Westdeutschland habe insoweit an Souveränität gegenüber den Westmächten gewonnen, entsprach im Ergebnis nicht den Tatsachen.

Obwohl die befreundeten Dienste auf die Abhörkapazitäten von Verfassungsschutz und Bundesnachrichtendienst zurückgreifen konnten, hörten sie jedoch auch selbst mehr oder weniger heimlich weiter ab. Nahezu keine Zurückhaltung im Abhören westlicher Gespräche zeigte natürlich das Ministerium für Staatssicherheit, das sich vom Osten aus über das Treiben von Politikern in Bonn aus erster Hand informierte. Wie Spionagechef Markus Wolf später resümierte, lag der größte Ertrag des Schnüffelns in der Wirtschaftsspionage, da die DDR auf diese Weise Entwicklungskosten einsparen konnte.

Echelon, Otto-Kataloge, Prism

Die bis vor kurzem geheimen Zusatzverträge überdauerten ebenso wie das NATO-Truppenstatut die Zwei-plus-Vier-Verhandlungen zur Herstellung der Deutschen Einheit von 1990 und sind als Recht der Siegermächte bis heute in Kraft.

Obwohl der Gegner im Osten weggefallen war, galt Deutschland 2000 als Weltmeister im Abhören. Bereits gegen Ende des Kalten Kriegs wurde 1989 öffentlich bekannt, dass die USA und das Vereinigte Königreich gemeinsam mit einem als "Echelon" bezeichneten System aus neuen Technologien Westeuropa belauschten (siehe das Telepolis-Special Echelon). Ein Jahrzehnt nach Ende des Kalten Kriegs erhärteten einige Fälle den Verdacht von Wirtschaftsspionage. Ein Untersuchungsausschuss des Europäischen Parlaments über die Existenz eines globalen Abhörsystems für private und wirtschaftliche Kommunikation lieferte Mitte 2001 eine überzeugende Beweiskette (Europa-Parlament verabschiedet Echelon-Bericht). Eine politische Resonanz blieb jedoch aus, da bald darauf in den USA mehrere Großraumflugzeuge in Gebäude rasten und ca. 3.000 Menschen töteten, was die Sicherheitsbedürfnisse dramatisch erhöhte.



Radarkuppeln der Echelon Field Station 81 in Bad Aibling, Bayern. Bild: Public Domain

In Deutschland folgten diesen Ereignissen die Otto-Kataloge (Der neue Otto-Katalog ist da). Wolfgang Schäuble schlug dann 2009 vor, zugunsten der Zusammenarbeit mit ausländischen Diensten die parlamentarische Kontrolle abzuschaffen, was bei Kenntnis der damals noch geheimen Verträge hierzu in einem anderen Licht erscheint. Schäubles Plänen einer nach dem Vorbild des britischen GCHQ zu errichtenden Abhörzentrale erteilte die Politik eine Absage.

Die Installation eines Überwachungsstaats, der auch in den USA das eigene Volk mindestens bei der zunehmend globalisierten Kommunikation betraf, wurde auf den 2001 erlassenen Patriot Act gestützt. Nach Bekanntwerden von Prism vermochte 2013 nicht einmal der Autor des Patriot Act der weiten Auslegungspraxis der

NSA zu folgen. Der Ausweitung der deutschen Überwachung setzte das Bundesverfassungsgericht 2008 Grenzen.

Am 01.07.2013 trat in Deutschland das Gesetz zur Bestandsdatenauskunft in Kraft. Eine Geheimhaltung war nicht erforderlich, weil offenbar weder die Öffentlichkeit noch ein Großteil der beteiligten Politiker realisierten, was die Bestandsdatenauskunft überhaupt ist.

Nachdem Foschepoths Arbeit im Zuge der Snowden-Enthüllungen in der öffentlichen Diskussion ankam, beeilte sich die Bundesregierung mit der Behauptung, es habe es seit 1990 keinen Anwendungsfall mehr gegeben, allerdings arbeite man eng vor allem mit den USA zusammen. Da sich inzwischen der Stand der Abhörtechnik rasant geändert hatte, war ein physischer Zugriff auf Kabelnetze ohnehin nicht mehr erforderlich, wie der DDR-Abhördienst HA III durch Abgreifen etwa der Richtfunkstrecken und Satelliten, über die der Großteil des Telefonverkehrs geleitet wurde, eindrucksvoll bewies. Durch die Anlagen, welche von der NSA vormals in Bad Aibling und seit 2003 in Menwith Hill betrieben werden, hatten die USA und die vier mit ihr kooperierenden "Five Eyes"-Staaten auch ohne aktive Zusammenarbeit mit den Deutschen Zugriff auf deren Kommunikationsnetze. Wie im August 2013 bekannt wurde, gibt es allerdings seit 2002 eine enge Kooperation zwischen der NSA und dem BND, der die Station in

Bad Aibling übernommen hat. Gleiches gilt für die Antennenanlage in Gablingen bei Augsburg, mit welcher Richtfunk sogar bis nach Afghanistan belauscht werden kann.

Die Bundesregierung verständigte sich im Juli/August 2013 mit den drei Westmächten jeweils auf eine Auflösung der Sonderrechte. Foschepoth geht allerdings nach wie vor davon aus, Deutschland sei weiterhin aus Art. 3 Abs. 2 des Zusatzabkommens verpflichtet, alle Informationen den Alliierten zur Verfügung zu stellen und auf engste Weise mit ihnen zusammenzuarbeiten. Aber auch die Alliierten seien weiter befugt, in Deutschland selbständig nachrichtendienstlich tätig zu werden. Es habe sich nichts geändert.

Die schmutzigen Tricks des Allen Dulles

Über einen Täuschungskünstler, der die Welt zu seiner Bühne machte

Über den berüchtigten Wallstreetanwalt Allen Dulles (1893-1969) steht in deutscher Sprache kaum Literatur zur Verfügung. Dies ist angesichts der Bedeutung dieses nie gewählten Politikers, der das Dritte Reich mitfinanzierte, die CIA aufbaute, den Kongress, seine Präsidenten sowie die gesamte Welt belog und der Familie Bush den Weg ebnete, erstaunlich.

Als der 21jährige Allen Welsh Dulles 1914 an Bord der MS Olympic den Atlantik überquerte, um nach einem kurzen Zwischenstopp in Europa ein Jahr an einer christlichen Missionsschule in Indien zu unterrichten, las er mit Begeisterung Rudyard Kiplings Spionageroman "Kim" (1901), in welchem ein englischer Waisenjunge unter Indern aufwächst und von einem trickreichen Geheimagenten in das "Große Spiel" eingeführt wird. Das "Große Spiel" hatte bereits Dulles' Großvater John Watson Foster gespielt, ein Bürgerkriegsgeneral und angesehener Anwalt, der als US-Außenminister 1893 das Königreich Hawaii besetzt hatte, um dort

Amerikaner vor angeblichen, tatsächlich aber selbst inszenierten Unruhen zu beschützen. Das Amt des US-Außenministers sollte 1915 auch Dulles Onkel Robert Lansing bekleiden, 1953 schließlich Allens Bruder John Foster Dulles und auch er selbst hatte es lange angestrebt.



Allen Dulles. Bild: United States Government

Allen Dulles war als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen in einer der privilegiertesten Familien Watertowns aufgewachsen und

hatte bereits als Kind allerhand von der Welt gesehen. Schon kurz vor seinem 8. Geburtstag hatte Dulles ein 26 Seiten langes Büchlein über den Burenkrieg geschrieben, von welchem sein stolzer Großvater General Foster 700 Exemplare drucken ließ, um sie zugunsten von Kriegsgeschädigten zu verkaufen. In Princeton war Dulles von Woodrow Wilson unterrichtet worden, der dann ab 1912 das Präsidentenamt bekleidete.

Nach seinem Indienabenteuer, in dem er wie Kiplings Mowgli auf eine gefährliche Schlange traf, Fakire bewunderte und auf einem Elefanten ritt, reiste Dulles weiter nach China, um mit seinem berühmten Großvater befreundete Machthaber zu besuchen. Diese waren jedoch während der Unruhen nach dem Zerfall des Kaiserreichs entmachtet worden. Auch für Dulles hatte nun das "Große Spiel" begonnen.

Erster Weltkrieg

Dulles trat nach seiner Heimkehr in den diplomatischen Dienst ein und nahm 1916 eine Arbeit als Botschaftssekretär in Wien auf. Dort war das diplomatische Corps gerade vom Skandal um Spionageabwehrchef Oberst Alfred Redl schockiert, der posthum als – wie es hieß - Doppelagent des Zaren enttarnt worden war. Hier lernte Dulles nicht nur die Gepflogenheiten des diplomatischen Parketts kennen, sondern wurde auch in

nachrichtendienstlichen Codes unterwiesen.

Nach dem Kriegseintritt der USA zog sich die amerikanische Delegation 1917 in die neutrale Schweiz nach Bern zurück, damals eine Hochburg ausländischer Agenten. Dulles lehnte das Gesuch eines damals unbekannten russischen Exilpolitikers namens Wladimir Iljitsch Uljanow nach einem Treffen ab, dem er ein Tennismatch mit einer jungen Dame vorzog. Noch Jahrzehnte später ärgerte sich Dulles, den später als Lenin bekannt gewordenen Mann unterschätzt zu haben und machte es sich zur Regel, nie wieder eine Chance auszuschlagen, einen potentiellen Agenten zu rekrutieren.

Versailler Vertrag

Der inzwischen zum politischen Offizier beförderte Jungdiplomat reiste 1919 nach Paris, wo er gemeinsam mit seinem Bruder John Foster Dulles Onkel Robert Lansing bei den Friedensverhandlungen zum Versailler Vertrag beriet. Da die USA damals nur Militärnachrichtendienste unterhielten, nicht jedoch einen Auslandsgeheimdienst, verfügte die Delegation nicht über ein einziges Papier über den aufkommenden Bolschewismus. Als in Ungarn die Bolschewiken an die Macht kamen, befürchtete der 26jährige Dulles Kettenreaktion anderer Staaten und arbeitete seinen ersten Plan für eine militärische Intervention aus, welcher

dem US-Präsidenten vorgelegt wurde. Dulles erster Versuch zu einem gewaltsamen Eingriff in die Weltgeschichte wurde jedoch als langfristig kontraproduktiv abgelehnt. Dulles allerdings hatte seinen Kalten Krieg gegen jede Form von Kommunismus begonnen.

Nach der Unterzeichnung 1920 verbrachten die Gebrüder Dulles mehrere Monate in Deutschland, hauptsächlich im politisch gärenden Berlin. Der ältere Bruder John Foster war Anwalt in der New Yorker Industriekanzlei Sullivan & Cromwell geworden und nutzte die Zeit, um geschäftliche Kontakte anzubahnen, etwa zum Bankier Hjalmar Schacht, Hitlers späterem Reichswirtschaftsminister. Allen Dulles knüpfte demgegenüber politische Kontakte und war nach dem Kapp-Putsch mit der Evakuierung von Amerikanern befasst.



Die Protokolle der Weisen von Zion. Titelbild der französischen Ausgabe von 1920

Zuhause machte er seiner künftigen Frau Clover einen Heiratsantrag, nur eine Woche, nachdem er ihr vorgestellt wurde. Das Paar zog zu Dulles neuem Einsatzort, der damals noch Konstantinopel hieß. Während der Versailler Verhandlungen waren

unter den Delegationen die offenbar von interessierter Seite lancierten "Protokolle der Weisen von Zion" zirkuliert, die eine "jüdische Weltverschwörung" suggerieren sollten. Das Papier machte Stimmung gegen die damals diskutierte Konzeption eines eigenen jüdischen Staates. Während seiner Zeit in Konstantinopel recherchierte Dulles nun gemeinsam mit dem Journalisten Philip Graves bezüglich der Authentizität der Dokumente, die sich später als Fälschung des zaristischen Geheimdienstes erwiesen. Spätestens damals muss Dulles die Effizienz von Desinformation begriffen haben. Der Einsatz für die Aufklärung seiner Regierung über die Fälschungen ist insoweit bemerkenswert, als dass sich Dulles entsprechend der damaligen Mentalität der weißen amerikanischen Oberschicht über Juden meist abschätzig geäußert hatte.

Aufgrund der ersten Schwangerschaft Clovers beendete Dulles seine Auslandseinsätze und machte auf Anraten seines Bruders neben dem diplomatischen Dienst in Washington in Abendkursen ein Anwaltsexamen. Als Präsident Harding überraschend starb, war es zufällig Dulles, der zur kurzfristigen Vereidigung des neuen Präsidenten Coolidge den vorgeschriebenen Verfassungseid telefonisch diktierte. Bemerkenswert war 1924 Dulles weitsichtiger Vorschlag, im Irak, der damals keine diplomatischen Beziehungen zu den USA unterhielt, unter der Tarnung eines Geschäftsmannes

einen verdeckten Agenten zu unterhalten. Seiner Erfahrung nach bekäme man nirgends bessere Informationen über die Welt als von den Männern der Erdölindustrie.

Als man Dulles das Amt des Botschafters in China anbot, schlug er aus, quittierte wegen schlechter Bezahlung 1926 den diplomatischen Dienst und trat in die Kanzlei seines Bruders ein, der dort zum Teilhaber aufgestiegen war.

Sullivan & Cromwell

Die auf Außenwirtschaft spezialisierte Industriekanzlei Sullivan & Cromwell war weitaus mehr als eine gewöhnliche Anwaltskanzlei. Zum Klientel der umtriebigen Anwälte gehörten etwa die Eisenbahnbarone, Chemiekartelle, Rohstoffimporteure, die Zuckerindustrie, Rockefellers Standard Oil und sogar ganze Regierungen. Auch am Wiederaufbau Deutschlands verdiente Sullivan & Cromwell durch Vertrieb entsprechender Anleihen ("Heidelberg Bonds") mit. Hierzu lancierte man eigens eine PR-Kampagne, in welcher etwa deutsche Schnulzen-Opern für eine entsprechende deutschfreundliche Stimmung sorgten. Manche Manipulationen Cromwells waren weitaus weniger fein: Für die Betreibergesellschaft des Panamakanals hatte Cromwell seinerzeit verdeckt eine Revolution organisiert. Selbst den Präsidenten Taft und Roosevelt waren die Praktiken des umstrittenen Cromwell

nicht geheuer. Bei seinem ersten Auftritt vor Gericht erlitt Allen Dulles eine Niederlage und betrat seither nie wieder als Anwalt einen Gerichtssaal. Seine Talente für Interessenvertretung lagen eher hinter den Kulissen.

Zu Allen Dulles Bereich gehörte insbesondere die Betreuung von Geschäften mit der Deutschen Industrie. So saß Dulles etwa im Vorstand des Bankhauses Schroeder, das später die NSDAP finanzieren sollte. John Foster Dulles fungierte als amerikanischer Generalrepräsentant der deutschen IG Farben, dem damals größten Chemiekartell der Welt. Aufgrund seiner exzellenten Kontakte zur Politik und seiner Teilnahme an europäischen Abrüstungsverhandlungen war Allen Dulles auch für die Klientel aus der Rüstungsindustrie der geeignete Ansprechpartner. Auch der Hitlersympathisant Henry Ford gehörte zu seinen Klienten. Pikanterweise verlegte Ford die von Dulles als Fälschung entlarvten "Protokolle der Weisen von Zion". Dulles pflegte unter anderem mit dem Präsidentschaftskandidat John W. Davis Freundschaft, der auf Kuba windige Geschäfte mit Zuckerrohr machte.



Hitlersympathisant Henry Ford. Bild: Library of Congress

Allen Dulles hielt zeitlebens geheim, dass er gemeinsam mit Davis 1933 Adolf Hitler kurz nach dessen Ernennung zum Reichskanzler persönlich aufgesucht hatte. Die beiden Amerikaner waren von Hitler unmittelbar vor einer großen Rede im Berliner Sportpalast empfangen worden. Hitler verglich die Friedensbedingungen des Versailler Vertrags mit denen des US-Bürgerkriegs, wobei er sich darüber aufregte, dass dem Süden Schwarze als Richter aufgezwungen worden waren. Dulles war von Hitler wenig beeindruckt, zumal dieser nicht wusste, dass ausgerechnet Dulles

an der Ausarbeitung des kritisierten Versailler Vertrags beteiligt gewesen war. Aufgrund der unklaren politischen Lage schloss Sullivan & Cromwell das Berliner Büro, hielt jedoch weiterhin geschäftliche Kontakte.

Nachdem die Politik Hitlers auch in den USA Kritik hervorrief, wurde Sullivan & Cromwell janusköpfig: Allen Dulles kritisierte Hitler öffentlich und empfahl sich auf diese Weise bei jüdischen Bankiers, für die er mit Gründung von allerhand Scheinfirmen Kapital aus Deutschland abzog. Sein Bruder John Foster Dulles hingegen, mit dem Allen sogar sein Büro teilte, sprach sich gegen eine Einmischung der USA in den Krieg aus. Eine Clique führender US-Industrieller, die mit Hitler enge Geschäfte machten, sowie Sullivan & Cromwell selbst unterstützten die isolationistischen Pressure Groups America First, als deren Aushängeschild der deutschfreundliche Charles Lindbergh fungierte, und die paramilitärische American Liberty League, die 1933 gegen Roosevelt sogar hatte putschen wollen. Dulles wurde Schatzmeister der New Yorker Republikaner und kandidierte 1938 für einen Sitz im Kongress. Nach seiner hohen Niederlage stellte er sich nie wieder einer Wahl.

Zweiter Weltkrieg

Roosevelt befürwortete den Kriegseintritt der USA, vermochte

einen solchen jedoch ohne Angriff des Gegners politisch nicht durchzusetzen. Um einen entsprechenden Vorwand zu vermeiden, war es den deutschen Kapitänen verboten worden, sich von US-Schiffen provozieren zu lassen, erinnerte man sich doch noch gut an die mysteriösen Umstände des deutschen Angriffs auf die MS Lusitania, der Amerikanern das Leben gekostet hatte und propagandistisch verwertet worden war. Notfalls solle man sich versenken lassen, so der deutsche Befehl.

Statt einem Schiff wie die USS Maine oder die MS Lusitania sollte es diesmal eine ganze Flotte sein, deren Verlust die USA zum Kriegseintritt bewegte: Ein US-Admiral, der die Atlantik-Flotte auf Hawaii zusammenziehen sollte, verweigerte diesen Befehl, da er den Japanern keinen unwiderstehlichen Köder präsentieren wollte. Der eigenwillige Militär wurde durch einen Admiral abgelöst, der nicht über das Ergebnis einer Übung informiert worden war, dass sich der Stützpunkt nicht verteidigen ließ. Nach dem Angriff auf Pearl Harbor, das dank Dulles Großvater als US-amerikanischer Boden galt, implodierte die Lobby der Kriegsgegner über Nacht und die US-Industrie stellte auf Kriegsproduktion um. Den 3.000 in Pearl Harbor getöteten Soldaten sollte die hundertfache Anzahl weiterer amerikanischer Todesopfer in Europa folgen.

Krieg der Gaukler - Im Geheimdienst seiner Majestät

Noch immer verfügten die USA über keinen institutionellen Auslandsgeheimdienst. Führende Industrielle trafen sich unter konspirativen Umständen einmal im Monat im Rockefeller-Gebäude, in einem eigens angemieteten Raum, um von den Auslandsposten aufgeschnappte Nachrichten auszutauschen. Mitglied in der "The Room" genannten Loge war der angesehene Kriegsheld und Anwalt William "Wild Bill" Donovan, der sich in New York während der Prohibition auch einen Namen als Staatsanwalt gemacht hatte.

Donovan wurde 1940 als Room-Emissär bei einer London-Visite von Premierminister Winston Churchill gründlich hereingelegt: In einer vom britischen Geheimdienst aufwändig organisierten Propagandaaktion wurde dem Millionär an allen Orten seines Besuchs vorgetäuscht, die Briten hätten unbändigen Kampfeswillen und zu diesem Zeitpunkt ausreichend militärische Mittel, um Nazideutschland alleine zu besiegen, wären jedoch einem zusätzlichen Kampfgenossen gegenüber aufgeschlossen. Daraufhin empfahl Donovan seinem Präsidenten die militärische Zusammenarbeit mit den Briten. Roosevelt war ohnehin von Spionageromantik fasziniert, ließ durch geheime Büros rechtswidrig Briefe öffnen und bedauerte öffentlich das nachrichtendienstliche Defizit der USA gegenüber Ländern mit institutionellem Geheimdienst.

Überzeugungsarbeit für die Gründung eines professionellen zivilen Geheimdienstes leisteten 1940 zwei nach Washington gereiste britische Nachrichtendienstoffiziere: Spionagechef Admiral John Goodfrey und dessen rechte Hand, Bankier und Korvettenkapitän Ian Fleming, der später für seine Spionageromane über einen gewissen "James Bond" berühmt werden sollte. Um die Landsleute von der Notwendigkeit eines neuen Geheimdienstes zu "überzeugen", bediente sich die US-Regierung einer "psychologischen Operation" (PsyOp), einer Kollektivlüge: in der Presse, welche die konservativen Rivalen Hearst und Pulitzer dominierten, wurde erfolgreich der fiktive Mythos einer "5. Kolonne der Deutschen" über angebliche geheime Saboteure lanciert, welche für die schnellen deutschen Siege am Anfang des Zweiten Weltkriegs verantwortlich gemacht wurden und nun Amerika infiltrierten.

Tatsächlich beruhten die deutschen Eroberungen auf militärischen Ursachen. Sabotage-Aktionen waren dem deutschen Geheimdienstchef Admiral Wilhelm Canaris eigens verboten worden, um Amerika keinen Vorwand zum Kriegseintritt zu liefern. Anschläge auf Schiffe in amerikanischen Häfen verübten 1940/41 vielmehr die Briten, um US-Lieferungen an Nazideutschland zu sabotieren. Die Anschläge wurden ausgerechnet den Deutschen angelastet. (Bereits der britische Geheimdienst war aufgrund einer

Hysterie vor angeblichen deutschen Terroristen gegründet worden, die ein paranoider Verschwörungstheoretiker namens William LeQuex ("Spies of the Kaiser", 1909) in die Welt gesetzt hatte.)

Die von der amerikanischen Öffentlichkeit akzeptierte Lüge über die deutschen Phantomterroristen ermöglichte politisch die Durchsetzung der Gründung des "Office of the Coordinator of Intelligence (COI)", das direkt dem Präsidenten unterstand und niemandem sonst Rechenschaft schuldig war.

Office for Strategic Services

1942 wurde die COI in das "Office for Strategic Services" (OSS) überführt. Die militärischen Stabschefs beeindruckte Donovan mit vorgeblich durch das Agentennetz des "Room" gewonnenen umfangreichen Informationen über die nordafrikanische Front. Tatsächlich hatte er das Material vom polnischen Geheimdienst. Anders als die dem Militär entstammenden Spione seiner Majestät scharte Donovan eine bizarre Truppe vorwiegend aus den Söhnen seiner Millionärsfreunde um sich, die wie Donovan im Krieg Ruhm und Ehre erwerben wollten. Das Führungspersonal des OSS rekrutierte sich aus den 60 "blaublütigsten Familien" der USA, zu denen neben klassischen Industriellen und Bankern auch ein Filmproduzent, Komiker sowie der künftige Erbe eines legendären Zirkusunternehmens gehörten. Donovan machte kaum einen Hehl

daraus, dass das OSS durchaus auch wirtschaftliche Interessen verfolgen würde.

Donovan wollte die künftige Elite der USA nicht als Kanonenfutter verheizen, sondern sann auf unkonventionelle Strategien wie subversive Aktionen, wie er sie in unrealistischem Ausmaß auch den Deutschen unterstellte. Für geheime Einsätze hinter der Front ließ Donovan allerhand trickreiche Gerätschaften entwickeln, die später an die Spielzeuge des James Bond-Waffenmeisters Major Boothroyd "Q-Branch" erinnerten: Tarnwaffen wie versteckte Messer und sogar Stiefelabsätze mit ausklappbaren Klingen, als Alltagsgegenstände maskierte Pistolen sowie schallgedämpfte Schusswaffen. Das OSS stellte zur psychologischen Kriegsführung Autoren, Schauspieler und Humoristen an, welche u.a. mit schwarzer Propaganda die Kampfmoral der Deutschen brechen sollten. Bekannteste Partnerin des OSS war Marlene Dietrich.

Dem US-Militär, dessen Waffengattungen traditionell miteinander rivalisierten, war das amateurhafte OSS von Anfang an suspekt und verhinderte erfolgreich dessen Beteiligung am Krieg gegen Japan. Donovan hingegen war der festen Überzeugung, eine Handvoll seiner Sabotage-Soldaten würden Legionen konventioneller Soldaten ersetzen. Von den Zwei-Mann-Teams, die das OSS mit dem Fallschirm über Feindesland abgesetzte, hatte man jedoch nur von einem je wieder etwas gehört. Das OSS kooperierte eng mit dem

französischen Widerstand, jedoch wurden durch dilettantische Planung und Auswertung die meisten Mitglieder des Marquis getötet. Die Zusammenarbeit zwischen den erfahrenen Geheimdienstlern seiner Majestät und den Wallstreet-Cowboys wurde zunehmend von Misstrauen und entsprechenden Grabenkämpfen gelähmt.

Bei einem Agenten hatte Donovan jedoch eine glückliche Hand: Allen Dulles.

Vom OSS zur CIA

Der ehemalige Diplomat und Wallstreet-Anwalt Allen Dulles versuchte sich während des Zweiten Weltkriegs persönlich als Geheimagent im neutralen Bern. Von dort knüpfte der Europakenner Kontakte zum deutschen Widerstand und rekrutierte Agenten. Nach dem Krieg beriet er die Regierung beim Aufbau eines neuen Geheimdienstes.

Zu Beginn seiner Arbeit sammelte das OSS alles, was an Informationen über Deutschland zu erhalten war. Hierzu befragte man Emigranten, Seeleute und sonstige Reisende. Man legte einen Fundus an deutschen Kleidungsstücken an, damit sich Agenten nicht etwa durch einen auf amerikanische Weise angenähten Knopf verrieten. Auch Dulles beteiligte sich monatelang unter größter Geheimhaltung auch seiner Familie gegenüber am Aufbau der Organisation. Schließlich wurde entschieden, in der neutralen Schweiz eine Anlaufstelle des OSS für Informanten zu eröffnen. Aufgrund seiner europäischen Kontakte und seiner Sachkenntnis kam für die Leitung kaum jemand anderes als Dulles infrage.

Bern

Als offenbar letzter Amerikaner reiste Dulles legal in die Schweiz ein, wobei er das besetzte Vichy-Frankreich durchqueren musste.

Dulles Anwesenheit und Funktion waren in der Schweiz ein offenes Geheimnis, was sich als nützlich für Informanten erwies, welche nach einem Ansprechpartner suchten. Um Überläufern sympathischer zu wirken, kleidete sich Dulles ortsüblich und schlichter ein, als es dem Status eines Wallstreet-Anwalts gebührt hätte. Da allerhand Deutsche aus unterschiedlichen Gründen die Schweiz bereisten, brauchte sich Dulles - Codename "110" - nicht ins Feindesland zu bewegen. Die Gestapo rechnete nicht damit, dass ein hochrangiger Geheimdienstler eine Reise nach Europa riskieren würde und vermutete Wirtschaftsspionage als Grund für Dulles Anwesenheit. Tatsächlich dürfte Dulles am Finanzplatz Schweiz auch diskrete Angelegenheiten für Sullivan & Cromwell-Kunden geregelt haben. Selbst nach Kriegseintritt belieferten amerikanische Sullivan & Cromwell-Mandanten wie Standard Oil Deutschland mit kriegswichtigen Gütern, was einigen später Anklagen wegen Verrats einbrachte, etwa 1942 Dulles Freund Prescott Bush. Die Geschäfte waren so pikant, dass Dulles dem späteren Abwehrchef der CIA James Jesus Angleton zur Auflage machte, ihn und viele seiner Geschäftspartner niemals über diese Angelegenheiten zu verhören.



Prescott Bush. Foto: U.S. Congress

In Bern ging Dulles ein Verhältnis mit der lebenslustigen Mary Anne Bancroft ein, die zum Freundeskreis des Psychologen C. G. Jung gehörte. Jung ("Agent 488") wurde ein wichtiger Ratgeber und machte 1945 etwa Eisenhower zugeleitete Vorschläge, wie die Deutschen psychologisch von der Zwecklosigkeit des Widerstandes gegen die Alliierten bewegt werden könnten. Bancroft führte Dulles in die Berner Gesellschaft ein und klärte den puritanischen Pastorensohn über die Natur seiner neuen Informanten auf: Der

erste Agentenring, zu dem der konservative Dulles Kontakte geknüpft hatte, bestand aus einem Netzwerk homosexueller Männer der europäischen Oberschicht, die an konspiratives Verhalten gewohnt waren.

Die weitreichenden Kontakte der Sullivan & Cromwell-Familie ermöglichten Dulles Zugang sowohl zu Mitgliedern der Vichy-Regierung als auch zum gaullistischen Widerstand. Kontakte zu den französischen Kommunisten im Untergrund, die mit dem Kapitalisten selbst kaum gesprochen hätten, verschaffte er sich durch einen vorgeschobenen Mittelsmann. Bezüglich der deutschen Hitler-Gegner erwies sich der gut vernetzte Geschäftsmann Gero von Schulze-Gaevernitz als hilfreich, der in Bern als Dulles rechte Hand fungierte.

Dulles Spionagetätigkeit in Bern war an sich illegal, wurde aber von den Behörden nicht beanstandet, weil diese insoweit den Überblick wahren konnten. Wenn der Amerikaner allerdings in einer Sprache telefonierte, welche die Schweizer nicht verstanden, brach schon einmal die Leitung zusammen.

Eduard Schulte

Einer der ersten wichtigen Sullivan & Cromwell-Kontakte war der deutsche Industrielle Eduard Schulte, seinerzeit Wehrwirtschaftsführer, der u.a. von einem Besuch Himmlers in

einem Lager in Auschwitz berichtete. Nunmehr bestand Gewissheit, dass die Nazis ihren Vernichtungswillen gegen die Juden, der bislang von vielen als propagandistisches Gerede abgetan worden war, tatsächlich in industriellem Stil in die Tat umsetzten. Die Reaktion auf den begonnenen Holocaust blieb jedoch verhalten. Zu geheimen Kommandoaktionen im OSS-Stil sah man sich nicht veranlasst. Auch von der Geheimwaffe V2 wusste Schulte zu berichten. Aufgrund nachlässiger Codierung der Funksprüche wurde Schulte von der Gestapo als Verräter enttarnt, konnte vor dem Zugriff jedoch noch rechtzeitig gewarnt werden.

Dulles hatte gehofft, Schulte nach dem Krieg als deutschen Politiker aufbauen zu können. Dessen Vergangenheit sollte sich jedoch als zu belastet erweisen. Schulte war in Geschäfte mit Zwangsarbeitern in schlesischen Mienen involviert gewesen, mit denen man auch Dulles Mandant Prescott Bush in Verbindung brachte.

Hans Bernd Gisevius

Der in Zürich stationierte Agent des deutschen Geheimdienstes "Abwehr", Hans Bernd Gisevius, nahm mit Dulles Tuchfühlung auf. Als Gisevius in einem Abwehr-Bericht über einen geheimen Besuch eines Deutschen mit den Initialen "HBG" bei Dulles las, konnte Dulles Koch als deutscher Spion ausgemacht werden. Gisevius klärte Dulles darüber auf, dass die Deutschen seine Codes geknackt

hatten und verschaffte ihm Kontakt zum Widerstand im deutschen Militär.

Washington war von Dulles sonstigen Informationen wenig begeistert. Insbesondere Dulles Prognosen erwiesen sich oft als falsch, etwa die Fehleinschätzung, Hitler würde 1941 keinen Russlandfeldzug wagen. Nach dem Krieg stellte sich heraus, dass Dulles die psychologische Wirkung des Bombenkrieges auf die deutsche Zivilbevölkerung als viel zu gering beurteilt hatte. Dulles Ruf wurde jedoch überraschend von einem Selbstanbieter gerettet.

Fritz Kolbe

Ein Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes in Berlin war zu dem Schluss gekommen, dass der Krieg und das Hitler-Regime so schnell wie möglich beendet werden müssten - mangels Alternativen durch Verrat der eigenen Leute. Auf einer Dienstreise nach Bern schmuggelte er eine Vielzahl an Geheimdokumenten, in dem er sie mit Bindfaden um seine Schenkel schnürte, damit sie keinen Abdruck unter der Kleidung hervorriefen. Aus eigenem Antrieb bot Fritz Kolbe sein Material der britischen sowie der amerikanischen Botschaft an, die ihn jedoch als möglichen deutschen Doppelagenten und Provokateur abtaten. Als letzte Anlaufstelle nannte man ihm Dulles Büro. Nach anfänglicher Skepsis war Dulles jedoch überwältigt von der Menge der

Dokumente, die Kolbe im Akkord abgeschrieben hatte.

Kolbe wollte sich seinen Verrat nicht bezahlen lassen und akzeptierte auf Drängen von Dulles lediglich Spesen wie etwa für Schweizer Schokolade, welche er einer Berliner Beamtin mitbrachte, die ihm nicht zuletzt deshalb weitere Reisen in die Schweiz genehmigte. Kolbe, der Jahrzehnte der Geschichtsschreibung lang nur unter seinem Agentenpseudonym George Wood bekannt war, lieferte unter Lebensgefahr nicht weniger als 1.600 Geheimdokumente aus dem Außenministerium und gilt als der wichtigste Spion des Zweiten Weltkriegs. Es war Kolbe, der vor jenem deutschen Spion namens "Cicero" in der Britischen Botschaft in Ankara warnte.

Ein großes Problem stellte die Menge von Kolbes geliefertem Material dar, die es nach Washington codiert zu übermitteln galt. Tragischerweise erkannte das OSS zunächst nicht die Qualität des Materials, da es im Widerspruch zu den Erkenntnissen anderer scheinbar besserer Quellen stand, so dass man es zunächst für lancierte Desinformation hielt. Erst der britische Geheimdienstmann (und russische Doppelagent) Kim Philby bestätigte durch Abgleich mit entschlüsselten deutschen Funksprüchen die Echtheit von Kolbes Dokumenten.

Valkyrie

Im März 1944 nahmen auch konservative Deutsche, die vor allem eine sowjetische Diktatur fürchteten, Kontakt zu Dulles auf, etwa Carl Friedrich Goerdeler. Geplante Mordanschläge auf Hitler sowie der Vorschlag, sich nach einem Putsch mit Deutschland zu verbünden und stattdessen gemeinsam gegen die Sowjets zu kämpfen, waren Dulles nicht unsympathisch. So hatten etwa die Amerikaner und Briten den Sowjets verschwiegen, dass sie den Code der deutschen Verschlüsselungsmaschine Enigma gebrochen hatten und ihnen bei den verlustreichen Kämpfen im Osten insoweit keine Hilfe geboten.

Roosevelt jedoch akzeptierte einzig eine bedingungslose deutsche Kapitulation. Dulles vehement vertretene Gegenansicht, diese Politik führe für das Land und jeden einzelnen Deutschen in die Katastrophe, interessierte Washington nicht. Während auch Churchill eine bedingungslose Kapitulation forderte, war dies nicht die Position Moskaus gewesen. Seine zunehmend hochrangigen deutschen Gäste scheint Dulles nicht für eine bedingungslose Kapitulation gewonnen zu haben. Die Chance, den Krieg um über ein Jahr zu verkürzen, wurde vertan. Beim gescheiterten Attentat vom 20. Juli war Dulles nur Zaungast.

Falschspieler

Die wesentlichsten nachrichtdienstlichen Erkenntnisse wurden im

Zweiten Weltkrieg nicht von klassischen Spionen gewonnen, sondern durch Luftaufklärung und Funkentschlüsselung. In den letzten Kriegsjahren spielten insoweit geheimdienstliche Desinformationsmanöver und Kriegslisten eine zunehmend größere Rolle. Der britische Geheimdienst hatte im eigenen Land fast alle deutschen Agenten heimlich enttarnt und spiegelte durch koordiniert simulierte Agentenfunksprüche den deutschen Aufklärern ein falsches Lagebild vor.

Das gleiche Spiel vollführte der deutsche Geheimdienst "Abwehr" in den besetzten Niederlanden, wo ebenfalls fast alle Funkagenten des dortigen Widerstands "umgedreht" worden waren. Um London eine noch existierende niederländische Widerstandsbewegung vorzutäuschen, verübte die Abwehr Anschläge auf eigene Objekte wie Schiffe und Funkmasten. Alliierte Agenten, die sich mit den vermeintlichen Widerstandskämpfern treffen wollten, gingen in die Falle.

Um von der geplanten Landung in der Normandie abzulenken, täuschten die Alliierten in einer intensiven Desinformationskampagne Vorbereitungen für eine scheinbare Landung in Calais vor, etwa durch Sperrholzattrappen von Lastenseglern und Inszenierungen von geschäftigen Rüstungsbetrieben, welche die deutsche Luftaufklärung in die Irre führen sollten. In ausländischen Zeitungen beschwerten sich

Leserbriefschreiber über Ärger mit fiktiven Einheiten. Derartige Kriegslisten gehörten grundsätzlich jedoch zum Standard. Auch das deutsche Militär imitierte etwa ganze Flughäfen und tarnte die Originale, um alliierte Bombardements fehlzuleiten.

Um von Berlin abzulenken, inszenierten die Deutschen Bauarbeiten an einer "Alpenfestung", in welche scheinbar die deutsche Staatsleitung verlegt worden sei. Um dies glaubwürdig erscheinen zu lassen, zog man sogar Sprengmeister von der Front ab. Bei der Ardennenschlacht waren sich auch die an Materialknappheit leidenden deutschen Generäle für keinen schäbigen Trick zu schade: So maskierten sich Regimenter mit wendbaren US-Uniformen, um sich zu Überraschungsangriffen an alliierte Verbände anzuschleichen. Absolute Geheimhaltung, Funkstille und Funktäuschungen waren wesentliche Faktoren, welche die unsausweichliche Niederlage jedoch nur verzögern sollten.

Cianos Bücher

In der Schweiz traf auch Mussolinis Tochter ein, deren Mann Graf Galeazzo Ciano bei ihrem Vater in Ungnade gefallen und gerade exekutiert worden war. Ciano war Zeuge der Geheimgespräche zwischen Mussolini und Hitler gewesen, worüber er ausgiebig Tagebuch geführt hatte. Die Comtesse Ciano schmuggelte auf ihrer Flucht die Tagebücher, indem sie sich die Fracht um den Bauch

band und so eine Schwangerschaft vortäuschte. Eine Veröffentlichung der von Dulles besorgten Dokumente wäre für die psychologische Kriegsführung von hohem Wert gewesen, jedoch konnte über die Abdruckrechte erst eine Einigung erzielt werden, als der Krieg bereits beendet war.

Bei der Landung in Italien kooperierten die Amerikaner mit örtlichen Mafiaclans, wobei man sich hierzu der Kontakte von in den USA inhaftierten Mafiosi bediente, die zu Vermittlungszwecken unkonventionell freigelassen wurden.

Operation Sunrise

In den letzten Kriegstagen hatte Dulles unter strengster Geheimhaltung die hohen SS-Leute Karl Wolff und Walter Rauff empfangen, deren Kontakte er für den von Dulles längst geplanten Kampf gegen die Sowjets rekrutierte – die zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch Verbündete waren. Wolff, der direkt Himmler unterstand und persönlich für den Mord an 300.000 Juden verantwortlich gewesen war, wurde von Dulles zum "Dissidenten" stilisiert und konnte 17 Jahre unbehelligt als Waffenexporteur prosperieren. Rauff, der u.a. für die Morde durch "Gaswagen" verantwortlich gewesen war, konnte nach Chile entkommen. Dulles ersparte vielen seiner späteren Kooperationspartner die Haft in Internierungslagern, wie sie etwa sein später wichtiger Partner

General Reinhard Gehlen erdulden musste, sowie Gerichts- und Entnazifizierungsprozesse. Nicht wenige Historiker betrachten die Operation Sunrise genannte Geheimaktion als den Beginn des Kalten Krieges.

Ende des OSS

Wie bereits nach dem Ersten Weltkrieg reiste Dulles ins nun zerstörte Berlin. Wie Donovan wollte er den im Krieg improvisierten Geheimdienst in Friedenszeiten fortführen. Doch das OSS hatte weder die Militärs, noch die Partnerdienste überzeugt. Auch die Rivalität zwischen dem erfahrenen britischen Geheimdienst und den Wallstreetcowboys hatte seltsame Blüten getrieben. Während die dem Pentagon angegliederten erfolgreichen Funkaufklärer und Codeknacker weiterhin eng mit dem Vereinigten Königreich kooperierten, waren die Erkenntnisse aus der klassischen Spionage des OSS schwach geblieben, Kommandoaktionen des OSS allenfalls Jägerlatein.

Von den geknackten japanischen und deutschen Funksprüchen hatte man das vom Gegner schnell infiltrierte OSS von Anfang an ferngehalten. Als Japan 1943 den Versuch des OSS bemerkte, aus der Botschaft in Lissabon ein Codebuch zu stehlen, änderte es sofort die bereits geknackte Verschlüsselung, so dass die Funkaufklärung für den Rest des Krieges blind blieb. Auf einer

Cocktailparty in Bukarest hatte Donovan sogar seine Brieftasche verloren, die von einer Tänzerin an die Gestapo geliefert wurde. Der Bericht über die Mantel-und-Degen-Spione, deren Fehler Tausende französischer Widerstandskämpfer das Leben gekostet hatte, fiel vernichtend aus.

Durch eine Indiskretion des FBI-Chefs J. Edgar Hoover, der eifersüchtig von Anfang an gegen das OSS opponiert hatte, gelangten die Pläne des rechtskonservativen Donovan an die Presse und lösten eine nicht unberechtigte Furcht vor einer Art amerikanischen Gestapo aus. Auch der kurz darauf vereidigte Präsident Harry Truman hielt nichts von Spionageromantik und löste die geringgeschätzte Organisation im September 1945 innerhalb von 10 Tagen auf. Die Abwehr feindlicher Agenten wurde durch das 1942 vom Militär gegründete "Counter Intelligence Corps" (CIC) übernommen, die Sammlung von Auslandsinformationen von einer "Central Intelligence Group" (CIG). Daraufhin erhoben die OSS-Veteranen ein Klagegeschrei, gründeten eine gut vernetzte, 1.300 Mitglieder zählende OSS-Gesellschaft und rühmten sich ihrer angeblichen Heldentaten in Hunderten von Romanen, Comics und sogar einem Spielfilm.

New York

Dulles kehrte zurück zu Sullivan & Cromwell. Sein Bruder John

Foster Dulles, inzwischen Hauptberater des republikanischen Gouverneurs und späteren Präsidentschaftskandidaten Thomas Dewey, war 1944 im Wahlkampf von der Demokratischen Partei öffentlich als Wallstreet-Manipulateur angegriffen worden, dessen Beziehungen zur Schroeder-Bank und zur deutschen Industrie Hitlers Aufstieg erst möglich gemacht hätten. Dies hinderte John Foster jedoch nicht daran, seinen Einfluss bei der Gründung der Vereinten Nationen geltend zu machen. Die Offerte New Yorks, Gastgeber des aus dem Pariser Völkerbund hervorgegangenen Parlaments zu werden, war dem Geheimdiensthistoriker James Bamford zufolge ein Danaergeschenk: Auf diese Weise war es für US-Dienste einfacher, die Abgeordneten vor Ort abzuhören. Wie schon nach dem Ersten Weltkrieg waren die Dulles-Brüder mit der Finanzierung des Wiederaufbaus des im Krieg zerstörten Europas, insbesondere Deutschlands befasst, dem Marshall-Plan.

Good Germans

Allen Dulles kämpfte gegen die öffentlichen Meinung an, alle Deutschen seien Nazis gewesen und verwies auf die "Good Germans". 1947 veröffentlichte er sein Buch "Germany’s Underground", das auch auf Deutsch erschien und erstmals in den USA Partei für deutsche Dissidenten gegen Hitler ergriff. Das Buch wurde ein Flop, rief jedoch ein "Komitee gegen den Dritten Weltkrieg" auf den Plan, das öffentlich darauf hinwies, dass

derselbe Allen Dulles, der "die Deutschen entschuldige", sich einst für Hitlers Bankiers verwandt hatte. Schwer wog insbesondere der Hinweis auf Dulles Freundschaft mit Hitlers Reichswehrminister Schulte. Dies ließ Dulles Bemühungen für eine Kooperation mit Deutschland und dessen Industriellen in einem ungünstigen Licht erscheinen.

Lobby

Dulles selbst sprach sich öffentlich gegen die Gründung eines staatlichen Auslandsgeheimdienstes aus, der aufgrund bürokratischer Hindernisse ineffizient sei. Tatsächlich jedoch wollte er nichts anderes als die Arbeit des OSS fortzusetzen. Er engagierte sich in zahlreichen außenpolitischen Pressure Groups und organisierte die Gründung scheinbar durch private Spenden gestützter Propagandainstrumente, welche die europäische Bevölkerung im Westen wie im Osten subversiv im Sinne der USA beeinflussen sollten. Tatsächlich wurden diese Organisationen jedoch verdeckt von der US-Regierung finanziert.

Trotz Dulles konservativer Einstellung sprach er sich dafür aus, in Europa linke Intellektuelle verdeckt zu fördern, da sie hierdurch von noch linkeren Kommunisten isoliert und letztere geschwächt werden sollten.

Central Intelligence Agency (CIA)

Nach zwei Jahren Lobbyarbeit beschloss der Kongress im September 1947 erneut den Aufbau eines direkt dem Präsidenten unterstehenden Geheimdienstes. Bei den Gründungsverhandlungen hatte Dulles die Spionageverdienste des OSS maßlos übertrieben, erweckte den Eindruck, man wolle gewaltfrei im Ausland Informationen sammeln und bräuchte nur wenige hundert Mitarbeiter (1953 bereits 10.000). Im später verabschiedeten Aufgabenkatalog des National Security Act fand sich jedoch unter Punkt 3 die Aufgabe, die subversive Einmischung in die Angelegenheiten anderer Völker und Staaten für den Fall vorzubereiten, dass eine solche Einmischung notwendig werden solle. Die USA erklärten als erste Nation der Welt in Friedenszeiten Subversion auf fremdem Staatsgebiet zu einem offiziellen Mittel der Politik. Geleitet wurde der Dienst zunächst von Militärs.

Italien

Zu den ersten subversiven Operationen der CIA gehörte die Bekämpfung der italienischen Kommunisten. Hierzu finanzierte die CIA verdeckt die US-freundliche Partei Democratia Christiana. Die benötigten Gelder organisierte ein gewiefter und gut vernetzter Wallstreetanwalt namens Allen Dulles. Damit nicht genug: Dulles arrangierte, dass 5% der Mittel, die in den Marshall-Plan flossen, über Umwege, die man heute Geldwäsche nennen würde, der CIA für verdeckte Missionen zur Verfügung standen. Die Democratia

Christiana gewann die Wahl und erfreute sich auch in den kommenden Jahrzehnten amerikanischer Geldkoffer.

Frankreich

Auch die französischen Kommunisten, die auf einen großen Streik hin arbeiteten, wollten von der CIA gemaßregelt werden. Durch Bestechung einzelner Funktionäre gelang es, die mächtige französische Gewerkschaft in einen kommunistischen und einen gemäßigten Flügel zu spalten und hierdurch entscheidend zu schwächen.

Bogotazo

Während einer Diplomatenkonferenz in Kolumbien kam es in Bogota zu einem Bombenattentat, das die öffentliche Meinung Kommunisten zuschrieb, obwohl sich später herausstellte, dass es sich um eine private Vendetta gehandelt hatte. Präsident Truman hatte von der CIA keinerlei Informationen über die "kommunistischen Umtriebe" erhalten. Das vermeintliche Versagen der CIA wollten die Republikaner im anstehenden Wahlkampf ausschlachten. Allen Dulles, der den republikanischen Präsidentschaftskandidat Dewey unterstützte, verhinderte jedoch eine politische Beschädigung der CIA durch das Bogotazo genannte scheinbare Fiasko, als deren künftiger Direktor er sich ins Spiel brachte. Zwar wurde Truman unerwartet wiedergewählt, sodass

Dulles nicht zum Zuge kam, jedoch sollte sich seine parteiübergreifende Loyalität für die Spionageagentur langfristig auszahlen.

Zwei Jahrhunderte Rückstand im Spionagegeschäft

In den 50er Jahren versuchte die Regierung Eisenhower, andere Nationen durch verdeckte Operationen zu kontrollieren. Zum Kampf gegen den Kommunismus wurde Dulles ermächtigt, im Ausland Politiker und Militärs zu bestechen, Wahlen zu fälschen, zu verleumdenden Terrorismus zu inszenieren, fremde Staatschefs zu töten, Revolutionen zu steuern und verdeckte Kriege zu führen.

»"You have got to have a few martyrs. Some people have to get killed."«
CIA-Chef Allen Dulles, 1953, freigegeben 2003

Als erster CIA-Direktor war 1947 Admiral Roscoe Hillenkoetter eingesetzt worden, dessen kurioseste Leistung im Schutz von Staatsgeheimnissen der Luftwaffe bestand. So waren Tests von geheimen Flugzeugen und Spionageballons aufgefallen, welche Beobachter für UFOs hielten. Die geheimnisgefährdende UFO-Forschung überwachte Hillenkötter später als vermeintlicher Aktivist persönlich.

Covert Actions

Allen Dulles trat anfangs lediglich als Berater der CIA auf. Offizieller Leiter der "Abteilung für spezielle Operationen" war ab 1948 OSS-

Veteran, Wallstreet-Anwalt und Alkoholiker Frank Wisner. Zuvor hatte Wisner ein Jahr als CIA-Stationschef in Berlin fungiert, wo er gerade einmal einen einzigen Agenten geworben und während der Berlin-Blockade eine militärische Lösung vorgeschlagen hatte.

Als Cover für die Kontrolle des CIA-finanzierten "Radio Free Europe (RFE)" rekrutierten Dulles und Wisner amerikanische Honoratioren wie die Herausgeber von Newsweek und der New York Times sowie den Filmproduzenten Cecil B. DeMille. Auch die US-Zeitungen sollten im Sinne der CIA berichten, die im Gegenzug kooperativen Journalisten Informationen zuspielte.

Im OSS-Stil wollte Wisner den Kommunismus durch per Fallschirm abgesetzte Agenten zurückdrängen, die Sabotage verüben und Untergrundorganisationen aufbauen sollten. Für die Planung dieser "Covert Actions" waren George Kennan und James Forrestal verantwortlich, denen keine gute Zukunft beschieden war. Forrestal nahm sich bereits 1949 in der Psychiatrie das Leben, auch Wisner wurde 1956 manisch depressiv und erschoss sich 1965, Kennan wurde Alkoholiker.

Fallschirmagenten

2005 wurden bislang geheime Akten freigegeben, welche das volle Ausmaß von Wisners Fallschirmagenten dokumentieren. Wisner rekrutierte in Westeuropa Kriegsflüchtlinge, die er im

Schnellverfahren zu Agenten ausbilden ließ und in ihr Heimatland entsandte. Einige sprangen direkt über Moskau mit dem Fallschirm ab, Hunderte über Albanien, Jugoslawien, den Karpaten und der Ukraine. Die meisten der Fallschirmagenten wurden bereits bei der Landung von den sie erwartenden gegnerischen Abwehrdiensten abgefangen, welche die CIA-Trainingslager in Deutschland längst mit eigenen Agenten infiltriert hatten.

Die ungebetenen Spione in Stalins Imperium erwartete der Tod. Eine wesentliche Ursache der Fehlschläge waren die Trinkgelage zwischen CIA-Abwehrchef James Jesus Angleton und seinem britischen Amtskollegen Kim Philby gewesen, bei denen Angleton Details streng geheimer Operationen ausplauderte, die Doppelagent Philby an das KGB weitergab.

Die CIA, die über 400 Millionen $ ihres Etats von 587 Millionen $ in Wisners sinnlose und kontraproduktive Covert Actions zu investieren pflegte, war in der Sowjetunion absolut blind. Als die Sowjets bereits 1949 überraschend die erste Atombombe gezündet hatten, glaubte die CIA zunächst an einen Propagandatrick. Zwar hatte die CIA keine Information darüber, ob der Gegner über eine oder über tausend Atombomben verfügte, wohl aber offerierte man dem Präsidenten die beruhigende Einschätzung, den Sowjets stünden die zum Transport der tödlichen Fracht erforderlichen Raketensysteme erst 1969 zur Verfügung – die nach dem Sputnik-

Schock von1957 revidiert werden musste.

Korea

Während sich Wisner vergeblich um fähige Agenten hinter dem "Eisernen Vorhang" bemühte, führte er nicht einen einzigen Agenten dort, wo die USA am meisten welche benötigt hätte. Der Koreakrieg traf die CIA 1950 völlig unvorbereitet, weshalb CIA-Chef Hillenkoetter gegen Eisenhowers früheren Stabschef General Walter Bedell Smith ausgetauscht wurde. Wisner rekrutierte Tausende Koreaner und Chinesen, die nach ihrer Schnellausbildung als Geheimagenten über Nordkorea abgesetzt wurden. Nicht einer kehrte lebend zurück.

Nach dem CIA-gesteuerte Koreaner versehentlich das Schiff des südkoreanischen Präsidenten beschossen, wies auch dieser die CIA-Leute umgehend außer Landes. Die CIA gab hinsichtlich eines möglichen Kriegseintritts Chinas dem Präsidenten Entwarnung – bis aus dem Nichts eine 300.000 Mann starke Streitmacht auftauchte.

Erfolglos bemühte sich die CIA um amerikanische Agenten, die gewillt waren, über China abzuspringen. Man versuchte es schließlich mit Chinesen, die wie ihre in Osteuropa eingesetzten Kollegen ihren Einsatz mit dem Tod bezahlten. Wisners im Schnellverfahren ausgebildeten Geheimkrieger, die vom Militär als

Amateure bewertet wurden, stifteten allerhand Schaden, aber keinerlei Nutzen. Der Versuch, in Korea ein Spionagenetz aufzubauen, wurde zu einem lukrativen Nebenerwerb für CIA-eigene Märchenerzähler vor Ort. Von den tatsächlich geworbenen koreanischen Informanten stellten sich praktisch alle als umgedrehte Doppelagenten heraus.

Selbst Bedell Smith war der Ansicht, die CIA solle operative Aufträge dem Militär überlassen und sich stattdessen auf den Nachrichtendienst konzentrieren - bei dem die CIA noch immer keine Ergebnisse vorzuweisen hatte. Doch Wisner hatte eine starke Lobby.

Special Plans

Strippenzieher Allen Dulles, der die Außenpolitik im Council of Foreign Relations beeinflusste, stänkerte in Memoranden an den Präsidenten gegen die seiner Ansicht nach schwache Führung der CIA. Aufgrund des Totalversagens in Korea wurde der Kritiker auf einen eigens geschaffenen Posten in die CIA berufen. Seine als "Special Plans" deklarierte Abteilung kümmerte sich in Wirklichkeit um die Covert Actions. Zwischen dem Befehlsstrukturen favorisierenden General und dem doppelzüngigen Anwalt waren Spannungen vorprogrammiert.

Der clevere Dulles wusste Misserfolge ungleich besser zu verkaufen

und schwärmte gegenüber Mitgliedern des Kongresses von "CIA-Guerillas" in Korea. Später, als Erfolge ausblieben, seien diese Guerillas wohl in Schwierigkeiten geraten oder umgedreht worden. In Wirklichkeit hatte es nie welche gegeben. Den Phantomarmeen lieferte die CIA Waffen im Wert von 152 Millionen $ und sandte Hunderte von weiteren Fallschirmagenten, die entweder umkamen oder in jahrelange Kriegsgefangenschaft gerieten. Eine schließlich von der CIA gesponserte Armee eines Li Mi hatte schließlich vom Krieg genug und setzte sich ins "goldene Dreieck" ab, um ein Drogenimperium aufzubauen. Glaubt man Dulles' 2003 freigegebenen Worten von 1953, so hatte er sich nichts vorzuwerfen und würde jederzeit wieder entsprechend handeln.

Organisation Gehlen

Genauso wenig wie die CIA-Guerillas in Korea existierte auch das "Spionagenetz" des deutschen Generals Reinhard Gehlen hinter dem "Eisernen Vorhang". Gehlen hatte seit dem Krieg unter US-Patronat den offiziell nicht existierenden deutschen Auslandsgeheimdienst "Organisation Gehlen" aufgebaut, in dem zahlreiche nationalsozialistisch belastete Deutsche eine Bleibe fahnden. Die "Org" gewann ihre wertvollsten Information durch systematische Befragung von Kriegsheimkehrern und heimliche Postöffnungen.

Wie Wisner hatte Gehlen zahlreiche nach Deutschland verschlagene Osteuropäer zum Aufbau eines Spionagenetzes gen Osten geschleust, die nicht zuletzt dank hochrangiger Doppelagenten wie Heinz Felfe ebenfalls ins Verderben marschiert waren. Gehlen war ein begnadeter Verschwörungstheoretiker, der zeitlebens fest davon überzeugt gewesen war, dass es keine zehn Jahre bis zur sowjetischen Invasion dauere. Mangels brauchbarer Quellen im Osten sog sich Gehlen die von Dulles nachgefragten Märchen aus den Fingern, was dem Westen ein maßlos übertriebenes Bild der militärischen Leistungsfähigkeit der Sowjetunion beschied. Auch in den folgenden Jahrzehnten sollten sich die Org und ihr Nachfolger, der Bundesnachrichtendienst, als zuverlässige Lieferanten für aufblasbare Desinformation bewähren, so 2003 im Fall Curveball.

Strahlende Propaganda

Die Öffentlichkeit zu täuschen war in den 50er Jahren keine große Kunst. Die Regierung verbog sogar die Naturgesetze: Der amerikanischen Öffentlichkeit ließ man etwa durch prominente Wissenschaftsjournalisten einreden, Atombomben hinterließen keine Strahlung. Die Desinformationskampagne "Duck and Cover" suggerierte eine realistische Chance, einen Atomangriff durch Ducken zu überleben, was jedoch gleichzeitig die Hysterie vor einem sowjetischen Angriff schürte.

Bei Atombombentests in Nevada fuhren gutgläubige Familien an das Testgelände heran, um Blitz und Druckwelle beim Barbecue zu genießen. Wer die konzertiert in den Medien propagandierte Meinung infrage stellte, wurde als "links" oder "soft on comunism" angesehen. Letzteres war auch Dulles Standardvorwurf, wenn jemand die Notwendigkeit seiner Aktionen hinterfragte. Aufgrund spektakulärer Spionagefälle herrschte in den USA eine Hysterie vor russischen Agenten. Obwohl nicht einmal die CIA irgendwelche Informationen über Stalins Absichten hatte, wussten gute Amerikaner, dass es auf der Welt keine schlechteren Menschen als Kommunisten gab.

CIA-Chef Walter Bedell Smith vermochte Wisner und Dulles weder zu kontrollieren, noch wusste er, was die beiden in der Welt so alles taten. Er beauftragte schließlich einen General mit einer Untersuchung der hauseigenen Aktivitäten - und war von den Ergebnissen schockiert. So betrieb die CIA in Japan, Deutschland (Oberursel) und am Panamakanal geheime Gefangenenlager und entwickelte menschenverachtende Verhörmethoden. Seit 1950 hatte die CIA bei der Suche nach Wahrheitsdrogen mit LSD an Kriegsgefangenen experimentiert.

Westeuropa

Seit 1952 rekrutierte Wisner in Westdeutschland frühere

Angehörige der Hitler-Jugend für den Aufbau einer geheimen "Stay Behind" Armee, die sich im Fall eines sowjetischen Angriffs überrollen lassen und hinter den Linien Sabotage und Widerstand hätte organisieren sollen. Etliche versteckte Lager für Waffen im Partisanenkampf wurden angelegt. Die sich nach einer früheren Organisation benennenden "Jungdeutschen" glaubten, von "überwinterten" Nazis geführt zu werden, während in Wirklichkeit die CIA die Fäden zog. Einige liefen aus dem Ruder, indem sie Listen mit zu ermordenden kommunistischen und sozialdemokratischen Politikern führten. Nachdem sie mit der Abarbeitung der Liste begonnen hatten, flogen ganze Netzwerke auf und lösten einen Skandal aus. Die Existenz der Stay Behind genannten geheimen Einzelkämpfer-Organisation blieb dem Bundestag bis zu den 90er Jahren unbekannt, als in diversen anderen NATO-Staaten Gladio-Einheiten aufflogen. Noch heute halten mit Ausnahme von Luxemburg sämtliche NATO-Staaten Akten zu Stay Behind unter Verschluss.

Ostberlin

Wisner hatte in Ostberlin das "Komitee freier Juristen" ausfindig gemacht, das Kritik an der kommunistischen Führung übte. Wisner versuchte, die Gruppe zu bewaffnen. Da die Sicherheitsbehörden im Osten nicht schliefen, waren die freien Juristen umgehend alles andere als frei. Als es 1953 in Ostberlin zum Arbeiteraufstand kam,

war die CIA hiervon völlig überrascht. Für Pläne, die Dissidenten zu bewaffnen, war es zu spät.

Polen

Als vielversprechend präsentierte sich die polnische Untergrund-Organisation WIN, die mit der CIA kooperierte und erstklassige Informationen lieferte - so glaubte Dulles wenigstens und lieferte Spezialgerät und finanzielle Mittel in Millionenhöhe. Tatsächlich war WIN eine seit 1947 andauernde Täuschungsoperation des polnischen Geheimdienstes, der auf diese Weise seine Gegner von Anfang an kontrollierte. Die Aktion wurde auf ihrem Höhepunkt in den polnischen Medien propagandistisch enthüllt. Zu allem Überfluss hatte "WIN" die Gelder der CIA an die italienischen Kommunisten weitergeleitet: Die CIA hatte den ideologischen Feind finanziert!

Stalin

Dulles, der bereits Hitler hatte liquidieren wollen, hatte auch auf Stalin ein Attentat geplant. Der sowjetische Diktator hätte bei einem Besuch in Paris erschossen werden sollen. CIA-Chef Bedell Smith lehnte den Staatsmord ebenso ab wie Dulles Plan, die chinesische Regierung durch einen Flugzeugabschuss zu beseitigen.

Regierung Eisenhower

Bedell Smith gelang es nie, Wisner und Dulles unter Kontrolle zu bringen. Als Eisenhower 1953 die Präsidentschaftswahlen gewann, machte er seinen wichtigsten außenpolitischen Berater John Foster Dulles zum Außenminister, während Allen Dulles gegen vehementen Protest von Bedell Smith dessen Posten übernahm. Mitbewerber Donovan kam nicht zum Zuge. Dessen zunehmend wunderliche Art wurde später als Geisteskrankheit erkannt, die zu Wahnvorstellungen über in New York einfallende Kommunisten führte.

CIA-Chef

Dulles Amtsantritt wurde vom Drama um seinen einzigen Sohn Allen Macy Dulles überschattet. Dieser hatte sich bislang vergeblich bei seinem Vater um Anerkennung bemüht und diese nun durch seinen freiwilligen Einsatz in Korea gesucht. Der Spionagechef selbst hatte nie eine Uniform getragen oder wirklich sein Leben für sein Land riskiert. Sein Sohn hingegen erlitt in Korea eine schwere Kopfverwundung und bestritt seine restlichen Tage als apathischer Versehrter.

Während der spröde John Foster selbst bei seinen eigenen Mitarbeitern unbeliebt war, verstand es Allen mit seinem Charme, Kongressmitglieder und Ausschüsse zu manipulieren. Dulles

verschaffte der CIA durch intensive Kontaktpflege mit prominenten Journalisten ein positives Image, obwohl nahezu keine Spionageerfolge vorzuweisen waren. Die zahlreichen Desaster blieben Staatsgeheimnisse. Ebenso wie in den USA zementierte Dulles auch in Westdeutschland den Einfluss der CIA in den Medien. Als verlässlicher Partner wurde insbesondere der deutsche Verleger Axel Springer gerühmt. Für einen direkten Draht nach Deutschland sorgte Schwester Eleonor Dulles, die als "Mother of Berlin" berühmt wurde.

Die Dulles-Brüder tauschten jede Nacht ihre Erkenntnisse aus und stimmten sich ab. Allen betrachtete sich als Werkzeug seines stets tonangebenden großen Bruders, des fanatischen Antikommunisten und Architekten des Kalten Kriegs - der fortan gelegentlich heiß werden sollte. Da die CIA im Korakrieg noch immer keine Erfolge vorzuweisen hatte, war Dulles nun jedes Mittel hierzu recht. Entgegen den strengen US-Postgesetzten ließ er im New Yorker Flughafen die Briefe kontrollieren. Die benötigten Räume waren so eingerichtet, dass diese bei Auffliegen binnen Stunden ohne Spuren verlassen werden konnten.

MKUltra

Sogar Hellseher ließ der Pastorensohn testen. Um Kriegsgefangene und potentielle Doppelagenten auf ihre Ehrlichkeit zu überprüfen,

beauftragte Dulles den Militärchemiker Sidney Gottlieb mit der Perfektionierung von Wahrheitsdrogen, mit denen er bereits seit Kriegsende Menschenversuche an Kriegsgefangenen durchgeführt hatte. Dulles wollte jedoch auch wissen, ob durch chemische, psychische und physische Manipulation Gehirnwäsche möglich sei. Im Rahmen dieses MKUltra genannten Programms heuerte Dulles den damals prominentesten US-Zauberkünstler John Mulholland an, der Methoden entwickelte, wie CIA-Agenten ihren Gegner unauffällige Wahrheits-, Betäubungs- oder Morddrogen verabreichen könnten.

Dulles kannte wenig Skrupel: Die Drogen wurden nicht nur an Tieren und Kriegsgefangenen getestet, sondern auch an Amerikanern, denen etwa in einem inszenierten Bordell versetzte Drinks verabreicht wurden. Das Programm wurde vom mysteriösen Tod des offenbar zum Sicherheitsrisiko gewordenen Militärbiologen Frank Olson überschattet, dem vor seinem scheinbaren Suizid eine Kugel in den Kopf geschossen wurde.

Iran

Im Iran hatte der gewählte Premierminister Mohammad Mossadegh die anglo-britische Erdölgesellschaft verstaatlicht, die einseitig von den iranischen Bodenschätzen profitierte. Als der britische Geheimdienst bei den Vorbereitungen eines Putsches

durch General Zahedi aufgefallen war, bat Churchill die finanziell besser ausgestattete CIA um Hilfe, die er unter Verweis auf den britischen Beitrag im Koreakrieg einforderte. Um dem National Security Council den geplanten CIA-gesteuerten Putsch im Iran schmackhaft zu machen, tischte Dulles Geschichten über einen bevorstehenden kommunistischen Umsturz auf. Würde der Iran kommunistisch werden, fiele ein Staat nach dem anderen wie umfallende Dominosteine dem Kommunismus anheim. Die iranischen Ölfelder dürften keinesfalls in die Hände der Sowjetunion geraten. In Wirklichkeit war Mossadegh Nationalist. Im Gegenteil hatte er die kommunistische Partei verbieten lassen, zuvor sogar selbst kommunistische Truppen vertrieben.

Truman glaubte kein Wort und hoffte, Mossadegh durch Geld gefügig machen zu können. Dennoch wurde General Zahedi unterstützt. Kermit Roosevelt, Enkel des Ex-Präsidenten und seit Jahren CIA-Mann vor Ort, organisierte schließlich gemeinsam mit den Briten in der Operation Ajax terroristische Anschläge u.a. auf islamische Geistliche, die Mossadegh untergeschoben wurden.

Als Zahedi mit seinem Putsch losschlagen wollte, war der Plan bereits aufgeflogen und wurde im Rundfunk verkündet. Zudem stellte sich heraus, dass Zahedi nicht einen einzigen Soldaten unter sein Kommando gebracht hatte. Während sich Zahedi in einem CIA-Haus versteckt hielt, übernahm nun die CIA den Aufbau der

Revolutionsarmee. In Flugblättern verleumdete man Mossadegh sowohl als Kommunisten als auch als Juden. Die CIA bestach schließlich eine Vielzahl an politisch desinteressierten Iranern, die eine Revolte initiierten. Diese mündete in einen Putsch, der dreihundert Menschen das Leben kostete. Während des Staatsstreichs hielt sich Dulles in einem Hotel in Rom auf - gemeinsam mit Shah Reza Pahlavi, der seinerzeit aufgrund von Wahlbetrug iranischer Staatschef gewesen und 1949 als Mandant von Sullivan & Cromwell von Dulles in die amerikanische Gesellschaft eingeführt worden war. Pahlavi empfahl sich als künftiger Diktator. CIA-Mann Kermit Roosevelt war noch an einer Reihe ähnlicher Operationen beteiligt, bevor er in die Ölindustrie wechselte. 2013 wurden schließlich die Akten zur Operation Ajax freigegeben.

Guatemala

Ebenso wie im Iran war an Dulles bevorzugtem Urlaubsort ein ihm nicht genehmer Staatschef gewählt worden. Die Landwirtschaft Guatemalas wie die weiterer Länder der Region war bislang praktisch vollständig von der United Fruit Company (UFCO) kontrolliert worden, welche den Bauern ihr Land abgepresst und einseitig profitierten hatte, sich anders als eine klassische Kolonialmacht jedoch für die lokale Infrastruktur Guatemalas nicht verantwortlich fühlte. Im Rahmen einer Bodenreform enteignete

Präsident Jacobo Arbenz Guzmán die US-Firma und bot die Rückzahlung des einstigen Kaufpreises an. Die United Fruit Company, zu deren Aktionären etwa der Mafioso Meyer Lansky gehörte, wurde von Sullivan & Cromwell vertreten. Der zum Kanzleichef aufgestiegene John Foster Dulles, selbst Aktionär der UFCO, sowie sein im Verwaltungsrat der UFCO sitzender Bruder, zugleich amtierender CIA-Chef, wollten sich Derartiges nicht bieten lassen. Zu den ersten Plänen gehörte Allen Dulles Vorschlag, den Kaffeeexport durch lancierte Gerüchte über einen Pilzbefall zu sabotieren. Die CIA ließ Arbenz durch den PR-Spezialisten Edward Bernays zum Kommunisten stilisieren und bildete "Revolutionskräfte" aus, die nach Guatemala geschmuggelt wurden. Zur psychologischen Kriegsführung benutzte die CIA sowohl die einflussreiche katholische Kirche als auch Gangster und bestach hohe Militärs.

1954 lancierte die CIA Falschmeldungen über einen Währungsverfall, der zu Panikkäufen führen sollte und vermeldete schließlich die angebliche Kapitulation der Streitkräfte. Ein Millionär stellte der CIA Flugzeuge zur Verfügung, die mit Guatemalas Hoheitszeichen maskiert wurden. Hiermit sollte eine übergelaufene Luftwaffe simuliert werden. Stimmenimitatoren täuschten falsche Radionachrichten vor, die unter der Bevölkerung Panik auslösen sollten. Die irregeführten Soldaten ergriffen die Flucht - so

jedenfalls stellte die CIA ihren Coup d'État dar, der zum Mythos wurde. Sogar Eisenhower gegenüber tischte Dulles das Märchen auf, der Putschist Castillo Armas hätte nur einen einzigen Mann verloren - tatsächlich waren es 43. Der Erfolg der Mission beruhte nicht wirklich auf den gerühmten Täuschungsmanövern, sondern in erster Linie auf militärischer Gewalt und einem Quentchen Glück. "What we wanted to do was a terror campaign" kommentierte CIA-Mann Howard Hunt.

Dulles nutzte die Gunst der Stunde, um das noch immer schwache Spionageressort der CIA aufzuwerten, und lancierte ein Märchen, das wieder mal ein Schiff betraf: Ein polnischer Agent hätte die CIA von dem schwedischen Frachter "Alfhem" berichtet, der aus der Tschechoslowakei eine Ladung Waffen nach Guatemala exportiert hatte, die zur ultimativen Bedrohung hochstilisiert wurde. Das Schiff habe während seiner Reise ab Europa unter CIA-Beobachtung gestanden. Entgegen der Darstellung vieler Geschichtsbücher erfuhren die USA in Wirklichkeit erst von dem Schiff, als es die Fracht bereits in Puerto Barrios gelöscht hatte. Dulles instruierte seine Mitarbeiter, zur Wahrung des Ansehens der CIA nachhaltig den eigenen Präsidenten zu belügen.

McCarthy vs. Dulles

Obwohl die CIA von der allgemeinen Hysterie vor den

Kommunisten vital profitierte, wurde ausgerechnet der Kommunistenfresser Senator Joseph McCarthy für die CIA zu einer ernsthaften Bedrohung: Frustrierte CIA-Leute hatten ihren Dienst quittiert und McCarthy über die Missstände informiert. Der Senator forderte, die CIA nicht von der parlamentarischen Kontrolle auszunehmen und beschuldigte sie kommunistischer Unterwanderung. Im Gegensatz zu den vielen Verleumdungen auf McCarthys berüchtigter Liste traf diese Anschuldigung tatsächlich in gewisser Weise zu, wenn auch nicht, wie intendiert, auf der Führungsebene, sehr wohl aber bei den zahlreichen im Ausland rekrutierten Doppelagenten.

Dulles, der nichts so sehr befürchtete wie Untersuchungen seiner illegalen Aktivitäten, sabotierte das Verhören seiner Leute, ließ "Joe" in Gesellschaft wissen, dieser werde seine Leute nicht befragen und verwanzte McCarthys Büro. 2004 freigegebenen Dokumenten zufolge spielte Dulles seinem alkoholkranken Widersache Kuckuckseier zu und lancierte eine verdeckte Schmutzkampagne. Schließlich intrigierte er erfolgreich bei Vizepräsident Nixon, so dass ausgerechnet Dulles den glühendsten Kommunistenhasser kaltstellte. Dulles hatte die Unantastbarkeit der nun niemandem Rechenschaft schuldigen CIA durchgesetzt, was selbst ihm wohl gesonnene Journalisten deutlich kritisierten. Es sollte zwei Jahrzehnte dauern, bis es zu effizienten

parlamentarischen Untersuchungsausschüssen kam - nach Dulles Tod.

Chruschtschows Geheimrede

Als Stalin 1953 eines offenbar natürlichen Todes starb, hatte Dulles mangels Agenten im Osten nicht die geringste Ahnung, wer nun mit welcher Agenda in Moskau die Macht übernehmen würde. Nachdem schließlich der neue Parteichef Nikita Chruschtschow im Kreml eine geheime Rede gehalten hatte, in welcher er den Stalinismus verurteilte, setzte Dulles alles daran, den Text zu bekommen. Da die Russen im Spionagegeschäft zwei Jahrhunderte voraus waren, fehlten noch immer CIA-Quellen. Der ungleich besser vernetzte israelischen Geheimdienst half aus. Dulles lancierte die Rede in der Presse, welche den Text vor deren Freigabe durch den Kreml druckte. Zum Erstaunen von Dulles dementierte der Kreml die Rede nicht, rügte aber Ungenauigkeiten.

Dulles lancierte daraufhin gefälschte Versionen der Rede, welche Chruschtschow unglaubwürdig machen sollten. Nichts konnte der CIA Schlimmeres passieren, als ihr Feindbild zu verlieren. Die von Dulles zur Unzeit veröffentlichte Rede hatte den für die CIA unerwarteten Effekt, dass sich Dissidenten etwa in Polen zu Unruhen ermuntert sahen, die jedoch von Anfang an keine Chance hatten und blutig beendet wurden. Chruschtschow betrachtete

Dulles langfristig als seinen direkten Gegenspieler und schlug ihm einmal lakonisch vor, man könne sich doch die Spione teilen, dann müsse man sie nur einmal bezahlen.

Out of Control

Air Force Colonel Jim Kellys, Gründungsmitglied der CIA, sandte an Eisenhower einen Bericht über die Zustände in der CIA. So hatte Kellys herausgefunden, dass ein 1948 angeblich von Kommunisten ermordeter CBS-Reporter tatsächlich von rechtsgerichteten Kräften aus dem CIA-Umfeld umgebracht worden war. Nachdem Kellys Eisenhower u.a. vom ganzen Ausmaß des Debakels mit WIN unterrichtet hatte, ließ der Präsident einen General eine Untersuchung durchführen. Viele CIA-Stationschefs hielten Dulles antikommunistischen Feldzug für zu emotional und beklagten die Verhältnisse in der nahezu unkontrollierten Organisation.

Dulles gelang es, den vernichtenden Report geheim zu halten, sogar vor Wisner. Parlamentarische Untersuchungskommissionen schüchterte er stets mit "Let’s not have another Pearl Harbor" ein - obwohl sein Spionageapparat in Moskau nicht einen einzigen wertvollen Agenten hatte, der nicht sofort aufgeflogen war. Eisenhower selbst sandte drei Vertrauensleute, welche die CIA gründlich untersuchen sollten. Da Dulles nach dem "Need to Know" Prinzip verfuhr, vermochte er die verdeckten Operationen

weitgehend geheim zu halten.

Doppelter Boden

Dulles benötigte dringend Erfolge und setzte nun zunehmend auf technische Aufklärung. Bereits seit 1949 hatten die Briten in Wien unter der russischen Botschaft einen geheimen Tunnel gegraben ("Operation Silver"), um die Telefonleitungen anzuzapfen. Die westlichen Geheimdienste waren von den gewonnenen Erkenntnissen ebenso beeindruckt wie das KGB, dem der Doppelagent George Blake dieselben umgehend geliefert hatte. In Berlin wollte man einen ähnlichen Coup landen, in dem man gemeinsam mit den Amerikanern einen Tunnel unter einen im Ostsektor befindlichen Telefonknotenpunkt grub. Diese von Dulles genehmigte und von dem Alkoholiker William K. Harvey durchgeführte "Operation Gold" beanspruchte ein Höchstmaß an Tarnung, um die Bauarbeiten zu kaschieren.

Die zahlreichen Auswerter eingerechnet, beschäftigte das Projekt 350 Mitarbeiter. Aufgrund des von der Abhörelektronik erwärmten Bodens hätte der über dem Tunnel geschmolzene Schnee beinahe die Aktion enttarnt. Dies wäre jedoch nicht erforderlich gewesen, denn auch diesen Tunnel hatte Blake vor dem ersten Spatenstich verraten. Im Rahmen einer perfekt inszenierten Propaganda-Kampagne wurde der Tunnel nach 11 Monaten 1956 schließlich

"zufällig bei Wartungsarbeiten gefunden" und zeitlich geschickt von Chruschtschow der Weltöffentlichkeit präsentiert, wobei der Desinformationsexperte aus taktischen Gründen die britische Beteiligung verschwieg und einzig der CIA diesen klaren Bruch Völkerrechts anlastete.

Darüber, warum das KGB die Abhöraktion so lange gewähren ließ und dabei den Verlust wertvoller Geheimnisse in Kauf nahm, ist viel spekuliert worden. Während oft vermutet wurde, das KGB habe die CIA mit Desinformation gefüttert und aufgrund der Vielzahl an Informationen die Auswertung blockiert, vertreten manche Historiker die Auffassung, man habe den antikommunistischen Verschwörungstheoretikern auf dieses Weise ein realistisches Bild der Sowjetunion aus erster Hand angeboten. Die CIA fand nicht den geringsten Hinweis auf einen sowjetischen Angriffskrieg. Dies hinderte Dulles jedoch nicht, weiterhin deren Kampfkraft und Angriffslustigkeit maßlos zu übertreiben. Von der Furcht vor dem Fulda Gap profitierte vor allem die Rüstungsindustrie.

U2

Unter größter Geheimhaltung, insbesondere innerhalb der CIA, ließ Dulles zeitgleich zur Tunnelmission allerhand Fluggeräte für die Luftspionage über der Sowjetunion konstruieren. Bereits seit Kriegsende hatten die USA völkerrechtswidrig systematisch

sowjetischen Luftraum überflogen. Im Auftrag der CIA wurde ein Höhenaufklärer unter der Codebezeichnung U2 realisiert, der für die damalige sowjetische Luftabwehr unerreichbar war. In die Existenz der U2 waren im Weißen Haus nur sechs Personen eingeweiht worden.

Die USA bestritten seit jeher die Überflüge und taten sowjetische Beschwerden als Feindpropaganda ab. Chruschtschow bot den USA spöttisch an, ihnen beliebig viele Luftbilder zur Verfügung zu stellen. Ebenso wie der Spionagetunnel brachte die Luftauswertung keine Erkenntnisse über einen drohenden Angriffskrieg. Im Gegenteil hatten die Russen als Kriegsbeute Schienenstränge aus Ostdeutschland herausgerissen und nach Sibirien verfrachtet. Im Falle einer Invasion hätten der schienenbasierten Roten Armee erforderliche Versorgungslinien gefehlt.

Japan

Glück beim Nation-Building widerfuhr der CIA in Japan. Dort gelang es, den japanischen Politiker Kishi Nobusuke aufzubauen. Ausgerechnet der Mann, der die Kriegserklärung an die USA unterzeichnet und wegen Kriegsverbrechen inhaftiert gewesen war, wurde der erfolgreichste japanische CIA-Agent: Kishi bekleidete Ende der 50er Jahre zweimal das Amt des Regierungschefs. Bis 1970 finanzierte die CIA die japanische Regierungspartei.

Ungarn

Als es 1956 in Ungarn zu Unruhen kam, trat Dulles' Radio Free Europe (RFE) auf den Plan. Wie erst etliche Jahrzehnte später freigegebene Protokolle beweisen, ermutigte RFE die Aufständischen vor und während der Revolte und verbreitete, der Aufstand werde von 80% der Bevölkerung getragen. RFE erklärte die Handhabung von Molotow-Cocktails und versprach Waffen sowie militärischen Beistand. Tatsächlich aber hatten die USA nicht die Absicht, einzugreifen. Moskau beendete den Aufstand mit Panzern. Das Vertrauen der Ungarn in die CIA-Propaganda kostete über 3.000 Menschen das Leben.

In 75 Tage um die Welt

1956 unternahm Dulles mit seiner Frau eine ausgedehnte Weltreise, die als "bekannteste Geheimmission" CIA-Geschichte schrieb. Mit einem CIA-Flieger besuchte er allerhand Länder, wo der mächtige Mann wie ein Staatsoberhaupt empfangen wurde. Waren normale Spione im Allgemeinen eher für Diskretion bekannt, so liebte der verhinderte Außenminister Allen Dulles seine Präsenz in den Medien. Statt die CIA-Zentrale zu tarnen, setzte Dulles gegen interne Widerstände sogar Hinweisschilder durch. Seine CIA sollte Glanz und patriotischen Stolz versprühen.

Ägypten

Der zunächst kooperative Nasser hatte in Ägypten CIA-Bestechungsgelder u.a. in den Bau eines Minaretts investiert, das er gegenüber dem Nil Hilton platzierte. Nachdem Nasser den Suezkanal verstaatlicht hatte, stellte sich der britische Geheimdienst eine Lizenz zum Töten Nassers aus. Dulles schlug vor, Nassers Zigaretten zu vergiften. Eisenhower hingegen favorisierte eine langfristige Kampagne gegen Nasser, zumal dieser mit der Sowjetunion sprach. Ohne das geringste von der CIA vernommene Anzeichen griff eine britisch-französisch-israelische Allianz Ägypten an. Nicht einmal über die Pläne befreundeter Nationen vermochte Spionageromantiker Dulles seinen verdutzten Präsidenten zu informieren.

Syrien

In Syrien hatte die CIA 1949 einen Staatschef eingesetzt, dessen sich die Ba'th-Partei und die kommunistische Partei vier Jahre später entledigten. 2003 bekannt gewordene Dokumente des damaligen britischen Verteidigungsministers belegen detailliert, wie die CIA und das britische SIS 1957 versuchten, Syrien als "Sponsor von Terrorismus" zu diskreditieren, indem sie "national conspiracies" und "strong armed activities" in Jordanien, Libanon und Irak verübten, die einer syrischen Moslemischen Bruderschaft angelastet werden sollten. Der Anschein von Instabilität sollte Syrien schwächen. Ein als Diplomat akkreditierter CIA-Mann

versuchte, syrische Offiziere zu kaufen. Der auf der Todesliste stehende syrische Geheimdienstchef war der CIA jedoch einen Schritt voraus. Die Offiziere nahmen das Geld freundlich an und präsentierten den Anwerbeversuch im Fernsehen.

Irak

Auch beim irakischen Staatschef Abd al-Karim Qasim, der 1958 gegen das pro-britische irakische Königshaus geputscht hatte, konnte Dulles nicht ausschließen, dass dieser eines Tages dem Kommunismus huldigen würde. Um ihm diese Versuchung zu ersparen, versuchte er erfolglos, Qasim ein mit Sporen verseuchtes Taschentuch aus der MKUltra-Giftküche zuzuspielen. Schließlich vergab die CIA den Mordauftrag an externe Fachleute der Ba'th-Partei, die das Vorhaben nach mehreren Anläufen jedoch erst 1963 auszuführen vermochten. Einer der 1958 geworbenen CIA-Mordagenten sollte es 1979 zum Staatschef bringen, bis ihm die USA seine Position 2003 wieder entrissen und ihn selbst dem Henker zuführten.

Indonesien

Selbst Vizepräsident Nixon hatte gegenüber der CIA konstatiert, dass der indonesische Präsident Sukarno kein Kommunist war - genauso wenig wie Mossadegh oder Arbenz. Da Sukarno jedoch gegenüber Moskau und Washington gleichermaßen Neutralität

wahren wollte und Indonesien über beachtliche Erdölvorkommen verfügte, erkannte Dulles eine nicht zu toleriende Anfälligkeit für Kommunismus. Im örtlichen Leiter der CIA-Station, einem Kolonialisten und Alkoholiker, fand Dulles wieder einen geeigneten Verschwörungstheoretiker, der die gewünschten Einschätzungen lieferte. Hinzu kam, dass sich die blockfreien Staaten 1955 in einer Konferenz anschickten, miteinander zu kooperieren.

Das National Security Council, das derartigen "Kommunismus" nicht dulden konnte, gab Dulles in 2003 veröffentlichten Dokumenten eine Card Blanche. Zwar finanzierte die CIA Sukarnos politischen Gegner, dennoch gewann Sukarno die folgende Wahl haushoch, während etwa die indonesischen Kommunisten nur geringe Erfolge erzielten. Obwohl der US-Botschafter die CIA darüber informierte, dass das indonesische Militär loyal hinter Sukarno stand, beschlossen die Dulles-Brüder, die "kommunistische Bedrohung" durch den Aufbau einer "Revolutionsarmee" zu beenden.

Die CIA schmuggelte 1958 Waffen ein und ließ sich auch nicht dadurch beirren, dass die Pläne inzwischen an die Öffentlichkeit gelangt waren. Sukarnos antikommunistisch eingestellten Offiziere, die zuvor selbst in den USA ausgebildet worden waren und sich als "Söhne Eisenhowers" bezeichnet hatten, entdeckten und bombardierten Eisenhowers CIA-Armee. Ein "Sohn Eisenhowers"

erhielt sogar von einem nicht über den Geheimkrieg informierten US-Major auf Anfrage benötigte Landkarten. Da die "Rebellen" dringend militärische Unterstützung benötigten, die Operation von den USA jedoch plausibel abzuleugnen sein musste, sandte Dulles polnische Bomberpiloten, die seit den Albanienmissionen für die CIA flogen. Die dann tatsächlich abgeschossenen polnischen Piloten vermochten die USA nicht zu kompromittieren.

Jedoch setzte Dulles entgegen Eisenhowers ausdrücklichem Befehl dennoch einige US-Kampfpiloten ein, die Schiffe versenkten. Der amerikanische Pilot Al Pope wurde abgeschossen und stand inklusive seiner geborgenen Einsatzpläne als lebender Zeuge für die Machenschaften der USA zur Verfügung. Dulles hatte seinen Chef erneut gründlich blamiert. Ein ähnlich peinlicher Absturz sollte sich bald wiederholen - unter ungleich delikateren Bedingungen. Trotz Kritik konnte Dulles sich und die Zuständigkeit für verdeckte Aktionen halten. Der inzwischen depressiv gewordene Wisner wurde gegen den Leiter des erfolgreichen U2-Programms, Richard Bissell, ausgetauscht.

Als Außenminister John Foster Dulles 1959 verstarb, schmälerte dies den politischen Einfluss des kleineren Bruders empfindlich. Dieser adaptierte die Rolle des harten Antikommunisten nun erst recht.

Kongo

Auch im Kongo hatte 1960 ein Politiker geglaubt, ein an Bodenschätzen reiches Land ohne den Bündnispartner USA selbstbestimmt regieren zu dürfen. Patrice Lumumba, der sich ebenfalls nie als Kommunist gesehen hatte, erlaubte sich Gespräche mit Moskau. Selbst nach einem Staatsstreich unter CIA-Protektion schien der Gestürzte noch mächtig zu sein. Um sicher zu gehen, dass Lumumba nicht dem Kommunismus anheim fiel, schlug Pastorensohn Dulles dem Präsidenten und dem inzwischen eingerichteten Watchdog-Komitee die Liquidierung vor, welche verklausuliert akzeptiert wurde.

Dulles wies seinen Giftmischer Sydney Gottlieb aus dem MKUltra-Programm an, Lumumbas Ermordung vorzubereiten. Der Name der Operation "Wizard" (Zauberer) dürfte auf Mulhollands Tricks anspielen. Die CIA versuchte erfolglos, diverse mit Kontaktgiften kontaminierte Gegenstände wie Zahncreme, Frühstück, Kondome usw. zu lancieren. Die Pläne erwiesen sich nicht als praxistauglich. Lumumba wurde schließlich von seinen politischen Gegnern im Beisein von CIA-Leuten ermordet und die Leiche in Säure aufgelöst.

Dominikanische Republik

Der US-freundliche Diktator Rafael Trujillo hatte sich zwar als zuverlässiger CIA-Partner erwiesen, war jedoch wegen massiver

Menschenrechtsverstöße und einem Attentat auf den venezolanischen Präsidenten nicht mehr tragbar gewesen. Bevor jemand anderes auf die Idee eines Putsches kommen konnte, besorgte dies die CIA. Zunächst wurden Waffen an die US-Botschaft geliefert. Dort hatte man jedoch Bedenken, wie die Reaktion bei Bekanntwerden amerikanischer Beteiligung ausfallen würde. Unklar blieb, mit wessen Gewehren Trujillo zwei Wochen später sein von Dulles beschlossenes Ende fand.

Sowjetunion

Nach Annäherung mit Chruschtschow in Camp David wollte Eisenhower das Klima vor dem bevorstehenden Pariser Friedensgipfel nicht durch weitere Flüge der U2 gefährden. Der Leiter des Programms, Richard Bissell, wollte zunächst auf ausländische Spionagepiloten zurückgreifen. Schließlich ignorierte er einfach das Ansinnen und ließ ohne Wissen von Dulles die U2 sogar Moskau überfliegen. Für den Fall eines Absturzes über Feindgebiet hatten die U2-Piloten den Befehl, sich selbst zu töten. In einer Dollarmünze versteckt führten sie hierzu eine Giftnadel mit. Als Cover-Story sollte die U2 als wissenschaftliches Forschungsflugzeug der NASA ausgegeben werden. Als 1960 eine U2 vermisst wurde, versicherte Dulles dem Präsidenten, der Pilot könne aus dieser Höhe einen Absturz unmöglich überlebt haben. Eisenhower reiste Tage später zum Friedensgipfel nach Paris, wo er

das angebliche Spionageflugzeug ableugnete. Die Blamage war perfekt, als der abgeschossene Pilot Gary Powers lebend nebst geborgenen Einsatzplänen präsentiert wurde. Chruschtschow ließ den Gipfel platzen.

Militärisch-Industrieller Komplex

Die Erkenntnisse von Dulles Spionageagentur über die Sowjetunion hielten sich in überschaubaren Grenzen. So schätzte die CIA 1960 die Anzahl der auf die USA gerichteten sowjetischen Atomraketen auf 500 Stück. Tatsächlich waren es vier. Im Januar 1961 hielt jemand im amerikanischen Fernsehen eine merkwürdige Rede. Er warnte die Nation vor einem militärisch-industriellen Komplex und einem unheilvollen Anwachsen unbefugter Macht, welche die demokratischen Prozesse gefährde. Der Redner war nicht etwa ein kommunistischer Verschwörungstheoretiker - er war der scheidende Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Kuba, Kennedy, Ku Klux Klan

Geheimdienstchef Allen Dulles versagte bei der CIA-gesteuerten Invasion in der kubanischen Schweinebucht kläglich. Nach dem Kennedy-Attentat dominierte und manipulierte der umstrittene Schattenmann die hiermit befasste Warren-Kommission. Seine letzten Einsätze bestritt der pensionierte Spion gegen ultrarechtsgerichtete Landsleute.

Bereits 1955 hatte Dulles den kubanischen Diktator Fulgencio Batista in Havanna bei einer guten Zigarre über die Gefahren des Kommunismus aufgeklärt. Auf dem Hinweg hatte Dulles in Florida den streitbaren Geschäftsmann Joseph Kennedy besucht und bei dieser Gelegenheit dessen Sohn John kennen gelernt. Batista, der den Großteil der Staatseinnahmen abzuzweigen pflegte und die Infrastruktur verlottern ließ, gestattete den Aufbau eines CIA-Büros, das dem kommunistischen Übel entgegenwirken sollte.

Cuba libre

Am 1. Januar 1959 war einem kubanischen Rechtsanwalt nach mehreren Anläufen seine Revolution gelungen. Während Fidel Castro 16 Monate in den Wäldern untergetaucht war, hatte er sich als Meister der Täuschung erwiesen und den Medien gegenüber

den Umfang seiner Streitkräfte dreist übertrieben. So ließ er Interviews durch vorgetäuschte Meldegänger "stören", die von fiktiven Einheiten berichteten. Das Militär des im Volk verhassten Diktators überschätzte Castros Streitmacht maßlos, die in Wirklichkeit nur aus einer Hand voll Kämpfer bestand, genannt die Barbudos (die Bärtigen).

Während die eigentliche Revolution beinahe unblutig verlief, verspielte Castro international Sympathien durch Exekutionen von politischen Gegnern. Die CIA hielt Castros Regime für instabil und dachte laut 2005 veröffentlichten Akten sogar daran, ihm Waffen und Geld anzubieten. Eisenhower hielt ihn nicht für wichtig genug und zog einem Treffen mit Castro eine Partie Golf vor. Stattdessen empfing ihn Vizepräsident Nixon, der Castro zwar nicht für einen Kommunisten hielt, jedoch eine "naive Haltung zum Kommunismus" diagnostizierte. Nachdem sich Castro rechtsgerichteter Industrieller sowie der Mafia entledigt hatte, wollte man in Washington nicht länger zusehen.

James Bond vs. Fidel Castro

Spionageromantiker Dulles war ein großer Fan von Ian Flemings James Bond-Romanen. Auch, wenn 110 einem 007 in der echten Spionagewelt keine Überlebenschance gab, sandte er dem mit ihm inzwischen befreundeten Senator John F. Kennedy jeweils den

neuesten Bond-Roman mit seinen fachmännischen Randbemerkungen. Als Kennedy 1960 mit Fleming und einem CIA-Mann dinierte, fragte dieser den Autor, wie denn wohl James Bond Fidel Castro beseitigen würde. Fleming fantasierte, Bond würde Flugblätter über einen erfundenen amerikanischen Nuklearunfall in der Karibik lancieren und verbreiten, eine atomare Verseuchung setze sich speziell an Gesichtshaaren an. Dies würde Castro und seine Barbudos dazu veranlassen, sich umgehend zu rasieren, wobei die Machos zwangsläufig ihr Gesicht verlören.

Als man Dulles diesen albernen Flachs erzählte, reagierte der CIA-Chef nicht etwa amüsiert, sondern wies seinen Giftmischer Sidney Gottlieb aus dem MKUltra-Programm an, einen Weg zu finden, um bei Castro Haarausfall auszulösen. Ein anderer verworfener Plan sah vor, in Istanbul einen als kubanischen Gefangenen posierenden Agenten zu präsentieren, der von einer "Deportation nach Sibirien" geflohen sei. Dulles Vorschlag, Anschläge auf kubanische Zuckerraffinerien zu verüben, wurde von Eisenhower abgelehnt, da man diese schnell reparieren könne. Zu diesem Zeitpunkt war selbst Dulles gegen eine Liquidation gewesen. Nixon befürwortete jedoch Dulles Vorschlag, Castro durch eine mit LSD präparierte Zigarre bei einer wichtigen Rede der Lächerlichkeit preiszugeben.

Die CIA startete eine Propagandakampagne per Radio, unterschätzte allerdings völlig die Loyalität der Kubaner zu Castro,

der sie von einem brutalen Regime befreit und vielen erstmals Zugang zu staatlichen Versorgungssystemen verschafft hatte. Unter den nach Florida und Louisiana geflüchteten Castro-feindlichen Kubanern rekrutierte die CIA zunächst Agenten für eine "Gegenrevolution", die in einem geheimen Lager in Panama in Sabotage, Attentaten und im Organisieren von Widerstandszellen ausgebildet wurden. Eisenhower hatte darauf bestanden, dass keine Spur zu ihm zurückzuverfolgen sein dürfe und von allen Beteiligten Eide zur absoluten Geheimhaltung gefordert. Mindestens 60 exilkubanische Geheimagenten wurden nach Kuba eingeschmuggelt und mit Material aus der Luft versorgt - so der Plan. Von den 30 Fallschirmabwürfen verfehlten 90% ihr Ziel, die restlichen führten Castros Geheimdienst zu denjenigen Geheimagenten, die man noch nicht abgefangen hatte. 48 Stunden nach Beginn dieser Operation 40 verstummte auch das letzte Lebenszeichen.

Wahlkampf mit der Zuckerinsel

Angesichts Castros 60.000 Männern bedurfte es einer Armee. In geheimen Trainingslagern in Guatemala bildete die CIA eine solche Streitmacht aus, zunächst 500 Kämpfer. Dulles baute eine Exilregierung auf, die nach Beginn einer Gegenrevolution nach Kuba eingeflogen und über Funk offiziell um amerikanische Hilfe nachsuchen sollte. Vizepräsident Nixon wollte sich mit der

Befreiung Kubas vom "Kommunismus" für den anstehenden Präsidentschaftswahlkampf empfehlen und wie seinerzeit Kriegsheld Eisenhower nach dem D-Day glänzen. Der Zeitplan erwies sich jedoch als zu knapp bemessen. Den Gepflogenheiten entsprechend wurde während des Wahlkampfes auch der Gegenkandidat über die Sicherheitslage von Dulles persönlich ins Bild gesetzt. Entgegen einer verbreiteten Legende, der auch Nixon aufsaß, hatte Dulles Kennedy nur solche Erkenntnisse verraten, die ohnehin der Presse zu entnehmen waren, insbesondere nichts über die Invasionspläne. Kennedy wiederum attackierte die Regierung dafür, sich Castro gegenüber als zu weich zu erweisen, was den sich verraten fühlenden Nixon irrtümlich in Rage und Dulles in Misskredit brachte.

JFK

Am 8.November 1960 gewann John F. Kennedy die Wahl mit einer hauchdünnen Mehrheit. Ausschlaggebend waren die Stimmen etwa in Chicago gewesen, welche dort sowie in vier weiteren Bundesstaaten angeblich auf Manipulation an den Wahlurnen durch das Organisierte Verbrechen beruhten. Die Mafia, welche auch die Gewerkschaften auf Kennedy-Kurs gebracht und ihren Hofmusikanten in den Wahlkampf für den Katholiken eingespannt hatte, wollte sich mit Gefälligkeiten den neuen Präsident geschmeidig halten.

Insbesondere dessen Bruder Robert, der sich in Kongressausschüssen telegen als starker Mann gegen die Mafia positioniert hatte, galt es in Abhängigkeit zu bringen. Nachdem speziell die Gangster der Ostküste zuvor nach Kuba ausgewichen waren, hatte der Mob an einer Gegenrevolution ein besonderes Interesse. Doch die Kennedys spielten ein doppeltes Spiel, sehr zum Leidwesen von Carlos Marcello, dem Paten der Südstaatenmafia, dem die amerikanische Staatsangehörigkeit fehlte und der insoweit verwundbar war.

Invasionspläne

Als Dulles Kennedy in die Invasionspläne einweihte, verschwieg er ihm, dass Eisenhower diese keineswegs genehmigt hatte. Der damals höchstrangige General Lyman Louis Lemnitzer, der die Pläne mit dem Generalstab erörterte, erkannte wie seine Kollegen sofort, dass die Aktion wegen der zu geringen Streitmacht ohne professionell militärische Hilfe scheitern musste. Dennoch gab er eine positive Empfehlung - vielleicht deshalb, weil er der absehbar beschädigten CIA endgültig die Zuständigkeit für verdeckte Kriege abzujagen trachtete. Sollten die Amateure doch das Militär rufen, wenn sie nicht alleine zurechtkämen. Zudem empfand der karikaturhafte General für den militärisch niederrangigen Nachfolger des Fünfsterne-Generals Eisenhower, der nach einer damals verbreiteten Ansicht die Wahl gestohlen hatte, tiefste

Verachtung. Dulles und andere CIA-Planer machten sich hinterher Vorwürfe, Kennedy gegenüber ihre Skepsis nicht geäußert zu haben.

Schweinebucht

Für eine erfolgreiche Anlandung wäre die Zerstörung der kubanischen Luftwaffe unerlässlich gewesen, welche der Missionsplaner William K. Harvey, der damals den Berlin-Tunnelbau geleitet hatte, vehement einforderte. Kennedy lehnte den Einsatz amerikanischer Flugzeuge jedoch kategorisch ab und ließ lediglich einen einzigen Bomber zu, der mit kubanischen Hoheitszeichen maskiert wurde. Als Cover-Story wollte man einen desertierten kubanischen Piloten inszenieren. (Das später der Presse präsentierte "kubanische" Flugzeug wies eine Kuppel modernerer Bauart auf als die Maschinen, die sich in Castros Besitz befanden.) Harvey ignorierte den Befehl des Präsidenten und setzte acht Bomber ein. Selbst dem Außenminister hatte man die Invasion verschwiegen, der entsprechende Meldungen gutgläubig dementierte.

Die Luftangriffe zerstörten nur die Hälfte der kubanischen Luftwaffe, die wiederum erfolgreich CIA-Frachter mit Munition versenkte. Als Anlandungsziel war ein Strand gewählt worden, der jedoch von einem Mangrovengestrüpp versperrt wurde und zudem

sumpfig war. Da sich die CIA auf Karten von 1895 verlassen hatte, war dies den Strategen unbekannt. Zudem waren die Verschwörer längst von Castros Geheimdienst infiltriert worden und wurden bereits erwartet. Weder die versprochenen Fallschirmabwürfe mit Munition trafen ein noch sonst eine Luftunterstützung. Auch die bereitstehende Marine wartete vergeblich auf ihren Einsatzbefehl. 1.189 Exilkubaner wurden festgenommen, während über 114 ihr Leben ließen. Der Tod von vier amerikanische Piloten blieb ein Staatsgeheimnis, weshalb man deren Witwen belog. Auch Castro hatte Hunderte Tote zu beklagen. "Castro ist kein Kommunist, aber Sie tun alles, damit er einer wird" hatte Chruschtschow einst kommentiert.

Abgang

Kennedy machte gar nicht erst den Versuch, die Rolle der USA in dieser vorgetäuschten Revolution abzustreiten. Zunächst kündigte Kennedy wutschnaubend an, die CIA "in Tausend Stücke zerschlagen" zu wollen. Schließlich befasste er mit der Aufsicht über die Spionagebehörde seinen Bruder Robert, der ebenfalls ein Spionageenthusiast gewesen war und die Anzahl der verdeckten Aktionen vervielfachte. Obwohl Dulles nun unhaltbar geworden war, nahm JFK ihn gegen Kritiker öffentlich wie auch innerhalb der Regierung in Schutz. Im September 1961 schließlich stellte Dulles seinem engen Freund Senator Prescott Bush seinen Nachfolger

John McCone vor, ebenfalls ein besonders antikommunistisch eingestellter Republikaner. Dulles führte seinen gleichaltrigen Nachfolger auf einer Europareise bei den Stationschefs ein, verschwieg ihm jedoch die illegalen Postöffnungen, MKUltra sowie die Attentatsversuche auf Castro.

Nachdem die CIA gescheitert war, schlug Stabschef Lemnitzer eine militärische Lösung vor. Um eine solche der Weltöffentlichkeit gegenüber zu "rechtfertigen", griff Lemnitzer tief in die eigentlich der Agency gehörende Trickkiste und schlug vor, terroristische Angriffe auf amerikanische Schiffe oder Flugzeuge unter falscher Flagge vorzutäuschen oder tatsächlich durchzuführen, die Kuba angelastet werden sollten. Verteidigungsminister McNamara lehnte ab.

Elimination by Illumination

Der CIA war jede Strategie recht, Castro zu diskreditieren. Für den Fall des Scheiterns der ersten bemannten US-Raumfahrtmission plante man, dieses dem kubanischen Geheimdienst in die Schuhe zu schieben. John Glenns Flug glückte. Der verrückteste Plan, den die CIA damals ausheckte, war die Inszenierung der Wiederkunft Jesu Christi. Nach einer entsprechenden Kampagne sollte von einem U-Boot aus der Nachthimmel pyrotechnisch illuminiert werden. Dieses "göttliches Signal" sollte christliche Kubaner

ermutigen, den atheistischen Diktator zu stürzen. Diese Komödie wurde jedoch nie aufgeführt.

CIA-Campus

In seinen letzten Dienstjahren hatte Dulles viel Energie auf die Konstruktion der neuen Zentrale in Langley verwandt. So träumte Dulles von einer Art Universitäts-Campus, der das elitäre Selbstverständnis der CIA betonen sollte. Mit Fassung ertrug es der pensionierte Spion, dass McCone seine schönsten Vorschläge gestrichen hatte: So sollte das Chef-Büro ursprünglich über mehrere Türen verfügen, die es seinen Besuchern ermöglicht hätten, ihn unbemerkt und voneinander ungesehen aufzusuchen. Mit einem Kommunikationssystem sollte jeder Agent sofort zu kontaktieren sein.

In Dulles Vision hätte wohl nur noch Walter Schellenbergs legendärer Schreibtisch gefehlt, in dem der Legende nach ein Maschinengewehr gegen unliebsame Besucher eingebaut gewesen sein soll. Realisiert wurde jedoch sein Rohrpostsystem, eines der größten der Welt, in welchem die amerikanischen Spione ihre Geheimnisse im Haus herumsausen lassen konnten. Da eine bloße Plakette hätte entfernt werden können, bestand Dulles auf der Eingravierung seines Namens in die Wand. Der von Kennedy eingeweihte Campus sollte knapp vier Jahrzehnte später jedoch

nach Prescotts Sohn in "George Bush Center for Intelligence" umbenannt werden.

Kubakrise

"Wenn ich Chruschtschow wäre, ich würde Atomraketen nach Kuba bringen," meinte Robert Kennedy. Derartiges war, inspiriert von den US-Raketen an der sowjetisch-türkischen Grenze, auch dem Moskauer Schachspieler in den Sinn gekommen, der ein gekonntes wie zynisches Verwirrspiel trieb, in welchem die von Dulles hinterlassene CIA keine allzu große Hilfe bot.

Das gefährliche Ratespiel der Amerikaner mochten einige KGB-Leute nicht mehr weiter mitansehen. Anfang der 60er tauchten einige geheimnisvolle Überläufer auf, über die Historiker noch heute grübeln, ob sie authentisch waren, oder ob ein doppeltes oder gar dreifaches Spiel gespielt wurde. Manche vermuten, Chruschtschows KGB-interne Kritiker hätten der zum Spionieren unbegabten CIA auf diesem Kanal kommunizieren wollen, dass die Sowjetunion entgegen Chruschtschows Bluff damals nur über ein dramatisch geringeres atomares Potential verfügte, als man es in Langley und im Pentagon argwöhnte. Kurioserweise waren es verantwortungsbewusste CIA-Leute, die sich zweimal überlegten, ob sie diese Informationen wirklich an das Pentagon weitergeben sollten: Sie befürchteten, die Verwundbarkeit könnte die Falken zu

einem Erstschlag ermutigen. General Le May etwa wollte die Kubakrise durch einen atomaren Angriff beenden.

Warren-Kommission

Am 22. November 1963 wurde John F. Kennedy unter mysteriösen Umständen erschossen. "Habt ihr meinen Bruder getötet?" fragte ein aufgebrachter Robert Kennedy am selben Tag die CIA.

Als der sofort zum Präsident vereidigte Vize Lyndon B. Johnson eine Kommission zur Klärung des Attentats unter der Leitung von Richter Earl Warren zusammenstellte, stand Dulles Name ganz oben auf der Liste. Johnson wollte weder hören, dass der Mord ein Werk Moskaus noch eines Havannas sei, da die politischen Folgen nicht wünschenswert erschienen. Ermittlungen in Richtung der innenpolitischen Gegner, denen Dulles selbst angehörte, verboten sich. Von Dulles erwartete man eine reibungslose Verbindung des Gremiums zur CIA. Im Gegenteil schützte Dulles die Agency vor geheimnisgefährdenden Untersuchungen. Der Spymaster erwies sich als eifrigstes Mitglied der Kommission, die allerdings nur selten tagte und sich 10 Monate Zeit nahm.

Auch gegen die amerikanische Mafia wollten die Mitglieder der Warren-Kommission nicht so recht ermitteln: Richter Warren war mit dem Mafiaanwalt Murray Chotiner befreundet, der u.a. den Bruder der Privatsekretärin von Südstaatenmafioso Carlos Marcello

vertrat. Hale Boggs stammte aus Louisiana und war Marcello wegen Wahlkampfspenden verpflichtet. Ebenfalls aus Louisiana kam Staatsanwalt Leon D. Hubert, der dort für seine Zurückhaltung gegenüber der Marcello-Organisation bekannt war. Die Senatoren Richard Russel und John Sherman Cooper hatten kein Interesse daran, dass der Mord an Bürgerrechtler Kennedy weißen Rassisten aus dem Süden angelastet werden würde - wie etwa dem Schwarzen-Hasser Marcello, der für seine hohen Spenden an den rassistischen Ku Klux Klan bekannt war.

Der Mann, der die Warren-Kommission zusammengestellt hatte, war vorher Senator im von Marcello kontrollierten Texas gewesen: Der neue Präsident Johnson, der die Kennedys ebenfalls hasste. Selbst der später so berühmte Bezirksstaatsanwalt von New Orleans, Jim Garrison, der den Kennedymord erfolglos der CIA nachzuweisen versuchte, hatte mit Marcello lange seinen Frieden gemacht und fand nichts dabei, dass der Mafioso ihm kostenlose Hotelaufenthalte in Las Vegas, Spielkredite und eine günstige Immobilie ermöglichte. Garrison brachte zahlreiche Anzeigen gegen die Mafia zu Fall und profitierte wie Hoover von der bis in die 70er Jahre durchgehaltenen Mär, es gäbe keine landesweit organisierte Mafia - andernfalls hätten er und Hoover ihre Unfähigkeit gegenüber dem organisierten Verbrechen einräumen müssen.

Familienjuwelen

Wie in den Mitte 2007 teilgeschwärzt freigegebenen Familienjuwelen nachzulesen ist, hatte die CIA bereits im August 1960 über den Mafioso Johnny Roselli zu Al Capones Nachfolger Sam Giancana und zum ehemals kubanischen Drogenkönig Santos Trafficante Kontakt aufgenommen. Man beschloss, Castro zu vergiften. Die vielfach kolportierte Behauptung, auch die Kennedys seien in den Mordplan eingeweiht worden, ist unbelegt. Die Zusammenarbeit ausgerechnet Robert Kennedys mit der Mafia wäre deshalb ungeheuerlich, weil dieser sich im Wahlkampf die Bekämpfung der Mafia auf die Fahnen geschrieben hatte und sich eine unerbittliche Vendetta mit dem Südstaatenmafioso Carlos Marcello lieferte, der als Pate von Amerikas ältester italo-amerikanischer Mafiafamilie formell dem landesweiten Syndikat vorsaß - das es nach damals offizieller Darstellung gar nicht gab.

Dem passionierten Taucher Castro wollten die CIA-Strategen einen mit Pilzsporen verseuchten Taucheranzug schenken, ihm explosive Muscheln auslegen und auf alle nur erdenklichen Arten vergiften. Ausgerechnet am Tag von Kennedys Ermordung war an einen Agenten eine als Kugelschreiber getarnte Giftspritze geliefert worden. Von den Mordplänen an Castro wussten nur wenige, darunter Allen Dulles und sein Gewährsmann Richard Helms. Nicht einmal der neue Präsident Johnson oder der amtierende CIA-Chef

McCone sollen eingeweiht gewesen sein. Das sollte auch so bleiben.

Alleintäter

Die Mordermittlungen konnten ohne Behelligung der in Betracht kommenden Parteien wie der CIA und der Mafia abgeschlossen werden, wenn man der Öffentlichkeit einen verwirrten Täter präsentieren konnte, der aus eigenen Motiven ohne Unterstützung Dritter gehandelt hatte. Man benötigte einen "nützlichen Idioten". Nur wenige Minuten nach dem Attentat war der Polizei ein solcher Alleintäter zur Fahndung präsentiert worden, der angeblich auch einen Polizisten erschossen hatte. Der Verdächtige war in einem Kino festgenommen worden, das zur Kette des patriotischen Milliardärs Howard Hughs gehörte - einem langjährigen CIA-Partner und Wahlkampfspender, der seine Kinos der "Firma" als Agentenbasen für illegale Inlandsoperationen zur Verfügung stellte.

Hatte der Verdächtige Lee Harvey Oswald die Tat auch vehement bestritten und sogar vor einer Fernsehkamera geäußert, er solle lediglich als Sündenbock missbraucht werden, so konnte er sich nicht mehr in einem Gerichtssaal gegen den Mordvorwurf verteidigen. Marcellos Statthalter in Dallas, der dort einen von der Mafia betriebenen Nachtclub für korrupte Polizisten leitete, bekam einen Anruf, begab sich daraufhin ins Polizeipräsidium und erschoss den Verdächtigen. Ähnlich hatte es sich seinerzeit beim

Mord an Louisianas Gouverneur Huey Long abgespielt, dessen angeblicher Attentäter sofort erschossen wurde, was allen Beteiligten lästige Ermittlungen ersparte.

Auf Dulles ging die Alleintätertheorie zurück, die zu dem Schluss führt, der sich in einem fahrenden Auto bewegende Kennedy sei ohne Anvisierungszeit mit einem neugekauften billigen Repetiergewehr mit falsch eingestellter Zielvorrichtung von einer einzigen Kugel erschossen worden, die trotz durchschlagener Knochen und Autositze nahezu unversehrt blieb, dennoch aber Materialspuren in der Hand des gleichfalls getroffenen Senators Conally hinterließ. Die zahlreichen Zeugenaussagen über Schüsse, die als von vorne kommend wahrgenommen wurden, sollten das Ergebnis des Warren-Reports ebenso wenig trüben wie die erste Obduktion in Dallas, die von der durch Militärärzte in Washington durchgeführten Obduktion dramatisch abwich.

Oswald und die CIA

In der geladensten Sitzung der Warren-Kommission wurde die Frage diskutiert, ob Oswald möglicherweise Verbindungen zum FBI oder zur CIA gehabt habe. Dulles vermied ein Verhör der CIA-Offiziere, indem er seinen erstaunten Beisitzern eröffnete, dass eine Befragung sinnlos sei, da Geheimes nun einmal abgeleugnet werden würde. Auch die Frage, ob von den Offizieren denn

wenigstens unter Eid eine ehrliche Antwort zu erwarten sei, verneinte Dulles. Ob ein Offizier denn wenigstens seinem Vorgesetzten wahrheitsgemäß antworten würde, ob Oswald zur CIA gehöre? "Vielleicht, vielleicht auch nicht. - Wenn es ein schlechter wäre, würde er es nicht."

Dulles ließ seine Kollegen wissen, dass ein CIA-Offizier einzig seinem Präsidenten, nicht aber etwa dem Außenminister oder dem Verteidigungsminister Rechenschaft schuldig sei. Stillschweigend hatte er damit zum Ausdruck gebracht, dass weder der Vorsitzende Richter am Obersten Gerichtshof noch ein Kongressausschuss "seine" CIA zu befragen habe. Die Kommission wollte jedoch wissen, weshalb ein Ex-Marine, der drei Jahre in der Sowjetunion gelebt und unbehelligt wieder die amerikanische Staatsangehörigkeit angenommen hatte, nicht die Aufmerksamkeit der CIA geweckt hatte. Im Gegenteil beschwor Oswalds russische Frau vor der Kommission ihre Annahme, ihr Mann habe für die CIA gearbeitet. Soweit er sich erinnern könne, meinte Dulles, habe er vor dem Attentat keine Kenntnis von dem Mann gehabt. Dies war irreführend, denn der Spionagechef befasste sich grundsätzlich nicht mit den Namen der Feldagenten. Dulles lehnte es auch ab, für die Kommission in der CIA Dokumente einzusehen, da es bei besonders heiklen Einsätzen grundsätzlich keine Aufzeichnungen gäbe, damit sie abgeleugnet werden könnten. Obwohl Dulles eine

Beurteilungsgrundlage lange bestritten hatte, präsentierte er schließlich die Aussage, Oswald sei kein CIA-Mann gewesen.

Ebenso wenig gäbe es Erkenntnisse, dass Oswald ein russischer Agent gewesen sei. Auch der umstrittene KGB-Überläufer Jury Nosenko verneinte Dulles gegenüber diese Frage, wobei Dulles Warrens und Hoovers Forderung, Nosenko zu vernehmen, erfolgreich abwehrte. Dulles Rivale FBI-Chef Hoover, der sich auf seine Weise mit der Mafia arrangiert hatte, sabotierte ebenfalls die Kommission, der er seine eigenen Erkenntnisse vorenthielt - etwa die über den ominösen David Ferrie, der Verbindungen zu Oswald, der CIA und Marcello hatte.

1978 sollte sich bei einer Untersuchung des Kongresses herausstellen, dass Oswald in die Mordpläne an Castro verwickelt war. Der kubanische Sicherheitsdienst hatte offenbar gut daran getan, Oswald seinerzeit ein von ihm nachgesuchtes Treffen mit Castro zu verweigern. Oswald war zudem wie Ferrie Mitglied einer rechtsgerichteten Jugendorganisation gewesen, zu deren Gründungsmitgliedern auch der Eigentümer des Schulbuchverlagsgebäudes in Dallas gehörte, von dem man Schüsse vernahm.

"The American people don't read"

soll Dulles gesagt haben, als man sich sorgte, wie die Öffentlichkeit

wohl auf die Schwächen seiner Alleintäterbehauptung reagieren würde. Der Warren-Report stieß in den USA auf breite Zustimmung, während er in Europa angezweifelt wurde. Alle Versuche, die Akten wieder zu öffnen, wehrte Dulles ab und reagierte in den Folgejahren unwirsch, wenn man ihn auf Ungereimtheiten ansprach. Es stehe doch alles im Bericht. Und der sei gut.

Mississippi Burning

Zu dieser Zeit reisten im "Freedom Summer" Tausende weißer Bürgerrechtler in die Südstaaten, um schwarzen Wählern bei der Registrierung zur Präsidentschaftswahl zu helfen. In der Gegend der Stadt Jackson verschwanden die weißen Aktivisten Andrew Goodman und Michael Schwerner sowie ihr schwarzer Kollege James Chaney spurlos. Der Fall schlug hohe Wellen. Zur Vermittlung mit den sturen Südstaatlern wählten Johnson, Robert Kennedy und Hoover einen konservativen Mann aus, der bekannt dafür war, sich ebenfalls keine Vorschriften von Washingtoner Bürokraten machen zu lassen: Allen Dulles.

Tatsächlich wurde der per Luftwaffe eingeflogene Seniorspion vom örtlichen Gouverneur herzlich empfangen, der Bedauern für die gutmeinenden, aber wohl kommunistisch fehlgeleiteten jungen Männer äußerte. Auch vom Sheriff, der dem Ku Klux Klan nahe stand, war nicht viel zu erwarten. Beim Abendessen klärten die

Honoratioren der Stadt Dulles darüber auf, wie die Unruhestifter aus dem Norden die Schwarzen zu Ungehorsam verführten, weshalb man sie zurückschicken solle. Selbst dem konservativen Dulles, dessen OSS unter Donovan lange keine jüdischen Informanten akzeptiert hatte, war von diesem rassistischen Fundamentalismus angewidert. Am andern Tag sprach der Pastorensohn erstmals mit einem katholischen Bischof, der ihm Schwarze vorstellte, die von den Übergriffen des Ku Klux Klan berichteten.

Zurück in Washington sprach Dulles von einem Terrorismus neuer Qualität und machte Vorschläge, wie diesem entgegengewirkt werden könne. Der Präsident bat Dulles, vor die Journalisten zu treten und die jungen Leute vor Reisen in den Süden zu warnen. Doch Dulles ließ in der Pressekonferenz nicht die kleinste Bemerkung in diese Richtung fallen, was ihm manche als Courage anrechneten.

Als das FBI schließlich die verbrannten Leichen der Vermissten fand, wiesen diese Schussverletzungen auf. Dem Schwarzen hatte man die Knochen gebrochen. Erst vier Jahrzehnte später, 2005 wurde einer der Täter verurteilt.

"Oh, perhaps we have already intervented too much in the affairs of other peoples."

Im Präsidentschaftswahlkampf verteidigte Dulles den Demokraten Johnson, der von dem rechtskonservativen Republikaner Barry Goldwater attackiert wurde. Johnson sandte Dulles 1964 an die vietnamesische Front, wo in Kreisen des Militärs die ultrarechte John Birch Society Zulauf gefunden hatte, die es zu besänftigen galt. Diese kultivierte die Verschwörungstheorie, seit Roosevelt seien alle amerikanischen Präsidenten sowie die Dulles-Brüder Bestandteil einer kommunistischen Verschwörung, welche den Staat unterwandert habe.

Auf seiner Vietnamreise dürfte Dulles wenig ausgerichtet haben, ließ jedoch bemerkenswerte Äußerungen fallen. Während er offiziell den Kriegskurs seiner Regierung unterstützte, äußerte er Skepsis am Erfolg der verdeckten Aktionen. Da an der Front die wenigsten Offiziere wussten, weshalb sie sich dort eigentlich engagierten, erkannte Dulles früh, dass es ein Problem geben werde, der amerikanischen Öffentlichkeit den Sinn der Kriegshandlungen zu erklären. Abhilfe leisteten Falschmeldungen über den angeblichen Beschuss zweier US-Schiffe, womit sich der Vietnamkrieg legitimieren ließ.

Die von Dulles hinterlassene CIA sollte auch im Vietnamkrieg versagen. Die Vorstellungskraft der Analysten reichte nicht aus, um dem geheimen Tunnelsystem des Vietcong auf die Schliche zu kommen. Ebenso wenig konnten sich die Amerikaner vorstellen,

dass Menschen, die aus Autoreifen hergestellte Sandalen trugen, in der Lage waren, mit umgebauten Radios amerikanischen Militärfunkverkehr abzuhören und entsprechend vorgewarnt den Bombardements auszuweichen. Was die CIA jedoch konnte, war zehntausendfacher Mord, wie sie in der Operation Phönix bewies.

Public Relations

Der Spion im Ruhestand musste jedoch an einer neuen Front kämpfen. Die Presse, die er stets zu kontrollieren verstand, bekam Wind von der zwei Jahrzehnte zuvor begonnenen verdeckten CIA-Finanzierung der Nationalen Studenten Organisation sowie deren Partner in Westeuropa, um sie in den Feldzug gegen den Kommunismus einzuspannen. Selbst Journalisten, mit denen Dulles langjährige Freundschaften gepflegt hatte, sparten nicht mit Kritik, so dass Dulles mit ihnen offen brach. Sein Image besserte der inzwischen zum Großvater gewordene Dulles mit zwei populären Büchern auf: "Great True Spy Stories" und "Great Spy Stories from Fiction".

Es war dies die Zeit, als in Partnerdiensten langjährige Doppelagenten in hohen Positionen enttarnt worden waren. Die darauf einsetzende Suche nach einem hochrangigen Spion in den eigenen Reihen führte zu einem hausinternen Klima der Verschwörung, das die riesige Spionagebehörde lähmte.

Tod

Als Dulles im Januar 1969 auf dem Sterbebett lag, befand sich in seiner Reichweite Kiplings "Kim". Das "Große Spiel" ging für den Schattenkrieger friedlich zu Ende. Das Vermächtnis der Dulles-Brüder, der Kalte Krieg, überdauerte noch zwei Jahrzehnte. Die Verschlagenheit und Brutalität, mit welchen die Dulles-Brüder in vielen Ländern vorgegangen waren, hatten sich im Gedächtnis nicht nur der Betroffenen tief eingeprägt. Obgleich sich die CIA-Methoden langfristig nur selten bewährt hatten und den USA Hass einbrachten, behielt sie die Firma bei.

Präsident Nixon kommentierte Dulles Tod: "But because of him - the world is a safer place today." Mancher mag versucht sein, den ersten Teil des Satzes zu streichen.

Die geheimen Pläne des Lyman Louis Lemnitzer

Vom Knallfrosch zur Atombombe

Als Lyman Louis Lemnitzer (1899-1988) in die US-Army eintrat, transportierte man Kanonen noch mit Mauleseln. Als der aus einfachen Verhältnissen stammende General als höchster amerikanischer Soldat das Kommando abgab, hätte er Wasserstoffbomben notfalls mit Mondraketen befördern lassen können. Der mitunter karikaturhafte General, der als versierter Planer galt und futuristische Innovationen liebte, wollte Anfang der 60er Jahre präventive Atomkriege führen. Um seine Überfälle politisch durchzusetzen, schreckte er vor nichts zurück. Seine Pläne prägten den Kalten Krieg.



Lyman Lemnitzer. Bild: U.S. Army

1916 wurden die Bürger von Honesdale, Pennsylvania, von einem lauten Knall aufgeschreckt: Zwei Lausbuben hatten im Wald aus Spaß eine Rohrbombe gebaut und waren schließlich selbst von deren Sprengkraft überrascht worden. Einer von Ihnen war Lyman Louis Lemnitzer (* 29. August 1899) gewesen, Enkel eines sächsischen Auswanderers. Großvater Ernst Lemnitzer, einst selbst Soldat, hatte sich für Lyman eine militärische Karriere gewünscht, obwohl er selbst im amerikanischen Bürgerkrieg desertiert und hinter Gittern zum Wrack geworden war. Lemnitzer war aktiv in der

Lutherischen Kirche und bewies in seiner Freizeit Talent zum Schießen. Er wurde Mitglied bei den Freimaurern, die er sehr ernst nahm. Zeitlebens durfte ihn jeder Freimaurer als "Bruder" anreden und auf eine freundliche Reaktion hoffen. Schon früh begeisterte sich der aus einfachen Verhältnissen stammende "Lem" bei einer Parade für das Militär. So hielt Lemnitzer 1917 an der Highschool eine wohl visionäre Rede über die Bedeutung der Luftfahrt im Krieg. Das US-Militär hatte damals erst seit einem Jahrzehnt Flugzeuge eingesetzt, die Gründung der eigenen Teilstreitkraft US Air Force sollte sich erst drei Jahrzehnte später vollziehen.

Lemit-zer, Sir

Als sich der "Krieg, der alle Kriege beenden" sollte, dem Ende zuneigte, trat Lemnitzer in das US-Militär ein. Er bewarb sich an der traditionsreichen Elite-Akademie West Point, wo er im zweiten Anlauf genommen wurde. Damals führte General Douglas MacArthur in West Point für die Kadetten einen Ehrenkodex ein. Nicht zuletzt der Korpsgeist der Elitesoldaten führte dazu, dass ein Rekrut, der beim Schreiben von Gedichten erwischt wurde, solange von der Gruppe isoliert wurde, bis er sich aus Verzweiflung erschoss.

Lemnitzers Vertrauen in den US-Kongress wurde erstmals durch eine neue Beförderungspolitik erschüttert: Aufgrund der nach dem

ersten Weltkrieg vorgenommenen Reduzierung des gerade expandierten Militärs und anderen Umstellungen wurde Lemnitzers Jahrgang mit einer faktischen Beförderungssperre belegt, was vielfach als infam betrachtet wurde. Insbesondere die Frontheimkehrer wurden für ihr Risiko bevorzugt berücksichtigt. So kam es, dass der Soldat knapp 15 Jahre lang nur den Rang eines Lieutenants bekleidete. Allerdings hatte Lemnitzer anfangs auch nur durchschnittliche Bewertungen erzielt.

In den 1920er Jahren ging es in den USA wirtschaftlich bergab, was zu Streiks und gewaltsamen Arbeiteraufmärschen führte. Solchen Umtrieben wirkten in der Armee Redner entgegen, die auf die Gräueltaten während der Russischen Revolution hinwiesen und martialisch gegen den "Bolschewismus" agitierten. Wohl damals wurden die Grundlagen für Lemnitzers tief verwurzelten Hass gegen den Kommunismus gelegt, dem er später während seiner Zeit als General mit Inbrunst frönen sollte.

Küstenartillerie

Nach seiner Ausbildung in West Point wurde Lemnitzer der Küsten-Artillerie in Fort Monroe, Virginia, zugeteilt, damals nach den Ingenieuren die prestigeträchtigste Verwendung. Die Küstenverteidigung gegen Schiffe schmeichelte damals den Isolationisten, die eine Verteidigung der USA für ausreichend

hielten, jedoch Interventionen ablehnten. Die Artillerie bot modernste und größte Kanonen, an deren Optimierung Lemnitzer großes Interesse hatte. Nach Ende des Ersten Weltkriegs verfügte die Basis über riesige Bestände an Munition, mit der es die Soldaten im Manöver so richtig krachen lassen konnten. "Durchschnittlicher Offizier", "Mangel an Persönlichkeit" notierten seine Vorgesetzten. In Fort Monroe erhielt er für seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg auf Antrag auch sein erstes Brustabzeichen - obwohl er nur zu Hause Dienst geschoben hatte. Am Ende seiner Karriere sollte das Ausmaß seines Brust-Flickenteppichs Maßstäbe setzen.

Bei seiner nächsten Station in Fort Adams kam es im Manöver unter Lemnitzers Verantwortung zu einem Brand, nachdem ein in einer Raucherpause entstandenes Feuer nicht sorgfältig genug gelöscht worden war. Doch selbst das grob fahrlässige Abbrennen einer ganzen Hühnerfarm schien auf die Karriere des amerikanischen Soldaten keine negativen Auswirkungen zu haben - das Hinterlassen verbrannter Erde ist für Militärs wohl eine lässliche Sünde. 1923 gewann der talentierte Schütze bei einem nationalen Wettbewerb eine Bronzemedaille und nahm erfolgreich an ähnlichen Wettbewerben teil. Seine Vorliebe für Gewehre behielt Lemnitzer bei und trat stets für die Bedeutung von Handfeuerwaffen im Militär ein.

Nachdem Lemnitzer 1923 geheiratet hatte, wurde er an den Stützpunkt Corregidor auf den Philippinen versetzt. Hier erwartete ihn die "verschwindende Kanone", die aufgrund eines aufwändigen Mechanismus nach dem Feuern wieder in der sicheren Versenkung verschwand. Verstecken, Knallen und aus der Deckung Schießen - das war für Lemnitzer genau das Richtige und sollte es ein Leben lang bleiben.

In General Stanley Embick, einem eigensinnigen Mann, fand Lemnitzer einen langfristigen Förderer. Lemnitzers Bewertungen waren inzwischen erheblich besser geworden. 1926 kehrte er nach West Point zurück, wo er an der naturwissenschaftlichen Abteilung der Militärakademie arbeitete. Er wurde ein weiteres Mal in Corregidor stationiert, um den Bau eines Dieselkraftwerks zu überwachen.

American Liberty League

Nachdem Franklin D. Roosevelt 1933 die Präsidentschaftswahl gewonnen hatte, erregte er mit seinem "New Deal" den Hass führender Industrieller und unterlegener Spitzenpolitiker. Diese gründeten daraufhin die rechtsextreme Pressure Group "American Liberty League", die es finanziell bestens ausgestattet auf über 100.000 Mitglieder brachte. Diese hatten die Multimillionäre ausgerechnet bei Arbeitslosen und Kriegsveteranen unter Appell an

die Nation gewonnen - wie zeitgleich die faschistischen Parteien in Europa. Der populäre Weltkriegsgeneral Smedley Butler war zu einem faschistischen Staatsstreich mit einer Veteranen-Armee in Washington ausersehen worden. Butler, einer der höchstdekorierten Generäle, erschien der Wallstreet als der ideale Kandidat, hatte er doch in Mexiko und Kuba faktisch für die Interessen der Öl- und Zuckerindustrie gekämpft. Doch Butler ging an die Öffentlichkeit und legte den Plot offen.

Einem Untersuchungsausschuss konnten sich die Hauptbeteiligten durch Auslandsaufenthalte entziehen, bis Gras über die Sache gewachsen war. Da die politisch und wirtschaftlich einflussreichen Verschwörer praktisch die gesamte Wallstreet repräsentierten und Roosevelt auf viele von ihnen angewiesen war, wurde keiner der Beteiligten jemals belangt und die Sache klein gehalten. Stattdessen diskreditierte man den verfassungstreuen General in der Presse, die vom involvierten William Randolph Hearst dominiert wurde, als "geisteskrank". Die Mitglieder der American Liberty League gingen großteils in der Republikanischen Partei auf.

Lieutenant Lemnitzer hatte mit dieser Sache nichts zu tun. Als eifriger Leser diverser Soldatenzeitschriften wird er sie jedoch aufmerksam verfolgt haben. Wer immer in den USA Gedanken an einen Militärputsch verschwenden sollte, der konnte sich am Beispiel der American Liberty League ausrechnen, dass bei

entsprechender Protektion ein Staatsstreich kein unakzeptables Risiko barg. Und dass man Derartiges nicht halbherzig anstellen durfte, wollte man nicht im letzten Moment versagen. Es musste ein entschlossener Königsmord sein, wie ihn die USA schon 1856 (Präsident Lincoln), 1861 (Präsident Garfield) und 1902 (Präsident McKinley) erlebt hatten und wie er vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs verübt worden war. Drei Jahrzehnte später sollte Lemnitzer, der als der große Planer bekannt wurde, ebenfalls an der Spitze einer Clique ultrarechter Militärs stehen, denen offen der Sinn nach Beseitigung eines ihnen verhassten Präsidenten stand.

Karriere

1934 wurde Lemnitzer selbst Ausbilder in West Point, wo man ihm eine militärische Assistenzprofessur anbot. Eine akademische Laufbahn hätte jedoch die aktive militärische beendet, die angesichts des sich in Europa und Japan abzeichnenden Krieges als vielversprechender erschien. Tatsächlich wurden die Truppenstärke 1935 drastisch erhöht und die "ewigen Lieutenants" automatisch zu Captains befördert. Der inzwischen 40jährige ambitionierte Captain Lemnitzer besuchte 1939 das damals in Washington D.C. gelegene War College, um sich für strategische Aufgaben zu qualifizieren. Dort erwies er sich als talentierter Planer und etablierte Kontakte zur späteren Führungsschicht des US-Militärs. Seine Beurteilung lautete nun "Unabhängiger Denker, hat praktische Ideen und aktive

Vorstellungen". 1940 wurde Lemnitzer zum Major befördert und erhielt das Kommando über ein Bataillon eines Luftabwehrregiments in Fort Moultry, South Carolina. Im Folgejahr wurde er als Lieutenant Colonel in die Army General Headquarters (GHQ) berufen.

Zweiter Weltkrieg

Wie in den gesamten USA gab es auch bei den Militärs eine konträr geführte Debatte zwischen den Befürwortern eines Engagements im überseeischen Krieg und den Isolationisten, die sich in der überwiegenden Mehrheit sahen. Präsident Franklin D. Roosevelt hatte seine jüngste Wahl nicht zuletzt aufgrund seines isolationistischen Versprechens gewonnen. Die Stimmung drehte sich um 180 Grad, als am 07.12.1941 die japanischen Streitkräfte eine zusammengezogene Pazifikflotte angriffen. Dies geschah im Hafen Pearl Harbor auf der Insel Hawaii, welche die USA nach Annexion als amerikanisch betrachteten, obwohl sie damals kein Bundesstaat gewesen war. Der Angriff löste eine ähnlich patriotische Welle aus wie 1898 der angebliche Angriff auf die USS Maine im Hafen von Havanna, dem der Spanisch-Amerikanische Krieg folgte und der den USA die spanischen Kolonien eingebracht hatte.

Inwiefern die Staatsspitze vom Angriff auf Pearl Harbor tatsächlich

so überrascht gewesen war oder ob sie einen solchen gar aus strategischen Gründen provozierte, ist nach wie vor umstritten. Die hypothetische Frage, wie Lemnitzer zu einer solchen Operation gestanden hätte, bei der zwecks Propaganda zur Ermöglichung eines Kriegs eigene Leute geopfert werden, lässt sich jedoch aus heutiger Sicht mit hoher Wahrscheinlichkeit positiv beantworten.

Zwei Jahrzehnte später hatte Lemnitzer jedenfalls kein Problem damit, dem japanischen General, der den Angriff geplant hatte, mit dem höchsten amerikanischen Orden für Ausländer auszuzeichnen, weil dieser sich nach dem Krieg so kooperativ gezeigt hatte. Die heftige Kritik von Veteranenverbänden und Politikern, die um die 3.000 getöteten Marines trauerten, scherte ihn nicht. Auch Lemnitzer sollte eines Tages das Ehrenzeichen der Bundeswehr erhalten, obwohl er an der Planung großer Schlachten gegen die Deutschen beteiligt gewesen war. Töten in Uniform musste man nicht persönlich nehmen.

Der Angriff auf Pearl Harbor führte naturgemäß zu einer Aufwertung der Küstenartillerie. Während sein früherer Stützpunkt Corregidor angegriffen und eingenommen wurde, blieb Lemnitzer im Planungsstab. Er wurde ausgerechnet zu den Bodenstreitkräften versetzt, deren Führung mit der Küstenartillerie traditionell rivalisierte. Dort erwies sich Lemnitzer, der inzwischen gut vernetzt war, als so überzeugend, dass er nach nur sieben Monaten zum

General befördert wurde.

Hosenloser General

Als Stellvertretender Kommandeur der 5. US Army arbeitete Lemnitzer 1942 direkt Eisenhower in dessen Basis auf Gibraltar zu. Er registrierte aufmerksam das Verhandlungsgeschick des Generals, der als "Supreme Commander" den Briten die völlige Kontrolle abrang. Seinem Vorbild folgend würde auch Lemnitzer bei militärischer Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern tiefstes Misstrauen hegen und die unangefochtene Führung fordern. Lemnitzer war federführend an der Planung der amerikanischen Anlandung in Nordafrika beteiligt, die logistisch ohne Beispiel gewesen war. Um diese Aufgabe entscheident zu erleichtern, sollten die dortigen Truppen von Vichy-Frankreich zum Frontwechsel bewegt werden. Hierzu versprach sich Eisenhower Hilfe des französischen Kriegshelden General Giraud, der sich in Südfrankreich vor den Deutschen versteckt hielt. Mit der historischen Kontaktaufnahme der Alliierten zu den Franzosen wurde Lemnitzer betraut.

Mit einer Hand voll Kollegen reiste Lemnitzer in dem später legendär gewordenen britischen U-Boot "Seraph" von Gibraltar ins Mittelmeer, wo sie an der Küste vor Algier tagelang unter Wasser ausharren mussten, bis sie endlich nachts das verabredete

Lichtzeichen der französischen Geheimdelegation ausmachten. Die Verschwörer verhandelten mit Girauds Mittelsmännern unter konspirativen Umständen in einem Privathaus, wobei die Militärs wie gewohnt ihre Uniformen trugen. Am andern Tag wurde der Hausherr vor einer Polizeistreife gewarnt, weil die bei der Anlandung hinterlassenen Fußspuren im Sand aufgefallen waren und man auf Schmuggler geschlossen hatte. In einem Chaos wechselten die Männer ihre Uniform in Zivilkleidung, rafften verräterische Sachen zusammen und versteckten sich in einem engen Weinkeller. Nachdem der Hausherr mit der Polizei verhandelt hatte, wollte sich die Streife weitere Befehle von der Zentrale holen, so dass mit einer baldigen Wiederkehr zu rechnen war. In Eile packten die Amerikaner ihre Sachen zusammen und flohen in zwei unterschiedliche Richtungen. Da Lemnitzer noch in Unterwäsche die Spuren im Haus verwischte, war seine Hose versehentlich von jemand, der den anderen Fluchtweg nahm, weggeschafft worden, so dass der General die Rückreise ohne Hose antreten musste.

Zwar konnte nun auch General Lemnitzer mit einem zünftigen Kriegsabenteuer aufwarten, doch der später ebenfalls mit der "Seraph" nach Gibraltar geschaffte Giraud erwies sich als unkooperativ. Der rechtsnationale General forderte stur von Eisenhower das Oberkommando und bot unrealistische Vorschläge

für ein sofortiges Anlanden in Südfrankreich. Die amphibische Anlandung in Nordafrika wurde schließlich gegen Vichy-französisches Feuer durchgeführt, welches 530 GIs das Leben kostete. Lemnitzer bewertete den Überraschungsangriff als "erfolgreich" und "perfekt getimet". Nach der Kapitulation der Vichy-französischen Truppen wurde deren General Darlan bei einem de Gaulle zugeschriebenen Attentat getötet. Giraud erhielt Darlans Kommando über Französisch Nord- und Westafrika, das er in eine rechtsgerichtete Diktatur führte.

Im Kampf gegen "Wüstenfuchs" Erwin Rommel kommandierte Lemnitzer sein früheres 34. Artillerieregiment, das nun zur Luftabwehr benötigt wurde, und arbeitete eng mit dem eigenwilligen General George Patton zusammen.

Das spätere Schicksal Pattons dürfte Lemnitzer beschäftigt haben: Patton, der den Krieg liebte, verglich nach dem Sieg der Alliierten die NSDAP mit den Republikanern und Demokraten, bewunderte öffentlich die SS und schlug vor, mit der Deutschen Wehrmacht nach Moskau zu marschieren, "um die Sache zu erledigen" und "...diesen Stalin mitsamt seinen mordenden Horden" vom Planeten zu jagen. Am Beispiel des daraufhin seines Kommandos enthobenen Patton konnte Lemnitzer lernen, dass man den Zivilisten in Washington besser nicht alles sagte, was man dachte. Denn die von Patton propagierte Zusammenarbeit mit Nazi-Militärs

gegen die Sowjets war genau das, was Lemnitzer in der Nachkriegszeit tat.

Sizilien

Für die von Lemnitzer mitgeplante Landung auf Sizilien mit 160.000 Soldaten kooperierte die US-Regierung mit Hunderten amerikanischer Mafiosi. Diese hatte man hierzu heimlich aus dem Gefängnis entlassen und pragmatisch amnestiert, damit sie Kontakte zu sizilianischen Familien aufnehmen konnten, um die Invasion zu unterstützen. In der Nachkriegszeit erhielt die Mafia für ihre Kooperation in Italien entsprechende Protektion. Auch in den USA selbst wurden hohe Mafiosi von der CIA als unantastbar geschützt, was Antimafia-Ermittler wie Robert Kennedy zunächst nicht glauben konnten.

Zwei Jahrzehnte später sollte der General ein zweites Mal die Zusammenarbeit mit der Mafia bei der Einnahme einer Insel versuchen - mit weitaus weniger Glück.

Ferngesteuerte Flugzeuge

Der Einfallsreichtum des US-Militärs kannte im Zweiten Weltkrieg keine Grenzen. Sogar Fledermäuse sollten zum Einsatz kommen, um schwarmweise Brandsätze zu verteilen.



Zur Drohne umfunktionierter Kampfflieger. Bild: US Air Force

Zu den streng geheimen Projekten, mit denen die deutsche "Wunderwaffe" V2-Rakete an ihren Startplätzen bekämpft werden sollte, gehörte ein ebenfalls unbemannter Flugkörper: In der Operation Aphrodite wurden abmusterungsreife Flugzeuge mit Sprengstoff beladen und als fliegende Bomben per Funk ins Ziel dirigiert. Für den Start war eine Besatzung erforderlich, die vor dem Absprung mit dem Fallschirm auf Funksteuerung umschaltete. Ein Begleitflugzeug konnte die Instrumente und die Frontscheibe durch zwei Fernsehkameras überwachen und als Drohne steuern. Der bekannteste Pilot dieses Programms war Joe Kennedy jr., der bei

einem Unfall ums Leben kam. Zwei Jahrzehnte später sollte Lemnitzer Joes kleinem Bruder John F. Kennedy ebenfalls einen Plan vorschlagen, bei dem ferngesteuerte Flugzeuge eine bemerkenswerte Rolle spielten, jedoch zu Täuschungszwecken.

Fakes

Zur Täuschung der Deutschen Späher verwendete das britische Militär sogar Zauberkünstler. Um von der bevorstehenden Landung in der Normandie abzulenken, inszenierte man in Dover entsprechende Vorbereitungen für Calais durch Attrappen von Panzern, Schiffen und Flugzeugen am Boden, Funktäuschungen sowie sogar durch den Abwurf von Fallschirmjäger-Puppen, die mit Tonbandgeräten Schüsse simulierten. Die Effizienz dieser Kriegslisten ist umstritten, zumal die Deutsche Wehrmacht in die gleiche Trickkiste griff, etwa in der Ardennenoffensive, wo ganze Regimenter mit falschen Uniformen usw. als amerikanische getarnt waren.

D-Day

1944 landete Lemnitzer unter leichtem Beschuss am italienischen Kriegsschauplatz. Dort betreute er zahlreiche Konferenzen von Spitzenpolitikern und genoss die mediterrane Kultur. Er plante an der Invasion von Südfrankreich, die ab August mit 800 Schiffen und 5000 Flugzeugen die in der Normandie erfolgte Landung vom Juni

unterstützte.

Bei der Planung für die amphibische Überquerung des Ärmelkanals im Sperrfeuer der Deutschen war Eisenhower von einer Verlustquote von 50% ausgegangen - vom Feldherrenhügel aus ein akzeptables Risiko. Bereits während der Vorbereitungen der amphibischen Operation waren 12.000 Alliierte ums Leben gekommen, denen 80.000 Tote und 155.000 Verletzte folgen sollten. Ein Großteil der Verluste war unausgereiften Plänen geschuldet, welche auf den Überraschungseffekt gesetzt hatten, die Soldaten aber kampflos ertrinken ließen. So hatte man zu Täuschungszwecken für die Überfahrt schlechtes Wetter in Kauf genommen. Die Propaganda stellte das Gemetzel als Abenteuer dar.

Auch Lemnitzer, der seinem Idol Eisenhower 1983 ein Denkmal in West Point errichten ließ, hatte zum Opfern eigener Leute zu Täuschungszwecken ein sehr taktisches Verhältnis, wie sich in den 1960ern noch zeigen sollte.

Sonnenaufgang

In diesen Tagen unternahm Lemnitzer seine zweite Geheimmission - diesmal in zivil. OSS-Agent Allen Dulles hatte ein Geheimtreffen mit einem Deutschen arrangiert: Karl Wolff, Stellvertreter von SS-Chef Himmler, der 1964 der Beihilfe zur Ermordung von 300.000

Juden für schuldig befunden werden sollte. Wolff versuchte, einen Waffenstillstand auszuhandeln und reiste nach Berlin, wo er seinem Führer den geheimen Kanal zum amerikanischen Präsidenten sogar mitteilte. Doch inzwischen hatte der amerikanische Vereinigte Generalstab der Teilstreitkräfte (Joint Chiefs of Staff - JCS) den diplomatischen Kontakt untersagt, zumal die Sowjets Wind von den Gesprächen bekommen hatten. Trotzdem setzten die Amerikaner heimlich den Kontakt mit Wolff fort, der schließlich zu einem Waffenstillstand für die italienische Region führte, jedoch nur fünf Tage vor der deutschen Gesamtkapitulation.

Diese als Operation Sunrise bezeichnete Mission, in welcher die Westmächte hinter dem Rücken der Sowjets mit Nazis konspirierten, wird häufig als erste Schlacht des Kalten Krieges angesehen - ein Krieg, der fortan Lemnitzers Lebensinhalt werden sollte. Dulles und Lemnitzer besetzten später in der Regierung Eisenhower die Schlüsselpositionen in Geheimdienst und Militär, die beide unter dem folgenden Präsidenten in Schande wieder verlieren sollten.

Die wohl wichtigste Beute der Sieger waren jene deutschen Wissenschaftler, die im riesigen Bunker Dora Mittelbau jene als "Vergeltungswaffe 2" bezeichnete Rakete hatten bauen lassen - von 60.000 Arbeitssklaven, von denen ein Drittel planmäßig an Unterernährung gestorben war. Lemnitzer sollte 15 Jahre später

die Aufgabe zufallen, mit diesen Nazi-Ingenieuren sein Land ins Weltraumzeitalter zu befördern. Die V2 hatte wegen ihrer unpräzisen Steuerung und der geringen Transportkapazität in erster Linie psychologische Bedeutung, da es gegen sie keine effiziente Abwehr gab.

Doch aufwändige Raketen versprachen dann Effizienz, wenn man sie nicht mit konventionellem Sprengstoff, sondern mit einer weiteren geheimen Kriegstechnologie befrachtete, an der man nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA arbeitete: Unter der Führung des Militärs hatte die US-Regierung ein streng geheimes Projekt betrieben, von dem unglaublicherweise nichts an die Öffentlichkeit gedrungen war, obwohl zeitweise bis zu 150.000 Menschen beteiligt gewesen waren. Ab dem 16. Juli 1945 verfügte das US-Militär über den bislang größten Knall.

Von der V2 zum Krieg der Sterne

In Westeuropa bereitete Lemnitzer unter strengster Geheimhaltung Militärbündnisse und den Aufbau von paramilitärischen Geheimarmeen vor. Im US-Militär stieg er ganz nach oben auf und mit ihm sein Knall, den er im Weltraum zur Explosion brachte. Der visionäre Planer förderte die Entwicklung technologischer Wunderwaffen wie bemannte militärische Raumstationen.

Nach dem Krieg ist vor dem Krieg

Wie bereits nach dem Ersten Weltkrieg reduzierten die USA nun drastisch ihre Truppen inklusive Führungspersonal. Lemnitzers in Italien erworbene Orden vermochten zwar seine Position beim "Joint Strategic Survey Committe" zu sichern, welches dem höchsten militärischen Gremium zuarbeitete, dem Vereinigten Generalstab der Teilstreitkräfte (Joint Chiefs of Staff - JCS). Jedoch war keine Beförderung in Aussicht. Den eigentlichen Krieg mussten die Militärs gegen Washington führen. Lemnitzer ärgerte sich maßlos über die sowjetische Blockade-Haltung in der neugegründeten UNO. Aus der Ablehnung des amerikanischen Angebots, Atomwaffen unter die Kontrolle der UNO zu stellen, schloss der Stratege zutreffend, dass Stalin seine eigene Bombe entwickelte. Inzwischen war Lemnitzer zum Vize des National War

College in Washington berufen worden.

Brüsseler Pakt

1948 sandte Trumans Verteidigungsminister James Forrestal den weitsichtigen General auf eine Mission nach London, deren absolute Geheimhaltung der des Manhattan-Projekts entsprach. Dort hatte sich ein "Military Committee of the Five Powers" aus Frankreich, Großbritannien und den Benelux-Staaten formiert, das die Aktionen der Sowjetunion aufmerksam verfolgte, die ihrerseits seit Lemnitzers "Operation Sunrise" Argwohn hegte. Stalin hatte seine Macht in Osteuropa ausgebaut und unterstützte Kommunisten in Westeuropa. Churchill hatte bereits 1945 in einem Brief an Truman erstmals vom "Eisernen Vorhang" gesprochen. Unter dem Eindruck der Ereignisse in der Tschechoslowakei hatten sich im März die fünf mitteleuropäischen Staaten im Brüsseler Vertrag zusammengeschlossen und bei den Amerikanern angefragt. Die Mission war auch innenpolitisch brisant, da die amerikanischen Isolationisten einem Militärbündnis kritisch gegenüber gestanden hätten. Lemnitzer, damals ein nur Zwei-Sterne-General, war für diese Mission eigentlich unterrangig gewesen, doch kannte er zum einen viele europäische Militärs aus dem Krieg, zum andern konnte er so unauffälliger reisen. Lemnitzers Mission war nichts weniger als die Keimzelle der 1949 gegründeten NATO.

Kalter Krieg

Als Lemnitzer eintraf, hatte gerade die Berlin-Blockade begonnen, welche den Westen zusammenschweißte. Das geheime Interesse, das kriegszerstörte Europa für einen Krieg gegen die Sowjetunion zu stärken, begünstigte hinter den Kulissen den Marshall-Plan, wodurch auch dem Einfluss der europäischen Kommunisten entgegengewirkt werden sollte, die in der verarmten Bevölkerung auf ein hohes Wählerpotential hoffen konnten. Lemnitzer hatte die undankbare Aufgabe, die Geheimpläne dem neuen Verteidigungsminister Louis A. Johnson nach dessen Amtsantritt mitzuteilen, der diese entschieden ablehnte. In dieser Zeit der Reorganisation des Pentagons begann Lemnitzer, sich den Rückhalt des JCS zu sichern, in dem er die Zaren der Waffengattungen und Militärgeheimdienste eigenmächtig über sein Wissen aufklärte - hinter dem Rücken des Verteidigungsministers. Lemnitzer hatte verstanden, wie die Dinge in Washington liefen und aufs richtige Pferd gesetzt, denn 1950 wurde der für seine finanziellen Kürzungen stark kritisierte Louis A. Johnson von Fünf Sterne-General a.D. George Marshall ersetzt.

Geheimarmeen

Bereits 1947 hatte die CIA heimlich in Westeuropa mit dem Aufbau von verdeckten Spezial-Einheiten nach Art der britischen Special

Executive Organisation begonnen, die "unorthodoxe Kriegsführung" wie geheime Kommandoaktionen vorbereiteten. Noch vor Gründung der NATO koordinierten das Pentagon und teilweise die aus den US-Militärgeheimdiensten hervorgegangene CIA ein Netz an rechtsgerichteten Paramilitärs, die jeweils unter nationaler Federführung klandestine Kampfstrukturen aufbauten, deren Beziehungen zu den USA abgestritten werden konnten. Die nationalistisch eingestellten Kämpfer selbst wussten gar nicht, dass an der Spitze der Kommandostruktur das US-Militär stand. Zu den Aufgaben der organisierten Schläfer gehörten im Falle eines sowjetischen Einmarsches Nachrichtendienst, Sabotage hinter den Linien, Liquidierung von Politikern im linken Spektrum und sonstige Kommandoeinsätze aus dem Hinterhalt. Den Parlamenten wurde die Existenz der Stay Behind-Einheiten verschwiegen, so auch in Westdeutschland, wo man bereits Jahre vor Gründung der offiziellen Bundeswehr heimlich die Verteidigung organisierte. Hochbelastete Nazis kamen in diesen Schläfer-Strukturen unter, andere machten in aktiven Geheimdiensten Karriere, etwa in der unter amerikanischer Regie entstandenen Organisation Gehlen, sowie schließlich im offiziellen deutschen Militär.

Im Falle eines erdrutschartigen Wahlsiegs der Kommunisten wusste man ebenfalls, was zu tun sei. So waren Stay-Behind-Einheiten später in die Militärputsche in der Türkei und

Griechenland verwickelt, die jeweils von den USA unterstützt wurden. Die Koordination dieser in der Öffentlichkeit so erst seit dem Gladio-Skandal in den 1990er Jahren bekannten Stay-Behind-Kommandos wurde später dem NATO-Kommandanten Supreme Allied Commander Europe (SACEUR) übertragen, der ab 1963 Lemnitzer heißen sollte.

Propaganda

Als weitere Maßnahme infiltrierte die CIA linke Parteien und Gewerkschaften, um in diesem Spektrum Spaltungen und damit Schwächung zu erzielen. Ferner wurden die Medien und die Kulturszene durch finanzielle und personelle Kontrolle entsprechend gesteuert. Ähnliche Konzepte zur psychologischen Beeinflussung wendete man später auch in den USA gegen "Kommunismus", Schwarze und Kriegsgegner an.

Korea

Nachdem Lemnitzer den Kommunismus hinter den Kulissen bekämpft hatte, kommandierte er im Koreakrieg die 7. Infanterie-Division. Korea galt als bislang härtester und schmutzigster Krieg. Die Generäle planten nicht nur den taktischen Einsatz der Atombombe, für die es jedoch kaum effiziente Ziele gab, vielmehr wollten sie als Barriere einen Korridor radioaktiv verseuchen. Der bislang höchstdekorierteste US-General Douglas MacArthur

forderte vergeblich und schließlich sogar öffentlich von Präsident Truman die Atomfreigabe, worauf dieser den populären Fünf Sterne-General entließ.

Was das Militär jedoch heimlich tat, konnte in Washington niemanden in Verlegenheit bringen. Statt der Atombomben setzten die Generäle chemische und biologische Waffen ein, was offiziell noch heute ein Staatsgeheimnis ist. Erneut konnte Lemnitzer beobachten, dass offene politische Auseinandersetzung mit Washington unproduktiv war, hingegen Aktionen unter militärischer Geheimhaltung sich als zielführend erwiesen. Aus Korea, wo Lemnitzer sein bisher größtes Kommando geführt hatte, kehrten die Feldherren des US-Militärs dennoch nicht als Sieger zurück.

Die Kommunisten in Korea hatten für Gegner den Vorteil, dass sie sich gemäß soldatischer Tugend zu erkennen gaben. Lemnitzer reiste nun jedoch in ein Land, in dem sich die Kommunisten als Politiker, Künstler und Journalisten sogar im konservativen Lager tarnten: ins Amerika der 1950er Jahre.

McCarthy-Ära

Die Paranoia des begabten Verschwörungstheoretikers Senator Joseph McCarthy propagierte nicht nur Washington als kommunistisch unterwandert, sogar Hollywood und

Schlüsselpositionen im Militär seien bereits von den Roten infiltriert. Ein von McCarthy und seinem Komitee gegen unamerikanische Aktivitäten im Fernsehen angehängtes Etikett "Kommunist" führte allgemein zur Ächtung, selbst der entsprechend beschimpfte Verteidigungsminister Marshall trat zurück. Die vollmundigen Verdächtigungen McCarthys und die durch die sowjetische Atombombe geschürte Furcht vor den "Roten" führten in den USA zu Hexenjagden, Selbstzensur und allgemeinem Wettbewerb um möglichst patriotische Gesinnung, der naturgemäß im Militär auf besonders fruchtbaren Boden fiel. Tatsächlich war das Ausmaß sowjetischer Subversion verschwindend gering. Die meisten Operationen im Bereich von Desinformation scheiterten an der konservativen Einstellung amerikanischer Zeitungen, die unpatriotische Informationen nicht brachten. Pressefreiheit sahen große US-Verleger insoweit nicht als Verpflichtung an.

McCarthy griff auch einige Militärs an, die Lemnitzer schätzte und intern gegen den Demagogen verteidigte. Nach McCarthys Tod formierte sich die rechtsgerichtete John Birch Society, wo künftig die Paranoia vor kommunistischer Unterwanderung ausgelebt werden konnte. Von der insbesondere seit den 1950er Jahren in der US-Gesellschaft tief verwurzelten Angst vor kommunistischer Bedrohung profitierte vor allem das Pentagon, dem schwerlich

Begehrlichkeiten abgeschlagen werden konnten, wollte man nicht als zu weich gegen den Kommunismus gelten. Während sogar die Präsidenten Roosevelt, Truman und Eisenhower entsprechender Anfälligkeit für Kommunismus geziehen wurden, geriet Lemnitzer wohl nie in den Verdacht, die Roten nicht hinreichend genug zu hassen. Im Gegenteil äußerte Lemnitzer öffentlich seine Zustimmung etwa zu den Ansichten seines texanischen Kollegen General Edwin Walker, der zu den Führungspersonen der amerikanischen Rechten gehörte.

Regierung Eisenhower

Den gelernten Artilleristen Lemnitzer erwartete nach dem Koreakrieg in den USA ein neues Prunkstück: eine Kanone, mit der man atomare Munition verschießen konnte! Die Atomic Annie wurde in Westdeutschland in Wäldern verborgen stationiert. Außerdem hatten die USA einen neuen Präsidenten bekommen, der ganz nach Lemnitzers Geschmack war: sein früherer Weltkriegskommandeur Fünf Sterne-General a.D. Eisenhower. Dies kam beinahe einer Militärregierung nahe, einem pragmatischen Konzept, das Lemnitzer und vielen Kollegen aus dem Pentagon alles andere als unsympathisch gewesen war. So stützte etwa die CIA verdeckt viele Staaten in Mittelamerika und Afrika, die als Diktatur geführt wurden.



"Atomic Annie", die in den 50er Jahren in Deutschland stationiert wurde. Bild: National Nuclear Security Administration

Lemnitzer war ein Ordnungsfanatiker, der bisweilen einer Karikatur ähnelte. Fahnen waren zu grüßen, Uniformen korrekt zu tragen, Schuhe zu putzen. Über sein unmittelbares militärisches Umfeld übte er lückenlose Kontrolle aus. Als 1958 seine Mutter starb, ließ er das leer stehende Haus unverändert erhalten und verfügte in seinem Testament, dieses müsse in Familienbesitz bleiben. Auch an seine Kinder enthielt das Testament Befehle. Der passionierte Leser von Soldatenzeitschriften konnte mit Zivilisten eher wenig

anfangen. Ungleich mehr interessierten ihn die Atomtests, die 1954 auf dem Bikini-Atoll liefen. Lemnitzer war zeitlebens ein begeisterter Sportsmann, der insbesondere Ballsportarten liebte, vor allem Golf. Noch mit 50 Jahren machte er das Fallschirmspringerabzeichen.

Fernost

1955 wurde der von mittlerweile vier Sternen gezierte General Lemnitzer für Fernost zuständig, wo er häufig Präsident Syngman Rhee bei dessen Kampf gegen die Kommunisten beriet. Rhee vermochte sich nach einer geschobenen Wahl nur noch mit Hilfe der CIA zu halten, bis er 1960 fliehen musste.

Als US-Diplomaten die mit Militärbasen übersäte Insel Okinawa an Japan zurückgeben wollten, konnte dies deren faktischer Gouverneur Lemnitzer verhindern. Auf Okinawa vereinigte das Militär die drei Gewalten Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung - ganz nach dem Geschmack des strammen Militärs. In Japan hatte Lemnitzer beim Wiederaufbau der nationalen Streitkräfte Schwierigkeiten, da die japanische Verfassung ausschließlich Verteidigung erlaubte. In Lemnitzers Zuständigkeit fiel der Skandal um einen GI, der eine Japanerin erschossen hatte. Entgegen der Rechtsauffassung seiner Berater setzte Lemnitzer zunächst durch, der Soldat müsse statt vor ein

japanisches Strafgericht vor ein amerikanisches Kriegsgericht, da er in seiner Dienstzeit gehandelt habe. Lemnitzers protektionistische Anmaßung wurde auf höchster politischer Ebene korrigiert.

Atomgranatwerfer

Für den Gewehrfanatiker Lemnitzer hatte die Rüstungsindustrie wieder ein neues Spielzeug im Angebot, mit der es auch die Army so richtig knallen lassen konnte: Den Atomgranatwerfer, den ein einzelner Soldat aus einem tragbaren Rohr abfeuern konnte. In Deutschland plädierte vor allem Verteidigungsminister Franz Joseph Strauß leidenschaftlich für dieses neue Waffensystem, das den Benutzer gleich mit verstrahlte. Das Risiko, dass ein einzelner durchgeknallter Soldat eine tragbare Atombombe in die Hand bekäme und damit internationale Konflikte auslösen könne, behagte jedoch sogar Lemnitzer nicht so recht: Derartiges war Chefsache. Während man lange angenommen hatte, diese taktische Waffe sei wegen ihrer bisweilen tödlichen Nebenwirkungen nur als letzter Ausweg brauchbar, gab es für das handliche Atomgewehr durchaus ein lange geheim gehaltenes, militärisch sinnvoll erscheinendes Anwendungsgebiet: Als Bordwaffe einer militärischen Raumstation.



Atomgranatwerfer Davy Crockett. Bild: US Government

V2 in space

Die drei traditionell rivalisierenden Waffengattungen Navy, Army und Air Force konkurrierten gegeneinander mit eigenen Raketenprogrammen. Die Army, zu deren Vizechef der US Army-General Lemnitzer 1957 aufgestiegen war, verfügte über Hitlers Raketen-Ingenieure. Bei einem Dinner mit Wernher von Braun am Army-Stützpunkt Redstone Arsenal, wo geheime Militärtechnologie entwickelt wurde, verdarb ihnen die Meldung vom Sputnik den

Appetit. Nunmehr waren die Sowjets in der Lage, die bisher unerreichbaren und durch Atlantik und Pazifik geschützten USA mit Projektilen zu treffen. Nach Versagen des Navy-Projekts "Vanguard" stellte vier Monate später Lemnitzers Army die strapazierte Ehre der Nation wieder her, indem sie mit einer der V 2-Rakete nachempfundenen Jupiter C den ersten US-Satelliten Explorer 1 ins All beförderte.

Das Raketenprogramm erwies sich für die Army und den federführenden General Lemnitzer als äußerst prestigeträchtig. Die Army hatte ansonsten gegenüber der attraktiveren Air Force und der sich als elitär gebärdenden Navy weniger Glamour zu bieten. Im Folgejahr sandte die Army publikumswirksam sogar Affen in den Weltraum.

1958 demonstrierte die Air Force die eigentliche Mission des Raketenprogramms und brachte sechs Atombomben in den Höhen von 20 km bis schließlich 540 km zur Explosion. Doch für den Weltraum hatten die Strategen weitaus ehrgeizigere Pläne. Wie 1992 offiziell eingeräumt wurde, war ab 1959 in die scheinbar nur wissenschaftlichen ersten Satelliten in doppelten Böden heimlich Beobachtungsoptik und später Abhörelektronik eingebaut worden. Erst in den letzten Jahren wurde bekannt, dass auch die bemannte Raumfahrt in Wirklichkeit einen streng geheimen militärischen Hintergrund hatte: Man projektierte fliegende

Kommandoleitstände, um Spionageoptik zu bedienen, russische Satelliten anzugreifen - oder einen Atomkrieg aus sicherer Entfernung koordinieren oder sogar führen zu können. Das Programm der bemannten Spionage- und Kampfsatelliten war das geheime Motiv für die ansonsten wenig sinnvolle bemannte Raumfahrt gewesen.

Sogar der Mond sollte nach den damaligen Vorstellungen als unangreifbare Basis für Atomraketen genutzt werden. In einer Studie von Lemnitzers Redstone Arsenal von 1959 war der Baubeginn einer für 12 Astronauten vorgesehen Mondstation für 1965 projektiert worden.



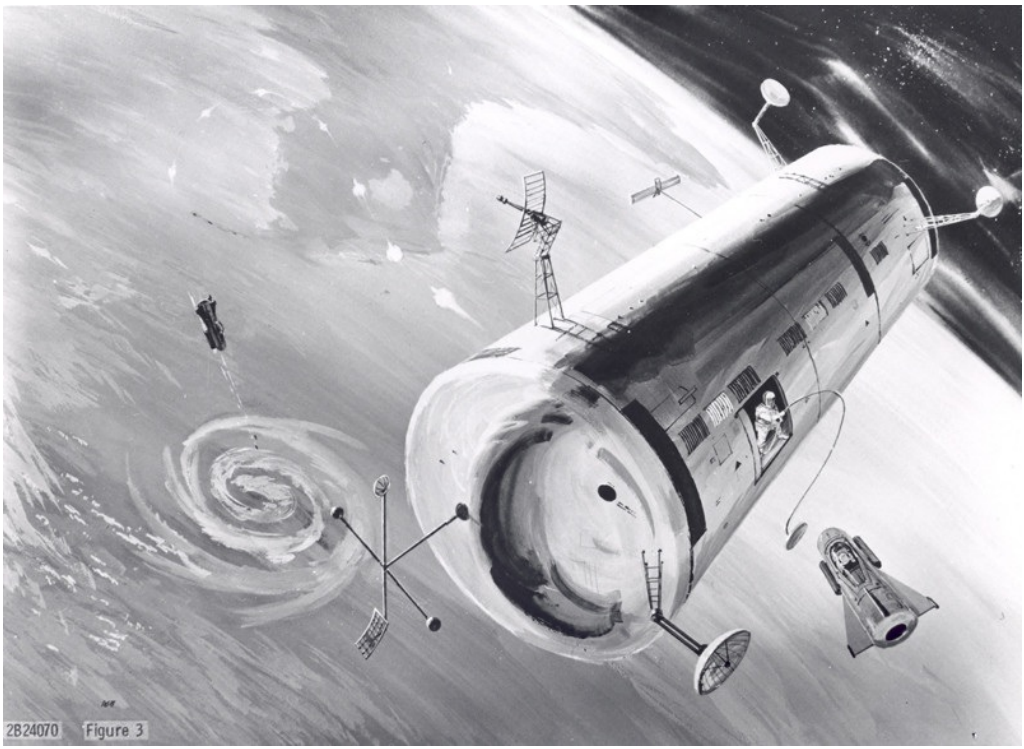
Senkrechtstarter X-13 Vertijet. Lemnitzer förderte nach Kräften visionäre Innovationen in der Militärtechnologie. Bild: U.S. Air Force

Die prinzipielle Durchführbarkeit einer bei Mondlandungen erforderlichen Senkrechtlandung auf einer Düse bewiesen Testflüge des futuristischen Senkrechtstarters X-13 Vertijet, der ursprünglich auf U-Booten stationiert werden sollte. Nach seiner Pensionierung verdiente sich Lemnitzer in den 1970er Jahren bei Ryan ein Zubrot.

NASA

Doch erneut stand der Feind in Washington. Die Politik beschloss,

Raumfahrt sei keine Angelegenheit des Militärs und gründete die zivile Raumfahrtagentur NASA. Lemnitzer setzte durch, dass seine Nazi-Techniker vorerst der Army erhalten blieben. Fiktive CIA-Berichte über eine sowjetische Überlegenheit an Interkontinentalraketen ("Raketenlücke") begünstigten politisch den Ausbau des eigenen Arsenals. Ferner setzte sich Lemnitzer für ein kostspieliges Programm der Army zur Abwehr anfliegender Atomraketen ein, das jedoch nie ernsthaft funktionieren sollte. Selbst Jahrzehnte später erwiesen sich entsprechende Abwehrraketen allenfalls in der Propaganda als zuverlässig.



Projektierte Manned Orbital Station der Army (1960). Bild: US Army

Zwar hatte die Politik dem Militär die bemannte Raumfahrt offiziell weggenommen, doch die Air Force setzte unter strengster Geheimhaltung nach dem "Need-to-Know"-Prinzip die Vorbereitungen für bemannte militärische Missionen fort, die später parallel im Schatten des zivilen Tarnprojekts des Gemini-Programms ("Zwillings-Programm") laufen sollten. Die geheimen Militärastronauten kamen im Gegensatz zu ihren NASA-Kollegen nie zum Einsatz, da später die zivile und damit automatisch die militärische Raumstation gestrichen wurde. Die verhinderten Weltraumkrieger, deren geheime Verwendung erst seit wenigen Jahren bekannt ist, machten jedoch in ähnlicher Weise Karriere. Richard Truly etwa brachte es nicht nur zum Pilot des Space Shuttle, sondern als Vize-Admiral sogar zum Chef der NASA.

Während unbemannte Spionage- und Kommunikationssatelliten schon bald zum Alltag des Militärs gehörten, sollten Lemnitzers kühne Science Fiction-Pläne für aktive Kriegsführung im Orbit ein Jahrzehnt später in der Schublade verschwinden. Erst in den 1980er Jahren wurden sie vom damaligen Präsident Ronald Reagan in seiner ebenfalls unbrauchbaren Strategic Defense Initiave (SDI) wieder aufgegriffen.

U2

Auch das damals hochgeheime Spionageflugzeug U2 der CIA sollte

für den Fall eines Abschusses als Forschungsflugzeug der NASA legendiert werden. Die U2 überflog häufig die Sowjetunion, um die von der CIA fabulierten Hunderte an russischen Atomraketen zu verifizieren. Als ein vorzeitiges Ende des Kalten Kriegs durch den Friedensgipfel in Paris drohte, hatten die Strategen im Pentagon Glück: entgegen der ausdrücklichen Anweisung des Präsidenten, keine Spionageflüge mehr durchzuführen, hatte die CIA eine U2 das Territorium des Sowjetunion überfliegen lassen, die jedoch unerwartet abgeschossen wurden. Der Friedensgipfel platzte.

Militär im Innern

Als sich in Little Rock, Arkansas, neun Studenten schwarzer Hautfarbe an der Highschool einschrieben, sah sich Eisenhower aufgrund rassistischer Proteste veranlasst, Soldaten im Inland einzusetzen. Nachdem der Kongress verfassungsrechtliche Bedenken gegen Militär im Inland anmeldete, wusste Lemnitzer unter Ausnutzen des Korpsgeists eine Untersuchung so lange effizient zu blockieren, bis das Thema niemanden mehr interessierte. Gegen totalitäre Staatsformen hatte Lemnitzer nie etwas einzuwenden, solange sie nicht kommunistisch waren. Ordnung musste sein.

Taktische Bomben

Die Atombombe wollte die Army nicht allein der Air Force

überlassen: Unter strenger Geheimhaltung projektierte man entlang der deutsch-deutschen Grenze Schächte für tragbare Atomminen, die man im Fall einer sowjetischen Invasion zünden und so einen für Bodentruppen wegen nuklearer Verseuchung schwer überwindbaren Korridor errichten wollte. Bundeskanzler Adenauer hatte seine Generäle davon überzeugt, Kernwaffen geringerer Sprengkraft seien lediglich "weiterentwickelte Artillerie". Als "Gerüchte" über die Atomminen ihren Weg in die deutsche Presse fanden, dementierte die Politik eisern.

Strategische Bomben

Ungleich weiter war ein britischer Geheimplan von 1954 gegangen, der vorsah, strategische Atomminen in Westdeutschland zu stationieren, um im Fall eines erfolgreichen sowjetischen Einmarsches das Land selbst nuklear zu verseuchen. Diese Strategie der verbrannten Erde, von der man die Regierung des inzwischen zum NATO-Partner aufgestiegenen Landes nicht einmal informiert hatte, wurde jedoch 1959 wieder aufgegeben. Derartiges hätten jedoch beinahe die Sowjets besorgt. Wie erst seit 2008 bekannt ist, hatte die Sowjetunion während der Berlin-Krise 1959 heimlich atomare Mittelstreckenraketen bei Berlin stationiert, im selben Jahr jedoch wieder abgezogen.

Um dem Kommunismus Einhalt zu gebieten, hatte Air Force-

General Curtis LeMay bereits 1949 vorgeschlagen, "sämtliche 133 Atombomben auf 70 Städte zu werfen". Man solle den Russen den "Sonntags-Schlag" bringen, bevor sie es umgekehrt täten. LeMay hatte im Zweiten Weltkrieg die Bombardierung Tokios kommandiert, wo er mit Napalm in nur einer Nacht über 100.000 Zivilisten getötet und später die Atombomben auf Japan geworfen hatte. In Washington tat LeMay kund, der Atomkrieg sei nur eine Frage der Zeit, die maximal zehn Jahre betrage, was der allgemeinen Meinung der Spitzenmilitärs entsprach.

Präsident Eisenhower propagierte die Strategie einer "massiven Vergeltung" für einen jeglichen sowjetischen Angriff. Dieser Automatismus eines Atomkriegs ging vielen zu weit. Army-Chef General Maxwell Taylor, der Lemnitzer nach Kräften gefördert hatte, trat 1959 unter Protest gegen Eisenhowers Verteidigungspolitik zurück und schrieb verärgert sein Buch "The Uncertain Trumpet" unter Anspielung auf die biblischen Trompeten von Jericho. Angesichts des Sputnik-Schocks, der die Verwundbarkeit der USA demonstrierte, wies Taylor darauf hin, dass es bei einem Atomkrieg keinen Schutz für die eigene Bevölkerung gebe, der man mit "Duck and Cover"-Propaganda das Gegenteil suggerierte. Weitere Generäle folgten. Lemnitzer selbst trat damals für eine flexiblere Antwort auf eine sowjetische Aggression ein, die er "forward strategy" nannte. Wenn der Gegner

schon einen Anlass zum Einmarsch lieferte, dann sollte ein guter Stratege einen solchen auch zu nutzen wissen. Wie man heute weiß, stand Lemnitzer der Sinn tatsächlich nicht nach einem atomaren Zweitschlag - sondern nach einem Erstschlag.



General Lemnitzer im Vereinigten Generalstab der Teilstreitkräfte (Joint Chiefs of Staff - JCS), 1960. Bild: US Navy

Lemnitzer ersetzte Taylors Platz im Vereinigten Generalstab der Teilstreitkräfte (JCS), dem höchsten Gremium des US-Militärs. Vier Monate vor Ende seiner Präsidentschaft machte Eisenhower Lemnitzer zum "Chairman of the Joint Chiefs of Staff", dem

höchstrangigen amerikanischen Militär. Admiral Burke verehrte Lemnitzer zu diesem Anlass eine Trompete mit der Gravur "The Certain Trumpet". Als nun ranghöchster Militär der USA machte Lemnitzer sogar Vorschriften, wie man Gruppenfotos des JCS zu signieren habe, wobei man sogar der Neigung seiner Unterschrift folgen musste. Was man kontrollieren konnte, das kontrollierte er.

Kuba-Projekt

Nachdem der kubanische Revolutionär Fidel Castro das rechtsgerichtete Batista-Regime von der Zuckerinsel vertrieben, die Mafia entmachtet und schließlich amerikanische Firmen verstaatlicht hatte, plante Eisenhower einen militärischen Einmarsch. Ein solcher Blitzkrieg wäre eine willkommene Wahlkampfhilfe für seinen Vize Richard Nixon gewesen, der ihn im Amt hätte beerben sollen. Doch eine militärische Annexion des souveränen Landes kam ohne rechtfertigenden Anlass nicht in Betracht. Eisenhower war es, der Lemnitzer vorschlug, einen solchen einfach zu fingieren. Man könne einen Bombenanschlag oder ähnliches inszenieren, um ihn als Vorwand für eine "Reaktion" zu benutzen. Oder die CIA solle mit Paramilitärs eine Widerstandsgruppe inszenieren, wie man es in den mittelamerikanischen Ländern praktiziert hatte. Die CIA gelangte schließlich zu der Erkenntnis, Subversion allein sei nicht ausreichend. Stattdessen entwickelte man den Plan, eine

Konterrevolution durch Exilkubaner zu inszenieren, welche als "neue Regierung" die amerikanischen Nachbarn um militärischen Beistand bitten solle, der zufällig bereitstand. Die Pläne konnten jedoch vor der Wahl nicht mehr realisiert werden. Im Wahlkampf wurde die Regierung, welche ihre Pläne geheim halten musste, als zu nachlässig gegenüber Kuba attackiert - von Herausforderer John F. Kennedy, der die Wahl dann mit einer hauchdünnen Mehrheit gewann.

Vom Geheimkrieg zum Doomsday-Plan

Lemnitzer stimmte für eine mit der CIA koordinierte paramilitärische Geheiminvasion auf Kuba, die zum Scheitern bestimmt war. In der Sowjetunion und China wollte er es präventiv knallen lassen, sobald es technisch effizient möglich sei. Der Dritte Weltkrieg war als "Blitzkrieg" für Dezember 1963 vorgesehen. Ein Anlass würde sich schon finden.

Regierung Kennedy

Die führenden Militärs hegten gegen die Zivilisten in Washington traditionell tiefes Misstrauen. Hatte bislang General a. D. Eisenhower für hinreichende Berücksichtigung der militärischen Belange gebürgt und sich als Oberbefehlshaber im Zweiten Weltkrieg allgemeinen Respekt erworben, so zog nun ein relativ junger Mann ins Weiße Haus ein, der während seiner Dienstzeit einen ungleich niedrigeren Rang bekleidet hatte, zudem auch noch Katholik war. Dass dieser sich selbst als Kriegsheld empfand, beeindruckte Lemnitzer, der selbst nie an vorderster Front gekämpft hatte, wenig.

Bereits vor der Amtseinführung John F. Kennedys 1961 nutzte Lemnitzer die Gelegenheit, seinen künftigen Präsidenten zu verraten. Er steckte Eisenhower Kennedys Pläne, als Heeresminister

den pensionierten General James M. Gavin einzusetzen, der sich öffentlich gegen Eisenhowers Atom- und Raumfahrtpolitik ausgesprochen hatte, woraufhin Gavin seinen Hut hatte nehmen müssen. Der über die Auswahl erboste "Ike" beauftragte Lem, gegen den ihm verhassten Kandidaten zu intrigieren, wozu es aber nicht kam, da Gavin stattdessen Botschafter in Frankreich wurde. Kennedy berief jedoch den in vorzeitigen Ruhestand gegangenen Eisenhower-Kritiker General a.D. Taylor als engen militärischen Berater - und damit Lemnitzers Vorgänger und inzwischen Rivalen. Verteidigungsminister wurde überraschend der Ford-Manager Robert McNamara, der im Zweiten Weltkrieg im Stab von Air Force General LeMay für Effizienz gesorgt hatte.

Wie die anderen Spitzen der Streitkräfte war auch der höchste Soldat Lemnitzer bei der Inaugurationsfeier des neuen Präsidenten zugegen, die mit allerhand militärischem Zeremoniell begangen wurde. Die ehemalige Garde der Militärs verfolgte die TV-Übertragung des Ereignisses gemeinsam, darunter Lemnitzers JCS-Vorgänger Admiral Arthur Redford. In diesem Kreis eingefleischter Kennedy-Hasser befand sich auch ein scheidender Arzt des Weißen Hauses, der Zugang zu den geheimen Krankenakten von FBI und Secret Service über den neuen Präsidenten hatte. Dieser kolportierte den Militärs Kennedys sorgfältig verborgenen Gesundheitszustand, etwa eine Nebenniereninsuffizienz, die ein

morgendliches Hochspritzen mit Kortison erforderte. Die Vorstellung, der Präsident sei etwa nachts nicht einsatzfähig, erachteten die Krieger als unakzeptabel - und sollten sich schon bald bestätigt sehen.

Kuba

Wie aus 2001 freigegebenen Akten folgt, hoffte CIA-Chef Allen Dulles zunächst, dass Castro aufgrund fehlender britischer Waffenlieferungen sich langfristig bei der Sowjetunion werde umsehen müssen. Eine solche Zusammenarbeit hätte als Vorwand für die ohnehin längst geplante Invasion verwendet werden können. Doch man wollte nicht abwarten, zumal man einen stimulierten Aufstand gegen Castro für realistisch hielt.

Lemnitzer plante, Castro durch ein Militärregime unter US-Regie zu ersetzen, wie es die CIA in etlichen anderen Ländern arrangiert hatte. Wie schon in Guatemala und im Iran sollte die CIA Aufstände organisieren, wobei stets ausschließlich aus den Zielländern stammende Agenten eingesetzt werden sollten, um die amerikanische Beteiligung plausibel abstreiten zu können. Hierzu hatte die CIA Exilkubaner rekrutiert, die man durch vom US-Militär ausgeliehene Ausbilder in geheimen Lagern paramilitärisch trainierte.

Operation Zapata / Bay of Pigs-Operation (BOPO)

Die Versuche, Agenten dieser "Brigade 2506" nach Kuba einzuschleusen, um Widerstandszellen aufzubauen, endeten stets mit Totalverlusten. Schließlich erhöhte man die Zahl der Kämpfer drastisch, um mit 1.400 Mann in einem paramilitärischen "D-Day" heimlich amphibisch in Kuba anzulanden. Der Plan sah vor, am Strand eine Basis als Brückenkopf zu installieren, einen Aufstand zu provozieren oder wenigstens vorzutäuschen und im Namen einer provisorischen Regierung eines "freien Kuba" die USA per Funk offiziell um Beistand zu bitten. Den hätten die zufällig zur Stelle stehenden USA generös gewährt und den Rest militärisch erledigt. Alles in allem ging es Lemnitzer stets darum, das Problem letztlich durch sein Militär zu lösen. Eine Beteiligung der USA jeglicher Art bei der ursprünglichen Invasion, die Sache der CIA war, sollte abgestritten werden.

Kennedy hatte die sich bereits im fortgeschrittenen Stadium befindlichen Pläne geerbt, denen der bekennende James Bond-Enthusiast trotz Bedenken nicht widerstehen konnte. Er bestand jedoch ausdrücklich darauf, keinesfalls eine amerikanische Entsprechung zum militärisch niedergeschlagenen Ungarnaufstand bieten zu wollen. Obwohl der Präsident mit Nachdruck klargestellt hatte, dass es eine offizielle Beteiligung der USA keinesfalls geben werde, war von den Beteiligten allgemein darauf spekuliert worden, dass Kennedy früher oder später doch zur Gewährung von

Luftunterstützung durch die US Air Force gedrängt oder von den Ereignissen gezwungen sein werde. CIA-Chef Allen Dulles hatte schon unter Eisenhower gemacht, was er wollte.

Heiße Luft

Um Castros eigene Luftwaffe inklusive der gefürchteten T 33-Jets auszuschalten - eine von Lemnitzer als unabdingbar erkannte Voraussetzung - bemühte man einen faulen Trick: Man tarnte amerikanische B 26-Bomber, über welche Castros Luftwaffe ebenfalls verfügte, mit kubanischen Hoheitszeichen und simulierte "desertierte Castro-Piloten". Diese scheinbaren "Deserteure" bombardierten Castros Flieger, jedoch mit deutlich geringerem Erfolg, als vermeldet, sodass Castro unerwartet durch seine zu 70% einsatzfähige Luftwaffe einen taktischen Vorteil hatte. Der Weltpresse präsentierten die USA scheinbar desertierte Piloten nebst eines angeblich kubanischen B 26-Bombers, der jedoch erkennbar anderer Bauart war. Da auch auffiel, dass die Bordkanonen gar nicht abgefeuert worden waren, endete die CIA-Inszenierung in einem PR-Desaster.

Castros Flieger schossen den mit Nachschub-Munition vollbeladenen Frachter Rio Escondido in Flammen, der schließlich in einem so gigantischen Feuerball explodierte, dass diesen Beobachter zunächst einer Atombombe zuschrieben. Schließlich

gestattete Kennedy doch, den "kubanischen" B 26-Bombern eine US-Fliegerstaffel als Geleitschutz zu gewähren. Da sich die in Nicaragua gestarteten Bomberpiloten jedoch an der entsprechenden Ortszeit orientierten, überflogen sie den Treffpunkt um eine Stunde zu früh, sodass der Angriff mangels startklarer Eskorte scheiterte.

Den Exilkubanern am Boden hatte man vollmundig Luftunterstützung durch militärische Angriffe sowie vor allem durch Munitionsabwurf versprochen, der vollends ausblieb. Die in der Nacht begonnene Aktion endete in einem Desaster, das inzwischen anhand der freigegebenen Akten auch aus dem War Room nachvollzogen werden kann. Über 1.200 Angreifer, die vergebens Nachschub erwartet hatten, gingen in Gefangenschaft, etliche weitere in den Tod.

"Missverständnisse"

Einem später von Kennedy angeforderten und seit 1998 freigegebenen Bericht zufolge hatte die CIA eine bei weitem zu optimistische Lageeinschätzung vorgenommen, der angeblich auch das Pentagon aufgesessen sei. Dem damaligen Generalinspektor der CIA nach habe die CIA gar nicht mehr den Überblick gehabt, was sie denn tue. Auch sei eine Geheimhaltung der US-Beteiligung von Anfang an völlig illusorisch gewesen. Total unterschätzt habe

man den Rückhalt Castros in der Bevölkerung, welche er vom verhassten Batista-Regime befreit und der er Zugang zu Bildung, Gesundheitswesen und Infrastruktur verschafft hatte.

Von Kennedys standhafter Verweigerung von Luftunterstützung wollte Lemnitzer erst um 7.00 Uhr morgens im Lagezentrum erfahren haben, die er lautstark als "absolutely reprehensible, almost criminal" verfluchte. Tatsächlich hatte er bereits um 2.00 Uhr nachts Kenntnis genommen, wie aus seiner 52 Seiten starken handschriftlichen Dokumentation folgt, die sein Biograph L. James Binder für seine Biographie "Lemnitzer. A Soldier for his Time" (1997) sichten konnte. Ferner zitierte Lemnitzer dort aus einer geheimen Vorab-Analyse des Vereinigten Generalstabs (JCS), dass neben der rasch ausgebauten Schlagkraft Castros vor allem "wegen Fehlens massenhafter Opposition auf absehbare Zeit" ein Erfolg als "sehr zweifelhaft" erscheine. Tatsächlich also hatte das JCS eine realistische Auffassung - die es dem Präsidenten jedoch vorenthielt und stattdessen Verteidigungsminister McNamara eine positive Beurteilung der Pläne übergab. Die intern zuletzt mit 15-20% gehandelte Erfolgswahrscheinlichkeit wurde in der offiziellen Beurteilung als "faire Chance" deklariert.

Deutlicher urteilt der Geheimdienstexperte James Bamford, der hierin eine Intrige des Pentagons sieht, in der die Militärs die mit ihnen rivalisierende zivile CIA und den verhassten Präsidenten ins

offene Messer rennen lassen wollten, um anschließend das gewünschte Ergebnis konservativ mit den US-Streitkräften herbeizuführen. Der versierte Planer Lemnitzer habe unmöglich die absolute Untauglichkeit der Pläne übersehen können. Definitiv hatte sich Lemnitzer Dritten gegenüber gegen die von Kennedy favorisierte Planänderung ausgesprochen, die Landung statt bei Trinidad in der strategisch ungünstigeren Schweinebucht auf der Zapata-Halbinsel durchzuführen. Im JCS-Exemplar des Angriffsplans hatte Lemnitzer sogar handschriftlich "Nuts!" ("verrückt") vermerkt. In der entscheidenden letzten Sitzung verschwieg der General seinen Einwand gegenüber Kennedy, stimmte sogar per Handzeichen für die Durchführung - und ließ damit die exilkubanischen Kämpfer ins Verderben rennen.

Question: If the Chiefs had had any question as to feasibility, the Chiefs would have spoken up. Is that a fair statement?

General Lemnitzer: I'm sure they would.

Protokoll einer nachträglichen internen Analyse

Und auch die CIA war dann doch nicht ganz so naiv, wie lange angenommen. 2005 wurde eine 300 Seiten starke Dokumentation von Chefplaner Prof. Richard Bissell freigegeben, die auch ein CIA-Memo vom 16.11.1960 enthielt, in dem das Ziel zutreffend als ohne militärische Hilfe "unerreichbar" eingeschätzt wurde.

Buschtrommeln

Damit nicht genug, war Castro sogar vorab gewarnt worden. Die Exilkubaner waren bei ihren Wochenendausflügen redselig gewesen, sodass die Vorbereitungen als solche längst kein Geheimnis mehr gewesen waren. 2001 gab Kuba ein Dokument vom Januar 1961 frei, demzufolge Castro mit einer 6.000 Mann starken Streitmacht gerechnet hatte.

Sogar die New York Times hatte die Story vorab gebracht. Der kubanische Lobbyist Ernesto Betancourt ermahnte Kreise in Washington, die CIA bereite gerade einen großen Fehler vor und Castro "wisse alles darüber". Dass die amphibische Invasion vor der im Mai beginnenden "Regenzeit" stattfinden musste, lag für Strategen ohnehin auf der Hand. Obwohl CIA-Chef Dulles Betancourts Vorwissen mitgeteilt wurde, hielt er an der verratenen Aktion fest. Wie später im CIA-Dossier zu lesen war, hatte Castro sogar die streng geheimen Details des Angriffsplans erfahren. Von einem "Überraschungsangriff" jedenfalls konnte keine Rede sein. Man hatte Kennedy also in jeder Hinsicht von Anfang an ein faules Ei untergeschoben, das ihn absehbar in jedem Falle politisch beschädigen musste.

Machtspiele

Die CIA-Strategen Dulles und Bissell hatten nicht damit gerechnet,

dass Kennedy die Luftunterstützung schlussendlich versagen würde. Selbst Kennedys eindeutige Weisung an die Navy, zu Kuba einen definierten Abstand zu halten, wurde unterlaufen. Aus dem vom Präsidenten genehmigten Minimum "kubanischer" Bomber hatte Bissell heimlich acht gemacht. Kennedy hatte die ihm eigentlich unterstehende CIA so wenig im Griff wie seine Vorgänger.

Lemnitzer befahl dem Militär Stillschweigen über die Details der fehlgeschlagenen Operation. Auch er selbst rechtfertigte sich damals zunächst nicht öffentlich für sein Verhalten und seine Zustimmung zum Plan, wenngleich er später durchaus einräumte, sein Schweigen gegenüber Kennedy sei wohl ein Fehler gewesen. Intern allerdings bestand er darauf, die CIA habe das Konzept der Operation mehrfach umgestellt, ohne den Generalstab (JCS) zu konsultieren, etwa die Änderung des Anlandeplatzes von Trinidad nach Zapata sowie den Verzicht auf Luftunterstützung. Das JCS sei lediglich um Begutachtung ("appraise") nachgesucht worden, nicht um Befürwortung ("approve"). Das Militär habe lediglich unterstützt, nicht aber die Operation geleitet.

Lemnitzers Kollege General Grey vertrat die Ansicht, die beteiligten Planer seien durchweg Planungsstabsmitglieder ohne eigene Kampferfahrung gewesen, die anders als kampferprobte Offiziere weitaus eher bereit seien, tödliche Risiken zu akzeptieren.

Lemnitzer ließ vor dem Kongress durchblicken, die Operation sei in erster Linie eine Angelegenheit der CIA gewesen. Man hätte sich auf die militärischen Qualitäten des Stellvertretenden CIA-Chefs und Vier Sterne-Generals Charles Cabell verlassen. Allerdings hatte auch der von der Air Force stammende Cabell keine Erfahrung im Bodenkampf gehabt. Dem JCS verlangte Kennedy schließlich doch keine personellen Konsequenzen ab, jedoch legte er nunmehr eindeutig fest, dass bei weiteren Aktionen jedes Mitglied des JCS bei Zweifeln über den Erfolg solche unaufgefordert mitzuteilen habe. Durch diesen Schachzug hatte er klargestellt, dass weder die CIA noch das Pentagon künftiges Versagen dem Präsidenten würden anlasten können.

Statt bei den Militärs öffentlich Köpfe rollen zu lassen, übernahm der Präsident selbst die volle Verantwortung. Zu seiner eigenen Überraschung konstatierte Kennedy, dass er ironischerweise dadurch noch beliebter wurde, obwohl er "Schlimmes" getan hatte. Bei den Militärs und im Geheimdienst jedoch war Kennedy als Verräter verhasst, dessen "unverständliche Verweigerung" der Luftunterstützung der Nation die denkbar größte Blamage eingebracht hatte. Die gefangen genommenen Exilkubaner schrieben die Niederlage Kennedys ausgebliebener Luftunterstützung zu und betrachteten ihn daher offen als Verräter, dem sie Rache schworen.

Langfristig war CIA-Urgestein Dulles trotz Kennedys Protektion nicht zu halten und musste - ohnehin amtsmüde - nach einer Schamfrist in den Ruhestand gehen. Ebenso seine Planer Prof. Bissell und General Cabell.

Kuba-Strategie

Noch am 29.04.1961 beauftragte McNamara Lemnitzer mit Plänen, wie die Einnahme Kubas durch das Militär durchgeführt werden könne. Lemnitzer schlug vor, mit einer Truppenstärke von 60.000 Mann vor Ende Juli anzurücken, um der Hurrikan-Saison zuvor zu kommen. Die von Lemnitzer zur vollständigen Kontrolle veranschlagten acht Tage sollten nach McNamara auf fünf verkürzt werden, um die Reaktionszeit für eine mögliche Unterstützung durch das Ausland zu unterlaufen. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine solche Unterstützung für die Zuckerinsel aus der Sowjetunion kommen könnte, taxierte das JCS als eher gering.

Als Lemnitzer Jahre später vor dem Morse-Unterausschuss nach möglichen Kuba-Plänen des Militärs befragt wurde, bestritt er solche. Dafür gab es einen mehr als delikaten Grund: Eine offizielle amerikanische Invasion hätte vor der Öffentlichkeit durch irgendetwas "gerechtfertigt" werden müssen, was die Planung als "Reaktion" darstellbar gemacht hätte. Das JCS schlug zunächst als solchen "Zwischenfall" einen provozierten kubanischen Angriff auf

die US-Basis Guantánamo Bay vor. Man wollte hierzu einen amerikanischen Rückzug vortäuschen, und ein kubanisches Betreten als Aggression darstellen. Ausgerechnet der Täuschungsmanövern höchst aufgeschlossene Lemnitzer äußerte starke Bedenken gegen den geplanten verräterischen Einbezug der Militäreinrichtung.

Wiener Gipfel

Im Juni 1961 traf Kennedy erstmals beim Gipfel in Wien auf Kreml-Chef Chruschtschow. Vor diesem ersten Zusammentreffen mit Chruschtschow schrieb Lemnitzer im Einklang mit dem JCS einen ungewöhnlichen Brief. Die Generäle hätten die Möglichkeiten der Gegner der USA analysiert und seien zu dem Schluss gekommen, das US-Militär sei allen anderen überlegen und insbesondere in der Lage, einen Sieg gegen den "Sino-Sowjetischen Block" zu erzielen. Der Präsident möge diese Stärke in den Verhandlungen zum Ausdruck bringen. Kurz zuvor hatte Lemnitzer Kennedy mündlich mitgeteilt, man verfüge nun über die Fähigkeit, die Sowjetunion zu zerstören.



Chruschtschow, Kennedy. Bild: U.S. Federal Government

Der ungewöhnliche Brief war nicht nur eine Information, sondern enthielt mindestens zwischen den Zeilen eine Anweisung des Militärs an den Präsidenten. Von diesem zeigte sich Chruschtschow allerdings völlig unbeeindruckt. Im Gegenteil ließ er wieder atmosphärische Atombombentests durchführen und behinderte den Berlin-Transfer. Erneut hatte Kennedy Lemnitzer bewiesen, dass der junge Präsident einfach zu weich gegenüber dem Kommunismus war.

Doomsday-Plan

Bislang war die US-Regierung anhand von CIA-Einschätzungen von einer dramatischen sowjetischen Übermacht an Interkontinentalraketen ausgegangen und hatte "als Reaktion" selbst entsprechend auf 185 Interkontinentalrakten sowie 3.400 für Bomber vorgesehene Nuklearbomben hochgerüstet. Nunmehr verifizierten die neuen US-Spionagesatelliten in der Sowjetunion gerade einmal vier stationierte Interkontinentalraketen. Diesen strategischen Vorteil wollte der weitsichtige Lemnitzer nutzen. Am 20. Juli 1961 schlug Lemnitzer die atomare Vernichtung der Sowjetunion und Chinas vor, zu der man plangemäß Ende 1963 in der Lage sei. Der Angriff sollte dann nach entsprechend vorauszugehenden "Spannungen" erfolgen.

Man müsse den Russen zuvorkommen, China arbeitete ebenfalls an Kernwaffen. Lemnitzer plädierte dafür, den Kommunismus ein für alle mal los zu werden. Die US-Bürger müssten nach dem Bombardement wegen dem radioaktiven Fall Out etwa zwei Wochen in Sicherheitsräumen abwarten. Als Kennedy fragte, warum auch China zerstört werden müsse, das bislang noch keine Atomwaffen entwickelt hatte, antwortete Lemnitzer trocken: "Das ist der Plan".

Die Akten betreffend dieser Konversation sind noch immer unter

Verschluss, doch Kennedys Berater Arthur Schlesinger erinnerte sich daran, ein vortragender General habe beim Erklären gewirkt wie "im Kindergarten". Kennedys Sicherheitsberater George Bundy und sein Außenminister Dean Rusk erinnerten sich an Kennedys Kommentar: "Und wir nennen uns die menschliche Rasse ..."

Hätte die US-Regierung tatsächlich Osteuropa und China nuklear vernichtet, hätte dies im Einwanderungsland USA insbesondere bei den Verwandten der Getöteten Spannungen hervorgerufen, die praktisch nur in Form einer Militärdiktatur hätten kontrolliert werden können - ein Konzept, mit dem Lemnitzer nur allzu gute Erfahrung hatte.

Die Kennedys lehnten die Erstschlagspläne u.a. mit dem militärischen Argument ab, dass angesichts der drohenden Vergeltungsschläge keiner der beiden Supermächte einen Erstschlag wagen würde. Dass die sowjetischen Raketen für die gefürchtete Wasserstoffbombe noch keine hinreichende Transportkapazität hatten, war damals unbekannt. Kennedy setzte auf eine Politik der gegenseitigen Abschreckung, nicht aber auf den von den Generälen geforderten konkreten Einsatz der Bombe. Dies hinderte die Militärs jedoch nicht an der weiterer Aufrüstung. Für einen als "Single Integrated Operational Plan (SIOP)" bezeichneten massiven Atomschlag forderten sie 2.400 Interkontinentalraketen und 10.000 Atombomben.

Nachdem jemand den Vorschlag des Doomsday-Plans zur Presse hatte durchsickern lassen, offenbar um die Regierung unter Druck zu setzen, sah sich Kennedy veranlasst, das FBI mit Untersuchungen im Pentagon diesbezüglich zu beauftragen. Die Generäle empfanden dies als Affront und beschwerten sich. Zähneknirschend mussten Lemnitzer und seine Mitstreiter einsehen, dass der Plan, ohne konkreten Anlass den Osten nuklear zu verseuchen, an uneinsichtigen Zivilisten zu scheitern drohte.

Der Ökonom Thomas Schelling riet in einer Analyse zur Berlin-Krise, die Kontrolle über die amerikanischen Atombomben beim Präsidenten zu zentralisieren, um Missverständnisse und Eigenmächtigkeiten von großer Tragweite auszuschließen. Das Timing hätte schwerlich besser sein können.

Mauerbau

Einen Anlass für einen atomaren Schlagabtausch sahen die Militärs im überraschend erfolgten Bau der Berliner Mauer im August 1961. Der JCS-Chairman Lemnitzer überreichte Kennedy erneut Pläne zum atomaren Erstschlag. Kennedy ließ lediglich die Aufstockung der US-Truppen in Berlin zu, deren Passieren durch die DDR bereits Potential zur Provokation aufwies. General Lucius Clay jedoch befahl - ohne Washington zu informieren - in einem nahe gelegenen Waldstück zu testen, ob man die Mauer einfach mit

Panzern einreißen konnten.



Checkpoint Charlie, 27.Oktober 1961. Bild: US National Archives

Am 18. Oktober genehmigte Kennedy, für den Fall einer Blockade des Checkpoints Charlie den Einsatz von zwei bis drei Panzern zur Räumung von möglichen Hindernissen. Am 23.Oktober plante man für den Fall weiterer Eskalation den Einsatz der Bombe. Wie Sowjet-Botschafter Valentin Falin später bemerkte, hätten sowjetische Panzerkommandeure einen eigenmächtigen Abriss der auf Ost-Territorium stehenden Mauer als Angriff betrachtet und zurückgeschossen. Falins Bewertung nach seien diese Tage daher

der riskanteste Zeitpunkt des Kalten Kriegs gewesen. Am 27.Oktober standen sich am Checkpoint Charlie russische und amerikanische Panzer direkt gegenüber. Drei Tage später ließen die Russen eine Bombe platzen - die größte überhaupt.

Kennedy nannte die Mauer zwar keine schöne Lösung, aber tausendmal besser als Krieg. Mit diesem seltsamen Präsidenten waren einfach keine richtigen Kriege zu machen. Der vormalige Außenminister Dean Acheson bedauerte Kennedys Weigerung, zu den Waffen zu greifen, mit den Worten, die Nation sei offensichtlich ohne Führung. Tatsächlich hatte Kennedy ein Führungsproblem: Der scheinbar mächtigste Mann der Welt hatte zu keinem Zeitpunkt Kontrolle über seine Militärs und Geheimdienste. Wie weit Lemnitzer und seine Krieger gehen würden, um ihren Krieg zu bekommen, sollte Kennedy schon bald erfahren.

Lie-Man Lemnitzer

Um es auf Kuba doch noch knallen zu lassen, schlug Lemnitzer vor, tödliche Attentate auf amerikanische Flugzeuge und Schiffe durchzuführen, die den Kubanern angelastet und militärisch vergolten werden sollten. Die Regierung Kennedy stellte den verdienten Militär kalt. Auf Kuba wurde es plötzlich so heiß, dass es beinahe geknallt hätte.

"Wie James Bond"

Statt weiterhin die Planung in Sachen Kuba der CIA zu überlassen, hatte Präsident Kennedy eine "Special Group" aus Mitgliedern von Pentagon und CIA einberufen, um auf diese Weise persönlich Kontrolle über sensible CIA-Operationen zu erhalten. Kennedy erkundigte sich nach einem Chefplaner, der am ehesten "wie James Bond" vorgehen würde, worauf man ihm General Edward Lansdale vorstellte. Dieser entwickelte die später als "Operation Mongoose" bekannt gewordenen subversiven Aktionen gegen die Zuckerinsel.

Der umtriebige Lansdale hatte sich Reputation durch erfolgreiche wie skurrile Täuschungsaktionen ("Black Op", PsyOp) auf den Philippinen erworben. Dort hatte er u.a. einen Philippino an zwei Stichen im Hals ausbluten lassen, um bei der Bevölkerung Angst vor "Vampiren" zu verbreiten. Lansdale war Vorbild für den 1958

verfilmten Roman "The Quiet American" (1955) gewesen. Doch die organisierten Kubaner waren andere Gegner als die philippinische Landbevölkerung. Bombenattentate und Sabotage zeigten nicht die erhoffte Wirkung. Die Special Group schlug unter anderem vor, einen "imaginären Anführer" einer fiktiven Widerstandsbewegung zu inszenieren, der sich US-freundlich zeigen und zu PR-Zwecken als Identifikationsfigur eingesetzt werden sollte.

Der skurrilste Plan war eine Inszenierung der Apocalypse durch eine von einem U-Boot aus heimlich abgeschossene Illumination des Nachthimmels, um Kubas katholische Bevölkerung gegen Castro aufzubringen. Wie so etwas hätte aussehen können, demonstrierte im Sommer eine als Rainbow-Bombs bekannt gewordene Serie an im Weltraum gezündeten Atomtests über dem Pazifik, deren polarlichtähnliche Effekte von Hawaii aus zu sehen waren. Der spätere Außenminister General Alexander Haig bezeichnete Lansdale wegen dessen unbrauchbarer Ideen als das "verrückteste Huhn", das ihm je begegnet sei.

Lizenz zum Töten

CIA-Mann William Harvey bemühte seine Mafia-Kontakte, um das Castro-Problem durch Mordanschläge zu lösen, was bereits vorher angedacht gewesen war. Historiker streiten, inwieweit die Kennedys in die CIA-Mordkomplotte gegen den Revolutionär

verwickelt gewesen waren. Als Robert Kennedy später von den Mordprogrammen in Kenntnis gesetzt wurde, sprach er sich entrüstet dagegen aus. Kritiker argwöhnen, dies könne ein Ablenkungsmanöver gewesen sein, um eine Beteiligung ggf. leugnen zu können. Dafür, dass die Kennedys die Mordanschläge auf Castro billigten, gibt es jedoch keinen Beweis. Von der Unschuld der Kennedys äußert sich einer diesbezüglich als überzeugt, der als bestens informiert gilt: Castro selbst.

Amerikanische Rechte

Im Klima der McCarthy-Ära waren Organisationen am rechten politischen Rand gediehen, die nationalistisches und religiöses Gedankengut verwoben und insbesondere in den Südstaaten durchaus gesellschaftsfähig waren. Als deren Förderer taten sich vor allem die texanischen Ölbarone Clinton Murchison, H.L. Hunt und Sid Richardson hervor, die neben McCarthys Propaganda auch den Ku Klux Klan sowie antisemitische Medien finanziert hatten. Murchison, der mit seinem Freund Hunt um den Titel als reichster Mann der Welt konkurrierte, machte u. a. einträgliche Geschäfte mit der New Yorker Genovese-Familie, dem Paten der Südstaatenmafia Carlos Marcello sowie bis vor kurzem mit dem kubanischen Diktator Batista. Der rechte Zeitgeist kristallisierte sich in der in Militärkreisen gegründeten John Birch-Society, die nach dem angeblich ersten Opfer des Kalten Krieges benannt worden

war.

Die Rolle des antikommunistischen Verschwörungstheoretikers McCarthy hatte inzwischen General Edwin A. Walker adaptiert, der selbst in konservativen Politikern und Journalisten Kommunisten erkennen wollte. Walkers Haltung, der zufolge Washington kommunistisch unterwandert sei, wurde von zahlreichen Militärs in hohen Positionen geteilt und entsprechende Indoktrination von Soldaten geduldet. Neben der Sozialgesetzgebung sahen manche selbst in der Flouridierung von Trinkwasser oder dem MAD-Magazin kommunistische Subversion.

Walker wurde 1961 wegen rechter Missionierung von Soldaten von Verteidigungsminister McNamara seines Kommandos enthoben, woraufhin Walker aus der Armee ausschied und noch mehr agitierte. So reiste er nach Mississippi, um dort gegen die Immatrikulierung von schwarzen Studenten zu protestieren. Robert Kennedy ließ den Ex-General für fünf Tage einsperren, wodurch Walker fortan zum Märtyrer der Bewegung wurde. Selbst im National War College, dessen Direktor Lemnitzer zwischenzeitlich gewesen war, kam es zu antikommunistischen Hexenjagden. Auf Walker wurde 1963 ein seltsames Attentat verübt, das ihm politisch nutzte. So hatte jemand versucht, den General zu erschießen, sein Ziel erstaunlicherweise jedoch verfehlt, obwohl er doch ein guter Schütze gewesen sein soll. Von dem dieses angeblichen Anschlags

Verdächtigten, einem gewissen Lee Harvey Oswald, sollte die Welt später noch hören.

Längst war das riesige Militär ein mächtiger Staat im Staat geworden, der mehr oder weniger offen gegen die gewählte Regierung opponierte. Der Senat richtete schließlich einen Untersuchungsausschuss ein, der sich insbesondere auch für die Beziehung Lemnitzers und anderer Mitglieder des JCS zu den Rechten interessierte. Lemnitzer hatte Walkers Ausführungen als "interessant und nützlich" kommentiert. Man wusste, dass der im fünften Jahrzehnt dienende General Zivilisten nicht verstand, gar verachtete, insbesondere solche, die ihm politisch übergeordnet waren. Der sich beobachtend wähnende Lemnitzer, der über die technischen Möglichkeiten des Abhörgeheimdienstes NSA informiert gewesen war, zog es daher vor, mit einigen seiner militärischen Freunde konspirativ zu kommunizieren, um seiner Empörung über Kürzungen im Militärhaushalt und anderer Affronts der Kennedys Luft zu machen. Das Ausschussmitglied Al Gore Sen. forderte öffentlich, Lemnitzer und das gesamte JCS zu entlassen - trotz Schlagzeilen vergeblich.

Südost-Asien

In Laos und Vietnam befürchtete die Regierung entsprechend der Domino-Theorie den Ausbruch eines flächendeckenden

Kommunismus. Lemnitzer und McNamara arbeiteten ein optimistisches Memorandum aus, wie dem vietnamesischen Problem beizukommen sei. Kennedy unterzeichnete das Dokument im November 1961 - und führte damit die Nation in einen geheimen Krieg gegen Gegner, die nie die Grenzen der USA oder ähnliches bedroht hatten.

Der Verteidigungsminister und sein oberster Krieger inspizierten vor Ort die Lage und waren mit dem anfänglichen Verlauf durchaus zufrieden. Federführend in Vietnam war allerdings weniger Lemnitzer, sondern vielmehr der Kennedy-Vertraute General a.D. Maxwell Taylor. Bei einem Besuch in Fort Bragg im Frühjahr 1962 zeigte sich Kennedy von den "Green Barettes" genannten Special Forces begeistert, die hinter feindlichen Linien Guerilla-Truppen ausbildeten. Ursprünglich war die Einheit zum Einsatz in Osteuropa vorgesehen, wo die CIA allerdings mit ähnlichen Aktionen auf ganzer Linie gescheitert war. James Bond-Fan Kennedy befahl gegen den Rat der Generäle eine Vergrößerung der Einheit. Längst war aus der Beratungsaufgabe ein verdeckter Kampfauftrag geworden. Vorschläge, Vietnam offen militärisch anzugreifen, etwa zu bombardieren, waren damals noch undenkbar - für die Regierung Kennedy.

Falsche Flagge

Doch das Kuba-Projekt war nicht vergessen. Noch immer mangelte es an einem Anlass oder wenigstens plausiblen Vorwand, um der Öffentlichkeit eine offizielle US-Invasion verkaufen zu können. Lemnitzer schlug vor, den geplanten Raumflug des ersten richtigen US-Astronauten im Falle eines Fehlschlags politisch zu benutzen, um Kuba angebliche Sabotage anzulasten. Man könnte eine geheime elektronische Station auf Kuba inszenieren, welche die Bordelektronik böswillig gestört hätte. Doch John Glenns erste amerikanische Erdumrundung glückte am 20.Februar 1962 reibungslos.

Am 17. März 1962 unterzeichneten Lemnitzer und sämtliche Mitglieder des Vereinigten Generalstabs (JCS) Pläne, welche das Problem des fehlenden Kriegsgrundes zu lösen versprachen. In diesen 1998 vom Geheimdienstexperten James Bamford in freigegebenen Unterlagen entdeckten Dokument, das mit dem Decknamen "Operation Northwoods" kodiert wurde, schlugen die höchsten Generäle die Inszenierung terroristischer Anschläge auf amerikanische Schiffe und Flugzeuge vor, die als Vorwand für eine Invasion in Kuba hätten herhalten sollen. Listen amerikanischer "Opfer" in den Zeitungen würden eine hilfreiche Welle nationaler Empörung auslösen. Auch ein mit kubanischen Uniformen vorgetäuschter Angriff auf den Militärstützpunkt Guantánamo war angedacht gewesen. Der Plan schloss ausdrücklich zu

Täuschungszwecken zu opfernde amerikanische Menschenleben mit ein. Eine humanere Variante sah vor, ein gestartetes Verkehrsflugzeug gegen ein entsprechend maskiertes, jedoch ferngesteuertes Double auszutauschen, welches unbemannt geopfert werden solle. Sogar in amerikanischen Großstädten wollte Lemnitzer terroristische Attentate inszenieren.

"No"

Seit die Generäle ihrem Verteidigungsminister McNamara erklärt hatten, jeder große sowjetische Stützpunkt müsse sicherheitshalber mit jeweils acht statt nur einer 20 Megatonnen-Atombombe bedacht werden, beschlichen ihn gewisse Zweifel, wie verlässlich die Mitglieder des JCS wohl wirklich waren.

Die Regierung teilte ihren Generälen mit, dass es keine Militär-Invasion auf Kuba geben werde. Endgültig.



Castle Baravo, 15 Megatonnen (1954). Bild: U.S. Air Force

Auf den aufgetauchten Northwoods-Plan angesprochen, wollte sich McNamara nicht daran erinnern. Derartiges hätte McNamara in Widerspruch zu seinem Eid von 1968 gebracht, dem zufolge er nicht mit der Inszenierung des Tonkin-Zwischenfalls habe rechnen können, bei dem das Militär Desinformation über einen angeblichen vietnamesischen Angriff gestreut hatte. Jedoch ist überliefert, dass sich McNamaras Verhältnis zu Lemnitzer auf den Gefrierpunkt abgekühlt hatte. Der zivile Verteidigungsminister ließ den obersten General seine ganze Arroganz spüren und lehnte von dessen Plänen einen wie den anderen einsilbig ab. Beobachter, die

vom Northwoods-Plan nichts wussten, rätselten lange über McNamaras Attitüde, den höchsten Militär wie einen Schuljungen zu behandeln.

Politik vs. Militär

McNamara untersuchte zudem die sorglose Haltung der Militärs bezüglich der Atombombe, die insgesamt 32 mal verloren ging. In einem Fall war ein Bomber mit zwei Wasserstoffbomben über North Carolina auseinandergebrochen, wobei eine der Bomben beinahe explodiert wäre, nachdem 5 von 6 Sicherheitssystemen versagt hatten. Da McNamara keinen Atomkrieg aus Missverständnissen oder Eigenmächtigkeiten riskieren wollte, führte er Sicherheitsstrategien ein, die dem Präsidenten mehr Kontrolle über die Atombomben verschafften.

Die bisherigen Ergebnisse der Mongoose-Aktionen ließen ebenfalls zu wünschen übrig. Lemnitzer gab nicht auf. Das JCS schlug vor, Kuba in Kriege mit dessen Nachbarländern zu verwickeln, Kuba gar als Aggressor darzustellen. Später erfuhr John F. Kennedy zu seinem Entsetzen, dass CIA-Leute im Rahmen des Mongoose-Programms eine aus Kuba stammende Schiffsladung Zucker für die Sowjetunion mit Chemikalien präpariert hatten, die für Kinder oder Gebrechliche tödliche Wirkungen hätten zeitigen können. Die CIA korrigierte den politisch hochriskanten Missgriff durch Diebstahl

der Zuckersäcke. Inzwischen hatten die Kennedys über Mittelsmänner wie Journalisten geheimdiplomatische Kanäle zu Che Guevara und dann zu Castro geöffnet, die zum Austausch der eineinhalbtausend in der Schweinebucht gefangenen Exilkubaner gegen Medikamente führten. Hinter den Kulissen zeichnete sich auf politischer Ebene eine Entspannung ab, während militärisch und geheimdienstlich das Gegenteil erfolgte.

Geordneter Rückzug

Hätte Lemnitzer, der bislang nie selbst einen Krieg oder wenigstens eine siegreiche große Schlacht kommandiert hatte, die Welt vom Grundübel des Kommunismus befreit oder seine Amtsperiode als Vorsitzender des Vereinigten Generalstabs wenigstens durch Tilgung der Kuba-Schande beendet, vielleicht wäre er zu den seltenen Trägern der bislang neun 5 Sterne-Generäle aufgestiegen, womöglich sogar seinem Idol Eisenhower in das höchste Staatsamt gefolgt. Doch angesichts des gespannten Verhältnisses zu McNamara und den Kennedys hatte er nicht einmal auf eine zweite Amtsperiode als Chairman des JCS eine Chance. Er taxierte lukrative Angebote aus der Rüstungsindustrie, als man ihn darauf ansprach, dass der Posten des gegenwärtigen NATO-Chefs General Norstadt vorzeitig vakant sei. Statt Kennedys favorisiertem Kandidat Taylor würden die Partner einen in der NATO respektierten Mann wie Lemnitzer vorziehen, der zudem mit dem Rekord an Abzeichen auf

seiner Uniform aufwarten konnte. Jedenfalls konnte man ihn auf diese Weise halbwegs gesichtswahrend aus dem JCS entfernen. Kennedy heftete Lemnitzer noch schnell einen Orden an und schickte seinen eigenwilligen Soldaten, der keine Fremdsprache beherrschte, nach Europa. Doch auch der europäischen Presse war die Degradierung nicht entgangen, zumal Lemnitzer im Gegensatz zu den vorigen NATO-Oberbefehlshabern in Europa keine eigenen Pläne mehr entwickeln, sondern nur noch Direktiven seines Präsidenten weiterleiten und ausführen durfte. Der kalte Krieger sollte kaltgestellt werden.

Am 1.Oktober 1962 wurde Lemnitzer als Chairman des JCS ausgerechnet von Kennedys Vertrautem General a.D. Taylor abgelöst. Taylor, der seine eigentliche Militärkarriere im öffentlichen Streit mit Lemnitzers Idol Eisenhower beendet hatte, wurde hierzu reaktiviert. Der eigentlich für die Nachfolge als Chairman designierte Admiral George Anderson wurde übergangen. Deutlicher hätten die Kennedys ihr Misstrauen gegen die bisherige militärische Führung schwerlich demonstrieren können. Die Kennedys und McNamara führten weniger einen Krieg gegen den Kreml als vielmehr gegen das Pentagon.

Erst zum Jahreswechsel sollte Lemnitzer in Paris die NATO-Führung übernehmen. Wäre Lemnitzers Entlassung zwei Wochen später erfolgt, so hätte er an der Spitze des US-Militärs gestanden, als die

Welt ihre bis dahin riskanteste Krise erfuhr. Die Haltung des Kriegers wurde jedoch durch die JCS-Mitglieder Admiral Anderson und General LeMay hinreichend vertreten.

Kubakrise

Robert Kennedy hatte noch am 4. Oktober für eine Intensivierung der Sabotage-Einsätze auf Kuba plädiert. Dort jedoch hatte man sich angesichts der latenten Bedrohung bei der Sowjetunion um Atomraketen bemüht. Nach anfänglicher "Maskirovka" fotografierte am 14. Oktober 1962 ein U2-Spionageflugzeug fensterlose Gebäude und bestätigte damit einen bereits seit zwei Jahren bestehenden Verdacht der NSA. Bereits Wochen vor dem Spionageflug hatten Spione Beobachtungen gemeldet, denen jedoch nicht geglaubt wurde. Als NATO-Chef hatte Lemnitzer 1963 formell nicht mehr allzu viel mitzureden, doch sein Wort und seine Pläne wogen auch weiterhin in der Militär-Community schwer, und man hielt ihn über alles Wesentliche informiert, ließ ihn sogar an Sitzungen teilnehmen.



Sowjetische Raketen auf Kuba. Bild: CIA

Die Militärs diskutierten, die Aufstellung von Raketen als "Zwischenfall" zu betrachten, um endlich die begehrte Militär-Invasion durchzuführen. LeMay schlug seiner Mentalität entsprechend vor, Kuba zu "braten". Zudem schickte man 25 Atomminen nach Deutschland, um ggf. die Ostgrenze nuklear zu verseuchen. Was die Generäle von Kennedys Friedenspolitik hielten, wenn er den Konferenzraum verlassen hatte, konnte er sich auf Tonbändern anhören, die heimlich mitliefen.

Blockade

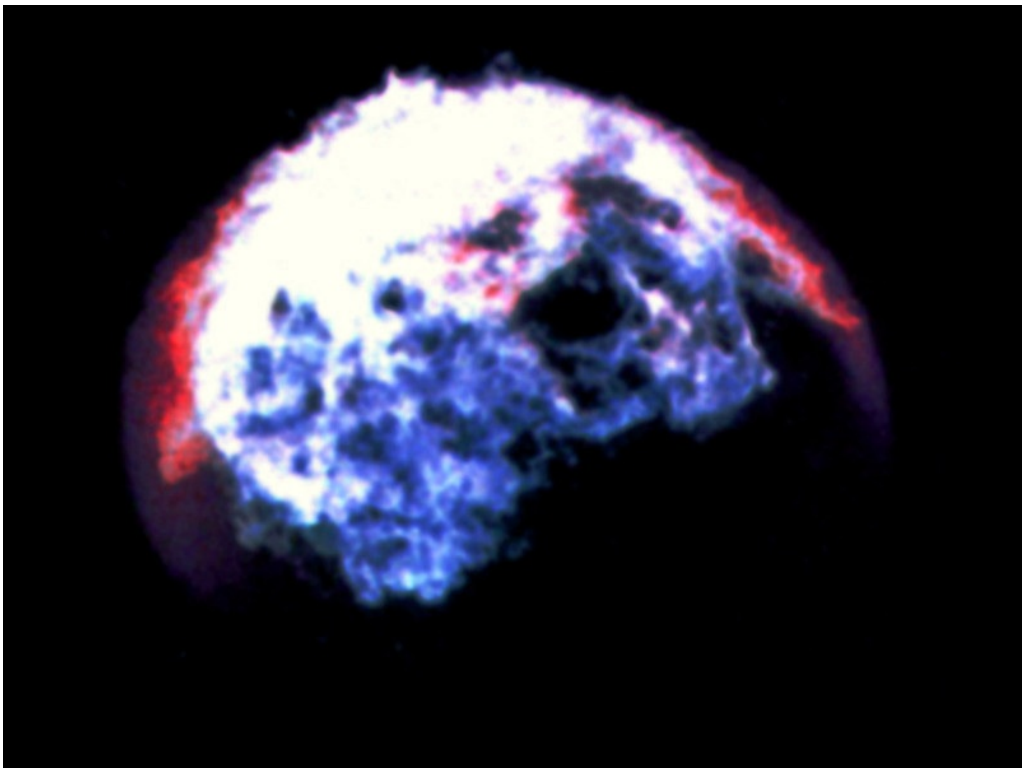
Da die USA nicht wussten, dass bereits Atomwaffen auf Kuba eingetroffen waren, versprach sich Kennedy Nutzen von einer See-Blockade. Die CIA hatte ursprünglich zwischen 6.000 und 8.000 russische Soldaten auf Kuba und 32 Raketen gezählt. CIA-Historiker waren später lange von 12.000 Mann ausgegangen. Tatsächlich hatte die CIA über die Art und Weise der Präsenz von Soldaten und Gefechtsköpfen keinen brauchbaren Überblick. Als der damalige russische Oberbefehlshaber auf einer Historiker-Konferenz im Jahre 2002 einräumte, dass seinerzeit 40.000 Rotarmisten und 42 Raketen auf Kuba stationiert waren sowie sogar taktische Atombomben inklusive Autorisierung zu Verteidigungszwecken, fiel der ebenfalls anwesende McNamara aus allen Wolken.

Admiral Anderson, der als Chairman des JCS übergangen worden war, geriet während der Krise mit McNamara aneinander, als dieser Einzelheiten zur geplanten Blockade erfahren wollte. Anderson blaffte seinen Verteidungsminister an, beide sollten in ihr Büro gehen und sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Nach einer Schamfrist von ein paar Monaten stellte McNamara auch Lemnitzers Freund Anderson auf einem Botschafterposten kalt.

Zündeln

Trotz DEFCON 2, der höchsten Alarmbereitschaft der Streitkräfte unterhalb eines Krieges, setzte LeMays Air Force am 26. Oktober

über dem Johnston Atoll eine Serie an Atombombentests fort, ohne dass das EXCOMM hiervon in Kenntnis gesetzt worden war. Wie erst seit 2008 bekannt ist, trafen die Sowjets an diesem Tag Vorkehrungen für einen Nuklearangriff auf den US-Stützpunkt Guantánamo aus kurzer Distanz, wobei es beim Transport zu einem tödlichen Unfall kam.



Bluegill Triple Prime-Bombe, 26.10.1962. Bild: U.S. Federal Government

Am 27. Oktober, dem "Schwarzen Samstag", zwang die Navy durch Einsatz von als solche schwer erkennbaren Übungswasserbomben

ein russisches U-Boot zum Auftauchen, das einen sowjetischen Frachter eskortiert hatte. Erst 2002 wurde bekannt, dass ohne Wissen der Amerikaner das U-Boot mit Nukleartorpedos bestückt gewesen und zur Verteidigung autorisiert war. Angeblich hatte es an Bord sogar einen Streit über den Entschluss zur atomaren Verteidigung gegeben. Zu allem Überfluss "verirrte" sich an diesem Tag auch wieder eine U2 in sowjetischen Luftraum, die von MIGs zurückgescheucht wurde. Die U2 wiederum flog einer US-Eskorte mit atomarer Bewaffnung entgegen, ohne dass es zu einem weiteren Zwischenfall kam. Und wieder überraschte EXCOMM die Nachricht eines amerikanischen Atombombentests in der Atmosphäre. Auch die Sowjets ließen in den Folgetagen zwei Atombomben in der Atmosphäre explodieren.

Über Kuba wurde ein U2-Pilot bei einem Spionageflug von einer sowjetischen Rakete abgeschossen, die ein Offizier, Castros Wunsch folgend, eigenmächtig abgefeuert hatte. Wie erst seit kurzem bekannt ist, hatte der Offizier die Entdeckung der taktischen Kurzstreckenraketen verbergen wollen, die heimlich auf Guantánamo gerichtet worden waren. Durch den U2-Abschuss hatten die Militärs nun ihren "Zwischenfall" - und ließen sich aus irgend einem seltsamen Grund eineinhalb Stunden Zeit, bevor sie den Abschuss an Kennedy meldeten. Nach der damaligen in Befehle gefassten Doktrin hätte ein Abschuss binnen Stunden mit

einem obligatorischen Vergeltungsschlag beantwortet werden müssen, sodass der weiche Kennedy nun unter zeitlichem Druck stand. Der Präsident verbot einen Vergeltungsschlag, zumal der Überflug völkerrechtlich ohnehin fragwürdig gewesen war. Der für die U2-Flüge verantwortliche CIA-Mann William Harvey, der die Mafia-Kontakte der Agency pflegte, hatte es während der Krise für sinnvoll erachtet, nicht weniger als 60 Paramilitärs mit Fallschirmen auf Kuba abzusetzen, von denen man nie wieder hörte. Robert Kennedy stellte ihn auf einer Sitzung zur Rede, woraufhin Harvey den Brüdern wüste Vorhaltungen zu ihrer Kuba-Politik machte. Kurz darauf wurde Harvey auf den CIA-Posten in Rom abgeschoben.

Gegen Mittag verlangte LeMay von Kennedy, die Raketenbasen zu bombardieren und in der Folgewoche einzumarschieren. LeMay hatte Kennedy offen an "München" erinnert, wo Kennedys Vater Joseph sich 1938 Hitler gegenüber beim Münchner Abkommen als zu nachsichtig gezeigt hatte.

Geheimdiplomatie

Am selben Tag lösten die Kennedy-Brüder den Konflikt auf diplomatische Weise durch Geheimgespräche mit Botschafter Anatoli Dobrynin. Sie verhinderten hierdurch jegliche Einflussnahme etwa der Militärs oder sonstiger Hardliner. Den

ausgehandelten diskreten Abzug von Lemnitzers Jupiter-Raketen aus der Türkei konnten die Brüder als leicht verschmerzlich verkaufen, da die stationären, veralteten Raketen ohnehin durch solche der moderneren Polaris-Klasse ersetzt wurden, die mobil von U-Booten aus abgefeuert werden konnten. Auch die Sowjets hatten strategische U-Boote, von denen ballistische Raketen gestartet werden konnten, sodass sie ebenfalls nicht auf landgestützte Basen angewiesen waren.

Der Abzug der Jupiter-Raketen war bereits intern im Planungsstadium gewesen. Lemnitzer hatte Vizepräsident Johnson während der Krise zu bedenken gegeben, dass ein Abzug der Zustimmung der europäischen NATO-Partner bedürfe, da andernfalls deren Vertrauen erschüttert würde. Die Kennedys handhabten die Krise pragmatischer und versprachen den Abtransport Dobrynin in die Hand, was Lemnitzer in Paris ausbaden musste.

Wie Chruschtschow später in seinen Memoiren anmerkte, sei für ihn ein wesentlicher Beweggrund zum Einlenken die alternative Aussicht gewesen, dass Kennedy durch einen rechtsgerichteten Staatsstreich beseitigt werden würde. Diese Befürchtung hatte Robert Kennedy bei seinen Geheimverhandlungen gegenüber Dobrynin sogar ganz direkt geäußert. Aber auch der eigenmächtige Abschuss der U2 durch einen russischen Offizier hatte

Chruschtschow bewogen, die bislang unentdeckt gebliebenen taktischen Bomben abzuziehen. Auch Chruschtschow wollte nicht riskieren, dass übereifrige Militärs einen Weltkrieg vom Zaun brachen oder die Entdeckung der taktischen Waffen zu unkontrollierbaren Kurzschlüssen führen würde.

Derselbe Planet, verschiedene Welten

Aus heutiger historischer Sicht war die Kuba-Krise ein hochgefährliches Ratespiel über Tatsachen und Entscheidungsprozesse gewesen, bei dem beide Seiten häufig falsch lagen und unkalkulierbare Risiken eingegangen waren wie Eigenmächtigkeiten leichtsinniger Militärs, Fehlinterpretationen und Kommunikationspannen. Für seine Generäle hingegen hatte Kennedy erneut bewiesen, dass er keine Gelegenheiten zum Schlagabtausch wahrnehmen wollte, also zu schwach gegen den Kommunismus war. LeMay, der in den Sitzungen des JCS tonangebend gewesen war, schäumte vor Wut, äußerte öffentlich seine Verständnislosigkeit und plädierte sogar noch nach Ende der Kubakrise für eine atomare Lösung. Ein Präsident Nixon hätte nicht gekniffen. Das Versagen in Kuba sei die größte Schande für die Nation.

Die Spannungen während der Kuba-Krise zwischen Kennedy und den Militärs - namentlich Admiral Anderson und LeMay -

thematisierte für ein breites Publikum der Spielfilm "13 Days" (2000). Die karikaturhaft wirkende Darstellung des General LeMay entsprach dessen tatsächlichem rüden Auftreten. Der ambitionierte Film, in dem bezüglich der Schweinebucht auch Lemnitzers Name verächtlich fällt, bewahrt sich in Bezug auf Kuba und die Sowjetunion die selektiv-amerikanische Perspektive Robert Kennedys, auf dessen gleichnamigem Buch der Film teilweise beruht.

Atomkoffer

Doch Kennedy war mit seinen Demütigungen noch lange nicht fertig: Er nahm seinen Generälen die Kontrolle über die Bombe weg und wollte auch die inzwischen über 300 amerikanischen Atomtests beenden. Kennedys und McNamaras Vertrauen in den Generalstab war nach der Kuba-Krise endgültig zerstört. Um zu verhindern, dass die Generäle hinter seinem Rücken eigenmächtig einen Atomkrieg vom Zaun brachen, benötigte LeMays Strategic Air Command künftig für die Atombomben Freischaltcodes, über die nur der Präsident in einem stets mitgeführten Koffer verfügte, der zudem die Kommunikation technisch sicherstellte. (Der Code lautete allerdings vorläufig "0000".) Mit dieser Kastration der Generäle nicht genug, handelte Kennedy mit Chruschtschow einen Vertrag zur Beendigung der atmosphärischen Atomtests aus. Die Generäle warnten vergeblich davor, die Sowjets würden die Tests heimlich

fortsetzen - verborgen hinter dem Mond.



Verteidigungsminister Robert McNamara entzog dem Militär die Kontrolle über die Atombombe. Bild: White House Press Office

Doch gerade auch der Weltraum, wo Lemnitzer in einem strengst geheimen Programm Abschussbasen für Atomraketen zu stationieren gedachte, sollte nun auf einmal in Absprache mit dem Erzfeind friedlich genutzt werden. Und auch in Westeuropa, wo

inzwischen die Wähler zu Parteien aus dem linken Spektrum tendierten, zeichnete sich für Lemnitzer ein von Kennedy leichtfertig tolerierter Kommunismus ab. Dafür aber hatte er im Zweiten Weltkrieg nicht gekämpft. Auch die Generäle im wichtigsten Frontstaat Westdeutschland bestanden auf der Beibehaltung der Strategie einer massiven atomaren Vergeltung. Lemnitzer fiel die undankbare Aufgabe zu, den NATO-Partnern Kennedys Politik zu vermitteln, die nicht die seine war.

Auch nach Lemnitzers Demission ließ das JCS nicht locker und plante, durch Bestechung eines Regierungsmitglieds von Castro einen kubanischen Angriff einfach zu kaufen. Der Marineminister und spätere Vizeverteidigungsminister Paul Nitze schlug im Mai 1963 vor, durch sinnlose Einsätze der U2 über Kuba einen Abschuss zu provozieren. Die Kennedys lehnten dankend ab.

Abrüstung

Alles Jammern nutzte nichts: In einem Geheimdokument vom 15.11.1963 wurde schließlich sogar die Abkehr vom nuklearen Erstschlag und die Beendigung des Kalten Kriegs formuliert. Auch das Abenteuer in Vietnam sollte beendet werden.

Der ungeliebte zivile Präsident, der faktisch Lemnitzers Karriere beschädigt hatte, war nun zur größten Bedrohung für Lemnitzers Lebenswerk geworden. Die Sicherheit der Nation stand auf dem

Spiel, sowie die künftige Bedeutung des Militärs. McNamaras damaliger Mitarbeiter Daniel Ellsberg, der später die Pentagon-Papers lancieren und damit einen Skandal auslösen sollte, erinnerte sich, dass nach der Kuba-Krise auf den Fluren im Pentagon förmlich ein Staatsstreich in der Luft lag.

Sieben Tage im Mai

Präsident Kennedy unterstützte im Folgejahr John Frankenheimers Verfilmung des politischen Romans "Sieben Tage im Mai", der einen rechtsgerichteten Militärputsch in den USA thematisiert, bei dem der Chairman des JCS aus Protest gegen einen nuklearen Abrüstungsvertrag den Präsidenten kidnappen und die Medien unter seine Kontrolle bringen will. Autor Fletcher Knebel war auf diesen Plot nach einem Interview mit General LeMay gekommen. Den Präsidenten nannte der Autor "Lyman".

Ein solcher Putsch erschien dem Präsidenten alles andere als fernliegend. Kennedys Militärs hatten ihm zu verstehen gegeben, dass sie zu Täuschungszwecken die Leben von unbeteiligten Amerikanern zu opfern bereit waren - vielleicht sogar Amerikaner, die den Namen "Kennedy" trugen. LeMay sollen sogar Äußerungen über Putschabsichten entglitten sein. Eine vergleichbare Rebellion führender französischer Generäle lag etwa in Frankreich nicht allzu lange zurück; noch im August 1962 hatten sie auf de Gaulle wieder

einen Anschlag verübt.

John F. Kennedy warnte sogar öffentlich vor geheimen Organisationen und Medienmacht. Als Robert Kennedy mit dem sowjetischen Unterhändler Dobrynin während der Kuba-Krise verhandelt hatte, ließ er keinen Zweifel daran, wie fragil die Position der Brüder gegenüber dem rechtsextrem dominierten Militär tatsächlich gewesen war. Wie inzwischen bekannt ist, hielt Robert Kennedy Dobrynin über die Gesinnung seiner Militärs sogar noch in den Folgejahren auf dem Laufenden. Im 1963 gedrehten "Seven Days in May"-Film nahm die Story ein Happy End, nachdem es den Verschwörern an Geschlossenheit gefehlt hatte, woran in gewisser Weise bereits der Staatsstreich der American Liberty League gescheitert war.

Gleichzeitig entstand in England vor dem Hintergrund der Kuba-Krise Kubricks Politsatire "Dr. Strangelove", in der General LeMay als Inspiration für einen eigenmächtig handelnden wahnsinnigen Militär herhalten musste. In Kubricks grotesker Überspitzung schlug ein General vor, alle sowjetischen Stützpunkte mit jeweils drei Atombomben gleichzeitig zu vernichten - tatsächlich aber hatten die Generäle Kennedy sogar eine achtfache Bombardierung empfohlen.

Der Filmstart für Kubricks und der Beginn der Werbekampagne für

Frankenheimers Film waren für Ende 1963 vorgesehen, mussten jedoch auf den Anfang des Folgejahres verschoben werden - nachdem die Regierung Kennedy am 22.11.1963 gewaltsam aus dem Amt entfernt und durch einen Präsidenten ersetzt worden war, mit dem sich die Generäle und die CIA besser verstanden. In den 2007 freigegeben "Familienjuwelen der CIA" ist die an "Punkt 1" stehende Frage, die mit einiger Sicherheit die Umstände des Präsidentenmords thematisiert, noch immer geschwärzt.

Von der NATO zum nuklearen Gleichgewicht

Nachdem es in Dallas geknallt hatte, ließ es das US-Militär nicht im Osten, sondern in Südost-Asien krachen. Als NATO-Chef bekämpfte Lemnitzer den Kommunismus auch in Westeuropa. Auch nach seinem aktiven Militärdienst gestaltete der Stratege in einflussreichen Zirkeln die Außenpolitik mit. In der Rockefeller-Kommission durfte er die CIA vom Verdacht des Präsidentenmords freisprechen.

Dass in absehbarer Zeit ein Krieg in Europa bevorstand, das war für die Militärs Anfang der 1960er Jahre eine ausgemachte Sache gewesen. General LeMay hatte sogar auf einer Party einmal empfohlen, innerhalb eines Jahres aufs Land zu ziehen, da dort keine Atomangriffe zu erwarten seien. General Lemnitzers Vorschlag eines militärisch vorteilhaften Überraschungs-Erstschlags für Dezember 1963 hatte Präsident Kennedy abgelehnt, während der Kubakrise gekniffen und nun im Gegenteil sogar begonnen, durch Abrüstungsverhandlungen sein Land zu schwächen und Vietnam dem Kommunismus anheim fallen zu lassen.

Lemnitzer, der seit dem 1. Januar 1963 als NATO-Oberkommandant und gleichzeitig Oberbefehlshaber über die in Europa stationierten US-Streitkräfte von Paris aus die Vorbereitungen auf den großen

Krieg betreute, hatte angesichts von Kennedys Abrüstungspolitik gerade einmal die Aussicht, bis zum Ruhestand Paraden abzunehmen. Obwohl Kennedy Anfang 1963 öffentlich militante Aktionen der Exilkubaner als kontraproduktiv verurteilte, wurden die Mongoose-Pläne heimlich fortgesetzt. Im Hafen von Havanna versenkten Geheimdienstler sogar ein russisches Schiff. Der erzkonservative Kandidat der Republikanischen Partei, Barry Goldwater, versprach im Wahlkampf, das Kuba-Problem militärisch zu lösen - eine damals in den USA durchaus populäre Option.

Angriff ist die beste Verteidigung

In einem Atomkrieg hatte man nur eine Chance, wenn man als erster den Gegner entschlossen vernichtete, um einen Gegenschlag auszuschließen. Zivilisten wollten das einfach nicht begreifen. Was also fehlte, war ein politisches Ereignis, das in einen Krieg kulminieren könnte, wie es Lemnitzer und alle Mitglieder des Vereinigten Generalstabs (JCS) vorbehaltlos im Northwoods-Dokument unterschrieben hatten. Doch der Zivilist im Weißen Haus hatte nicht mitgespielt und Lemnitzer ähnlich abserviert, wie es 1951 Präsident Truman mit General MacArthur gemacht hatte, der ebenfalls den Atomkrieg gefordert hatte.

Ein brauchbarer Anlass, den man in der Propaganda als kommunistische Aggression hätte verwerten können, wäre ein

ausländisches Attentat auf den Präsidenten gewesen, dessen Amt unabhängig vom Inhaber ein nationales Symbol darstellte. 1914 hatte der Mord an Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo letztlich zum Ersten Weltkrieg geführt. Der Thronfolger war bei einem Autokonvoi im fahrenden Cabrio erschossen worden - von vorne.

Chicago, Tampa

Am 02.11. und am 18.11.1963 verhinderte der für den Personenschutz des Präsidenten zuständige Secrect Service in Chicago und in Tampa geplante Attentate, die bei Besuchen des Präsidenten mit der Distanzwaffe von Hochhäusern ausgeführt werden sollten. Diese (später auch der Warren-Kommission bekannten) Attentatspläne wurden der Öffentlichkeit gegenüber verschwiegen. Ein Militärgeheimdienstler sah sich am 20.11.1963 veranlasst, sich für die folgenden Tage ein denkbar überzeugendes Alibi zu verschaffen.

Wie u.a. David Talbot in "Brothers. The Hidden History of the Kennedys" (2007) hinweist, verfügten beide aus Exilkubanern im Mafia-Umfeld bestehenden Teams über jeweils einen "nützlichen Idioten": In Chicago hätte man den Ex-Marine Thomas Arthur Vallee mit (Anti-)Kuba-Verbindungen präsentieren können, während in Tampa Castro-Anhänger Gilberto Lopez die Richtung für einen Gegenschlag vorgegeben hätte.

Kennedy, der sich in den Augen der Militärs ständig als zu weich gegen den Kommunismus erwiesen hatte, hätte durch seinen Tod seinem Land einen letzten Dienst erwiesen und einen Anlass für einen Krieg mit Kuba geliefert. Doch die Verschwörer in Chicago und Tampa hatten sich jeweils erwischen lassen. In Dallas wartete jedoch ein dritter nützlicher Idiot auf seinen Einsatz - Lee Harvey Oswald, der nicht nur Kuba-Verbindungen hatte, sondern auch solche zur Sowjetunion.

Dallas

Bei einem Autokonvoi durch das besonders Kennedy-feindliche Dallas am 22.November 1963 erhielten die Personenschützer des Secret Service die überraschende Anweisung, ihre Trittsteigen der Päsidentenlimousine zu verlassen und in einem anderen Fahrzeug zu folgen. Kurzfristig war die Route geändert worden und führte nun nicht nur an in drei Reihen drängenden Menschenmassen vorbei, sondern auch über die nahezu menschenleere Dealey-Plaza. Dort nahm sie einen überflüssigen Schlenker nahe eines Hügels, der nicht nur das Fahrzeug wegen der Kurve zur Verlangsamung der Fahrt zwang, sondern auch die perfekte Position für das seltsam freie, nicht durch die Motorradeskorte behinderte Schussfeld bot.

Ein Jahr zuvor war Staatspräsident Charles de Gaulle ins Visier von

rechtsnationalen Generälen der "Organisation Armée Secrète (OAS)" geraten, deren Handlanger ein Kreuzfeuer wegen eines schlecht sichtbaren Signals zu spät eröffnet hatten. Als nun in Dallas ein Unbekannter trotz besten Wetters kurz einen weithin sichtbaren Regenschirm aufspannte, fielen Schüsse. Wie Robert Kennedy sofort von dem ihm vertrauten Sicherheitsberater Kenneth O'Donnell erfuhr, der im Folgefahrzeug gesessen hatte, war der Präsident ebenfalls ins Kreuzfeuer genommen worden. An die 50 Zeugen hatten am Grashügel Schüsse gehört, den Pulverdampf gesehen und gerochen sowie Männer mit einem Gewehr weglaufen sehen. Entgegen seinem Training beschleunigte der Fahrer die mit nur 10 Stundenkilometer erstaunlich langsame Präsidentenlimousine nicht nach dem ersten Schuss, sondern wartete ab, bis der Kopf getroffen wurde.

The whole Bay of Pigs-thing

Nach dem Kennedy-Mord geschahen in Militärkreisen seltsame Dinge:

Die Leiche des Präsidenten, die im zivilen Parkland Krankenhaus in Dallas mit dem eindeutigen Ergebnis eines frontalen Schusses obduziert worden war, wurde überraschend in das Bethesda Marinehospital in Washington D.C. geflogen, wo man sie ohne gerichtliche Zuständigkeit und Anlass ein zweites Mal untersuchte -

und das genaue Gegenteil notierte. Erstaunlicherweise will der leitende Militärarzt seine Originalnotizen über die Autopsie verbrannt haben. Wer immer diese zweite Obduktion im Marinehospital veranlasst hatte, musste ein Motiv hierzu und Gewalt über das Militär gehabt haben.

Bei der Autopsie im Bethesda-Marinehospital fiel ein Beobachter auf, der dem Ereignis Zigarre rauchend beigewohnte: General LeMay. Unklar ist, was sich der General während der weltpolitisch gespannten Situation für Erkenntnisse von der Obduktion versprochen hatte, die seiner Gegenwart bedurft hätten. Jahre später gab LeMay offiziell zu Protokoll, er habe nicht verstanden, warum Johnson nach seiner Machtübernahme die Kennedy-Leute nicht "wie Kakerlaken zertreten" habe, die sie gewesen seien. Wie erst 1999 bekannt wurde, nahm auch der im Eigentum eines Bestattungsunternehmers aus Dallas stehende Transportsarg, mit dem Kennedy in das Marinehospital überführt worden war, ein militärisches Schicksal: Am 18.02.1966 wurde er von LeMays Air Force im Atlantik bei einer Wassertiefe von 2800 m abgeworfen.



Ceneral Curtis LeMay. Bild: U.S. Air Force

Sowohl die Sowjets als auch die USA versetzten ihre Streitkräfte nach dem Kennedy-Attentat sofort in Alarmbereitschaft. Die Piloten von LeMays stets in der Luft befindlicher Atombomberstaffel Strategic Air Command (SAC) suchten an diesem Tag dem Journalisten John Judge zufolge ihre Code-Bücher, die für einen Einsatzbefehl der Bombe erforderlich gewesen wären, vergeblich. Derartiges in einem so sensiblen Bereich hätte schwerlich ohne Beteiligung des SAC-Chefs General LeMay geschehen oder ungesühnt bleiben können.

Regierung Johnson

Die Sowjets interpretierten das Kennedy-Attentat als ein politisches Verbrechen, das nicht zufällig in den Südstaaten begangen worden sei, wo Kennedys Gegner Goldwater besonders starke Unterstützer hatte. Sie stellten sich darauf ein, dass ihnen das Verbrechen angelastet und zum Anlass für einen Krieg genommen würde. Wie 2012 freigegebene Akten belegen, hatten sie dazu allen Anlass. Denn für den Fall, dass der Präsident bei einem sowjetischen Angriff auf die USA einmal nicht erreicht werden könnte, hatte der Commander des Strategic Air Command Befehl, das Gebiet der Sowjetunion mit Kernwaffen zu bombardieren. Der Commander hieß damals General Curtis LeMay, und hätte nichts lieber getan. Diese Pläne stammten noch von Eisenhower.

Der neue Präsident Johnson befahl jedoch keinen Vergeltungsschlag. Er ließ seine Militärs auch eindeutig wissen, dass es nie eine Invasion auf Kuba geben werde. Und hielt den geerbten Atomkoffer geschlossen. Ebenso wenig riskierte Johnson einen Bürgerkrieg zwischen ultrarechten Rassisten und Schwarzen, bei denen Kennedy hohes Ansehen genoss. Die gespannte Situation konnte elegant entschärft werden, indem man der Öffentlichkeit eine Story bot, die niemanden eindeutig kompromittierte. Johnson verlor keine Zeit, Hoover anzuweisen, noch am selben Tag als Schuldigen einen verrückten Einzeltäter auszurufen, für dessen Tod beim ideologischen Gegner keine Rache genommen werden

musste.

Zwar vermochten die US-Behörden nie plausibel zu erklären, wie man praktisch ohne Ermittlungszeit auf Oswald gekommen war, warum dieser unter seltsamen Umständen in einem Kino festgenommen wurde und weshalb von seinen Verhören nicht einmal Protokolle gefertigt wurden. Ein plausibler Kriegsgrund ließ sich nunmehr nicht mehr konstruieren.

Gegen Ende von Johnsons Amtszeit empfahl 1968 General Shoup, eigentlich ein Hardliner von Lemnitzers Tafelrunde, dringend eine Überarbeitung der geheimen Eisenhower-Anweisung. Der Nationale Sicherheitsberater Walt Rostow bezeichnete die Revision als eine essenzielle Änderung, da die bisherige Situation "gefährlich" sei und ohne Absicht zu einer nuklearen Katastrophe hätte führen können. Der gesamte Vereinigte Generalstab von 1968 (dem Airforce General LeMay und General Lemnitzer nicht mehr angehörten) bestätigte diesen Befund.

Oswald

Eine seiner ersten Gelegenheiten, beseitigt zu werden, versäumte Oswald kurz nach dem Attentat, als es bei einem mysteriösen Festnahmeversuch zu einem angeblichen Schusswechsel mit dem Streifenpolizist Tippit kam. Bei seiner Festnahme, die in einem Kino des der CIA und Nixon nahe stehenden Rüstungsunternehmers

Howard Hughes erfolgte, gab sich Oswald alle Mühe, keinen Vorwand für Waffengebrauch zu liefern. Die Beseitigung besorgte schließlich der in Polizeikreisen verkehrende Mafioso Jack Ruby, der gemäß dem Mafiakodex Mordaufträge weder ablehnen noch Fragen stellen durfte. Ruby demonstrierte, wie typische Mafia-Morde aussehen: Plump, aus der Nähe, effizient. Im Gegensatz hierzu wurde das Kennedy-Attentat selbst mit der Distanzwaffe in einem Kreuzfeuer ausgeführt, was militärischer Planung entspricht.

Die offizielle Version wurde am 25.11.1963 im Katzenbach-Memo festgelegt. Da der Verdächtige bereits hingerichtet war, gab es keine juristische Untersuchung. Der rechtsgerichtete General a.D. Edwin Walker, dessen Ansichten Kollege Lemnitzer als "interessant und nützlich" zu bezeichnen pflegte, kommentierte den Kennedy-Mord zwar als tragisch, nicht aber als überraschend. Später stellte sich heraus, dass Oswald auch den angeblichen Attentatsversuch auf Walker ausgeführt haben soll. Wie Lemnitzer auf den Tod des ihm verhassten Kennedy reagierte, dem er vergeblich angetragen hatte, durch einen überraschenden Atomkrieg wie ein Heckenschütze vielleicht eine Milliarde Menschen in der Sowjetunion und China zu massakrieren, ist nicht überliefert.

Johnson und das Attentat

Im Wahlkampf 1964 gegen den rechtsextremen Major General a.D.

Barry Goldwater, der einen Krieg um Kuba gefordert hatte, gewann Amtsinhaber Johnson, dessen Partei sich als Gegner des Atomkriegs profiliert hatte. Etliche sahen Johnson als Profiteur des Attentats. Sogar der Mafioso Ruby deutete während seines Prozesses in einem bis 1978 zurückgehaltenen Interview an, es hätte kein Attentat gegeben, hätte der Vizepräsident Adlai Stevenson geheißen - und nicht Johnson, Favorit der Südstaatler, der wie viele auch die Kennedys hasste. Der wegen diverser Skandale angreifbare Johnson fiel allerdings während seiner Amtszeit durch Misstrauen gegenüber dem für seinen Schutz zuständigen Secret Service auf. Stattdessen hatte er häufig auch Leute des FBI seines Freundes Hoover um sich, dem er zu lebenslanger Dienstzeit verhalf. Als Johnson eingeweiht wurde, dass die CIA Mordanschläge auf Politiker durchzuführen pflegte, soll dies den neuen Präsidenten sehr beunruhigt haben. Johnson, der bei den Schüssen in Dallas dabei gewesen war, soll häufig über das Attentat gegrübelt haben. Gegenüber dem Journalisten Walter Cronkite machte er Andeutungen, Oswald müsse nicht unbedingt allein gehandelt haben. Das Interview wurde um diese Passagen gekürzt.

Johnsons Geliebte Madeleine Duncan Brown behauptete 2002, Johnson sei vor dem Attentat aus der Szene um die ultrarechten texanischen Ölmilliardäre vorab informiert worden, die auch das

KGB der Tat verdächtigte. Johnsons früherer Anwalt Barr McClellan sah sogar den korrupten Politiker selbst als Drahtzieher. Doch all diese Anschuldigungen sind keine Beweise, sondern nur Vermutungen. Die seltsame Autopsie im Marinehospital und die zwischenzeitlichen Manipulationen jedenfalls bedurften der Kooperation des Militärs, das weder der Mafia noch den texanischen Milliardären zu Gebote stand.

Politische Untersuchung

Johnson, der zunächst eine parlamentarische Untersuchung verhindern wollte, stellte schließlich selbst eicen politischen Untersuchungsausschuss zusammen, der seine regierungsamtliche Version vom verrückten Einzeltäter bestätigen sollte, keinesfalls jedoch die Grundlage für einen Dritten Weltkrieg liefern durfte. Ebenso wenig durfte der Staat in Form von Politik, Militär oder CIA in Misskredit gebracht werden - wie schon zu Zeiten des missglückten Putschs der Liberty League. Die Warren-Kommission stellte trotz der offenkundigen Exilkubaner-Problematik nur wenige Fragen in Richtung CIA. Auch die ultrarechten texanischen Milliardäre um Murchison wurden nicht behelligt, auch nicht dessen Geschäftspartner D.H. Byrd, dem Gründer der rechtsgerichteten Civil Air Patrol, der Oswald angehört hatte und der Eigentümer des Texas Schoolbook Depositary gewesen war, in dem Oswald gerade Arbeit gefunden hatte. Selbst die Mafia, die in Person von Jack Ruby

offensichtlich verwickelt gewesen war, tauchte im Warren-Report nicht auf.

Die von Ex-CIA-Chef Allen Dulles dominierte Warren-Kommission kam zu erstaunlichen Ergebnissen. Dem Angebot, den Mord einem ohnehin beseitigten Wirrkopf anzulasten, konnte sie sich schwerlich verschließen. Die Presse stellte sich dumm. "The American people don't read." kommentierte Dulles weise. In politischen Kreisen schätzte man allerdings schon damals hinter vorgehaltener Hand den Warren-Report als das ein, was er war.

Vietnamkrieg

Nach dem Kennedy-Attentat waren die lästigen Besuche des Verteidigungsministers McNamara im NATO-Hauptquartier Paris deutlich zurückgegangen. Während John F. Kennedy den Kalten Krieg beenden und die Green Baretts aus Vietnam hatte abziehen wollen, entwickelte sich das Verhältnis zwischen LeMay und Johnson entschieden besser. Kennedys Vertrauter General Taylor, der Lemnitzer als Chairman des JCS abgelöst hatte, war nach dem Mord vorzeitig entlassen und zum Botschafter in Vietnam bestellt worden. Da sich Johnson im Wahlkampf gegen Major General a.D. Barry Goldwater, der offen für den Dritten Weltkrieg eintrat, als friedliebend positioniert hatte, lieferte er LeMay zwar nicht den begehrten Krieg gegen Kuba oder die Sowjetunion, doch er stillte

den Blutdurst des Generals, indem er die USA in Vietnam gegen den schrecklichen Kommunismus verteidigen ließ, und zwar fortan offiziell mit dem Militär. Kennedys in Sachen Kriegslügen unkooperativer Verteidigungsminister McNamara war in seinem Amt belassen worden. Dieser wurde am 3. Aug. 1964 darüber informiert, zwei amerikanische Kriegsschiffe seien in internationalen Gewässern im Golf von Tonkin beschossen worden. Hieraus resultierte die Tonkin Gulf Resolution, die in den offiziellen Vietnamkrieg führte. 1995 räumte McNamara ein, dass dieser angebliche Angriff nie erfolgt war.

Die Militärs, welche diesen Fehlalarm aufgetischt hatten, unternahmen offenkundig keinerlei Anstrengung, um ein mögliches Missverständnis zu korrigieren. Die bloße Fehlinformation war ausreichend, um den politischen Nutzen einer "Operation Northwoods" herbeizuführen. LeMay hatte endlich seinen Krieg. Die Rüstungsfirmen, deren Vorstände durchweg hohe Ex-Militärs zierten, erfreuten sich lukrativer Aufträge, so zunächst Hughes Helicopters und dann die damals darbende texanische Helikopter- und Flugzeug-Industrie. Zur Frage, warum ausgerechnet McNamara, der Kennedy zum Abzug aus Vietnam geraten hatte, später zum Architekten von Johnsons Vietnamkrieg wurde, wollte sich der Stratege Historikern gegenüber nicht äußern. 1965 gelang es McNamara, auch General LeMay in den

Ruhestand zu schicken. Die von Lemnitzer so geliebten futuristischen Kriegstechnologien wie eine TV-kameragesteuerte Bombe erwiesen sich als ineffizient.

Frankreich

Als Lemnitzer als neuer SACEUR seinen Vorab-Antrittsbesuch im Herbst 1962 beim damaligen NATO-Gastgeber Charles de Gaulle gemacht hatte, war das Wiedersehen der aus dem Zweiten Weltkrieg persönlich bekannten Generäle nicht ganz so herzlich ausgefallen. Kennedy hatte die Europäer bei seinem nuklearen Schachspiel mit Chruschtschow während der Kuba-Krise außen vor gelassen. De Gaulle war verärgert, dass erneut ein Amerikaner die Position des SACEUR innehatte, was nun einem Franzosen zustehen müsse. Der NATO-Chef solle nicht unter US-Oberbefehl stehen (was bis heute der Fall ist). Lemnitzer, der gleichzeitig auch den Oberbefehl über das United States European Command, die amerikanischen Streitkäften in Europa führte, erinnerte de Gaulle trocken, dieser habe auch im Zweiten Weltkrieg unter einem Amerikaner gedient, und er habe das sehr gut gemacht. De Gaulle vermutete zudem, dass die CIA den rechtsgerichteten Putsch französischer Generäle von 1961 in Algerien unterstützt hatte. Die beiden Haudegen vertrugen sich schließlich, gingen standesgemäß auf Jagdgemeinschaften und überlebten 1964 ein de Gaulle geltendes Bombenattentat, weil der Sprengstoff der im Garten

versteckten Bombe nass geworden war.

De Gaulle wollte wie die Briten ebenfalls Nuklearwaffen und machte sich über das Pentagon keine Illusionen. Während Kennedy sein Versprechen an de Gaulle auf Unterstützung beim Atomwaffenprogramm gebrochen hatte, war Lemnitzer durchaus der Meinung, man hätte im gemeinsamen Interesse die erneute französische Entwicklung der Bombe sparen und den Etat sinnvoller investieren können. In seinen Memoranden an die US-Regierung dachte Lemnitzer über auf Europa begrenzte Kriege nach. Begehrlichkeiten, die europäischen Partner in das Polaris-Programm einzubeziehen, wies er wegen den national unterschiedlichen Armeen als praktisch undurchführbar zurück. Er bot auch McNamara erfolgreich die Stirn, als dieser organisatorische Änderungen in der NATO vorschlug.

Von seinem ersten Tag an musste sich Lemnitzer von den Europäern vorhalten lassen, ob man von den Amerikanern gefragt oder lediglich informiert werde. Dies war noch geschmeichelt, denn Einzelheiten über den Fortschritt des amerikanischen Atomprogramms erfuhren die NATO-Generäle zuverlässiger aus der Zeitung als von Lemnitzer. Bis 1962 war etwa Westdeutschland sogar darüber im Unklaren gelassen worden, wie viele US-Atomwaffen genau sich auf deutschem Boden befanden.

Gladio

Als SACEUR war Lemnitzer auch für die Koordination der in Europa aufgestellten nationalen Geheimarmeen zuständig. Informationen zu den als GLADIO bekannten Schläfer-Strukturen stehen bis heute weitgehend unter Verschluss. Soweit bekannt, hätte es zur Aktivierung der Beschlüsse multinationaler NATO-Gremien bedurft, was bislang nicht aktenkundig ist. Es spricht jedoch einiges dafür, dass die vom Militär verwalteten GLADIO-Strukturen außerhalb des "Dienstwegs", etwa durch die parallel arbeitende CIA, innenpolitisch zu Subversion benutzt wurden. Ob der SACEUR dabei eine Rolle gespielt hat, ist unklar. Es wäre jedoch schwer vorstellbar, dass Kontroll-Fanatiker Lemnitzer, der große Planer und Stratege gegen die kommunistische Weltverschwörung, über entsprechende Operationen nicht wenigstens informiert gewesen wäre.

Falken und Tauben

Auch in der neuen Regierung Johnson schien es Leute zu geben, die zu weich gegen den Kommunismus waren. Eine Diskussion des neuen NATO-Chefs mit einer Abordnung aus den USA zeugt von gewissen Differenzen. So waren die Gäste davon überrascht, dass das US-Militär konstant illegale Spionageflüge über dem Gebiet der DDR vornahm. Als Anfang 1964 ein US-Jet über der DDR abgeschossen wurde, sprach Lemnitzer von "absolute murder". Als

ein halbes Jahr später russische Jets ein US-Spionageflugzeug 15 km über westdeutschem Territorium abdrängten, bewertete die Politik den Vorfall zu Lemnitzers Enttäuschung nicht als NATO-Problem, sondern als eines von Westdeutschland. Wieder wurde es nichts mit dem Krieg. Seine Soldaten durfte er auch dann nicht zu den Waffen rufen, als 1968 der Prager Frühling zu Spannungen zwischen den Supermächten führte. Bei der Diskussion, ob man Truppen an die Grenze verlegen solle, verwies Lemnitzer darauf, die NATO sei nur ein Verteidigungsbündnis. Als zuverlässigste Quelle erwies sich in diesen Tagen die Künstlerin Shirley Temple Black, die in Prag ein Gastspiel gegeben hatte. Beim Zypernkonflikt zwischen den damals als Militärdiktaturen geführten NATO-Mitgliedern Türkei und Griechenland bemühte sich Lemnitzer anfangs sogar diplomatisch.

Italien

Hinter der eigenen Front gab es jedoch Schlachten zu schlagen. In Italien kam es 1963 zu einem politischen Linksruck, den Kennedy klaglos akzeptiert hatte. Fünf Monate nach dessen Ermordung führte Carabinieri-General Giovanni De Lorenzo unter Beteiligung der italienischen Gladio-Strukturen einen verdeckten Putschversuch durch, während die NATO offiziell ein großes Manöver bei Rom durchführte. Die Putschisten gaben sich in Verhandlungen mit Staatschef Aldo Moro mit einer Umgruppierung des Kabinetts

zufrieden und bauten ähnliche Datenbanken mit Kompromat über einflussreiche Italiener auf, wie es Hoover in den USA vorgemacht hatte.

Belgien

Nachdem de Gaulle inzwischen selbst die Bombe hatte, stellte er selbstbewusst den Amerikanern ein Ultimatum, bis zu dem sie ihre militärischen Einrichtungen in Frankreich unter französische Kontrolle stellen sollten. Da die USA hierauf nicht reagierten, setzte er die NATO mit samt ihren Einrichtungen binnen Jahresfrist vor die Tür - inklusive über 100.000 NATO-Angehörigen und ihren Familien in Frankreich. Gegen Lemnitzer persönlich hatte der stolze Franzose nichts, zeichnete ihn sogar mit dem Großen Kreuz der Ehrenlegion aus, das er ihm am Grab Napoleons verlieh. Die inzwischen zerfallende OAS ersetzte de Gaulle durch eine von ihm kontrollierte, garantiert NATO-freie Miliz Service d'Action Civique (SAC).



NATO Supreme Allied Commander (SACEUR) Lemnitzer (1967). Bild: NATO

Am neuen NATO-Hauptquartier im belgischen Casteau konnte man einen Empfang durch die örtliche Bevölkerung, ausgestattet mit Mistgabeln u.ä., durch Kundgabe eines falschen Termins verhindern. Ein Dorfbewohner kommentierte: "Als die Nazis kamen, habe ich Nägel auf die Straße gestreut. Wenn die NATO kommt, streue ich noch mehr." Wenigstens residierte Lemnitzer nun standesgemäß in einem echten Schloss, wenn auch in einem halb

verfallenen. Bei einer Gedenkveranstaltung fiel Lemnitzer durch seine militärische Ehrenbezeugung für Beethovens Ode "An die Freude" auf, die er für die belgische Nationalhymne hielt. Die Offiziere eiferten ihrem Chef treu nach. Die Belgier gewöhnten sich schließlich an die Dollars der NATO.

Griechenland

Zu den geheimen NATO-Plänen gehörten offenbar auch solche zum Putsch linker Regierungen wie der aufgetauchte "Prometheus Plan" von 1959, dessen Herkunft und Echtheit allerdings umstritten sind. Darin riet man: "Zerschlagen Sie, ohne zu zögern, jeglichen feindlichen Widerstand." Als sich 1967 in Griechenland ein Wahlsieg des linken Spektrums abzeichnete, wurde ein strategisch perfekt durchgeführter Staatsstreich vollzogen. Das Land, in dem die Demokratie erfunden wurde, verwandelte sich in eine Militärdiktatur, die etwa Männern sogar das Tragen langer Haare verbot.

NATO-Strategie

Während europäische Militärs, namentlich die Deutschen, nach wie vor auf den Abschreckungseffekt eines massiven atomaren Vergeltungsschlages setzten, war Washington klar, dass es für einen Atomkrieg aufgrund der inzwischen ausgebauten sowjetischen Gegenschlagskapazität zu spät war. Und Lemnitzers

undankbare Aufgabe war es gewesen, diese Tatsache zu vermitteln.

Unter anderem Republikaner-Rechtsaußen Barry Goldwater plädierte dafür, dem SACEUR (also Lemnitzer) zu ermöglichen, nach eigenem Ermessen "taktische Atombomben" einzusetzen. Zwar bezog Lemnitzer damals nicht öffentlich Stellung, doch äußerte er sich später durchaus ablehnend, schließlich sollte der Dritte Weltkrieg ja nach einem Masterplan ablaufen, über den der Häuptling in Washington zu entscheiden hatte. Anders als de Gaulle, der jede sowjetische Provokation mit der totalen Vernichtung parieren wollte, plädierte Lemnitzer seit Herstellung des nuklearen Gleichgewichts für eine flexible Verteidigung. Konventionelle Angriffe sollten ohne das nukleare Feuer beantwortet werden, die NATO sei hierzu in der Lage.

Lemnitzers Einschätzung jedoch beurteilen nicht nur Historiker einhellig als reichlich optimistisch, vielmehr waren die Schwächen der NATO-Streitkräfte schon damals bekannt: Nach einem NATO-Manöver war die Brauchbarkeit der Bundeswehr von in einem Geheimbericht euphemistisch als "bedingt abwehrbereit" qualifiziert worden, was dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL kolportiert wurde. Die daraufhin von Verteidigungsminister Strauß angeordneten illegalen Aktionen mündeten in eine Staatskrise, aus der man Rückschlüsse auf die tatsächlichen Strukturen der damaligen Staatsführung ziehen konnte. Das Konzept der flexiblen

Verteidigung wurde schließlich 1968 offizielle NATO-Doktrin.

Kriegslügen

1967 ereignete sich während des Sechstagekriegs ein höchst mysteriöser Angriff auf das US-Spionageschiff USS Liberty, der zum Anlass genommen wurde, um von einem Flugzeugträger Atombomber aufsteigen zu lassen, die letztlich jedoch nicht eingesetzt wurden. Während es im Koreakrieg noch ausgereicht hatte, Kampfhandlungen durch den Krieg gegen den Kommunismus zu legitimieren, präsentierte man seit den 60er Jahren stets "Rechtfertigungen", die häufig nicht nachprüfbar oder im Extremfall sogar von PR-Agenturen fabriziert wurden. Die Politsatire "Wag the Dog" gibt einen Vorgeschmack, wie Derartiges im digitalen Zeitalter aussehen könnte.

Knall der Sterne

Auch die Raumfahrt war trotz des von John F. Kennedy initiierten Weltraumvertrags vom Pentagon heimlich weiterhin militärisch genutzt worden. Unter strengster Geheimhaltung hatte die Air Force das Programm zur Entwicklung bemannter militärischer Raumschiffe fortgesetzt. Als sich die anstehenden Testflüge kaum noch verheimlichen ließen, kündigte Johnson zur Tarnung parallel entwickelte wissenschaftliche NASA-Missionen an. In diesem zivilen Tarnprojekt realisierte die NASA als Shuttle zur geplanten

Raumstation die Gemini-Kapsel, die ohne ihr Reiseziel allerdings wenig Sinn hatte. 1967 startete unbemannt endlich die zur Saturn V hochgezüchtete V2-Rakete zum Mond. Im Folgejahr wurde schließlich im Mondorbit eine Landefähre getestet. Die Abkürzung für das 1969 verwendete "Lunar Excursion Module", das zwei Militärpiloten auf dem Mond absetzte, lautete "LEM", obwohl die Bezeichnung "Lunar Module (LM)" eigentlich näher gelegen hätte.

Wahlkampf 1968

Nachdem auch General LeMay von McNamara 1965 kaltgestellt worden war, kandidierte der Militär, der zwei Millionen Vietnamesen getötet hatte, 1968 selbst für das Amt des Vizepräsidenten. Mit dem rassistischen Präsidentschaftskandidaten George Wallace jr. gründete er die "American Independent Party", die Aussicht auf 20% der Wählerstimmen hatte. Diese schrumpften jedoch auf 13%, nachdem LeMay öffentlich den Einsatz der Atombombe in Vietnam gefordert hatte.

Für die Demokraten hatte sich nun Robert Kennedy aufstellen lassen, der den inzwischen unpopulären Krieg in Vietnam zu seiner Priorität erklärt hatte. Doch er hatte noch eine andere Sache zu erledigen: Die Aufklärung der Schüsse von Dallas, als deren Urheber er Johnson und die CIA verdächtigte. Entgegen des in der Öffentlichkeit gepflegten Eindrucks hatte Robert Kennedy die Story

eines Alleintäters in Wirklichkeit nie akzeptiert. Johnsons Kampagnen-Manager John Conally, der im Auto vor Kennedy gesessen hatte und ebenfalls getroffen wurde, sprach ebenfalls von mehreren Treffern. Es wäre auch kaum zu erklären, wie man in Conallys drei Wunden Munitionssplitter fand, wenn das als magic bullet bekannte praktisch unversehrt gebliebene Projektil das einzig treffende gewesen sein soll.

Doch als verantwortlicher Politiker hatte auch Robert Kennedy aus Staatsräson die Version des Warren-Reports gestützt, denn andernfalls war "Blut in den Straßen" zu befürchten gewesen. Bei einer Wahlkampfveranstaltung wurde auch Robert Kennedy unter ebenfalls mysteriösen Umständen "von einem Einzeltäter" in einem Kreuzfeuer erschossen. Der Kandidat, dem die Kennedys bereits 1960 die Wahl gestohlen hatten, machte nun das Rennen.

Regierung Nixon

Präsident Richard "Tricky Dick" Nixon beendete das laufende Programm bemannter (militärischer wie ziviler) Stationen im Weltraum, da die projektierten Aufgaben von ferngesteuerten Spionagesatelliten realistischer zu lösen waren. Die verhinderten Militärastronauten, die bis 2005 schwiegen, machten beim Militär exzellente Karrieren.

Stattdessen verbreitete Nixons Regierung 1969 Fernsehbilder, auf

denen zwei weiße Militärpiloten aus dem Koreakrieg gezeigt wurden, die auf dem Mond dem Kommunismus die amerikanische Überlegenheit demonstrierten. Auch auf irdischen Mondlandschaften, die wie der Mond radioaktiv verstrahlt wären, würden amerikanische Soldaten noch ihre Fahne grüßen können. Sogar für ein von Lemnitzer so geliebtes Golfspiel fanden Astronauten bei einem weiteren Mondflug Zeit.

Mondlandungen waren jedoch schon wegen ihres zu Tage getretenen gigantischen Aufwands für militärische Zwecke unrealistisch geworden. Das geheime, strategisch bedeutsamere Wettrennen um die erste einsatzfähige militärische Raumstation im Orbit gewannen 1974 die Russen: Zwar hatte die NASA 1973 die aus Lemnitzers gestrichenem Manned Orbiter Laboratory (MOL) doch noch hervorgegangene Raumstation Skylab ins All geschickt, jedoch (soweit bekannt) ohne unmittelbar militärischen Auftrag. Im Folgejahr testeten die Russen das bemannte Spionageraumschiff Almaz, das sogar über eine Bordkanone verfügte, die den Artilleristen Lemnitzer entzückt hätte. Doch auch die Almaz war angesichts des Fortschritts russischer Spionagesatelliten inzwischen entbehrlich geworden.

Zapfenstreich

Während seiner Amtszeit als NATO-Zar war Lemnitzer in erster

Linie mit organisatorischen Dingen befasst gewesen. Die Ausgaben des Militärbündnisses hatten inzwischen die Grenze von 100 Milliarden Dollar erreicht. Nachdem Lemnitzer mit den kriegsmüden Europäern keine richtigen Kriege hatte führen können, wurde er Mitte 1969 mit großem militärischen Zeremoniell inklusive Fliegerstaffel verabschiedet. In Westeuropa ließ er ein Vermächtnis von 7.000 taktischen Atomwaffen zurück. Soweit sich die Rote Armee auf NATO-Gebiet sehen ließ, war sie friedlich geblieben.

Gegen den Vietnamkrieg formierte sich weltweit immer massiver die Friedensbewegung, welche Strategen wie Lemnitzer und LeMay einfach nicht verstehen wollte. Ähnlich wie Lemnitzers Großvater desertierten 50.000 wehrpflichtige Amerikaner nach Kanada, die den 58.000 "gefallenen" und den 300.000 traumatisierten GIs nicht nachfolgen wollten. 1970 zündeten an der Kent State University, Ohio, Studenten auf dem Campus Gebäude an, worauf die Nationalgarde unter bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen vier Studenten erschoss. Ausgerechnet an der Kent State University wurde 1982 das "Lemnitzer Center for NATO and European Union Studies" eingeweiht.

Kurz vor Ablauf seiner Amtszeit als NATO-Chef hatte Lemnitzer entdeckt, dass Kennedy ihn als General pensioniert hatte, ohne dass ihm das jemals mitgeteilt worden war. Nixon ehrte den kalten

Krieger vor TV-Kameras. Der Haudegen wurde ein gefragter Redner, wo er in der Zeit der Vietnamkriegsproteste die Sowjetunion als nur äußerlich freundlich geißelte. Ein Zubrot verdiente er sich als Aufsichtsrat beim Rüstungsproduzenten (Teledyne-) Ryan, wo er ein besonderes Interesse an unbemannten Flugzeugen hatte. Ryan ist nunmehr ebenso wie Hughes Helicopters im Northrop Grumman-Konzern aufgegangen, der die Drohne Global Hawk baut. Lemnitzer war nun da angekommen, wovor die Nation sein Idol Eisenhower gewarnt hatte: im "Militärisch-Industriellen Komplex". Doch es dauerte bis zur Ära Reagan, bis futuristische Waffen und Geheimkriege wieder so richtig gefragt waren.

Rockefeller-Kommission

Nach Nixons unrühmlichen Rücktritt berief Präsident Ford den bei den Konservativen beliebten General Lemnitzer in seinen Beirat über Auslands-Geheimdienste. Lemnitzer saß zudem diversen Gremien zur Außenpolitik vor und pflegte sein Old Boys-Netzwerk in Europa. Im Zuge des Watergate-Skandals wurde bekannt, dass die amerikanischen Geheimdienste hinter dem Rücken des Kongresses zahlreiche schmutzige Operationen wie Morde an ausländischen Staatschefs durchgeführt und sogar im Inland operiert hatten. Schlüsselfiguren wie CIA-Mann Howard Hunt hatten auch unter Nixon Karriere gemacht, der nie verriet, was

genau er mit "the whole bay of pigs-thing" gemeint hatte. Auf Fotos und Filmen, die beim Kennedy-Attentat in Dallas entstanden, weisen mehrere Personen Ähnlichkeiten mit CIA-Leuten auf.

Um Licht in das Dunkel zu bringen, wurde 1975 ein Untersuchungsausschuss gebildet, dem Vizepräsident Nelson Rockefeller vorsaß. In seine Kommission berief Rockefeller auch einen ausgewiesenen Fachmann für tödliche Staatsgeheimnisse: Lemnitzer. Zu den Fragen, die das Komitee untersuchte, gehörte insbesondere der Verdacht, die Ex-CIA-Männer wie Nixon-"Klempner" Frank Sturgis und E. Howard Hunt seien in das Kennedy-Attentat verwickelt. Wie der Rockefeller-Report feststellte, war dem natürlich nicht so. Ein weiteres Kommissionsmitglied war der spätere Präsident Ronald Reagan, der schon 1962 verstanden hatte, dass es mit den Sowjets keine Koexistenz geben konnte.

Nunmehr wurde der einfallsreiche General von Ford in das Committee on the Present Danger (CPD) berufen, einem von der CIA initiierten Ausschuss, der Kampagnen gegen die Sowjetunion plante. Ebenso General William H. Craig, der seinerzeit die Vorschläge zu Northwoods beigesteuert hatte. Leiter der CIA war inzwischen der Ex-Marinepilot George H. W. Bush.

Church-Kommission

Die von der Rockefeller-Kommission fortgesetzte Tradition

handzahmer Ausschüsse vermochte diesmal jedoch nicht zu überzeugen, so dass die CIA in einer neuen Untersuchung des hartnäckigen Senators Frank Church schließlich doch noch Federn lassen musste. Hunderte CIA-Cowboys wurden entlassen.

House Select Committee on Assassinations-Untersuchungen

Bei einem weiteren Ausschuss, der sich den CIA-Attentaten annahm, verschwand u.a. ein Audioband, das Oswald von seinem angeblichen Besuch der russischen Botschaft in Mexiko entlastete. Wie auch viele Fehlspuren beim Kennedy-Mord erinnerten diese Praktiken auffällig an Desinformationskampagnen der CIA. Wie schon nach dem Attentat selbst und während der streitbaren Garrison-Untersuchung wurde die Aufklärung durch eine Reihe von Morden und seltsamen Todesfällen behindert. Als besonders tragisch erwies sich das mysteriöse Ableben des CIA-Killers David Sanchéz Morales, auf den sich die Hinweise auf eine unmittelbare Beteiligung am Kennedy-Attentat verdichten. Die Untersuchung der Attentate musste vorzeitig beendet werden, da der Kommission keine finanziellen Mittel mehr zu Verfügung standen.

Regierung Reagan

1980 trat Lemnitzer endlich in die Republikanische Partei ein. Der neue Präsident Ronald Reagan hatte eingesehen, dass es wieder amerikanischer Erstschlagskapazität bedurfte. Reagan fing wieder

an, den Weltraum zu militarisieren, forcierte den Tarnkappenbomber B 2 (der nie wirklich auf dem Radar unsichtbar wurde), nahm Lemnitzers gescheitertes Raketenabfangprogramm wieder auf und relativierte das atomare Gleichgewicht, indem er durch Stationierung der Pershing II-Raketen in Westdeutschland die Reaktionszeit auf unrealistische 8 Minuten verkürzte. Der inzwischen in "NSDD-13" umbenannte Doomsday-Plan ist derzeit noch unter Verschluss. Die Sowjets interpretierten Reagans aggressives Säbelrasseln als Vorbereitung eines nuklearen Erstschlags, so dass der Lemnitzer-Fan im Herbst 1983 beinahe einen Atomkrieg provoziert hätte, ohne es zu merken. Auch die Invasion einer Insel, bevor diese dem Kommunismus anheim fallen könnte, wurde nachgeholt.

PsyOps

Auch auf das politische Klima bei den NATO-Partnern nahmen in der Reagan-Ära im Stile Lemnitzers nicht nur die Geheimdienste verdeckten psychologischen Einfluss, sondern auch das Militär selbst: Als sich Anfang der 80er Jahre der schwedische Politiker Olof Palme für ein Beenden des Kalten Kriegs einsetzte, brachten ihn geheimnisvolle, scheinbar russische U-Boote in Misskredit, die vermehrt in schwedischen Hoheitsgewässern gesichtet worden waren. Nachdem die schwedische Marine mit dem Einsatz von Wasserbomben begonnen hatte, wurde sie von ganz oben eilig

zurückgepfiffen. Erst 2000 räumt der seinerzeit verantwortliche US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger ein, dass es sich in Wirklichkeit um amerikanische U-Boote gehandelt hatte. Auch sonst hatte Weinberger allerhand zu verbergen, etwa die Iran-Contra-Affäre.

Während die psychologische Operation mit den U-Booten heute unstreitig ist, gibt es noch immer zahlreiche ungeklärte Attentate, die Rüstungsgegner und Parteien im linken Spektrum in Misskredit brachten und verängstigte Wähler solchen Parteien zutrieben, die sich zur NATO unter amerikanischer Dominanz bekannten.

Vermächtnis Atomkrieg

Das von Lemnitzer forcierte Wettrüsten zum gegenseitigen atomaren Overkill wäre zweimal beinahe Realität geworden: 1979 hatte die CIA aufgrund von Softwarefehlern Präsident Carter den Anflug von 1.000 sowjetischen Raketen vermeldet. 1983 interpretierte ein sowjetischer Computer Lichtspiegelungen, die Spionagesatelliten eingefangen hatten, als Nuklearangriff. In beiden Fällen hatten die Verantwortlichen die Nerven bewahrt.

Am 12. November 1988 war für Lemnitzer der Krieg vorbei. Sein Traum vom Dritten Weltkriegblieb blieb unerfüllt.

Rezeption

Der SPIEGEL behielt Lemnitzer seinerzeit vor allem als Advokaten für konventionelle Kriegsführung gegenüber der nuklearen Vergeltung in Erinnerung. Lemnitzer wollte wirklich keine nukleare Vergeltungsschläge - sondern einen Erstschlag. Zur Schweinebucht stellte der SPIEGEL 1998 fest, diese sei ein Fehler Kennedys gewesen, der nicht auf den Rat zur Luftunterstützung gehört habe. In Wirklichkeit hatte sie Kennedy von vorne herein ausgeschlossen, seine Berater hatten sie wider besseren Wissens für entbehrlich erklärt und dem Plan zugestimmt.

Im Spielfilm "JFK" (1991) wird Lemnitzer von der Figur des "Mr. X" erwähnt, welche dem Pentagon-Agenten Fletcher L. Prouty nachempfunden ist. Auch bei einer Art Murchison-Party wird "Lem" angesprochen. In einer kurzen Einstellung wird er von einem Schauspieler verkörpert. Der von Mr. X erwähnte General Y ist offenbar von LeMay und Cabell inspiriert. Infolge der Reaktion auf den kontroversen Film wurden zahlreiche Akten freigegeben - einige jedoch bleiben bis heute geheim.

Der Militärautor L. James Binder schließt seine patriotische Biographie "Lemnitzer. A Soldier for his Time" (1997) mit dem Bedauern, dass der so verdienstvolle General den Zerfall des ihm so verhassten Kommunismus nicht mehr habe erleben dürfen. Menschen, die sich nicht dem amerikanischen Führungsanspruch fügen, betitelt der Autor durchweg als "Kommunisten" und fällt

durch die Lücken bei Lemnitzers Affinität zur ultrarechten John Birch Society auf. Das Northwoods-Dokument war bei Erscheinen von Binders Werk noch geheim. Informationen über den unterschlagenen Doomsday-Plan kursierten allerdings schon 1973.

1998 zeigte das ZDF den von Guido Knopp betreuten Fernsehspielfilm "Der Dritte Weltkrieg", in dem ein amerikanischer Geheimplan zum atomaren Überraschungsschlag als "Unsinn" bezeichnet wird. Lemnitzers SIOP 62-Plan scheint dort nicht bekannt gewesen zu sein. In der deutsch-amerikanischen-Produktion werden russische Generäle als Aggressoren dargestellt.

1999 veröffentlichte der Australier Jon Elliston das Northwoods-Dokument in "Psy War on Cuba, The Declassified History of US Anti-Castro Propaganda", ohne dass es allgemein zur Kenntnis genommen wurde. Erst 2003 machte der renommierte Geheimdienstautor James Bamford seinen brisanten Fund (1998) des Northwoods-Dokuments selbst in "NSA. Body of Secrets" öffentlich. Die Meldung flackerte zwar kurz in der Presse auf, verschwand jedoch wieder aus den Medien und ist noch immer landläufig unbekannt.

David Talbot stellte 2007 ausführlich die Kontroverse zwischen den Militärs und den Kennedys in "Brothers. The Hidden History of the Kennedys" dar.

In deutschen Diensten

Der Geheimagent für besondere Aufgaben

Das abenteuerliche Leben des sagenumwobenen deutschen Schattenmanns Richard Christmann

Verfolgungsjagden im Kugelhagel, lebensgefährliche Undercover-Einsätze, Gefängnisausbrüche, gewitzte Täuschungsmanöver, orientalische Einsatzgebiete, Intrigen auf höchster Staatsebene, Sprengstoffanschläge - und unzählige Frauengeschichten … Hochintelligente Geheimagenten für besondere Einsätze mit derartig abenteuerhafter Agenda, die fließend fünf Sprachen sprechen, Sportwagen fahren und Maßanzüge zu tragen verstehen, erwartet man eigentlich nur im Kino. Tatsächlich konnte sich der deutsche Doppelagent Richard Christmann drei seiner realen Operationen im Kino ansehen (London ruft Nordpol (1958), Schlacht um Algier (1966), Die Brücke von Arnheim (1977)). Nun liegt erstmals eine wissenschaftlich abgesicherte Biographie des sagenumwobenen Schattenmannes vor, die neben dem abenteuerlichen Leben des Richard Christmann auch politisch brisant ist: Sie widerlegt die sorgfältig gepflegte Legende, der BND betreibe lediglich beobachtend Spionage. Christmann war ein Mann

der Tat, der aktiv Subversion betrieb und sich in fremde Regierungsangelegenheiten einmischte.

Ausgerechnet der schärfste Kritiker des Bundesnachrichtendienstes, der BND-Forscher Erich Schmidt-Eenboom, portraitierte gemeinsam mit dem Politikwissenschaftler Matthias Ritzi 2011 einen deutschen Meisterspion, dessen Qualitäten dem vielgescholtenen deutschen Geheimdienst beinahe schmeicheln. Das an Adrenalin und Testosteron reichhaltige Leben des Draufgängers Christmann taugt wegen seiner Dienstherren, die sich im Schatten des Dritten Reiches bewegten, nur bedingt zur Heldensaga.

Christmann unterwanderte zu Beginn des Zweiten Weltkriegs undercover den französischen Geheimdienst, sabotierte dann den französischen und niederländischen Widerstand und täuschte trickreich den britischen Geheimdienst. Nach dem Krieg schmuggelte er Propagandamaterial in das damalige Saar-Protektorat und organisierte die westdeutschen Beziehungen zu Tunesien, wo er Adenauers geheimen Krieg gegen Frankreich führte. Trotz der moralischen Vorbehalte kann man sich der Faszination von diesem nervenstarken Spion, der in der Geheimdienstwelt fachlich Beeindruckendes geleistet hat, nur schwer entziehen. Die Forscher, die Christmanns Aufzeichnungen besitzen, konnten insbesondere sämtliche Meldungen Christmanns

an den BND mit freigegebenen Akten oder sonstigen Dokumenten abgleichen.

Fremdenlegion

Der Mann, der später unter vielen Tarnnamen Geheimdienstgeschichte schrieb, wurde 1905 bei Metz als Richard Christmann geboren. Seine Herkunft bescherte ihm nicht nur exzellente Kenntnis der französischen Sprache und Mentalität, sondern aufgrund von Querelen um seine Staatsbürgerschaft eine umstrittene Zwangseinweisung in die Fremdenlegion. Während des Ersten Weltkriegs war die deutsche Familie nach Osnabrück gezogen, so dass der Abiturient den französischen Behörden mal als Deserteur, mal als deutscher Spion erschien und man ihn pragmatisch in die legendäre Einheit für Nichtfranzosen zwang. Ironischerweise wurde er genau hierdurch tatsächlich zum Deserteur und Spion.

In den französischen Kolonien unternahm Christmann diverse Fluchtversuche, die häufige Inhaftierung härtete ihn auch insoweit ab. Trotz seiner Desertierungsversuche erhielt er während seiner sechsjährigen Zeit in der Fremdenlegion Auszeichnungen für Tapferkeit und Schießkünste. Christmann wurde u.a. in Tunesien eingesetzt, wo er Kontakte in die arabische Welt knüpfte, die ihm noch mehrfach nutzen sollten.

Nachdem er die Legion 1932 verließ, schlug er sich u.a. in Frankreich als Übersetzer durch und erlernte den Beruf des Versicherungsmathematikers und dann des Ingenieurs. In diese Zeit fielen etliche Frauengeschichten inklusive eifersüchtigen Rivalinnen. Eine Ex-Frau denunzierte ihn später der Spionage und Subversion, was sich zwar als falsch erwies, dem Deutschen jedoch langfristige Aufmerksamkeit der Behörden einbrachte, die ihn immer wieder gängelten und schließlich auswiesen.

Nicht weniger aufmerksam beäugte ihn die Gestapo in Osnabrück und Münster, die alle Ex-Fremdenlegionäre erfasste und systematisch vernahm. Christmann fand Arbeit an einem Hochofen und musste wie die ganze Belegschaft einer SA-Einheit beitreten. Zwar hatte er einen erfolglosen Antrag auf Mitgliedschaft in der NSDAP gestellt, ein glühender Nazi scheint Christmann eher nicht gewesen zu sein.

Doppelagent

1939 fiel Christmann den Militärs wegen seinen bei einer Musterung angegebenen Sprachkenntnisse in Französisch, Englisch, Niederländisch und etwas Arabisch auf. Die Außenstelle Münster des OKW-Amtes Ausland/Abwehr warb ihn an und gewann ihn für eine tolldreiste Undercover-Operation: Christmann täuschte vor, aus Deutschland zu desertieren, und "flüchtete" in die

Niederlande. Beim nächtlichen Grenzübertritt geriet er sogar unter echtes deutsches Feuer. Dort diente er sich in der Botschaft dem französischen Geheimdienst "Deuxième Bureau" an. Mit Tarnidentitäten ausgestattet, spionierte der Doppelagent u.a. in Hamburg, wo er vom Hamburger Michel aus getarnte Flak-Stellungen erspähte, gewitzt mit Telefonbüchern militärische Einrichtungen identifizierte und etliche Kneipengespräche belauschte.

Die deutschen Geheimdienste waren entsetzt, wie einfach es für einen französischen Agenten war, militärische Informationen auszuspähen, mussten jedoch zur Tarnung in den sauren Apfel beißen und Spielmaterial freigeben. Etliche Schwachstellen wurden aufgrund Christmanns Expertise für die Zukunft abgestellt. Auch der französische Geheimdienst war von seiner Spitzenkraft begeistert und bildete Christmann in Funk- und Chiffriertechnik aus.

Christmann wurde schließlich dem Abwehr-Mann Herrman J. Giskes unterstellt. Nach dem deutschen Einfall in den Niederlanden und Frankreich folgte er Giskes ins ihm vertraute Paris, wo Christmann konspirativ lebte und ein Netz von 50 Spitzeln aufbaute. Abwehr-Chef Admiral Canaris persönlich besuchte den erfolgreichen Spion, von dem man in Berlin viel gehört hatte. Der Spion mischte beim Pariser Schwarzmarkt mit und war sogar an einem Bordell beteiligt,

während er privat nie Mangel an Frauen hatte. Der eigentliche politische Auftrag des in den Kolonien gedienten Ex-Fremdenlegionärs bestand in Paris in der Kontaktpflege zu den dortigen Arabern, die als loyale Partner gegen die Franzosen sowohl in Frankreich als auch in Tunesien und Algerien gefragt waren.

Operation Nordpol

Christmann bekam 1942 Wind von einem Programm des britischen Geheimdienstes, der in den Niederlanden in England ausgebildete Fallschirmagenten nachts absetzte und den Widerstand logistisch unterstützte, um langfristig den D-Day vorzubereiten. Tatsächlich erwischte man solche Agenten über die Funkpeilung inflagranti. Giskes zwang die Funker, die Briten zu etlichen weiteren Agentenmissionen zu ermutigen, die in den folgenden Monaten jedoch allesamt bereits bei ihrer Landung abgefangen wurden. Über zwei Jahre hinweg inszenierte Giskes durch aufwändige Funktäuschungen eine scheinbar erfolgreiche Widerstandsbewegung. Zur Glaubwürdigkeit inszenierte Christmann persönlich u.a. Sprengstoffanschläge auf eigene Einrichtungen wie den Sender Kootwijk, die über die Presse nach London gemeldet wurden. In Wirklichkeit entstand nur unwesentlich Schaden, der die Täuschung aufwog. Die Briten warfen u.a. Tausende Maschinenpistolen und Munition sowie

Konsumgüter ab, die natürlich den Deutschen in die Hände fielen.

Das als "Englandspiel" bekannte "Unternehmen Nordpol" wurde später von deutschen Veteranen als Husarenstück gelungener Kriegslist gefeiert. Der hieran beteiligte SS-Mann Joseph Schreieder arbeitete später für Organisation Gehlen und den Bayrischen Verfassungsschutz. Seine Kollegen vom Bundesamt für Verfassungsschutz inszenierten 1978 in der "Operation Feuerzauber" ebenfalls einen terroristischen Anschlag im Stile Christmanns. Historiker haben jedoch ebenso wie beim britischen Pendant Double Cross Zweifel, ob die jeweiligen Gegner wirklich so naiv waren.

Zu Beginn des Englandspiels wusste Giskes nichts von Erkennungscodes, welche den Funkmeldungen fehlten und daher die Gegenseite misstrauisch machen mussten. Gut möglich, dass die Briten das Agentenprogramm weiterlaufen ließ, um die eigene aufwändig inszenierte Illusion zu schützen, der D-Day würde an der niederländischen Küste oder Calais erfolgen.

Unter der Tarnung des Widerstandskämpfers "Arnaud" unterwanderte Christmann den niederländischen Widerstand und schleuste unter Lebensgefahr niederländische Widerständler zum Agententraining nach England aus. Über Funk informierten ihn die Engländer über einen hohen Orden, den man ihm in Abwesenheit

verliehen habe - was ihnen nach dem Krieg etwas peinlich war. Christmann führte den Doppelagenten "King Kong", der 1944 von der Operation "Market Garden" berichtete, der bis dahin größten Luftlande-Operation überhaupt, mit welcher die Rheinbrücken eingenommen werden sollten. Aufgrund der von Christmann gelieferten detaillierten Pläne, auf denen 400 Geschützstellungen eingezeichnet waren, konnte das verratene Unternehmen durch entsprechende Massierung der Verteidigung sabotiert und die Brücke von Arnheim gehalten werden.

Kriegsende

1945 kehrten weniger als 40% der von Christmann ausgesandte Frontspione wieder zurück. Der Spion persönlich schleuste sich als vermeintlich französischer Widerstandskämpfer trickreich in den holländischen Widerstand ein, wo er Einblick über die an England gemeldeten Kenntnisse über die "Wunderwaffen" V1 und V2 und deren erkundete Stellungen bekam. Christmann, der fließend französisch und holländisch sprach, rekrutierte in dieser Rolle sogar selbst Widerständler und perfektionierte durch seine Expertisen den Schutz der Stellungen. Aufgrund der ausgedünnten Aufklärungslage erhöhte sich die Trefferquote der V1-Flugkörper, von denen anfänglich 60% durch die gewarnten Streitkräfte abgefangen wurden, auf 98%. Nachdem Christmann durch die BBC enttarnt war, rief der holländische Widerstand zum Abschuss des

Verräters auf. Ein Anschlag brachte ihm immerhin einen Steckschuss bei.

Zwar war Christmann zweifellos Patriot, mit den Nazis selbst hatte er wohl nicht so viel im Sinn. Die Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsdienst der SS (SD), der in Paris brutal gefoltert hatte, behagte ihm nicht. Auch wenn von ihm selbst keine "nassen Sachen" bekannt sind, so bedeuteten seine Fahndungserfolge für etliche Widerständler die Exekution. Den sinnlosen Befehl zum letzten Aufgebot, Jugendliche aus Vichy-Frankreich an die Front zu schicken, missachtete er. Der Abwehr-Offizier, der Christmann für diesen Ungehorsam in Hamburg erschießen lassen sollte, führte den Befehl ebenfalls nicht aus.

Nach dem Krieg wurde Christmann steckbrieflich gesucht, tauchte jedoch mittels gefälschtem Pass als "Franzose" ein Jahr in Cannes unter. Nach seiner Enttarnung, die mit einem von ihm gehörnten Polizisten zusammenhing, begann für Christmann eine Odyssee durch französische Gefängnisse und deutsche Internierungslager, wo er sich an einem filmreifen Versuch eines Massenausbruchs beteiligte. Durch Anwaltskosten ruiniert, schlug sich der Lebenskünstler in Frankfurt mit diversen Gelegenheitsjobs durch und verwaltete ausgerechnet für die US-Army Gebäude.

Hatte Christmann im Krieg der Besatzungsmacht gedient, so

arbeitete er in seinen Nachkriegsmissionen stets zugunsten des Widerstands. Der Feind blieb jedoch der Gleiche: Der französische Staat, der ihn einst in die Fremdenlegion zwang.

Saargebiet

In deutschen Geheimdiensten vermochte Christmann zunächst nicht Fuß zu fassen. In denen hatten sich alte Kameraden aus SS und SD eingenistet, die für Leute des wenig geliebten Geheimdienstes "Abwehr" keinen Platz hatten. Giskes, der dennoch von der 1947 gegründeten Organisation Gehlen übernommen wurde, heuerte ihn 1952 für einen diskreten Job des Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen an: Frankreich begehrte erneut das industriell interessante Saargebiet, das seit 1949 unter ein Protektorat gestellt worden war. Offiziell zeigten sich Paris und Bonn bereit, das Gebiet unter westeuropäische Hoheit stellen zu lassen, hinter den Kulissen jedoch intrigierten beide Nationen mit nachrichtendienstlichen Mitteln.

Da an der Saar deutsche Zeitungen verboten waren, war der trickreiche Organisator, der schon häufig als Franzose legendiert war, der Mann der Wahl. Christmann fand etliche Wege, u.a. die Deutsche Saarzeitung und die Broschüre "Warum Nein zum Saarvertrag" einzuschmuggeln und zu verteilen. Dort spionierte er auch Frankreich gegenüber aufgeschlossene Personen aus und

unterrichtete deutschfreundliche Gruppen in Sabotage. Mitte 1955 schrieben die französischen Behörden Christmann als Drahtzieher öffentlich zur Fahndung aus, kurz danach rammte ein Unbekannter sein Auto, wodurch der verletzte Agent Monate ans Bett gefesselt war und nun zeitlebens gesundheitliche Probleme hatte. Im Oktober 1955 lehnten die Menschen an der Saar in einem Referendum mit 67,7 % das Europäische Saarstatut ab, was als Bekenntnis zu Deutschland gewertet wurde und zur Eingliederung in die Bundesrepublik führte.

Tunesien

Noch vor der offiziellen Staatsgründung der vormaligen Kolonie Tunesien von 1956 wurde Christmann von tunesischen Freunden aus der Pariser Zeit als Wirtschaftsberater gewonnen. Dort baute der umtriebige Geschäftsmann die deutsch-tunesische Handelskammer auf und repräsentierte etliche deutsche Firmen. Gleichzeitig fungierte er als Resident des BND, der mit den Gegenspielern des französischen Geheimdienstes vertraut war, pflegte beste Kontakte zur Regierung und leitete diskrete Wünsche Tunesiens etwa nach Waffenlieferung oder Ausbildung nach Westdeutschland weiter.

Der BND, der im selben Jahr aus der CIA-kontrollierten Organisation Gehlen hervorgegangen war, hatte bislang nicht in

den ehemaligen Kolonien operieren dürfen und verfolgte mit großen Interesse die unter den Code-Namen "Markus" und "Salah" eingehenden Berichte aus der arabischen Welt. Der bestens vernetzte Geheimagent gönnte sich in Tunis einen standesgemäßen Lebensstil mit Sportwagen und Dienstvilla, die er mit seiner aktuellen Frau bewohnte. Er rekrutierte etliche tunesische Regierungsmitglieder als Agenten, nicht jedoch schätzte er Staatschef Bourguiba, der mit Nasser um die Führungsrolle in der arabischen Welt konkurrierte. Unter größter Geheimhaltung traf sich Christmann 1957 mit Bourguibas Rivalen Ben Youssef, sicherheitshalber in Deutschland, was jedoch durch ein Leck im BND Frankreich zu Ohren kam.

Wie gefährlich dieses Doppelspiel war, belegt die Liquidierung Ben Youssefs durch Bourguiba, die 1961 in Frankfurt erfolgte. Auch der BND spielte doppelt und sandte heimlich einen zweiten BND-Mann aus einer SS-Seilschaft nach Tunis, was der Geheimdienstprofi Christmann schnell durchschaute. Sein Konkurrent knüpfte Kontakt zur antifranzösischen Nationalen Befreiungsfront FLN und baute dort eine paramilitärische Jugendorganisation im HJ-Stil auf, was Christmann mit Argwohn betrachtete. Christmann ließ sich durch Spitzel über die Aktivitäten der CIA in Tunis berichten und bekam außerdem Wind davon, dass der Staatschef den USA die Stationierung von Raketenabschussbasen anbot, wenn diese

wiederum ein Übergreifen des Algerienkriegs verhinderten.

Algerienkrieg

In den 1950ern mündete in Algerien der schwelende Konflikt mit der Kolonialmacht Frankreich in einen Bürgerkrieg, dem Frankreich mit äußerster Härte begegnete, bis zu 800.000 Soldaten aufbot und Rebellen brutal folterte. Schlüsselfiguren der antifranzösischen Nationalen Befreiungsbewegung (AFN und FLN), welche die algerische Exilregierung formierten, wichen nach Tunesien aus, wo sie mit Christmann Freundschaft schlossen. Selbst zu den in Paris inhaftierten Führungspersonen hielt der BND-Mann über deren Anwälte Kontakt. Christmann organisierte für die 400.000 in Lagern lebenden Flüchtlinge Medikamente, logistische Unterstützung und Sachspenden, was ihm wieder die Aufmerksamkeit der französischen Konkurrenz einbrachte.

Um den Kämpfern einen völkerrechtlich anerkannten Kombattantenstatus zu verschaffen, der nur uniformierten Streitkräften zusteht, entwarf Christmann Rangabzeichen inklusive Wappen mit geballter Faust und lodernder Flamme, die er in Deutschland fertigen ließ. Seine Unterstützung der Befreiungsbewegung erlaubte Einblicke in deren Struktur und Flügelkämpfe, auch aus anderen afrikanischen Ländern flossen über diesen Kanal entsprechende Informationen. Christmann

organisierte u.a. mit gefälschten Pässen die Ausschleusung desertierter algerischstämmiger Offiziere. Der ehemalige Fremdenlegionär unterstützte mit Propagandamaterial wie Freddy Quinn-Schallplatten mehrere hundert deutschstämmige Fremdenlegionäre, die zur Armée de Libération nationale (ALN) desertierten und unter arabischen Decknamen kämpften.

Christmann sah in dem inhaftierten ALN-Führer Ben Bella einen Garant gegen das Abgleiten der Befreiungsbewegung in den Kommunismus. Ein Jahr nach der "Schlacht um Algier" war das Bundeskanzleramt durch Christmann über die streng geheimen Verhandlungen zwischen Front de Libération Nationale (FLN) und Frankreich informiert. Nachdem Ben Bella freigelassen wurde, half der erfahrene Agent beim Aufbau des algerischen Geheimdienstes, den Pullach damit von Anfang an kannte.

Geheimdienstkrieg in Westeuropa

Durch Christmann war der BND sogar vorab von Bombenanschlägen informiert, darunter auch solche in Frankreich etwa auf Raffinerien, warnte jedoch seinen französischen Partnerdienst nicht. Einer der Anschläge galt dem Staudamm beim südfranzösischen Fréjus, dessen Bruch 412 Menschen das Leben kostete, jedoch bis heute als "Unglück" vertuscht wird. Der französische Geheimdienst ließ sich die Präsenz von ALN-Führern in

Deutschland nicht mehr bieten und liquidierte diese serienweise auf offener Straße, was seine psychologische Wirkung bei den Algeriern nicht verfehlte. Auch deutsche Waffenhändler tötete der französische Geheimdienst durch Bomben.

Die Bundesregierung tolerierte die algerischen Aktivitäten auf deutschem Boden, weil sie mit Recht befürchtete, dass sich die Algerier andernfalls bei der DDR umsahen. Auf Druck Frankreichs ging die Bundesregierung bzgl. der Beobachtungen des in Bonn ansässigen FLN-Verbindungsbüros dennoch gewisse Kompromisse ein, die von der nachrichtendienstlich stets informierten DDR propagandistisch als Verrat an den Algeriern bezeichnet wurden. Tatsächlich fuhr der listenreiche Adenauer mehrgleisig. In dem damaligen Klima der Verschwörung geriet auch Christmann mehrfach in Verdacht, wieder ein Doppelagent zu sein, diesmal für Frankreich, weshalb ihn der Tunesier Krim Belgacem liquidieren wollte.

Ein ähnliches Problem hatte der französische Staatschef Charles de Gaulle, dessen ultrarechte Algeriengeneräle heimlich die Untergrundarmee Organisation Armée Secrèt (OAS) aufstellten, die auf den eigenen Staatschefs ein Attentat verübte und in Paris putschte. Den Verschwörern fehlte jedoch der Rückhalt in der Bevölkerung. Der Drahtzieher des Komplotts, Bidault, floh nach offizieller Darstellung nach London, tatsächlich aber verweilte er

mit Wissen Adenauers lange in Oberbayern. Nachdem sich de Gaulle seine Macht wieder gesichert hatte, ließ Adenauer Bidault fallen.

Der BND-Zentrale in Pullach, die der Agent nie aufgesucht hatte, wurde Christmann wegen seiner Nähe zum Beobachtungsobjekt zunehmend suspekt. Christmann lehnte es ab, in Algerien den neuen Geheimdienst auszuspionieren, weil er dies als Verrat an seinen Freunden betrachtete. Christmann missbilligte entschieden den politischen Kurs des Westens, in Afrika zugunsten der ehemaligen Kolonialmächte oder den USA Subversion zu betreiben, kritisierte offen die Foltermethoden des Belgischen Geheimdienstes sowie die Ermordung von Lumumba.

Schließlich geriet er auch noch in das Visier des deutschen Botschafters in Tunis, über dessen ausschweifendes Privatleben er an den BND berichtet hatte, was dem erbosten Diplomaten zu Ohren gekommen war. Das Verhältnis zwischen dem gesundheitlich angeschlagenen Meisterspion und dem BND kühlte sich ab, so dass man 1961 getrennte Wege ging. Christmann, der in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, bemühte sich vergeblich um Rentenansprüche und verbrachte einen bescheidenen Lebensabend. Seinen letzten Auftrag erledigte der Veteran 1982 im 77. Lebensjahr für Ben Bella, der die aktuelle tunesische Regierung mit Deckung von Iran und Lybien destabilisieren wollte. Christmann

starb am 06.11.1989 in Frankfurt am Main eines natürlichen Todes.

Terrorist im Bundesverfassungsgericht?

Ernst Benda förderte zwei deutsche Überwachungsstaaten

Als sich die DDR zu einem hermetisch abgeriegelten Überwachungsstaat entwickelte, wurde dies mit aus unseren Tagen vertrauten Argumenten begründet: Gefahr von Terrorismus. Die Befürchtungen waren durchaus handfest, da vom Westen operierende Täter Anschläge auf Verkehrseinrichtungen verübten. Gründer der gefährlichsten terroristischen Vereinigung war der Jurastudent Ernst Benda, der es später zum westdeutschen Innenminister sowie Präsident des Bundesverfassungsgerichts und des Evangelischen Kirchentags brachte.

Zur heute selten thematisierten deutschen Nachkriegsgeschichte gehört die Subversion westlicher Geheimdienste gegen die DDR. Der damalige US-Militärgeheimdienst "Counter Intelligence Corps (CIC)" hoffte damals, durch Propaganda und Destabilisierung in der 1949 gegründeten DDR einen Umsturz zu provozieren. Wohl wichtigstes - zumindest der Form halber - verdecktes Instrument der CIC war die patriotische Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU), deren Aufbau die Alliierte Kommandantur 1949 genehmigte. Als Lizenzträger fungierten der bereits im subversiven Widerstand gegen Hitler erfahrene Schriftsteller Rainer Hildebrandt, der damalige FDP-Stadtverordnete Herbert Geisler sowie CDU-Mitglied

Ernst Benda (1925-2009).

Kriegsheimkehrer Benda war 1946 in die im Vorjahr gegründete CDU eingetreten und hatte in Ostberlin ein Jurastudium begonnen, das er jedoch aus politischen Gründen in Madison (Wisconsin) und nachher an der 1948 gegründeten Freien Universität in Westberlin fortsetzte. Hier bewies er durchaus Haltung, indem er sich weigerte, während des Absingens der ersten Strophe der Nationalhymne aufzustehen.

Als bekannt wurde, dass Zehntausende Kriegsgefangene in der Sowjetunion in Arbeitslagern dahinsiechten, gründete er mit Hildebrandt und Geisler die KgU, die einen Suchdienst für politische Gefangene aufbaute. An der Finanzierung beteiligte sich neben dem CIC die konservative Ford Foundation. Die KgU wurde vom Berliner Senat beim Interviewen von Flüchtlingen aus dem Osten eingesetzt. Allein 1950 verließen 197.788 Menschen die DDR. Die KgU durfte Empfehlung für die Aufnahme aussprechen, die bevorzugt solche Flüchtlinge erhielten, die verwertbare Informationen über den Osten anzubieten hatten.

Subversion

Die KgU war von Anfang an auch ein Spielball der anderen Geheimdienste, die mit dem humanitären Suchdienst als Cover für eine subversive Organisation große Pläne hatten. Neben den

deutschen Geheimdiensten, die mit der KgU kooperierten, gewann insbesondere der US-Auslandsgeheimdienst "Central Intelligence Agency (CIA)" an Einfluss. In der Ära Allen Dulles war der eigentlich zur Spionage gegründete, jedoch insoweit glücklose Dienst vor allem durch Subversion aufgefallen. Zum CIA-Repertoire zählten die vom Kriegsgeheimdienst "Office of Strategic Services (OSS)" übernommenen Strategien wie Wirtschaftssabotage und Partisanenkampf. Die CIA erhoffte sich langfristig von der KgU ein westliches Pendant zur ebenfalls partisanenhaften "Freien Deutschen Jugend (FDJ)".

Die mit amerikanischem Geld finanzierte KgU warb nun etliche "V-Männer" genannte Agenten in der DDR an und schulte sie in Konspiration. Zu den Aufträgen gehörte nicht nur das Liefern von Informationen über militärische Einrichtungen, politische Entwicklungen und Wirtschaft, sondern auch das Abzweigen von Briefköpfen und Druckvorlagen, um zum Zwecke "administrative Störungen" Fälschungen zu realisieren. So brachte die KgU gefälschte Lebensmittelkarten und Benzingutscheine in Umlauf und wies Betriebe mit falschen Anschreiben zu "Stornierungen" von grenzüberschreitenden Kaufverträgen, zu "Preissenkungen", "Lagerverkäufen" und zur "Gewährung von Urlaub" an. Sogar Züge sollten umgeleitet werden. Mit spöttisch gefälschten Briefmarken versuchte man, den Personenkult um die DDR-Führung lächerlich

zu machen. Zudem schmuggelte die KgU etwa Gummimatritzen ein, um Propagandamittel vor Ort zu drucken, und startete eine Kampagne, bei der an etliche DDR-Gebäude ein "F" für Freiheit gemalt wurde.



Hölzerne Autobahnbrücke bei Finowfurt, die 1951 vom KgU-Aktivisten Joachim Müller angezündet wurde. Bild: Heinz Junge, Bundesarchiv, Bild 183-15777-0014, Lizenz: CC-BY-SA-3.0.

Weltfestspiele der Jugend

Die KgU war keine homogene Organisation, agierte zudem in einem hitzköpfigen Milieu von antikommunistisch bis rechtsextrem eingestellten Organisationen, die bereits seit 1948 Brandanschläge

in der sowjetischen Zone zu verüben pflegten. KgU-Agenten legten durch Sabotage Produktionsstraßen lahm. Auch Sprengstoffanschläge etwa auf Versorgungseinrichtungen wie Strommasten sollen geplant worden sein. In Ostberlin beschränkte man die Aufklärung der KgU nicht auf die inländische Polizeiarbeit, sondern befasste mit der Beobachtung der vom Westen aus agierenden Strukturen einen Dienst namens "Hauptverwaltung zum Schutze der Volkswirtschaft", der 1950 vom nunmehr gegründeten "Ministerium für Staatssicherheit (MfS)" abgelöst wurde.

Bei den 1951 abgehaltenen kommunistischen Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ostberlin, die in die besonders angespannte Zeit des Koreakriegs fielen, grassierte die Verschwörungstheorie, die versammelten jungen Leute aus dem Osten würden nicht nur Stalin verherrlichen wollen, sondern "auf Berlin marschieren". Um den möglichen Einsatz von sowjetischen Panzern zu sabotieren, setzte der KgU-Agent Joachim Müller zweimal die provisorische Holzbrücke bei Finowfurt mit speziellen Phosphor-Ampullen in Brand, richtete jedoch kaum Schaden an. Zu einer geplanten Sprengung einer Schleuse, was die Schifffahrt hätte behindern sollen, kam es nicht, da Müller zuvor gefasst wurde. Ein Verkehrsunfall, bei dem sieben Menschen ums Leben kamen, wurde von der KgU ausgestreuten "Reifentötern" zugeschrieben,

was jedoch nicht belegt ist.

Wegen Versorgungsengpässen in Ostberlin während der Weltfestspiele lud der Regierende Bürgermeister Ernst Reuther die jungen Gäste nach Westberlin ein. Dies provozierte den FDJ-Vorsitzenden Erich Honecker, der stattdessen seine Leute schickte, die sich wiederum mit KgU-Männern Straßenschlachten lieferten.

Benda wurde seine KgU nunmehr suspekt, und er beabsichtigte im September 1951 sein Vorstandsmandat niederzulegen, wovon man ihn allerdings abbringen konnte. Im Folgejahr fiel die Notwendigkeit einer Lizenzierung weg. Auch die Ford Foundation, die einen humanitären Suchdienst hatte sponsern wollen, wollte mit Derartigem nichts zu tun haben und stellte die Finanzierung ein. Inzwischen hatte die CIA, die nun auch den Suchdienst als Fassade weiter finanzierte, praktisch die Kontrolle übernommen. Die KgU wurde auch durch innere Machtkämpfe aufgerieben. So spielte der KgU-Funktionär Ernst Tillich der CIA Informationen über Hildebrandt zu, die dessen vorgebliche Rolle im Widerstand gegen Hitler in Zweifel zogen. Nach einem sehr langen Verhör musste Hildebrandt Westberlin sofort für mehrere Monate verlassen, was man mit einer Leserreise kaschierte.

Terror?

Der Kraftfahrer Johann Burianek, der in der DDR wegen Verrats an

einem Wehrmachtsdeserteur eingesessen hatte, fand ebenfalls zur KgU, bandelte aber auch direkt mit den US-Diensten an. Wie in den MfS-Verhörprotokollen nachzulesen ist, soll er gestanden haben, Anfang 1952 bei Erkner die Sprengung einer Bahnbrücke auf der Linie Berlin-Moskau vorbereitet zu haben, die Rotarmisten hätte treffen sollen. Der Anschlag hätte jedoch auch Zivilisten gefährdet, darunter Kinder, was Burianek in Kauf genommen haben soll. Nach offizieller Darstellung scheiterte das Vorhaben an einem ausgebliebenen Fluchtfahrzeug. Burianek soll auch die Sprengung einer S-Bahnbrücke in Berlin-Spindlersfeld vorbereitet haben. Unter unklaren Umständen wurde er vom MfS verhaftet und in einem Schauprozess verurteilt.



Johann Burianek als Angeklagter. Bild: Hans-Günter Quaschinsky, Bundesarchiv, Bild 183-14812-020 Lizenz: CC-BY-SA-3.0.

Das MfS wurde durch einen umgedrehten KgU-Kurier auf den Chemiestudenten Wolfgang Kaiser aufmerksam. Kaiser stellte für die KgU seit 1950 nicht nur Geheimtinte, Bomben und zu Sabotagezwecken gedachte Säure her, sondern versorgte diese auch mit Nervengift. Entsprechende Ampullen wurden an die Agenten ohne konkreten Auftrag vorsorglich ausgehändigt, um es im Kriegsfall gegen Rotarmisten einzusetzen. Unter einem Vorwand

lockte das MfS Kaiser 1952 in den Osten, wo ihm in einem Schauprozess u.a. vorgeworfen wurde, Fleisch oder das Trinkwasser vergiften zu wollen - also gemeingefährliche Anschläge geplant zu haben. Ein gefasster KgU-Agent "bestätigte" diese Behauptungen im Propagandafilm "Kampfgruppe der Unmenschlichkeit" (1955).

Ende der KgU

Um gefahrlos weiterhin Propagandamaterial in der DDR zu verteilen, bestückte die KgU nunmehr Heliumballons mit Flugblättern. Die KgU ließ die Drohnen in den Luftraum der DDR treiben, wo durch eine Zündschnur zeitverzögert das Propagandamaterial zum Abwurf freigegeben wurde. Das an die japanischen Ballonbomben erinnernde Know How stammte von einem KgU-Mitglied, das mit dieser Methode bereits in der Propaganda-Kompanie der Wehrmacht auf der Krim Erfahrung gesammelt hatte. 67 Millionen Flugblätter sollen so über der DDR abgeregnet sein.

Burianek und Kaiser wurden 1952 jeweils zum Tode verurteilt und exekutiert. Inzwischen hatte das MfS etliche Referate des KgU infiltriert und diese weitgehend aufgeklärt. Auf DDR-Gebiet wurden 700 KgU-Agenten festgenommen und von der DDR-Propaganda ausgiebig benutzt, um die US-Dienste bloßzustellen und die Bevölkerung gegen den Westen zusammenzuschweißen. Die KgU

hatte damit propagandistisch mehr Schaden als Nutzen gestiftet.

Das CIC zog sich 1953 ganz von der Zusammenarbeit mit der KgU zurück. 1954 hatte das MfS die KgU derart unterwandert, dass der Berliner Senat schließlich 1955 die Zusammenarbeit bei den Befragungen von Heimkehrern abbrach. 1957 leitete Willy Brandt als neuer Regierender Bürgermeister von Berlin eine Untersuchung der KgU ein. Der geheime Bericht, aus dem gelegentlich Journalisten zitierten, ist heute verschollen. Ein Jahrzehnt nach Gründung der KgU einigten sich Berliner Senat, CIA und BND auf die Auflösung der Organisation.

Angesichts Bendas Beinahe-Rückzieher von 1951 ist nicht anzunehmen, dass er persönlichen Anteil an den terroristischen Aktionen hatte. Nach den Maßstäben des 1976 eingeführten Straftatbestandes Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung (§ 129a Abs. 2 StGB) (an dessen Formulierung Benda mitgewirkt hat), dürfte es für die Bezeichnung "Terrorist" jedoch ausreichen, Mitglied einer solchen Organisation zu sein - selbst wenn diese auch zu anderen Zwecken gegründet wurde. Im Großen und Ganzen muss Benda gewusst haben, auf welche Leute er sich einließ. So finanzierte ebenfalls das CIC 1950 in Westdeutschland den unverkennbar rechtsextremen "Bund Deutscher Jugend", der paramilitärische Strukturen aufbaute und Altnazis integrierte. Bei dieser auf 20.000 Mitglieder angewachsenen Gruppe fanden die

Behörden eine Liste mit 40 Personen, die im Verteidigungsfalle zu liquidieren waren - darunter etliche SPD-Politiker. Auch der KgU scheint eine Rolle als Stay-Behind-Organisation zugedacht gewesen zu sein.

Seine Beteiligung an der KgU schadete der politischen Karriere Bendas nicht, im Gegenteil war eine KgU-Mitgliedschaft in konservativen Kreisen sogar sehr angesehen und wirkte als Sprungbrett. So gründete Benda 1951 den RCDS, wurde 1952 Vorsitzender der Berliner Jungen Union, 1954 Abgeordneter im Berliner AGH und ab 1957 Mitglied des Bundestags. Einen ähnlichen Weg nahm der CDU-Politiker Peter Lorenz, ebenfalls KgU-Gründungsmitglied. 1975 wurde Lorenz von der "Roten Armee Fraktion (RAF)" entführt, um inhaftierte Mitglieder freizupressen.

Notstandsgesetze

Im schicksalhaften Jahr 1968 bekleidete Benda das Amt des Bundesinnenministers. Die damalige Große Koalition ermöglichte die Zweidrittelmehrheit für die bereits länger von Benda geforderten Notstandsgesetze, mit denen umstürzlerischen Unruhen entgegen gewirkt werden sollte - ähnlich solchen, wie Benda sie umgekehrt zu KgU-Zeiten in der DDR provozieren wollte. Die Notstandsgesetze ermöglichten erhebliche Eingriffe in Grundrechte wie Brief- und Fernmeldegeheimnis. Auch

rückblickend hielt Benda diese Gesetze für richtig.

Allerdings legalisierte man damals in erster Linie, was Adenauer heimlich ohnehin den Geheimdiensten längst erlaubt hatte.

Bundesverfassungsgericht

Nach der Wahlniederlage gegen Brandt wurde Benda 1973 zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts ernannt, wo er seine eigenen Gesetze auslegen durfte. Bevor er 1983 in den Ruhestand ging, gab er dem Rechtsstaat, dem er so viel genommen hatte, doch ein bemerkenswertes Stück zurück: Anlässlich der Volkszählung entwickelte das Bundesverfassungsgericht ein aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht und der Menschenwürde abgeleitetes Recht auf informationelle Selbstbestimmung: Zu diesem Zeitpunkt war der Überwachungsstaat auch Benda nicht mehr so recht geheuer.

Stasi-West, Verfassungsschutz-Ost

Politische Geheimdienste im Nachkriegsdeutschland

Während in vielen anderen Ländern die Arbeit für Geheimdienste mit einem gewissen Prestige verbunden ist, können deutsche Geheimdienste nicht von einem entsprechenden Nimbus profitieren. Mag der Auslandsgeheimdienst BND wenigstens patriotisch Gesinnte ansprechen, so können die wenigsten Deutschen dem Inlandsgeheimdienst etwas Positives abgewinnen. Der schlechte Ruf ist hart erarbeitet. Besonders erstaunlich ist, dass der Inlandsgeheimdienst sogar knapp ein Vierteljahrhundert nach Ende des Kalten Kriegs und kommunistischer Staaten Parlamentarier auf ihre Verfassungstreue hin überwacht – darunter solche, die für die Überwachung der Geheimdienste zuständig sind.

Hauptfeind: Ministerium für Staatssicherheit

Im Februar 1950 fanden sich in der gerade gegründeten DDR Männer zusammen, von denen 76% in Zuchthäusern und Konzentrationslagern von Hitler und General Franco verbracht hatten. 31% hatten aktiv gegen den deutschen Faschismus gekämpft, etwa der Widerstandskämpfer Hans Fruck, der eigentliche Architekt der nun aufzubauenden Auslandsabteilung. Deren Leiter, der legendäre (und Legenden fabrizierende) Markus

Wolf, war als Übersetzer bei den Nürnberger Prozessen unmittelbar mit Führungspersönlichkeiten des Dritten Reiches befasst gewesen. Diese Kommunisten waren sich einig, dass jedes politische System besser sei als das der Nazis. Fassungslos mussten sie mit ansehen, wie im Westen Schlüsselpositionen in Polizei, Justiz, Politik, Diplomatie und Wirtschaft ausgerechnet mit hochbelasteten Nazis besetzt wurden.

"3.Weltkrieg 1954"

Damit nicht genug, konservierte ein obskurer Nazi-General Reinhard Gehlen, der den Krieg gegen Osten zur Lebensaufgabe erkoren hatte, mit Billigung der USA die vormaligen Kräfte von SS, SD und Gestapo in einer Organisation, die mehr einem Geheimbund als allem anderen glich. Gehlen, der den Krieg gegen Stalin für unvermeidlich hielt, hatte damals das Ziel, verdeckt aufzurüsten und als Feldherr künftiger Streitkräfte die nicht zuletzt von seinem vormaligen Geheimdienst "Fremde Heere Ost" zu verantwortende Niederlage in Stalingrad zu korrigieren.



Reinhard Gehlen. Foto: US Army, Signal Corps

Zur Vorbereitung des Tages X, den Gehlen für das Frühjahr 1954 ansetzte, bemühte er sich um Zersetzungsmaßnahmen gegen die Sowjetarmee und den Aufbau eines Agentennetzes im Osten, dessen wohl größter Erfolg die Verführung der Sekretärin von DDR-Ministerpräsident Grothewohl darstellte. Gehlen baute auch in Westdeutschland subversive Strukturen auf, unterwanderte die Presse personell und finanziell und baute seinen Einfluss aus. Nach dem Vorbild des mächtigen FBI-Chefs J. Edgar Hoover legte er über etliche Personen Akten an, die ihm ein einzigartiges Herrschaftswissen sicherten. Rechenschaft war Gehlen nur den US-

Diensten verpflichtet, die ihn allerdings nie im Griff hatten.

Parallel zu den mit Schlapphüten bedeckten Altnazis der "Org" bauten auch die Geheimdienste und Militärs der Siegermächte subversive Strukturen auf. Die Strukturen der noch vor der NATO gegründeten ultrageheimen Stay-Behind-Einheiten sind nach wie vor unter Verschluss. Die amerikanischen Geheimdienste C.I.C. und dann die CIA rekrutierten in eigenen Programmen Freiwillige, die sich paramilitärisch gegen den Kommunismus engagierten. Viele dieser Aktivisten wurden unter falscher Flagge angeworben und wähnten sich in verdeckten Altnazi-Organisationen, die tatsächlich jedoch im Hintergrund von amerikanischen und britischen Militärs und Diensten kontrolliert wurden.

Ebenfalls gegen den Kommunismus engagierte sich die sogenannte "Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" (KgU), die auf einen Umsturz innerhalb der DDR hin arbeitete und ihren "Humanismus" durch Brandanschläge und Sabotage auf dem Gebiet der DDR demonstrierte. Mit "Reifentötern" führte die KgU einen Verkehrsunfall mit 7 Todesopfern herbei, legte Brandsätze in Kaufhäusern und an einer hölzernen Autobahnbrücke. Die DDR-Behörden beschuldigten KgU-Mitgliedern in einem Schauprozess sogar der Planung eines Sprengstoffanschlags auf eine Eisenbahnbrücke, der sowjetische Soldaten getötet und damit politische Spannungen herbeigeführt hätte. Die KgU soll auch

Giftmorde und gemeingefährlichen Terrorismus vorbereitet haben. Der neue ostdeutsche Geheimdienst hatte sich die Subversion im eigenen Land nicht lange bieten lassen und seinerseits zwischenzeitlich die westlichen Strukturen bis unter die Dachspitze unterwandert, die fortan im Osten kein Bein mehr an die Erde brachten. Erster Häuptling des MfS war der Spanienkriegs-Veteran Wilhelm Zeisser gewesen, der nach parteiinternen Machtkämpfen 1953 abdanken musste. Sein Nachfolger, der Schiffssaboteur Ernst Wollweber, machte 1957 den Weg für den rustikalen Kämpfer Erich Mielke frei, der sich bereits während der "stalinistischen Säuberungen" als nicht zimperlich erwiesen hatte und die Organisation bis zum Schluss mit eiserner Hand führte.

Horch & Guck

Das organisierte Spitzelsystem umfasste natürlich auch den eigenen Staat, wo es vom Westen angeworbene Agenten oder verführte Bürger zu überführen galt. Das Ministerium für Staatssicherheit, das man angesichts der DDR-Verfassung genauso gut hätte "Verfassungsschutz" taufen können, beschränkte sich jedoch nicht auf die nachvollziehbare Abwehr von äußerer Einflussnahme, sondern entwickelte sich wie ein Krebsgeschwür zu einer politischen Geheimpolizei, die allein schon personell groteske Ausmaße annahm und totalitäre Rechte beanspruchte, wie man sie aus dem verhassten Polizeistaat der Nazis kannte. Die politische

Zensur und der allgegenwärtige Überwachungsdruck durch Spitzel bis ins Ehebett führten zu Selbstzensur, Einschüchterung und einem Klima gegenseitigen Misstrauens.

Die ursprünglich gegen Nazis und rechtsgerichtete westliche Strategen gegründete Organisation pervertierte zu einem politischen, mit "deutscher Gründlichkeit" geführten Unterdrückungsinstrument, was vor allem deshalb möglich war, weil sich der allmächtige Geheimdienst einer demokratischen Kontrolle entzog, im Gegenteil selbst die Kontrolle in etlichen Bereichen ausübte. Die Spione persönlich wurden von ihren Organisationen allerdings nicht weniger aufmerksam auf Linientreue beschnüffelt - inklusive HV A-Chef Wolf, dessen Privatleben den moralischen Vorstellungen des Dienstes nicht durchgehend entsprach.

Die DDR-Staatsführung wusste, was sie am MfS hatte, denn ohne ihr Machtinstrument und die isolierende Westgrenze wäre die DDR schon aus wirtschaftlichen Gründen implodiert. Die Beobachtung von Abgeordneten der linientreuen DDR-Blockparteien bedarf vor dem Hintergrund eines mit Spitzeln und Spitzel-Spitzeln durchsetzten Staates keiner vertieften Erwähnung. Während das eigene Volk, die eigenen Beamten und die Nachkriegsgeneration vier Jahrzehnte unter Generalverdacht standen, observierten an der Spitzelspitze die Herren Mielke und Honecker zuletzt gemeinsam in

der Datscha Pornos - natürlich, aus dem dekadenten Westen, denn ein VEB Porno passte nicht zum Selbstverständnis des real-existierenden Sozialismus. Doch selbst das gigantische MfS vermochte der Entschlossenheit verprellter Bürger nichts entgegenzusetzen.

Operationsgebiet Deutschland

Auch den Westmächten stand nach dem Krieg nicht der Sinn nach einer Neuauflage eines nationalsozialistischen Deutschlands. Doch auch der Kommunismus war weder von außen noch von innen gewünscht. Als sich im Nachkriegsdeutschland die Parteien formierten, wollte man die junge Demokratie nicht nur steuern, sondern vor allem wissen, was lief, und durchsetzte sie von Anfang an mit Zuträgern.

Der britische Geheimdienst etwa führte Adolf von Thadden, der seit 1947 eine Karriere durch diverse Parteineugründungen am rechten Rand durchlief, 1949 im Bundestag saß und 1964 die NPD gründete, die er Ende 1969 beinahe in den Bundestag geführt hätte. Damit war die NPD von Anfang an ein den DDR-Blockparteien nicht unähnliches Vehikel, das kontinuierlich von diversen Diensten auf der Führungsebene nachrichtendienstlich unterwandert war. Auch die CIA hatte stets ein wachsames Auge auf die Parteienlandschaft ihres - wie US-Vordenker Brzesinsky

formulierte - "Vasallenstaates". Als sich in den 1980ern aus der Friedens-, Frauen- und Umweltbewegung eine neue Partei im linken Spektrum bildete und in den Bundestag einzog, erhielten diverse Führungspersonen Klaransprachen, ob sie nicht an die USA berichten wollten. Während die kritische Ex-Grüne Jutta Dittfurth einen Anwerbeversuch der Schlapphüte später öffentlich machte, hat man Derartiges von ihren Kollegen nicht gehört, die ebenfalls ins Beuteschema passten.

Geheimdienst ohne Zähne

Auch die westlichen Militärregierungen wollten den Deutschen nach dem Krieg eine offizielle Behörde zubilligen, die Informationen über die politischen Ränder sammeln sollte. Diese sollte für die politischen Entscheider lediglich Informationen sammeln, dieses auch unter Anwendung nachrichtendienstlicher Mittel wie Spitzel (vornehm: "V-Leute" genannt), Abhören, Tarnen und Täuschen und so weiter. Begehrlichkeiten, den neuen Geheimdienst auch mit aktiven polizeilichen Befugnissen wie Befragungs- und Festnahmerechten usw. auszustatten, erteilten die Siegermächte unter Hinweis auf die Erfahrungen mit der Gestapo eine klare Absage.

Bei der Wahl des Häuptlings des Inlandsgeheimdienstes, der als "Bundesamt für Verfassungsschutz BfV" firmieren sollte,

konsultierten Adenauer und seine "rechte Hand" Hans Globke Org-Chef Gehlen und einen gewissen Paul Dickopf. Auch der umtriebige Dickopf war ein hochbelasteter Nazi, der zudem wie Gehlen für die CIA arbeitete. Der britische Geheimdienst setzte jedoch seinen Kandidaten Otto John durch - vormals einer der Verschwörer des 20. Juli, den Gehlen daher als Verräter empfand. (Dass Gehlen selbst bei Kriegsende zu den USA übergelaufen war, blendete er großzügig aus.)

Machtmensch Gehlen betrachtete den Inlandsgeheimdienst argwöhnisch als lästige Konkurrenz, wobei die Org wie auch ihr Nachfolger BND ohne allzu große Scham im Inland operierten, obwohl deren Auftrag allein das Ausland betraf. Der übergangene Kamerad Dickopf stand wenigstens Pate beim Aufbau der "Sicherungsgruppe Bonn" (SG Bonn), die nach dem Vorbild des Reichssicherheitsdienstes gebildet wurde und auf der Führungsebene hochbelastete Fachkräfte aus der SS beschäftigte. Der SG Bonn wird eine Nähe zu den Geheimdiensten, namentlich dem Verfassungsschutz nachgesagt. 1951 wurde Dickopf Chef und Architekt des neu gegründeten Bundeskriminalamts (BKA), das ebenfalls geheimdienstliche Mittel anwendet und als Sammelbecken für GeStaPo- und SS-Veteranen fungierte. Damit war der erste Leiter des BKA ein Doppelagent der CIA.

Otto John

Auch unter John und vor allem seinen Nachfolgern fanden etliche Personen mit brauner Weste Anstellung in der in Köln ansässigen Bundesbehörde. Wem der Sold im Schlapphut nicht reichte, erfand einfach fiktive Informanten, deren Agentenlohn man selbst einzusacken pflegte. Kein gutes Licht auf das BfV warf die Vulkan-Affäre. Der neue Geheimdienst erwies sich als perfekte Brutstätte für Doppelagenten und brachte bald sogar BfV-Präsidenten John ins Zwielicht, der unter bis heute ungeklärten Umständen plötzlich verschwand und irgendwann in Ostberlin auftauchte. Etliche Affären folgten, eine hanebüchener als die andere. Der Dienst erfüllte wenigstens seine politische Aufgabe, der Politik Material zu verschaffen, mit welchem die erschröckliche KPD als verfassungsfeindlich verboten wurde. Anzeichen, dass der Staat jemals von den versprengten Kommunisten im Westen umsturzgefährdet war, sind nicht bekannt.



Otto John (dritter von links) 1954 zusammen mit Wilhelm Girnus, dem Staatssekretär für Hoch- und Fachschulwesen, DDR-Chefarchitekt Hermann Henselmann und Staatsrat Erich Correns, dem Präsidenten der Nationalen Front. Bild: Walter Heilig, Bundesarchiv (Bild 183-25798-0008), Lizenz: CC-BY-SA-3.0.

Hubert Schrübbers

Nach den lähmenden Querelen mit John wurde 1955 Hubert Schrübbers neuer BfV-Präsident. Dieser sah sich nach Wirtshausschlägereien veranlasst, den Umgang seiner rheinischen Spione mit Alkohol zu regeln. Dennoch hielten sich im Amt diverse Alkoholiker, am bekanntesten der oberste Spionagejäger

Hansjoachim Tiedge, der dann in den 1980ern spektakulär die Fronten wechselte. Die Ära Schrübbers beschreibt der Publizist Peter-Ferdinand Koch in seinem (streitbaren) Buch Enttarnt (2011) als "Tollhaus". Der Radikalenerlass eröffnete dem BfV in den 1970ern ein weites Betätigungsfeld: Als Spitzel gegen die 68er rekrutierte man Minderjährige und Senioren, verwanzte gar Universitäten. Inzwischen beobachtete das BfV auch die Ausländer, von denen der Import gewalttätig ausgetragener Konflikte aus ihren Heimatländern befürchtet wurde.

Während es etwa in Großbritannien zu spektakulären Massenausweisungen enttarnter Ostspione kam, gelangen Schrübbers solche Erfolge nicht. Dabei wäre eine Massenfestnahme zum Greifen nahe gewesen, denn ein fähiger Mitarbeiter hatte durch einen Zufallstreffer ein Funknetz von ca. 90 Ostagenten entdeckt. Doch in der Behörde hatte man für so etwas weder personelle Kapazität noch beschäftigte der Geheimdienst einen versierten Codeknacker. Erst Jahre später wurde die Spur mit Partnerdiensten verfolgt. 1972 hatte das gelangweilte MfS ein Einsehen und sorgte mit lancierten Enthüllungen über Schrübbers NS-Vergangenheit für Personalwechsel.

Günther Nollau

Nachfolger Günther Nollau indes bewies, dass man Untätigkeit

wenigstens taktisch einsetzen konnte. Der begabte Intrigant informierte seinen Bundeskanzler Brandt nicht von dem Verdacht gegen dessen Referenten Günter Guillaume. Der Wehner nahestehende Nollau ließ Brandt ins offene Messer laufen und gutgläubig Staatsgeheimnisse mit dem Perspektivagenten des MfS teilen. Als Nollaus Rolle ruchbar wurde, nahm auch er 1975 den Schlapphut. Von Nollau verblieb das Verdienst, das von Anfang an schlechte Verhältnis zu den Kollegen vom BND zur Feindschaft ausgebaut zu haben. Die Mitbewerber in Ostberlin verfolgten die Hahnenkämpfe westlicher Geheimdienste mit wachsender Begeisterung.

Richard Meier

Der als Saubermann angetretene Richard Meier trat 1983 wieder ab, nachdem er bei einem Autounfall mit seiner Geliebten insoweit enttarnt war. Auch unter Meier war es nicht gelungen, auf der Jagd nach der Rote Armee Fraktion (RAF) dem BKA Punkte abzuringen. Immerhin lieferte er über die rechtsgerichtete Wehrsportgruppe Hoffmann genug Material, dass diese 1980 als verfassungsfeindlich verboten wurde. Es mehren sich allerdings in den letzten Jahren die Anzeichen, dass diese als private Neonazi-Organisation dargestellte Wehrsportgruppe mit Stay Behind zu tun hatte, also "Staatstheater" war. Dem BfV blieben derartige Erkenntnisse offenbar verborgen, obwohl GLADIO tatsächlich eine

verfassungsfeindliche Einflussnahme fremder Mächte darstellte und daher eine zentrale Aufgabe des BfV hätte sein müssen, hätte man den Auftrag ernst genommen.

Heribert Hellenbroich

BfV-Präsident Heribert Hellenbroich fand für seine Meisterspione neue Einsatzfelder wie das Notieren von Autokennzeichen aller möglichen Atomkraftgegner. Die Halter der verdächtigen Fahrzeuge wurden in die hauseigene NADIS-Datei eingespeist und fortan als Staatsfeinde geführt. Bei so viel "Staatsfeinden" (zu denen heute auch die Bundeskanzlerin zu rechnen wäre) war natürlich eines sicher: Der anscheinend unverzichtbare Arbeitsplatz der Verfassungsschützer. Hellenbroich wechselte 1985 zum BND, wo ihn jedoch die Tiedge-Affäre die Autorität und das Amt kostete. Ausgerechnet mit einem vormaligen MfS-Undercover-Mann gründete er später eine Wirtschaftsberatungsfirma.

Ludwig Holger-Pfahls

Die schillerndste Figur des deutschen Inlandsgeheimdienstes war der Strauß-Vasall Ludwig Holger-Pfahls, der es als späterer Waffenlobbyist nach seinem Untertauchen 1999 selbst zur international meistgesuchtesten Person der deutschen Behörden brachte. Pfahls gehörte der Partei des Politikers Alexander Dobrindt an, der derzeit dafür eintritt, den demokratisch gewählten

politischen Gegner der Partei Die LINKE, zu bespitzeln und zu verbieten, weil diese ja wohl verfassungswidrig sei. Das für die Feststellung verfassungswidriger Organisationen alleinzuständige Bundesverfassungsgericht teilt seine Meinung bislang nicht, sondern bewertete die Bespitzelung eines bekannten Linkspolitikers als verfassungswidrig.

Mit der an Peinlichkeiten schwer zu überbietenden Leistung von Pfahls konkurrierte eigentlich nur noch der obskure Präsident des Thüringer Landesamtes für Verfassungsschutz Helmut Roewer, der in den 1990er Jahren das Aufblühen des Rechtsextremismus im vormaligen Territorium des MfS beobachtete, ebenfalls PDS-Politiker bespitzelte und dann unter erstaunlichen Umständen den Dienst quittierte. Die Tatsache, dass die ihm entwichene rechte Bombenbastlergruppe "Nationalsozialistischer Untergrund" (NSU) und andere Neonazis innerhalb weniger Jahre mehr Morde beging, als dem bisherigen Evergreen RAF zugeschrieben wurden, überstieg das Vorstellungsvermögen der Berufsparanoiker des Verfassungsschutzes.

Gerhard Boeden

Pfahls Nachfolger Gerhard Boeden unterschied sich von den bisherigen Amtsinhabern durch seine Herkunft. Der vormalige Streifenpolizist hatte sich über die Leitung der SG Bonn bis hin zum

BKA-Vize hochgearbeitet. In seiner bis 1991 währenden Amtszeit widmete er sich insbesondere der RAF. Im Zuge der Vereinigung hoffte er auf ostdeutsches Personal, das jedoch überwiegend nichts mit dem Verfassungsschutz zu schaffen haben wollte. Wer ans Überlaufen dachte, bot sich lieber gleich der CIA an. Zwar brachte Heinz Busch, ein Stellvertreter von Markus Wolf, seine Schäfchen ins Trockene. Anstellungsverhältnisse ehemaliger MfS-Spione beim BfV jedoch dürften bestenfalls Ausnahmen sein. Auch zwischen dem BND und den einstigen Hauptgegnern kam es in den Vereinigungsjahren allerdings zu erstaunlichen Harmonien, die noch immer nicht aufgearbeitet sind.

Immerhin kooperierte seit Ende 1989 der legendäre Chefabhörer des MfS, Generalmajor Horst Männchen, der das BfV über die noch immer laufende Lauschpraxis der Russen sowie über das hochgeheime RJaN-Programm informierte. Männchens Wissen war wegen seiner in Jahrzehnten gewonnenen Kenntnisse über die Telefonate etlicher westdeutscher Politiker unschätzbar. Sein wertvollstes Gut war jedoch die Lieferung von Horrorszenarien über russische Agenten, die wie die Horden Dschingis Khans einzufallen drohten. Wer wollte da auf einen Abwehrgeheimdienst verzichten? Männchens Ansprechpartner war Eckart Werthebach, der es schließlich auch zum Verfassungsschutzpräsidenten brachte.

Eckart Werthebach

Der erste nennenswerte Coup des Verfassungsschutzes gegen das MfS gelang BfV-Präsident Eckart Werthebach, der einen Fischzug in Ostberlin unternahm, um an MfS-Dossiers zu kommen. Es handelte sich allerdings um Leichenfledderei, denn dieses Abenteuer fand erst 1991 statt, als das MfS den Schlapphut längst an den Nagel gehängt hatte. Jedoch pfuschte Werthebach dem BND ins Handwerk, der sich in den Vereinigungsjahren bestens mit gewissen MfS-Kollegen verstand. Zufällig gerieten Informationen in Umlauf, die Werthebach in Misskredit und 1995 um seinen Schreibtisch brachten. Seine folgende Karriere als Berliner Innensenator endete ebenfalls vorzeitig. Kulturell bleibt er als Freund der deutschen Sprache in Erinnerung, die der Ex-Verfassungsschützer unter gesetzlichen Schutz stellen wollte. Die Durchsetzung eines sprachlichen Reinheitsgebots hätte im Beamtenapparat gewiss spannende Arbeitsstellen geschaffen.

Peter Frisch

Nach einem unspektakulären Gastspiel von Hansjörg Geiger, der sich zuvor in der Gauck-Behörde einen Überblick über die Geheimnisse der Republik verschafft hatte, nahm 1995 Peter Frisch auf dem Präsidentenstuhl Platz. Frisch war früher im niedersächsischen Innenministerium tätig und will nichts davon mitbekommen haben, als es das Landesamt für Verfassungsschutz 1978 krachen ließ. Bei der "Operation Feuerzauber" sprengten die

niedersächsischen Verfassungsschützer ein Loch in die Mauer der JVA Celle, das man als versuchte Gefangenenbefreiung der RAF inszenierte. Frischs Dementi jeglicher Kenntnis des Staatstheaters im Stile der "Operation Nordpol" vermochte manche Geheimdienstkenner nicht zu überzeugen. (Die Tochter des wohl hiervon informierten niedersächsischen Ministerpräsidenten machte drei Jahrzehnte später als Bundesfamilienministerin mit eigenartigen Begründungen für Internetsperren von sich reden.)

Als Präsident des BfV musste Frisch einen mysteriösen Whistleblower jagen, der etliche Faxe an Bundestagsabgeordnete sandte, in denen er Frischs Amtsführung kritisierte und ihm Bereicherung vorwarf. Als die Fahnder den Faxenmacher in einem Telefonladen stellten, ging ihnen der Schlapphut hoch: Es handelte sich um den eigenen Sicherheitschef, den höchsten Geheimnisträger im Hause, wie in Peter-Ferdinand Kochs "Enttarnt" nachzulesen ist. In die Ära Frisch fielen die Kurdenkrawalle von 1998, bei denen das BfV nicht einsatzfähig war - wegen des rheinischen Karnevals, der die 2.500 Mitarbeiter offenbar vollständig beanspruchte.

Zehn Jahre nach Wegfall des Mitbewerbers im Osten fiel auch der Presse auf, dass man die Gegenspionage eigentlich nicht mehr so recht brauchte. Frischs Leistung wurde von vielen darin gesehen, der Presse die Notwendigkeit seiner Arbeitsstätte durch heiße Luft

zu vermitteln. Eine Existenzberechtigung verdankte das BfV insbesondere der Entwicklung von rechtsextremen Strukturen im Osten, welche von etlichen Landesämtern für Verfassungsschutz in der Weise beobachtet wurden, als dass man V-Leute honorierte, die hierüber ihre Organisationen mitfinanzierten. Die Verfassungsschützer züchteten und protegierten den Gegner, der sie selbst in Lohn und Brot halten sollte. Frisch ging 2000 in den Ruhestand.

Heinz Fromm

Der vormals hessische Verfassungsschützer Heinz Fromm führte die Bundesbehörde, als mit dem 11. September die Nachfrage nach Sicherheit schlagartig anstieg. Das Feindbild des islamistischen Terroristen beherrschte nun den Blick. Die auf den Osten eingetakteten Dienste verfügten allerdings nicht nennenswert über Personal mit Sprachkenntnissen aus der arabischen Welt. Berühmt ist der Fall eines angeheuerten Übersetzers, dem die Stimme eines Abhörmitschnitts bekannt vorkam: seine eigene.

Mit die wertvollsten Informationen über die arabische Extremistenszene schöpften die Verfassungsschützer aus einer Quelle, die sie zuvor gar nicht genug hatten verteufeln können: aus den Akten des MfS. Also lag es nahe, einen MfS-Veteran in dessen Wohnung aufzusuchen und um Kooperation zu bitten. Die in

"Enttarnt" geschilderte Szene stimmt nachdenklich: Der MfS-Mann erinnerte den Anwerber daran, dass man ihn und seine Kollegen mit einer 800,- Mark-Rente auf die Straße gesetzt, ihnen berufliches Fortkommen verwehrt und sie wie Aussätzige stigmatisiert habe. Die in Not geratenen Kollegen im BfV sollten nun zusehen, wie sie alleine zurecht kämen. Tatsächlich misst die Öffentlichkeit die Spione in Ost und West mit zweierlei Maß: So wird Besuchern im Museum Story of Berlin sowie im Film "Das Leben der anderen" die Sammlung von Geruchsproben Verdächtiger als etwas Widerwärtiges präsentiert. Umgekehrt stören sich wenige daran, dass Schäubles BKA ebenfalls Geruchsproben sammelte und dieses Wissen bei politischen Ereignissen wie den Demonstrationen in Heiligendamm einsetzte. Das MfS befand sich mit dem Abhören zwar technisch auf der Höhe seiner Zeit, verfügte jedoch nur über begrenzte Kapazitäten zur Erfassung, Speicherung und Auswertung etwa von Telefonaten. Verglichen mit den heutigen automatisierten Systemen, die sämtliche Anrufe verdachtsunabhängig auf Buzzwords beschnüffeln, Verkehrsdaten speichern und mithilfe der mobilen Ortungswanze ("Handy") Bewegungsprofile rekonstruieren und insbesondere E-Mails mitlesen, befand sich das MfS in der Steinzeit.

2003 machten sich die Verfassungsschützer vollends lächerlich, weil im Rahmen des NPD-Verbotsverfahrens herauskam, dass die NPD

auf der Führungsebene von den Diensten flächendeckend unterwandert worden war. Ein Rechtsstaat kann jedoch keine Organisation als verfassungsfeindlich verbieten, die er selber geheimdienstlich nahezu steuert. Statt ein Verbotsverfahren vorzubereiten, sabotierten also die Schlapphüte mit traditionellem Rechtsdrall das Verfahren. Wozu eine so massive Aufklärung durch honorierte V-Leute erforderlich ist, um die NPD einschätzen zu können, war nicht zu vermitteln. Dennoch berichten noch 2011 ca. 130 V-Leute dem Verfassungsschutz über ihre Verfassung. Die Abteilung zum Rechtsextremismus war übrigens die kleinste im BfV.

2012 schließlich verlor der Spionagechef das Vertrauen in seine Mitarbeiter, deren Versagen bezüglich der Terrorgruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) nicht mehr zu kommunizieren war. Während die insgesamt ca. 3.000 Verfassungsschützer Zeit für das Beobachten von Bundes- und Landtagsabgeordneten erübrigten, die auch nach bis zu drei Jahrzehnten Überwachungszeitraum keinen Anhaltspunkt für Umtriebe gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung erkennen ließen, hatten die Spionageprofis die Mordserie des NSU nicht einmal als politische Straftaten erkannt. Dabei waren Verfassungsschützer in den 1990ern in den Aufbau der Gruppe verstrickt gewesen. Die Spione boten als Erklärung für

erstaunlichen Aktenschwund angeblich versehentliches Schreddern an. Fromm schredderte seinen Schlapphut gleich mit und bat vorzeitig um seine Versetzung in den Ruhestand.

Hans-Georg Maaßen

Der Spezialist für Ausländerrecht Hans-Georg Maaßen hatte seinerzeit die Bundesregierung im Fall des Deutschtürken Murat Kurnaz beraten, die Kurnaz in Guantánamo schmoren ließ. Die Umstände der Entführung durch die CIA brachten außer Kurnaz niemand aus der Verfassung.

Während der Verfassungsschutz auf dem rechten Auge nahezu blind war, im Gegenteil das Spektrum sogar förderte, standen für die traditionelle Beobachtung des linken Spektrums stets erkleckliche Mittel zur Verfügung, die insbesondere zur Buchführung über politisch als nicht zuverlässig erkannte Mitbürger eingesetzt wurden und werden. Denn wo wären wir hingekommen, hätten Lehrer mit kommunistischer Weltanschauung unsere Kinder in Kunst oder Sport unterrichtet? Wie würde wohl die Republik aussehen, wäre die Leitung der städtischen Müllentsorgung Marxisten überlassen worden? Wie sollten wir uns ohne Vorfeldaufklärung gegen die seit 50 Jahren unmittelbar bevorstehende kubanische Revolution verteidigen? Die Absurdität des Überwachens politischer Köpfe kristallisiert sich in

der Person des Rechtsanwalts Dr. Rolf Gößner, dessen vier Jahrzehnte währende Überwachung 2012 vom Bundesverwaltungsgericht für rechtswidrig erklärt wurde.

Über zwei Jahrzehnte nach Ende des Warschauer Pakts steigt der Verfassungsschutz selbst demokratisch gewählten Bundestagsabgeordneten hinterher. Selbst zur Beschnüffelung der Bundestags-Vizepräsidentin hatte das Bundesinnenministerium offensichtlich Spionageauftrag erteilt - was ein Geschmäckle hat, denn dessen politische Leitung ist der parlamentarische Mitbewerber. Sogar ein Mitglied des Geheimdienstekontrollgremiums wurde vom Geheimdienst kontrolliert, was man schwerlich parodieren kann. 2013 erklärte das Bundesverfassungsgericht die drei Jahrzehnte währende Bespitzelung des Linkspartei-Abgeordneten Bodo Ramelow für verfassungswidrig.

Während der Snowden-Leaks fiel Maaßen durch eine nicht einmal mit Naivität zu erklärende Unkenntnis der NSA-Aktivitäten auf. Da die NSA allerdings sehr wohl mit den deutschen Diensten kooperierte und diese mit Software belieferte, dürfte auch Maaßens Loyalität eher seinen Förderern als der Bevölkerung gehören.

Wer bewacht die Wächter?

Effiziente Kontrolle des Geheimdienstes findet nicht statt. Zwar führt das Bundesinnenministerium die Dienstaufsicht, dieses dürfte allerdings kaum weniger belastet sein. Das winzige parlamentarische Kontrollgremium des Bundestags, das für die Kontrolle der Geheimdienste zuständig ist, hat keine Kapazitäten und kann überwiegend schon nicht beurteilen, was man ihm gar nicht zeigt. Die Mitglieder werden wie Pilze behandelt: Man hält sie im Dunkeln und füttert sie mit Dung. Auch lässt die Kompetenz zu wünschen übrig. CSU-Mitglied Uhl etwa glänzte 2013 mit der für ihn neuen Erkenntnis, dass eine E-Mail nicht notwendig den kürzesten Weg nimmt, sondern zwischendurch portofrei in die USA verreisen kann. Da eigene Mitarbeiter nicht zugelassen sind und Hilfskräfte des Gremiums nur bei absoluter Mehrheit lässig sind, wird es bei einer stabilen Regierung nur selten zu fachlicher Unterstützung kommen. Häufig müssen die Mitglieder noch am selben Tag über Sachverhalte befinden. Die Arbeit von knapp 10.000 Geheimdienstlern kann eine Hand voll Abgeordneter, die ohnehin mit parlamentarischer Arbeit ausgelastet sind, schwerlich leisten.

Der Verfassungsschutz tat sich traditionell schwer mit Transparenz. Bereits die Einführung eines jährlich zu veröffentlichenden Verfassungsschutzberichts wurde von Hardlinern zum Anfang vom Ende des Geheimdienstes ausgerufen. 2004 öffnete Nordrhein-

Westfalen die Archive wenigstens zur Frühgeschichte des ersten Verfassungsschutzes der Bundesrepublik von 1947-1961 (Wolfgang Buschfort: "Geheime Hüter der Verfassung"). Nunmehr wurde bekannt, dass man in Nordrhein-Westfalen das Landesamt für Verfassungsschutz genauer unter die Lupe nehmen möchte.

Das BfV hat vor wie zuvor das Außenministerium, das BKA und der BND eine Historikerkommission mit der Aufarbeitung der Amtsgeschichte beauftragt. Anders als beim BND soll es keine Filterung der Akten geben. Vielleicht erfahren wir bald, wofür wir uns 60 Jahre lang eine Behörde geleistet haben, die uns verrät, dass die Kommunisten Kommunisten, die Nazis Nazis und die Islamisten Islamisten sind.

Ein Verfassungsschützer blickt zurück

Interview mit dem ehemaligen Verfassungsschützer Winfried Ridder

Der Diplompolitologe Winfried Ridder befasste sich 1969 akademisch mit Rechtsextremismus, trat 1972 als Dozent beim Bundesamt für Verfassungschutz ein und wurde dort für fast 20 Jahre bis 1995 als Referatsleiter zuständig für den deutschen linksextremistischen Terrorismus (RAF, Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen). Als einer der ersten sichtete der Analyst 1989 die Unterlagen des MfS über die RAF, trat als Zeuge im Prozess gegen Verena Becker auf und verfolgt die Arbeit des NSU-Untersuchungsausschusses in Bund und Ländern. In seinem Buch Verfassung ohne Schutz zieht er über den Kampf des deutschen Inlandsgeheimdienstes gegen den Terrorismus eine bittere Bilanz. Das Bundesamt für Verfassungsschutz verlangte vor der Veröffentlichung unter Hinweis auf strafrechtliche Vorschriften das Manuskript vorab, was Ridder und Hinweis auf Art. 5 Abs. 3 GG ablehnte und schließlich den Verlag wechseln musste.

▶ Sie schreiben, der Verfassungsschutz habe nicht einen einzigen Terroranschlag verhindern können, und mit Ausnahme des Mordfalls Buback, wo drei Tatbeteiligungen festgestellt wurden, auch nichts zur Aufklärung beigetragen. Wofür benötigt man dann

einen politischen Inlandsgeheimdienst?

Winfried Ridder: Das Versagen der Verfassungsschutzbehörden bei der Bekämpfung des gewalttätigen Extremismus ist zwar ein beklagenswerter Vorgang, stellt aber seine Legitimation grundsätzlich nicht in Frage. Dafür spricht auch die Tatsache, dass der Verfassungsschutz in seiner Gründungsphase ausschließlich für die Beobachtung verfassungsfeindlicher Bestrebungen zuständig war. Und dies ist auch zukünftig eine wichtige Aufgabe. Heute plädiere ich dafür, dass der Verfassungsschutz zu dieser ursprünglichen Aufgabenstellung zurückkehrt und die Bekämpfung des gewalttätigen Extremismus ausschließlich in die Zuständigkeit des polizeilichen Staatsschutzes fällt.

▶ RAF-Gegenspieler BKA-Präsident Horst Herold, Erfinder der Rasterfahndung, wird häufig als genialer Ermittler dargestellt. In Ihrem Buch weisen Sie jedoch Herold etliche Fehleinschätzungen nach. Waren die bisherigen Autoren zu unkritisch?

Winfried Ridder: Horst Herold war unter den bisherigen Präsidenten des Bundeskriminalamtes sicherlich eine Ausnahmeerscheinung. Er war ein "philosophischer Kriminalist", wie ihn Franziska Augstein in der Süddeutschen Zeitung zutreffend beschrieb. Das schließt ein, dass er ein beeindruckender "Ermittler" war. Aber schon Anfang der 80er Jahre wurde sichtbar, dass sein Lagebild, das er von der Roten Armee Fraktion vermittelte, mit den

Realitäten nicht übereinstimmte. Insoweit sind zahlreiche Urteile aus meiner Sicht über ihn nicht hinreichend differenziert.

▶ Herold ging in den 1970er Jahren von 60.000 RAF-Sympathisanten und 1.200 hochgefährlichen Leuten aus. War das rückblickend gesehen realistisch?

Winfried Ridder: Die von Ihnen genannten Zahlen hat Herold noch in den 80er Jahren wiederholt. Tatsächlich hat die RAF jedoch zu keinem Zeitpunkt über mehr als 20 Personen in der Illegalität verfügt und ein Unterstützerpotenzial von maximal 250 Personen organisieren können. Wie groß das Sympathisantenumfeld insbesondere in der Anfangsphase der RAF war, ist angesichts der Unschärfe dieses Begriffs niemals annähernd korrekt erfasst worden. Ich schreibe in meinem Buch, dass es zu keinem Zeitpunkt im linken Terrorismus ein Potenzial von "eintausend zweihundert hochgefährlichen Leuten" gegeben hat. Schon gar nicht bei der RAF.

▶ In einer aktuellen Veröffentlichung des BfV ist von über 30.000 gewaltbereiten Linksextremisten die Rede. Allerdings liegt der letzte bekannte linksextremistische Terroranschlag gegen Menschen zwei Jahrzehnte zurück. Wie kommt der Verfassungsschutz auf solche Zahlen?

Winfried Ridder: Es trifft zu, dass "der letzte bekannte linksextremistische Terroranschlag gegen Menschen" im Jahr 1991

stattfand. Ich sehe keinen konkreten Zusammenhang zwischen diesem zutreffenden Hinweis und dem aktuellen Befund des Verfassungsschutzes. Die vom Verfassungsschutz angeführten Zahlen von "30.000 gewaltbereiten Linksextremisten" sind insofern problematisch, als sie den Eindruck erwecken, dass man überhaupt eine konkrete Zahl über "gewaltbereite Linksextremisten erfassen könne. In jedem Fall ist es unzulässig, einen Zusammenhang zum linksterroristischen Potenzial herzustellen.

▶ Die Präsenz der RAF war in den 1980ern in jedem Postamt und jeder Polizeidienststelle aufgrund der Fahndungsplakate spürbar und schürte das subjektive Angstempfinden. Sie schreiben jedoch, die RAF-Leute hätten bürgerlichen Angestellten-Look gepflegt und wären selbst neben ihren Fahndungsplakaten nicht erkannt worden. Warum hielt man an der offensichtlich sinnlosen Öffentlichkeitsfahndung so lange fest?

Winfried Ridder: Die Tatsache, dass sich mit Haftbefehl gesuchte RAF-Mitglieder in ihrer Illegalität so verhalten haben, wie Sie es in Ihrer Frage wiedergeben, wurde den Sicherheitsbehörden erst in der "Wendezeit" bekannt. Damals äußerten sich erstmals mehrere ehemalige RAF-Mitglieder über ihr Verhalten während ihrer Zeit in der Illegalität. Allerdings gab es bei zahlreichen Mitarbeitern in den Sicherheitsbehörden auch schon zu einem früheren Zeitpunkt erhebliche Zweifel an der Wirksamkeit der Öffentlichkeitsfahndung. Zeigten doch aktuelle Fahndungsaufnahmen zwischen 1978 und

1980 (z.B. von Christian Klar und Adelheid Schulz), dass die in der Öffentlichkeit gezeigten Fahndungsfotos nicht der Realität entsprachen.

▶ Sie erwähnen die von Herold eingeführte "Häftlingsüberwachung". Was darf man sich hierunter genau vorstellen?

Winfried Ridder: Die "Häftlingsüberwachung" war ein Instrument der polizeilichen Fahndung, das insbesondere Informationen über das Unterstützerpotenzial der RAF und anderer terroristischer Gruppierungen liefern sollte. Es hatte sich zudem unmittelbar nach der Inhaftierung der ersten RAF-Mitglieder gezeigt, dass der bewaffnete Kampf der RAF aus den Justizvollzugsanstalten weitergeführt wurde. Dies zu unterbinden oder wenigstens die dort entwickelten Strategien zu erkennen bzw. zu unterbinden, war ein weiteres Ziel der "Häftlingsüberwachung".

Telefonüberwachung und Rasterfahndung

▶ Sie schreiben, die Telefonüberwachung von Verdächtigen habe sich eher zu einer Verbleibskontrolle entwickelt und sei vor allem wegen der Codierung unergiebig gewesen. Auch der Rasterfahndung sei ein Erfolg versagt geblieben. Wie beurteilen Sie den Sicherheitsgewinn durch strategische Massenüberwachung unserer Tage?

Winfried Ridder: Es trifft zu, dass die klassischen

nachrichtendienstlichen Überwachungsmaßnahmen wie die Telefonüberwachung und die Observation eigentlich schon seit Mitte der 70er Jahre verbraucht waren. Wir wissen aus zahlreichen "Lebenserinnerungen" ehemaliger Terroristen aus allen terroristischen Gruppierungen, dass sie sich schon zu diesem Zeitpunkt auf diese Maßnahmen eingestellt und entsprechende Gegenmaßnahmen entwickelt hatten.

Was die von Ihnen angesprochene "Rasterfahndung" und die "strategische Massenüberwachung" unserer Tage angeht, sehe ich den realen Sicherheitsgewinn als äußerst gering an. Die Ende der 70er Jahre entwickelte Rasterfahndung hat nur in einem Fall "gegriffen", und die zu Beginn des "Kalten Krieges" entwickelte strategische Kontrolle hat zur Zeit des "klassischen" nationalen und transnationalen Terrorismus zu keinem einzigen Erfolg geführt. Erst die verstärkten Bemühungen nach dem Desaster des 9.September 2001 führten zu ersten weiterführenden Hinweisen auf die Existenz terroristischer Potenziale.

▶ Sie sehen als Grund für das Ende der RAF die gesellschaftliche Isolation "revolutionärer Politik" und die grundlegende Umbruchsituation Anfang der 1990er. Hätte sich die RAF, deren rohe Gewalt von Anfang an unpopulär und definitiv nicht mehrheitsfähig war, sich nicht ohnehin langfristig von selbst erledigt?

Winfried Ridder: Das Konzept der RAF hat aus heutiger Sicht zum ersten Mal in ihrer Offensive '77 eine entscheidende Niederlage erlitten, auch politisch-konzeptionell. Alle Bemühungen, sich in den 80er und 90er Jahren durch die Entwicklung neuer antiimperialistischer Konzepte zu erholen, scheiterten. Auch aus der Sicht der RAF. Insoweit war die Umbruchsituation Anfang der 90er Jahre nur der Schlusspunkt einer längerfristigen Entwicklung.

▶ Sie resümieren, Sie hätten zu politisch und zu wenig nachrichtendienstlich gedacht. Was genau meinen Sie damit?

Winfried Ridder: Meine selbstkritische Einlassung, wonach ich in wichtigen Fragen zu politisch und zu wenig nachrichtendienstlich gedacht habe, bezieht sich insbesondere auf den Tatbestand, dass ich nicht erkannt habe, dass auf der nachrichtendienstlichen Ebene "Dinge gedacht und gemacht" worden sind, die politisch eigentlich auszuschließen waren. Dies betrifft z.B. den Tatbestand, dass die Stasi alle terroristischen Gruppierungen unterstützt hat, bis hin zu deutschen Rechtsterroristen, obwohl es keinerlei politisch-ideologische Übereinstimmung gab. In diesen und anderen Fällen hatte das nachrichtendienstliche Interesse "über alle alles zu wissen" einen höheren Wert als die politische Glaubwürdigkeit.

V-Mann-Praxis

▶ Vor dem Hintergrund des NSU-Prozesses kritisieren Sie die von Ihnen einst als unverzichtbar bewertete V-Mann-Praxis inzwischen

als unverantwortbar. Stattdessen schlagen Sie den Einsatz verdeckter Ermittler vor, der allerdings perfekt legendierte Agenten erfordert und das Risiko eines Fememordes birgt. Verfügen denn die Behörden überhaupt über qualifizierte Kräfte etwa im Bereich islamistischer Strukturen? Sie schreiben selbst, nachrichtendienstlich arbeitende Kleinstgruppen seien nicht nachrichtendienstlich penetrierbar.

Winfried Ridder: Im NSU-Abschlussbericht des Berliner Untersuchungsausschusses wird das bisherige V-Personen-System deutlich kritisiert. Zahlreiche V-Personen sind "aus dem Ruder gelaufen" und hätten gar nicht erst angeworben werden dürfen. Die vorherrschende Meinung ist jedoch nach wie vor, dass man prinzipiell nicht auf den Einsatz klassischer V-Personen verzichten könne. Stattdessen sollen die V-Leute aus der "Grauzone" herausgeholt werden. Einheitliche Standards in Bund und Ländern sollen zudem einen kontrollierten Einsatz garantieren. Sie weisen zu Recht in Ihrer Frage darauf hin, dass ich mich für eine vollständige Abschaffung des bisherigen V-Personen-Systems einsetze und für den Bereich des gewalttätigen Extremismus den Einsatz von Undercover-Agenten bzw. verdeckten Ermittlern vorschlage. Insbesondere in internationalen Zusammenhängen ist deren Einsatz bewährt und unbestritten. Die Anforderungen an ein solches Alternativkonzept sind erheblich. Die in den Einsatz entsandten Mitarbeiter müssen entsprechend ausgebildet und

legendiert sein. Sie müssen professionell geführt und im persönlichen und beruflichen Bereich eine Perspektive haben. Erste Erfahrungen zeigen, dass in islamistischen und rechtsextremistischen Beobachtungsfeldern für ein solches Alternativkonzept durchaus reale Chancen bestehen.

▶ Sie plädieren dafür, die Terrorbekämpfung, mit der hierzulande bis zu 36 Organisationen befasst sind, auf die Polizei zu übertragen. Ist das vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit der GeStaPo geschaffene Trennungsgebot zwischen Geheimdiensten und Polizei entbehrlich?

Winfried Ridder: In mehreren Gutachten und Urteilen der jüngsten Vergangenheit wird mit großem Nachdruck auf die verfassungsrechtlich erforderliche Trennung verwiesen. Wenn die Bekämpfung des gewalttätigen Extremismus wie bisher Aufgabe der Polizei ist, und wenn, wie ich es für richtig halte, die Zuständigkeit demnächst ausschließlich beim polizeilichen Staatsschutz liegen würde, stellt dies keinen Verstoß gegen das Trennungsgebot dar. Gleichzeitig würde der Verfassungsschutz auf die Aufgaben reduziert, für die er ursprünglich zuständig war.

▶ Sie beschreiben, wie in einem bayrischen Untersuchungsausschuss die Abgeordneten von Politikwissenschaftlern besser über die bayrische Neonazi-Szene ins Bild gesetzt wurden als vom Bayrischen Verfassungsschutz.

Benötigt man zur allgemeinen Beobachtung der Ränder noch einen politischen Inlandsgeheimdienst?

Winfried Ridder: "Die Beobachtung der Ränder" sollte in der Zuständigkeit des Inlandsgeheimdienstes "Verfassungsschutz" bleiben. Wenn extremistische Gruppierungen selbst mit nachrichtendienstlichen Mitteln arbeiten, d.h. in ihrem modus operandi sich konspirativer Methoden bedienen kann der Staat ihnen nur mit adäquaten Mitteln mit Aussicht auf Erfolg begegnen. Einem "wissenschaftlichen Institut", das gelegentlich zur Demokratiesicherung als Alternative vorgeschlagen wird, stünde das notwendige Instrumentarium nicht zur Verfügung und es müsste sich ausschließlich auf öffentlich zugängliche Informationen stützen.

▶ Seit den Tagen Adenauers, in denen man eine Unterwanderung des Staates durch die "Fünfte Kolonne" der Kommunisten befürchtete, ist der Verfassungsschutz für die politische Überprüfung von Beamten zuständig. Ist es wirklich sinnvoll, Beamtenbewerber auf ihre politische Zuverlässigkeit mit einem Geheimdienst zu durchleuchten?

Winfried Ridder: Ein kürzlich in Bremen bekannt gewordener Fall zeigt die Problematik, um die es heute wirklich geht: Bei einer Personenüberprüfung wurde festgestellt, dass ein Bewerber für den Polizeidienst Verbindungen in den islamistischen Bereich

"verdeckt" gehalten hatte. Das Beispiel zeigt, dass Personenüberprüfungen in sicherheitskritischen Bereichen dringend erforderlich sind. Diese vorbeugende Sicherheit sollte auch künftig in den Händen des Verfassungsschutzes liegen. Da es derzeit keine Anhaltspunkte für eine generelle" Unterwanderung des Staates" gibt, reichen die gesetzlich vorgesehenen Maßnahmen aus.

For Your Eyes Only - Im Geheimdienst ihrer Kanzlerin

Muss der Bundesnachrichtendienst Historikern seine Akten freigeben?

Während heutzutage viele Journalisten Recherchieren mit Googlen verwechseln, gehört die Publizistin Gaby Weber noch zum alten Schlag des Metiers. Als investigative Journalistin arbeitete sie undercover, gab sich etwa in der berüchtigten Colonia Dignidad als rechte Journalistin aus, legte sich mit Franz Joseph Strauß an und hat auch sonst keine Angst vor großen Hunden, etwa südamerikanischen Diktaturen, deutschen Rüstungskonzernen und alten Kameraden. Auch in Archiven rund um den Globus stöbert sie nach Geheimnissen - wenn man sie einlässt. So verklagte sie etwa den Bundesnachrichtendienst (BND), der Akten aus den 50er Jahren nicht herausrücken will.

Thunderball

Seit langem recherchiert die unbequeme Journalistin über ein delikates Thema: Haben mit Billigung des BND ausgerechnet Nazi-Techniker Israel nuklear aufgerüstet? Als die Journalistin in Pullach Antrag auf Akteneinsicht u.a. bzgl. der Ereignisse um Nazi-Massenmörder Adolf Eichmann stellte, ging den Geheimdienstlern der Schlapphut hoch.

Informationsfreiheitsgesetz

Da die Vorgänge nun schon ein halbes Jahrhundert zurückliegen, gehört der Stoff den Historikern. Um die Qualität der Geschichtsschreibung zu verbessern, haben Länder wie die USA schon seit 1966 den Freedom of Information Act eingeführt, der nach bestimmten Fristen staatliche Akten bis auf bestimmte Ausnahmen der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt - auch solche von Geheimdiensten. Auch in Deutschland gibt es seit 2006 das Informationsfreiheitsgesetz (IFG) des Bundes. Wer vor Inkrafttreten des IFG von Bundesbehörden Einsicht in Akten begehrte, der musste dies früher begründen. Nunmehr muss umgekehrt eine Behörde begründen, wenn sie Informationen nicht freigeben will. Im Zweifel also für die Presse.

Geheimnisse möchten die bayrischen Spione gerne für sich behalten und begründen dies etwa damit, sie seien insoweit nach § 3 Nr. 8 IFG zur Geheimhaltung privilegiert. Dies gelte generell für die dort erwähnten Nachrichtendienste (vulgo: Geheimdienste"). Zudem nähme der BND auch Aufgaben im Sinn des § 10 Nr. 3 des Sicherheitsüberprüfungsgesetzes wahr. Geheimdienste fallen also in Deutschland - anders als in den USA - nicht unter die Informationsfreiheit.

Bundesarchivgesetz

Eine ähnliche Zielrichtung wie das IFG verfolgt jedoch das Bundesarchivgesetz (BArchG), das nach § 5 BArchG jedermann grundsätzlich nach Ablauf von 30 Jahren Einblick in Akten gewährt. Doch auch dieser Rechtsanspruch ist durch zahlreiche Bestimmungen eingeschränkt.

So machte der BND im Bezug auf Eichmann geltend, es handele sich um sogenanntes "Archivgut", für das eine 60 Jahres-Frist bestehe (§ 5 Abs. 3 BArchG). Dies sei der Fall, da die angeforderten Akten gemäß § 2 Abs. 4 Nr. 2 BArchG der Geheimhaltung unterliegen. Doch nicht einmal die Akten, die älter als 60 Jahre sind, möchte Pullach herausrücken. Diese seien in einer "Aufbewahrungseinheit" zusammengeheftet, sodass für den Fristbeginn auf die jüngsten Aktenteile abzustellen sei, die im Jahre 1956 lägen. Anders ausgedrückt könnte man also eine Akte bis zum St. Nimmerleinstag weiterführen und auf ewig der Einsicht entziehen.

Sag niemals nie!

Doch wer bestimmt überhaupt, was "geheim" ist? Der BND beruft sich auf die Verschlussachenanweisung des Bundesministeriums für Inneres (VSA) und bestimmt das selber. "Geheimdienst", wie der Name schon sagt. Doch da gibt es ein juristisches Problem: Eine bloße Verwaltungsvorschrift wie die VSA genügt noch nicht dem

Begriff einer "Rechtsvorschrift des Bundes im Sinne von § 2 Abs. 4 Nr. BArchG", der anders als etwa parlamentarisch zustandegekommenen Gesetzen keine Rechtsnormqualität zukommt. Ganz so einfach lässt sich die Lizenz zum Schweigen also nicht ausstellen.

Tote Agenten sollen zum Schweigen gebracht werden

Da die Schlapphüte ihre selbstgefällige Auslegung wohl selbst nicht ernst nehmen, bemühte man auch das Persönlichkeitsrecht der in der Akte betroffenen Agenten. Zwar läuft die Sperrfrist bei Verstorbenen 30 Jahren nach deren Tod ab (§ 5 Abs. 2 BArchG). Bei Personen, deren Sterbedatum nicht bekannt ist, dauert die Sperrfrist ab deren Geburt 110 Jahre. Und eine dieser unbekannt verstorbenen Personen in der fraglichen Eichmann-Akte sei 1915 geboren worden.

Folgt man dieser Argumentation, dann könnte das Hinzufügen einer einzigen, etwa auch völlig unbedeutenden Person mit möglichst spätem Geburts- und unbekanntem Sterbedatum eine Akte effizient sperren. Um derartigen Tricks vorzubeugen, beinhalten Landesarchivgesetze wie etwa § 7 Abs. 2 LArchG NRW den Zusatz

»Bezieht es sich nach seiner Zweckbestimmung oder nach seinem wesentlichen Inhalt auf eine natürliche Person, so darf es frühestens

10 Jahre nach deren Tod genutzt werden; ist der Todestag dem Archiv nicht bekannt, endet die Sperrfrist 90 Jahre nach der Geburt.«

Es kommt also darauf an, dass die betreffende Person eine wesentliche Rolle in der Akte gespielt hat. Für das BArchivG sollte in der Sache nichts anderes gelten dürfen.

Ferner kann nach § 5 Abs. 5 BArchG die Dauer der Schutzfristen verkürzt werden, wenn dies "zur Wahrnehmung berechtigter Belange unerlässlich ist" oder "Personen der Zeitgeschichte" im Spiel sind. Das ist bei einem politischen Massenmörder wie Eichmann definitiv der Fall. Außerdem bestünde auch die Möglichkeit, Persönlichkeitsrechten Dritter durch partielle Schwärzung Rechnung zu tragen, wie es der BND auch sonst zu praktizieren pflegt.

"Gefahr für den Bestand, die Sicherheit und die freiheitliche demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland"

Doch wie ernst es Pullach damit ist, die betreffenden Akten im Keller zu halten, zeigt sich im zusätzlichen Verweis auf § 5 Abs. 6 BArchG. Die bayrischen Schlapphüte kratzten sich kurz am Gamsbart und beschworen im Widerspruchsbescheid vom 12.09.2008 eine "Gefahr für den Bestand, die Sicherheit und die freiheitlich demokratische Grundordnung der Bundesrepublik

Deutschland" herbei. Nein, so etwas möchte man natürlich nicht.

Aber worin sollte denn die angebliche Gefahr liegen? Zunächst einmal wird es in Pullach einigen ein bisschen peinlich sein, dass laut inzwischen freigegebener CIA-Archive der BND bis 1958 stets über den Aufenthalt von Eichmann informiert gewesen war. Während sich der BND mindestens informell auch mit innerdeutschen Behörden austauscht, ließ er seltsamerweise die Staatsanwaltschaft Frankfurt/Main, die einen Haftbefehl gegen Eichmann erwirkt hatte, weiter im Dunkeln tappen. Im Gegenteil dürfte eine Gefahr für das Ansehen der Bundesrepublik Deutschland darin zu sehen sein, wenn sie sich nicht ihrer Geschichte stellt, wie dies ausgerechnet die an schmutzigen Geheimnissen nicht armen USA weitgehend vormachen.

"Aktenschwund"

Da die vom BND vorgetragenen Geheimhaltungsgründe nicht überzeugend waren, verklagte die Journalistin die Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch das Bundeskanzleramt, dieses vertreten durch den ihm unterstellten Bundesnachrichtendienst, auf Einsicht in diverse Akten.

Die nicht für ihren Spürsinn bekannten Spione ließen daraufhin das Gericht wissen, außer zum Themenkomplex "Eichmann in Argentinien", zu dem es ja offensichtlich eine Akte gibt, seien keine

weiteren Informationen zu den anderen im Antrag enthaltenen Themenkomplexen mehr auffindbar. Die Anwälte der Klägerin halten die Behauptung, dass es zu den anderen Themenkomplexen "Forschung deutscher Staatsbürger über rüstungsrelevante Themen nach dem Zweiten Weltkrieg" oder zur "deutsch-israelischen Zusammenarbeit bis zum Jahr 1960 (einschließlich) auf nuklearem Gebiet" beim deutschen Auslandsgeheimdienst keine Akten geben soll, jedoch für hochgradig unglaubwürdig. Die Existenz einer Akte ergibt sich schon allein aus einer Stellungnahme vom 18.08.2008. Daneben lässt sich die Existenz entsprechender Vorgänge, die typischerweise Eingang in Akten finden, aus zahlreichen anderen Quellen belegen.

Vielleicht haben die Spione die kompromittierenden Akten ja nach der "üblichen Methode" vernichtet, möglicherweise gemeinsam in der BND-Kantine ...

Betriebsgeheimnis!

Auch in anderer Weise entbehren die Windungen des BND nicht unfreiwilliger Komik. So möchte man der Öffentlichkeit gegenüber die "nachrichtendienstliche-operative Methodik" schützen. Dies würde im Umkehrschluss bedeuten, dass sich die beruflichen Künste des BND noch auf dem Stand der 1950er Jahre bewegen. Ob die beim Observieren wohl noch zwei Löcher in Zeitungen bohren?

Zusage an "ausländische öffentliche Stelle"

Schließlich führte der BND an, er stünde gegenüber einer "ausländischen öffentlichen Stelle" im Wort. So fragte er eigens an, ob die namentlich nicht offen gelegte ausländische Stelle inzwischen mit der Freigabe der Information einverstanden sei. Sie war es nicht.

Dies wirft natürlich die Frage auf, inwieweit ein ausländischer Geheimdienst darüber zu befinden hat, was hierzulande geheim bleiben soll. Der BND befand es weder für nötig, dem Gericht mitzuteilen, um welche ausländische Stelle es sich denn handelte, noch die entsprechende Äußerung im Original vorzulegen. Doch genau dies forderte nun das Bundesverwaltungsgericht auf Nachdruck der Klägerin.

Sollte es sich - Überraschung! - herausstellen, dass es sich bei der "ausländischen öffentlichen Stelle" um den israelischen Auslandsgeheimdienst handelt, dann wäre dies in mehrfacher Hinsicht brisant. Der hatte in Sachen Eichmann ja schon längst seine Geschichte erzählt, kann also kein ernsthaftes Interesse mehr an Geheimhaltung haben. Die Auffindung und Festnahme von Adolf Eichmann in Argentinien sowie dessen Entführung nach Israel gehören gewissermaßen sogar zur Folklore des berühmt-berüchtigten Mossad. Es sei denn, die spektakuläre Geschichte

wäre Jäger-Latein und hätte tatsächlich einen ganz anderen Hintergrund. Und genau dies möchte Gaby Weber nun anhand der angeforderten Akten beweisen.

Liebesgrüße aus Berlin

Die Akten scheinen dann doch etwas umfangreicher zu sein, weswegen der BND um Aufschub für seine Reaktion gebeten hat. Bis zum 10. September 2009 sollte der BND die Akten dem Bundesverwaltungsgericht vorlegen, das aus eigener Anschauung über die Geheimhaltungsbedürftigkeit derselben befinden wollte. Doch vor Fristablauf gab das dem Geheimdienst übergeordnete Bundeskanzleramt eine Sperrerklärung ab. Die Unterlagen seien "nach wie vor schutzwürdig", "übergeordnete Sicherheitsinteressen der Bundesrepublik Deutschland" sowie "Belange der Zusammenarbeit mit anderen ausländischen Stellen" sowie "Informantenschutz" und "Persönlichkeitsrechte" stünden einer Vorlage entgegen. Damit werden die ca. 3.400 Seiten, welche der BND seit einem halben Jahrhundert in seinem Giftschrank lagert, auch weiterhin für die Historiker unzugänglich bleiben.

Doch wird jene in die Geheimdienstfolklore eingegangene Legende von der Jagd auf Eichmann ihren Platz in der offiziellen Geschichtsschreibung behaupten können? Dies dürfte angesichts der detaillierten Begründung der Sperrerklärung zweifelhaft sein,

denn diese bestätigt der Journalistin, dass sie mit ihren Schlussfolgerungen im Großen und Ganzen richtig liegt. Die Öffnung der Akten wird unter anderem mit dem Schutzbedürfnis eines geheimnisvollen, noch lebenden Informanten begründet, auf dessen Identität die Akte Rückschlüsse zulasse. Dieser Informant, der logischerweise Ende der 1950er Jahre mit Eichmann zu tun gehabt haben muss, sei nach wie vor in seinem beruflichen Umfeld tätig und sei Anfang der 1980er Jahre vom BND reaktiviert worden. Ein Bekanntwerden des Kontakts als informeller Mitarbeiter des BND würde für den Spionagesenior und sein berufliches Umfeld negative Konsequenzen zeitigen. Die Erklärung dafür, warum sich der BND zu einer Tätigkeit in den 1980ern äußert, dürfte darin zu suchen sein, dass hierdurch Akten gesperrt werden können, die älter als 60 Jahre sind. Da diese Aufschluss über die späteren Operationen zuließen, verlangt der BND Geheimhaltung. Folgt die Rechtsprechung diesem Kunstgriff, so kann man das Freigabealter unbequemer Akten nahezu beliebig verschieben.

Politische Zeitbombe

Einen weiteren Passus der Begründung muss man sich auf der Zunge zergehen lassen (Hervorhebungen im Original): "(...) Während das öffentliche Interesse an einer Wahrheitsfindung und Aufarbeitung der streitgegenständlichen Thematik eher als abstrakt zu werten ist, würde die Vorlage der Archivunterlagen die Belange

der Bundesrepublik Deutschland und betroffener Dritter aktuell und konkret gefährden. Die Gefährdung würde sich dabei als Konsequenz aus einer Veröffentlichung ergeben. Zu diesen Gefährdungen zählen wie bereits dargelegt die Auswirkungen auf die effektive Zusammenarbeit des Bundesnachrichtendienstes und anderer deutscher Sicherheitsbehörden mit ausländischen Partnern und Informanten. Diese Gefährdungen würden zu erheblichen Einschränkungen bei dem Informationsaustausch und damit der Bewertung der Sicherheitslage führen. Die Unterlagen enthalten dabei außer für die Bundesrepublik Deutschland auch für weitere Staaten (außen-) politische Implikationen, die losgelöst von dem historischen Inhalt der Archivunterlagen aktuelle Bedeutung haben und im Rahmen außenpolitischer Zielsetzungen und Interessen instrumentalisiert werden können (Nahost-Politik)." Damit sind der Spekulation Tür und Tor geöffnet, was denn da so Brisantes verborgen werden muss. Eines ist jedoch nun "amtlich": So, wie man uns die Beziehungen der betroffenen Nationen und Dienste bislang verkauft hatte, waren sie hinter den Kulissen nie gewesen. Theoretisch könnten die Dokumente vor einer Preisgabe an Historiker durch Schwärzungen anonymisiert und teilzensiert werden, um den Sicherheitsinteressen Rechnung zu tragen. Doch insoweit berufen sich BND und Kanzleramt auf "unverhältnismäßigen Verwaltungsaufwand" nach § 5 Abs. 6 Nr. 4 BarchG. Bei gerade einmal 3.400 Seiten müsste das aber eine im

Umgang mit Texten erfahrene Behörde, die ca. 7.000 Spione in Lohn und Brot hält, doch eigentlich gebacken kriegen. Der Aufwand, die Preisgabe durch ein seit über einem Jahr währenden Gerichtsverfahren abzuwehren, dürfte letztlich nicht weniger zeitintensiv gewesen sein.

Der Mann, der zu viel wusste

Die Umstände von Eichmanns Aufenthalt in Argentinien und seiner nun über ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Entführungen werden also vorläufig weiter verborgen bleiben. Wir dürfen an unserer Geschichte also nicht aus erster Hand teilhaben. Gaby Weber jedoch sieht sich in Ihrer Interpretation bestätigt. Und die, sollte sie zutreffen, wäre für die Beteiligten tatsächlich alles andere als ein Ruhmesblatt: Eichmann war demnach in Kooperation mit deutschen Firmen und BND in Argentinien an der streng geheimen nuklearen Aufrüstung Israels beteiligt bzw. wusste über die heiklen Vorgänge Bescheid. Eichmanns Aufenthalt war den verschiedenen Geheimdiensten stets bekannt, war für diese jedoch offenbar erst dann von Interesse, als Eichmann unbequem wurde und verschwinden musste.

Erfolg beim Bundesverwaltungsgericht

Das Bundesverwaltungsgericht vermochte dem Bundeskanzleramt jedoch nicht zu folgen und stellte im April 2010 per Beschluss fest,

dass die Sperrerklärung rechtswidrig sei. Das Gericht setzte dem BND eine Frist bis Ende August 2010, um entweder die Akten oder eine neue, detaillierte Sperrerklärung vorzulegen. Doch der BND schickte schließlich nichts anderes als eine neue Sperr-Erklärung des Bundeskanzleramtes, die fast identisch mit der für "rechtswidrig" erklärten war, sowie einige Aktenordner mit weißem Papier oder mit Total-Schwärzungen. Das wenig Lesbare bezog sich fast ausschließlich auf den Eichmann-Prozeß in Jerusalem und nicht auf das Nazi-Exil in Argentinien. Gaby Weber vermutet, die Adenauer-Regierung habe sich wohl nur darum gesorgt, dass Eichmann vor Gericht seine früheren Komplizen benennen würde, die inzwischen hohe Positionen im jungen Bonner Staat einnahmen, darunter die Minister Oberländer, Seebohm und Staatssekretär im Kanzleramt –etwa Hans Globke, Kommentator der Nürnberger Rassengesetze, der nunmehr Aufsicht über den Bundesnachrichtendienst führte. Im Februar 2012 kassierte das Bundesverwaltungsgericht auch die zweite Sperrerklärung, die Akten mögen bitte komplett und ungeschwärzt vorgelegt werden, da sie wichtige historische Dokumente seien. Von unerwarteter Seite stieg jemand aufs Trittbrett: Unmittelbar nach dem Sieg am Bundesverwaltungsgericht reichte der Axel Springer Verlag für die BILD-Zeitungsredaktion eine fast gleichlautende Klage ein, also insoweit ohne Prozessrisiko. Es folgte eine dritte Sperrerklärung, die das Gericht nunmehr davon überzeugte, dass ca. 100 Blatt

weiterhin geheim bleiben müssten. Bis heute hat der BND die freigeklagten Akten nicht dem Bundesarchiv überreicht. Gaby Weber hat Verfassungsklage eingereicht.

Stiften Gehen

Nicht nur in den Aktenschränken des BND schlummern betagte Akten. So interessierte sich Gaby Weber für Unterlagen zum Israel-Abkommen von 1952, die eigentlich der Forschung zugänglich sein müssten. Diese werden jedoch nicht in staatlichen Archiven gelagert, sondern bei privaten Stiftungen, bis zu denen der Arm der Verwaltungsgerichte nicht reicht.

Solange die Akten unter Verschluss bleiben, bestimmen also Geheimdienste, was in der Zeitung steht. Medienmanipulator Elliot Carver aus "Tomorrow never dies" lässt freundlich grüßen!

Spione beim Angeln

Der geheimdienstliche Nebel um das CIA-Schiff "Hughes Glomar Explorer" lichtet sich allmählich

Im Januar 2010 gab die CIA erstmals Dokumente über das sagenumwobene "Project Azorian" frei, bei dem 1974 der amerikanische Auslandsgeheimdienst mit einem getarnten Spezialschiff ein unter mysteriösen Umständen gesunkenes russisches U-Boot aus 5.000 m Tiefe geborgen haben sollte. Doch ein Drittel dieses zusammenfassenden Berichts ist nach wie vor geschwärzt. Selbst wenn so manche Frage noch offen ist, so ist das meiste allerdings inzwischen durchgesickert, wenn auch noch immer nicht zu den Mainstream-Medien.

"Glomarization" nennen amerikanische Journalisten die durchaus effiziente Strategie, zu teilweise bekannt gewordenen geheimen Vorgängen eisern zu schweigen. Die Bezeichnung geht auf das sagenumwobene Schiff "Hughes Glomar Explorer" zurück, von dem 1975 zu lesen war, es habe im Vorjahr ein mit Atomwaffen bestücktes sowjetisches U-Boot aus 5.000 m Tiefe gehoben. Präsident Ford und seine Berater kamen überein, die in Pressekreisen kursierenden Informationen sowie die schließlich veröffentlichten Zeitungsartikel nicht zu kommentieren, auch nicht über diplomatische Kanäle.

Eine offizielle Stellungnahme hätte die sowjetische Gegenseite zu einer Reaktion veranlasst und nicht zu unterschätzende Spannungen verursacht, die man sich auf diese Weise gegenseitig ersparte und den Fall aussaß. Zwar öffnete das Schweigen Spekulation Tür und Tor, doch seriöse Autoren und die Geschichtsschreibung zogen es vor, das Kapitel vornehm auszulassen. Nicht einmal in der CIA-Chronik von Tim Weiner wird die mit ca. einer halben Milliarde Dollar teuerste (bekannte) CIA-Operation aller Zeiten erwähnt.



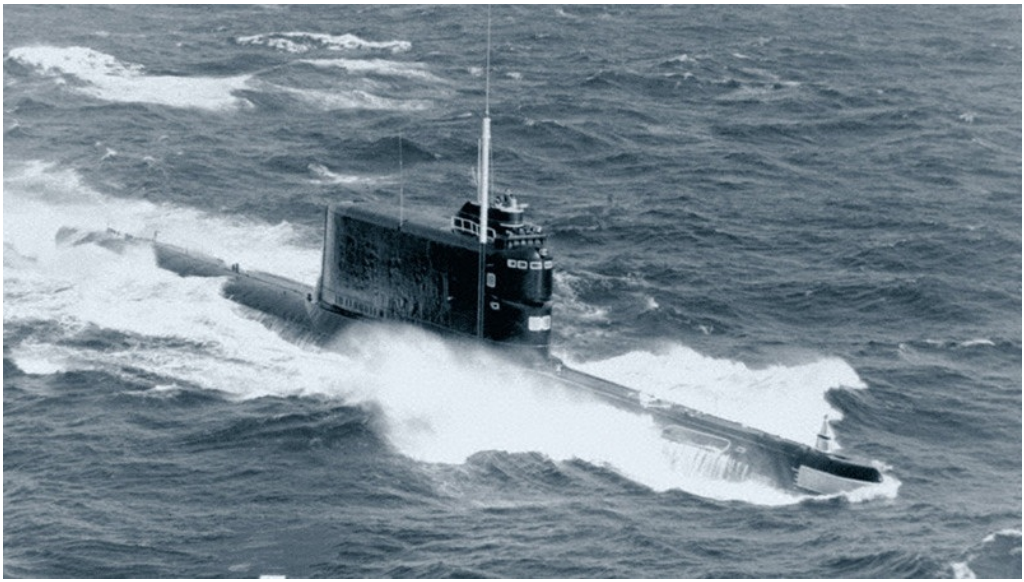
Hughes Glomar Explorer. Bilder: U.S. Government

Erst 1993 übergab die CIA im Rahmen einer allgemeinen Aufarbeitung ungeklärter Vorfälle des Kalten Kriegs an Boris Jelzin einen Film, auf dem die mit militärischem Zeremoniell erfolgte Seebestattung geborgener Leichen russischer Matrosen zu sehen war, was die geheimnisvolle Aktion indirekt bestätigte. Schließlich übergab CIA-Chef Woolsey sogar die geborgene Schiffsglocke des U-Boots.

Der diesen Januar teilgeschwärzt freigegebene und Anfang Februar von der George Washington Universität verbreitete CIA-interne Bericht bleibt zu vielen Aspekten die Antwort schuldig: Warum war das U-Boot überhaupt gesunken? Was passierte tatsächlich bei der Bergungsaktion? Warum war der Frachtraum der Glomar Explorer 30 m kürzer als das U-Boot? Welchen Erkenntnisgewinn erhofften sich die Amerikaner von einem Wrack, das immerhin sechs Jahre im Salzwasser gelegen hatte, dass sie einen solchen Aufwand trieben? Warum bleiben die Ergebnisse zwei Jahrzehnte nach Ende des Kalten Kriegs noch immer geheim?

Warum sank K-129?

Am 11. März 1968 sank im Pazifik das russische U-Boot K-129, wobei es 98 Seeleute in den Tod riss. Soweit bekannt, liegen der russischen Seite keine Erkenntnisse über die Ursache vor. Bei K-129 handelte es sich um ein 1960 in Dienst gestelltes, Diesel-getriebenes U-Boot, bewaffnet mit drei ballistischen, damals modernsten Atomraketen mit 1200 km Reichweite sowie zwei Atomtorpedos.



Russisches U-Boot der Golf-II-Klasse. (Ein Schwesterschiff der K-129). Bild: U.S. Navy

Häufig wird der Verlust der K-129 in Beziehung zur in Hawaii stationierten USS Swordfish gesetzt, die kurze Zeit nach dem Verschwinden der K-129 den Hafen von Yokosuka anlief. Dort konnten Passanten deutlich ein verbogenes Periskop sehen, dessen Beschädigung angeblich von der Kollision mit einem Eisbrocken bei Japan stammte. Die Swordfish war bereits früher in riskante Aufklärungseinsätze verwickelt gewesen. Manche wussten sogar über Schäden am Turm des atomar getriebenen U-Boots zu berichten. Hatte sich unterhalb der Wasseroberfläche eine Kollision der kalten Krieger ereignet?

Diese Theorie ist in der Roten Armee noch immer verbreitet. Der russische Admiral Victor Dygalo etwa machte Andeutungen, die

Supermächte hätten sich auf gegenseitiges Stillhalten geeinigt, wie man es auch im Fall des amerikanischen Atom-U-Boots USS Scorpion getan hätte, das ebenfalls 1968 angeblich ohne Fremdeinwirkung gesunken war. Fantasiebegabtere westliche Autoren sahen in dem Vorfall eine Art "Jagd auf Roter Oktober", bei der das KGB in Rivalität zur Roten Armee einen atomaren Angriff auf Pearl Harbor plante, um dies China anzulasten, das den Sowjets damals von der Fahne zu gehen drohte.

Entgegen solchen spekulativen Behauptungen war die K-129 jedoch nicht auf dem Weg nach Pearl Harbor, sondern sank von Hawaii ca. 1.500 Meilen entfernt. Der Unglücksort liegt damit sogar dem eigenen Stützpunkt Petropawlowsk näher als Hawaii.

Auch die nach langer Forderung 2007 an Russland übergebenen Logbücher der Swordfish sprechen dafür, dass sich das amerikanische U-Boot zum fraglichen Zeitpunkt ganz woanders aufgehalten hat, nämlich gemeinsam mit der pazifischen Flotte in den Gewässern vor Nordkorea, wo gerade das Spionage-Schiff Pueblo mitsamt dem NSA-Equipment vom Gegner gekapert worden war.

Hätte die Swordfish wirklich K-129 gerammt und hätte dies vertuscht werden sollen, so hätte das U-Boot kaum einen öffentlich einsehbaren Hafen angelaufen, wo das Schiff mit verbogenem

Periskop sogar in der Zeitung abgebildet wurde. Auf dem fraglichen Foto ist keine Beschädigung des Turms zu erkennen.

Laut dem akustischen Überwachungssystem des US-Militärs, mit dem die USA die Weltmeere durch ein riesiges Netz an Unterwassermikrofonen abhören und Schiffsbewegungen lokalisieren, gab es an Bord der K-129 zwei Explosionen. Unterwasseraufnahmen lassen auf einen Unfall im Torpedobereich schließen.

Projet Azorian

Da die USA im Gegensatz zu den Sowjets, die buchstäblich im Trüben fischten, die Fundstelle aufgrund der akustischen Überwachung kannten und das Wrack durch ein U-Boot ausgiebig fotografiert hatten, bot sich der CIA nun die einmalige Chance, erstmals sowjetische U-Boot-Technologie aus erster Hand zu begutachten sowie deren damals modernste Atomraketen. Die Aufklärungsleistungen der CIA waren hinter dem Eisernen Vorhang recht bescheiden geblieben, im Gegenteil war ihr häufig Desinformation zugespielt worden. Nun lagen Erkenntnisgewinne am Boden des Pazifiks, wenn auch auch 5.100 m unter der Wasseroberfläche. Es bestand die Aussicht, die Technologie der russischen U-Boote zu studieren, Chiffriersysteme und Codebücher zu erbeuten, vor allem aber erstmals sowjetischer Atomraketen

habhaft zu werden, denen man ansonsten während des Kalten Krieges nicht einmal nahe kam. Die unter Erfolgsdruck stehenden Spione in Langley witterten einen großen Coup.

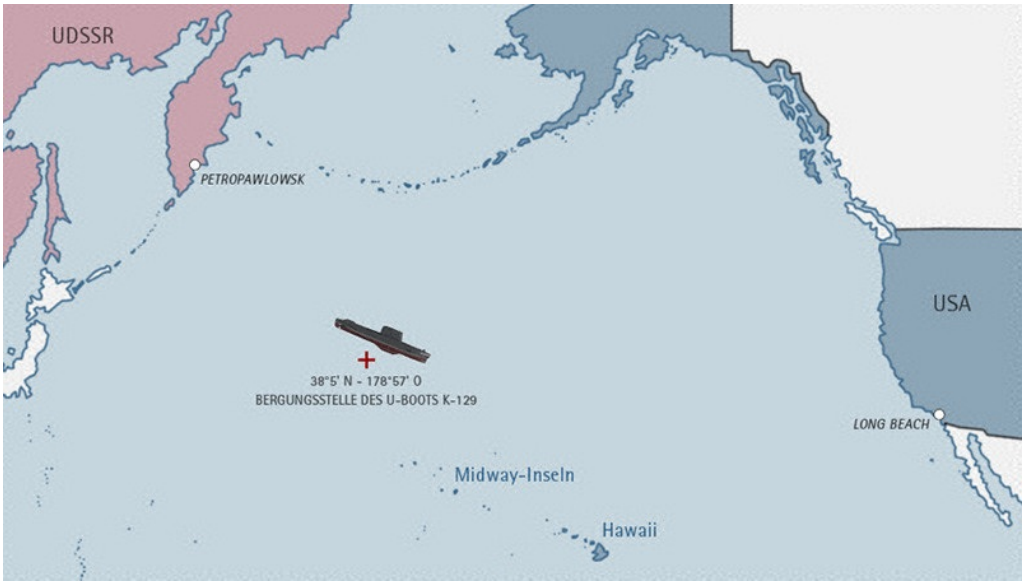


Bild: Telepolis

U-Boote waren in den 60er Jahren als mobile Abschussstationen ballistischer Atomraketen von entscheidender strategischer Bedeutung. Hatte man es noch 1962 als unmittelbare Bedrohung gewertet, dass die USA Raketen an der türkisch-russischen Grenze und die Sowjetunion Raketen auf Kuba stationierten, war dieses Bedrohungsszenario längst überholt, da U-Boote von überall her mit dem atomaren Inferno losschlagen konnten.

Über mehrere Jahre hinweg diskutierte die CIA mit dem Weißen Haus Konzepte, ob und wie der Havarist zu bergen sei. In einer Zeit,

in der die USA Menschen zum Mond senden wollten, kannte man in Washington das Wort "unmöglich" nicht. Auch wenn viele dem Projekt nur geringe Erfolgsaussichten beimaßen und die Kosten jeden Rahmen sprengten, entschied schließlich Präsident Nixon persönlich, dass die ehrgeizige Operation durchgeführt werden sollte.

Hughes Glomar Explorer

Da das Projekt eine Vielzahl an Beteiligten erforderte und schon aufgrund der Größenordnung nicht unentdeckt bleiben würde, war eine Coverstory erforderlich, welche die Mission verdeckte und ihre sichtbaren Teile plausibel erklärte. Als glaubwürdige Tarnung im Tiefseebereich bot sich neben einer inszenierten Ölbohrung auch eine wissenschaftliche Forschungsmission an, wie sie die "Glomar Challenger" durchführte. Das zum Konzern des exzentrischen Milliardärs Howard Hughes gehörende Bohrschiff war in der Lage, bis zu 7 km tief zu bohren und hatte durch seine Untersuchungen Alfred Wegeners Theorie der Plattentektonik bestätigt. Jedoch benötigte die CIA ein größeres Spezialschiff, das auch einen riesigen Frachtraum bot, der von Wasserseite her beladen werden konnte.

Da Hughes schon seit dem Zweiten Weltkrieg für das Pentagon produzierte, der CIA sämtliche Spionageseiten lieferte und ihr für

verdeckte Operationen seine Einrichtungen als Stützpunkte zur Verfügung stellte, gewann man den inzwischen zurückgezogen lebenden Milliardär als bewährten Partner für die Camouflage.

Inwieweit Hughes persönlich eingeweiht war, ist nicht gesichert. Der Öffentlichkeit gegenüber wurde verlautbart, Hughes wolle mit einem neuen, seiner Glo(bal) Mar(ine) Challenger ähnlichen Schiff die Verwertbarkeit von Manganknollen erforschen, welche den Meeresboden überziehen.

1973 wurde in Pennssylvania die Hughes Glomar Explorer fertiggestellt, die ca. 180 Seeleuten Platz bot und über einen Bohrturm verfügte, der mittig so aufgehängt war, dass er vom Seegang nicht beeinträchtigt wurde und in der Vertikalen blieb. Zu diesem Zwecke waren eigens die bis heute größten Kugellager der Welt gefertigt worden. An diesen Turm sollten nacheinander Bohrelemente angeschraubt werden, um schließlich eine über 5.000 m lange Stange zu bilden, an der in der umgekehrten Prozedur die geheime Fracht heraufgezogen werden sollte. Computer-koordinierte Motoren steuerten Seitwärtsbewegungen des Schiffes entgegen. Bevor sich die Glomar II dem Operationsgebiet näherte, unternahm es zur Tarnung einige Reisen, bei denen u.a. der Umgang mit radioaktivem Material trainiert wurde.

Neben dem Bohrturm verfügte die Glomar Explorer über zwei ungewöhnliche Aufbauten, die sich vertikal in die See absenken ließen. Ihre geheime Funktion bestand darin, als Führungsschienen die Aufnahme großer Fracht durch die Wasserluke zu erleichtern und diese das letzte Stück oberhalb der Wasseroberfläche zu hieven.

"Clementine"

Um das U-Boot zu fixieren, fertigte an der Westküste die Rüstungsschmiede Lockheed, die nicht mit der Werft in Pennsylvania in Beziehung gesetzt werden sollte, eine gigantische Kralle, die den Kosenamen "Clementine" erhielt. Dieses Bergungsgerät sollte an der aus Bohrelementen gebildeten Stange herabgelassen werden, um das zum Teil in den Meeresboden versackte U-Boot zu ergreifen und aus dem Schlamm zu hieven, wobei es sich hydraulisch abstützte. Die für den immensen Druck in 5.000 m Tiefe vorgesehene Konstruktion verfügte über Kameras und eigene Steuerungsmotoren zur Anvisierung des Ziels.

Damit die Kralle ungesehen in das ansonsten harmlos erscheinende Schiff montiert werden konnte, wurde sie in einer James Bond-tauglichen Geheimmission in einem eigens angefertigten schwimmenden Hangar an der belebten Küste angeliefert. Die "Hughes Mining Barge" genannte Konstruktion hatte auch die

Funktion, die Kralle vor Spionagesatelliten zu verbergen. Damit nicht genug, war der Sporthallen-große Hangar so konstruiert, dass er mitsamt seiner geheimen Fracht tauchen konnte.

Als die Glomar II Anfang 1974 Long Beach anlief, tauchte die Mining Barge diskret von Froschmännern eskortiert vor der Küste ab und sank auf den Grund. Die Glomar II platzierte sich nachts über der getauchten Halle, deren Dach sich öffnete und die geheime Fracht an die geöffnete Wasserluke des CIA-Schiffs übergab. Über Nacht war aus dem "Forschungsschiff" ein geheimes CIA-Bergungsschiff geworden, ohne dass dies ein Beobachter gemerkt hatte.

Im Mai 1974 waren alle Tests der Glomar II abgeschlossen. Präsident Nixon wollte jedoch den anstehenden Gipfel abwarten, der keinesfalls durch eine piratenmäßige Bergung eines gegnerischen militärischen Schiffes hätte gefährdet werden sollen.

Im Juni ereignete sich in Los Angeles ein mysteriöser Einbruch im früheren Firmensitz von Howard Hughes, der dort sein Archiv untergebracht und inzwischen die USA dauerhaft verlassen hatte. Da offenbar in erster Linie Dokumente gestohlen wurden, befürchtete die CIA, dass auch Informationen über die Glomar II in Umlauf geraten seien. Die Verantwortlichen waren außer sich, da die teuerste CIA-Operation aller Zeiten nun den Sowjets oder der

Öffentlichkeit gegenüber enthüllt werden konnte, bevor sie stattfand - wie es mit zahlreichen CIA-Operationen der Fall gewesen war.

Der Einbruch war allerdings offensichtlich ein Inside-Job, dessen Aufklärung ersichtlich von oben behindert wurde. Der zwielichtige Milliardär Hughes war kurz zuvor von einem Gericht zur Herausgabe von Dokumenten verurteilt worden, die praktischerweise nun gestohlen wurden. Der angeblich überrumpelte Wachmann räumte später ein, dass er ein angebliches Glomar-Dokument an sich genommen habe, jedoch will er es später vernichtet haben, was kaum glaubhaft ist.

Auch wenn vieles dafür spricht, dass es ein solches Dokument nie gegeben hat, so hatten die Sowjets tatsächlich Wind von der geplanten Bergung der K-129 bekommen, kannten sogar die Code-Bezeichnung "Jennifer", welche eine Planungsgruppe für geheime maritime Aktionen verwendete. Doch das KGB hielt die Bergung eines U-Boots aus 5.000 m Tiefe für unmöglich und nahm den Tipp nicht ernst. Von der riesigen Kralle wussten oder ahnten sie offenbar nichts.

Hochseeangeln für Spione

Am 4. Juli 1974 erreichte die Glomar II die Position über der havarierten K-129, um ihre geheime Kralle an dem "Bohrgestänge"

in die Tiefe herabzulassen. Diese Position konnten Historiker durch ein britisches Schiff verifizieren, das wegen eines medizinischen Notfalls die Glomar II um Hilfe bat, deren Geheimnis jedoch nicht bemerkte.

Doch auch andere Gäste fanden sich ein, nämlich am 18. Juli das russische Schiff Chazhma, das mit optischen Geräten aus einem Helikopter heraus das ungewöhnliche Forschungsschiff auskundschaftete. Aus Sicherheitsgründen ließ der Kapitän der Glomar II die Hubschrauberlandeplattform blockieren, um eine Kaperung durch eine sowjetische Kommandoaktion zu erschweren. Nichts dergleichen geschah. Stattdessen sandten die Russen durch optische Signale diverse Fragen zu Ausrüstung und Mission, die man im Sinne der Coverstory beantwortete. Die Chazhma gab sich scheinbar damit zufrieden und drehte ab.

Jedoch tauchte am 22. Juli ein anderes russisches Schiff auf, die scheinbar zivile SB-10, das die Szene weiter beobachtete. Den Augen der amerikanischen Matrosen boten die Russen zwei Frauen, die sich auf dem Schiff unbekleidet zeigten - ein übliches Geheimdienstmanöver, um versteckten Fotografen gute Frontalaufnahmen gegnerischer Agenten zu erleichtern. Wie man mit Bohrgestänge ein U-Boot aus 5.000 m Tiefe bergen wollte, erschloss sich den russischen Zaungästen nicht. Durch die Pipeline hochsaugen würde man es nicht können. Das neugierige Schiff zog

immer engere Kreise um die Glomar II, was diese durch Blenden mit Suchscheinwerfern konterte. Zuletzt ließ die SB-10 sogar Taucher zu Wasser, was die Glomar II zu Ausweichmanövern veranlasste. Die Russen verabschiedeten sich schließlich, nicht ahnend, dass nur noch wenige hundert Meter unter dem "Forschungsschiff" die gewaltigste Angel aller Zeiten ihren Fang einholte.

Geheimnisvolle Tiefsee

Dokumentationen und Bücher über die lange als "Jennifer-Projekt" bekannte Mission blieben notwendig lückenhaft, enthielten häufig Spekulation. Es kursierten Gerüchte angeblicher Besatzungsmitglieder, die CIA habe das U-Boot komplett geborgen, was sich jedoch angesichts der zu geringen Ausmaße der Ladeluke nicht nachvollziehen lässt. Eine andere populäre Version besagt, K-129 sei während der Hebung auseinander gebrochen, so dass nur ein Teil geborgen werden konnte. Russische Fachleute hielten jedoch einen solchen Bruch des stabil konstruierten U-Boots für unwahrscheinlich.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Ende 2009 erschien der bislang nur auf DVD vertriebene Dokumentarfilm "Project Azorian" des in Wien lebenden US-Filmemachers Michael White, der neben aufwändigen Animationen auch reichlich - eigentlich geheimes -

Originalfilmmaterial von der Expedition sowie Interviews mit Beteiligten wie Ingenieuren und Managern bietet. Dieser fast zweistündige Film dürfte denn auch der Anlass für die CIA gewesen sein, nach 35 Jahren des Schweigens im Januar 2010 den CIA-Bericht von 1978, der erstmals 1985 CIA-intern verbreitet werden durfte, der Öffentlichkeit freizugeben. Der Bericht ist zu einem Großteil geschwärzt und noch immer müssen sich Veteranen, die Bücher über die Mission schreiben wollen, der CIA-Zensur fügen. Doch in Whites ambitionierter Dokumentation bleiben nur wenige Geheimnisse der spannenden und technologisch beeindruckenden Operation ausgespart.

K-129 war bereits bei der Explosion in zwei Teile gerissen worden. Missionsziel war von Anfang an der gut erhaltene Rumpf mit den Torpedoschächten und dem Turm sowie den hierin vermuteten R-21-Raketen. Bei der Bergung war jedoch nicht das solide gebaute sowjetische U-Boot die Schwachstelle, sondern der Greifer. Bereits beim Zugriff auf das U-Boot hatte es Probleme mit einem Greifarm von Clementine gegeben, der schon in diesem Stadium abbrach. Wie sich erst später herausstellen sollte, war das gewichtssparende Metall, aus dem die Kralle gebaut worden war, nicht stabil genug. Auf dem Weg nach oben brachen kurz vor dem Ziel weitere Greifarme. Zwar hatte man etwa einzelne Öffnungen wie die Torpedoschächte mit Netzen gegen Verluste gesichert, doch

bezüglich des gesamten Körpers der Statik der Kralle vertraut. Die verbliebenen Greifarme förderten nur noch einen geringen Rest der Beute nach oben.

Was man außer den Leichen der Matrosen und der Schiffsglocke noch im Wrackteil fand, unterliegt offiziell noch immer der Geheimhaltung. Der Zugang zum Frachtraum war nur wenigen Crewmitgliedern gestattet. Als großen Erfolg der Mission verbuchte die CIA die Erkenntnis, dass die Hülle sowjetischer U-Boote bedeutend massiver war, als bis dahin angenommen. Ein Experte äußerte sich, allein dieser Befund sei den Preis der Mission wert gewesen. In dem Wrackteil fand man ausgerechnet Manganknollen, was perfekt zur Coverstory passte.

Die wohl bedeutendste Beute aus dem Wrack waren jedoch zwei russische Nukleartorpedos, deren Bergung nach Ansicht des russischen Geheimdienstes der CIA gelungen war. Auf Whites Dokumentarfilm ist sogar die Begutachtung eines der Torpedos an Bord der Glomar II zu sehen.

Ein Teil des verstrahlten Materials wurde noch auf der Fahrt verklappt, die Leichen der russischen Matrosen auf See bestattet. Einem während der Operation verstorbenen Manager wurde der Wunsch erfüllt, dessen Asche von der Glomar Explorer aus in die See zu verstreuen.

Presse-Lecks

Noch im selben Jahr sickerte die spektakuläre Geschichte scheibchenweise auf die Schreibtische bekannter Enthüllungsjournalisten, darunter auch Seymour Hersh. CIA-Chef William Colby persönlich telefonierte umher, um die Herausgeber davon zu überzeugen, dass eine Veröffentlichung die nationale Sicherheit gefährde. Das Kapern fremder Militärschiffe hätte als kriegerischer Akt betrachtet werden können, wie man dies ja umgekehrt im Fall der Pueblo propagierte, zumal sich hier eine Supermacht als Grabräuber an den Atombomben der anderen vergriff.

Die großen Zeitungen akzeptierten diese Argumentation und nahmen ihre Schreiber an die Kette. Für eine Krise zwischen den Supermächten, wie sie ein Jahrzehnt zuvor die Stationierung russischer Raketen auf Kuba ausgelöst hatte, wollten gute Patrioten nicht verantwortlich sein.

Doch ein investigativer Journalist, der bereits Nixon anderweitig in Bedrängnis gebracht hatte, ließ sich nicht beknien und brachte 1975 die Story: Pulitzer-Preisträger Jack Anderson, der als gläubiger Mormone seinen erfolgreichen Journalismus als zu ehrende Gottesgabe betrachtete, berichtete als erster, worauf seine Kollegen prompt folgten und ihre Storys aus der Schublade holten.

Aus 2012 freigegebenen Akten folgt, dass das Weiße Haus zwar einen weiteren Bergungsversuch erwogen hatte. Jedoch riet CIA-Chef Colby nach dem Auffliegen der Glomar Explorer davon ab, die Sowjets zu einer möglichen Reaktion zu provozieren und verwies auf den Abschuss der U2, der seinerzeit Eisenhower politisch geschadet hatte.

Watergate(s)

Anderson hatte bereits seit Jahren Präsident Nixon durch seine Enthüllungen über Schmiergelder unter Druck gesetzt. Ein langjähriger Spender war Milliardär Howard Hughes gewesen, was insbesondere im Wahlkampf von 1960 für einen Skandal gesorgt hatte. Da immer wieder brisante Regierungsdokumente ihren Weg zu Journalisten wie Anderson fanden, hatte Nixon eine geheime Gruppe an Prätorianern aus dem Geheimdienstmilieu rekrutiert, die als "Klempner" (Plumbers) die Informationslecks abdichten sollten. Hierzu hatten die Plumbers sogar Mordanschläge auf Anderson durch Vergiften geplant.

Die Plumbers sollten außerdem herausfinden, was der politische Gegner über die diskreten Spenden von Hughes wusste. Das Verhältnis zwischen dem reichsten Amerikaner und "seinem" Präsidenten war abgekühlt, weil Hughes ungehalten über die Fortsetzung der oberirdischen Atomtests war, die sogar seine

zeitweise Residenz in Las Vegas erschütterten. Ein weiteres Sicherheitsrisiko bot der schillernde Ex-Geheimdienstler und Hughes-Lobbyist Robert Maheu, der bei Hughes in Ungnade gefallen war, jedoch gute Kontakte zu demokratischen Spitzenpolitikern unterhielt, die er als Lobbyisten für Hughes gewonnen hatte. Da seit etlichen Jahren niemand Hughes gesehen hatte, wusste Nixon so gut wie nichts über seinen exzentrischen Finanzier, der ihm Weisungen zur Atomwaffe erteilen wollte - aber auch einen Teil der zugehörigen Raketen lieferte. Die Steuerbehörde etwa war sogar davon ausgegangen, Hughes sei seit 1970 tot und nur noch eine Inszenierung seiner Manager.

Die Plumbers brachen mit allerhand Abhörgerät mehrfach in Wahlkampfbüros der Demokraten ein, um diese zu verwanzen. Im Büro des demokratischen Chefstrategen Larry O'Brien, der ebenfalls auf der Payroll von Hughes stand und mit Maheu befreundet war, wurde das Team im Juni 1972 in flagranti erwischt. Es dauerte noch zwei Jahre, bis die Verbindung des Einbruchs zu Nixon nicht mehr abzustreiten war. Am 8. August 1974, zwei Tage bevor die Reste der K-129 das Watergate der Glomar Explorer erreichten, war Nixon wegen des Einbruchs im Watergate-Gebäude zurückgetreten. Als Anderson 1975 seine Story über das CIA-Schiff brachte, war sein größter Feind längst Geschichte.

Die einstige Glomar II fährt heute als "GSF Explorer" für

Ölbohrungen über die Meere. Zwischenzeitlich war sie tatsächlich zur Ernte von Manganknollen eingesetzt und dann über 20 Jahre hinweg stillgelegt worden, bis man das Schiff 1996 für Ölbohrungen reaktivierte. Der sich ebenfalls noch im Einsatz befindliche schwimmende Transport-Hangar für die Kralle beherbergte später das erste Stealth Schiff der Navy. Der Verbleib der geborgenen Fracht ist noch heute geheim.

Able Archer 83

Die RJaN-Krise - Als der Kalte Krieg beinahe heiß geworden wäre

1983 war die Welt näher am Nuklearkrieg als je zuvor oder danach - ohne, dass es jemand merkte.

Im November 1983 manövrierten leichtsinnige Falken im Westen und nervöse Falken im Osten den Rest der Welt gefährlich nahe an den Rand eines Atomkriegs. Ohne dass dem Westen der Ernst der Lage bewusst gewesen war, interpretierten sowjetische Militärs und KGB eine NATO-Übung als verdeckten Aufmarsch zum nuklearen Erstschlag, den es sofort zu vergelten galt. Dieses aggressive Schachspiel zweier nahezu blinder Akteure gilt heute als gefährlichste Phase des Kalten Krieges. Wohl nie lagen Fehlleistungen und Sternstunden der Geheimdienstwelt näher beieinander.

In der Geschichtsschreibung spielte das inzwischen gut dokumentierte Kapitel "RJaN" lange kaum eine Rolle - dabei hätte es leicht das letzte Kapitel überhaupt sein können.

Nach dem Tauwetter zwischen den Supermächten in den 70ern und

dem gemäßigten Präsidenten Carter hatte 1981 im Weißen Haus ein Kandidat Einzug gehalten, der die russenfeindliche Propaganda der 1950er Jahre für bare Münze genommen hatte und sein Bild vom Rest der Welt aus dem Fernsehen bezog. Der schlimmste Alptraum des KGB erfüllte sich, als die Rolle des Präsidenten mit dem gescheiterten Entertainer und eingefleischten Kommunistenhasser Ronald Reagan besetzt wurde, einem nicht durch intellektuelle Leistungen aufgefallenen Republikaner, der zuvor rechtskonservative Gestalten wie Barry Goldwater unterstützt hatte. Proteste der Studentenbewegung in den 1970ern hatte Reagan als Gouverneur von Kalifornien durch die Nationalgarde beenden lassen.

Auch als Präsident fiel Reagan nicht durch höhere Ansprüche an seine Beurteilungsquellen auf: Bei der ersten Sitzung seines Beraterstabs zur Außenpolitik stellte er lediglich die Frage, ob noch jemand einen Drink wolle und ward in diesem Gremium seither nicht mehr gesehen. Seine Hemdsärmlichkeit vermochte Reagan jedoch mit Humor auszugleichen. Anders als seine Vorgänger, die schwer am Erbe des Vietnamkriegs trugen, lieferte der Showman der Nation zwar kaum Substanz, jedoch Stolz und Glanz. Ohne Not beendete Hardliner Reagan die Abrüstungsgespräche. KGB-Chef Juri Andropow hielt Reagan für unberechenbar und traute ihm alles zu.

Team B

Reagan wurde in seiner Weltsicht durch ein der Rüstungsindustrie nahestehendes Gremium an rechtsgerichteten Beratern bestätigt, das schon während der Carter-Administration begonnen hatte, die höchsten Entscheidungsträger mit Schauermärchen über den Hauptgegner zu versorgen. Dieses "Team B", dem u.a. Donald Rumsfeld angehörte, fantasierte von russischen Geheimwaffen und deutete etwa eine Radarstation in Kasachstan als eine gigantische Laserkanone. An den Berichten von Team B stimmte so gut wie nichts. Auch die CIA, die nun von Reagans Wahlkampfmanager William Casey geleitet und von der Leine gelassen worden war, lieferte über das Potential der Sowjets stets opportune Übertreibungen.

Nadelstiche

Was man heute offiziell auf der Geschichtswebsite der CIA nachlesen kann, wäre früher wohl als "Antiamerikanismus" oder "Verschwörungstheorie" bezeichnet worden. So hatte man im Weißen Haus streng geheim und ausschließlich mündlich besprochen, die Sowjets durch Scheinangriffe zu provozieren. Die Washingtoner Strategen ließen zwecks "psychologischer Operationen" (PsyOps) Bomber auf die Sowjetunion zufliegen, die erst im letzten Moment abdrehten oder häufig sogar in den

sowjetischen Luftraum eindrangen. Dies musste bei den Sowjets zu dem Schluss führen, dass ihr Reaktionsverhalten auf einen überraschenden Erstschlag getestet werden sollte. Was damals lediglich Cowboyspiele waren, versetzte die Auswerter in Moskau in Alarmbereitschaft.

Im September 1981 zog die NATO eine Armada von 83 Schiffen zusammen, die ein geheimnisvolles Manöver durchführten, bei dem sie Angriffe und Täuschungstaktiken simulierten. Insbesondere sollte das gegnerische Radar mit Fehlinformationen getäuscht und dadurch die Flotte "unsichtbar" gemacht werden.

Kriegstrommeln

Obwohl Reagan noch nie die Sowjetunion besucht hatte, verstieg sich der zu Hause populäre Politiker zu einer Rhetorik, in der er vom Evil Empire ("Reich des Bösen") sprach, mit dem es keine Koexistenz geben könne. 1983 initialisierte er das als "Star Wars" bekannt gewordene Programm "Strategic Defense Initiative" (SDI), das aus dem Weltraum sowjetische Atomraketen abwehren sollte. Für einen angeblichen Angriff auf die USA hatte Moskau allerdings schon lange kein so rechtes Motiv geboten, und auch die Struktur vieler SDI-Waffensysteme, die etwa nur bei schönem Wetter zu funktionieren versprachen, legte den Schluss nahe, dass es sich kaum um überzeugende Abwehrwaffen handeln konnte. Aus

militärischer Sicht machte SDI vor allem zur Flankierung eines eigenen Erstschlags Sinn, dessen provozierten Gegenschlag es abzuwehren galt. Damit stellte Reagan das Stabilität versprechende Konzept des atomaren Gleichgewichts infrage.

Während etwa europäische Politiker die NATO als "Verteidigungsbündnis" gegen eine sowjetische Aggression verkauften, propagierte Reagan ganz offen "Surrender" (Kapitulation) als politisches Ziel. Tatsächlich sah der greise Präsident seinen Platz im Geschichtsbuch als Feldherr, der die Welt vom Grundübel des Kommunismus befreien würde.

Schlechte Erfahrungen

Basierend auf den Erfahrungen aus der Dulles-Ära argwöhnte man beim KGB seit je her Subversion durch die CIA. Diese hatte nur ein Jahrzehnt zuvor im Zuge des Vietnamkriegs in der Operation Phoenix ca. 30.000 Menschen gezielt töten lassen, weil sie lesen und schreiben konnten und daher anfällig für Kommunismus gewesen seien. Man wusste auch von den Geheimarmeen der NATO ("Stay Behind"), die in den Mitgliedsstaaten für den Fall einer kommunistischen Regierung (sei es durch Eroberung, oder durch demokratische Wahlen) diese durch Subversion entmachten sollten - so offenbar geschehen während der griechischen Militärdiktatur, bei der im Hintergrund die CIA die Fäden zog. Von diesen häufig als

GLADIO bezeichneten Strukturen erfuhren Parlamente und Öffentlichkeit erst in den 1990er Jahren.

Auch die nachhaltige Subversion der CIA in der damals so genannten Dritten Welt wurde von Moskau aufmerksam verfolgt. Ebenso wie bei der abgebrochenen Abrüstung hatte Reagan auch hier mit seinen neuen CIA-Chef William Casey das Rad der Geschichte zurückgedreht.

Schwache Quellenlage

Anfang der 1980er Jahre war die Auslandsabteilung des sagenumwobenen sowjetischen Geheimdienstes KGB in die Jahre gekommen. Hatte das KGB einst von der Legendenbildung um den unter seinem spontan gewählten Decknamen "Rudolf Abel" bekannt gewordenen angeblichen Meisterspion gezehrt, so war es in Wirklichkeit kaum gelungen, durch eigene Agenten in den USA Strukturen aufzubauen und den Gegner zu infiltrieren. Wie die anderen Geheimdienste auch profitierte das KGB neben dem strategischen Abhören in erster Linie von Selbstanbietern in sensiblen Bereichen, die Militärgeheimnisse und Rüstungstechnologie meist gegen Bargeld lieferten - davon allerdings vom Feinsten. Die brauchbarsten politischen Informationen jedoch, die der Sowjetführung zur Verfügung standen, stammten nicht von den Schlapphüten, sondern aus dem

informellen Austausch der sowjetischen Diplomaten in Washington mit ihren amerikanischen Kollegen, die nach den Erfahrungen der Kuba-Krise vieles pragmatisch hinter den Kulissen regelten. Wie KGB-Chef Juri Andropow hatten die Auswerter beim KGB selbst nie Erfahrungen im Westen gesammelt, verstanden oft nicht die nordamerikanische Mentalität und kamen häufig zu falschen Schlüssen.

Nachrüstung

Zum Entsetzen des Warschauer Pakts begann die NATO nun mit der Stationierung von mobilen Raketenabschussbasen für Mittelstreckenraketen des Typs Pershing II und Marschflugkörpern des Typs Tomahawk, wodurch das Bündnis die Vorwarnzeit für einen Atomkrieg auf vier bis acht Minuten reduzierte. Die Sowjets kamen zu dem Schluss, dass ein "chirurgischer Schlag" vorbereitet wurde, der sich gegen die politischen und militärischen Nervenzentren richtete und nach einer "Enthauptung" dem Gegner nur noch die Wahl zur Kapitulation gelassen hätte - "Surrender", wie es Reagan ganz offen genannt hatte.



Pershing II Testflug (1983). Bild: U.S. federal government

Der Logik des atomaren Gleichgewichts entsprechend stand es für Russland außer Frage, dass ein atomarer Angriff sofort in gleicher Weise pariert werden müsse, wobei der Start der eigenen Raketen natürlich deren Vernichtung zuvorkommen musste. Der Entscheidungsprozess über den Gegenschlag musste daher auf wenige Minuten nach dem ersten Alarm reduziert werden. DDR-Spionagechef Markus Wolf, der 1980 den damaligen KGB-Chef Jury Andropow traf, berichtete, er habe diesen nie zuvor so depressiv erlebt.

RJaN

KGB-Chef Andropow und Staatschef Leonid Breschnew, die bereits 1941 die Erfahrung eines Überraschungsangriffs gemacht hatten, beschlossen 1981 zur Optimierung der Auswertung das Programm "Raketno Yadernoye Napadenie" (RJaN), zu deutsch in etwa "nuklearer Raketenangriff", bei dem nach Hinweisen auf einen überraschenden Erstschlag gesucht werden sollte. Bei einem Treffen des Warschauer Pakts im September 1982 äußerte Marschall Nikolai Orgakov seine aus Simulationen gewonnene Schlussfolgerung, die USA hätten den Sowjets praktisch den Krieg erklärt, es handele sich definitiv nicht um ein Spiel. Der misstrauische KGB-Chef Andropow beerbte im November 1982 den verstorbenen Breschnew im Amt des Staatschefs.

Im Februar 1983 wurde bei RJaN der Alarmzustand erhöht. Um einen Spannungsfall möglichst früh erkennen zu können, sollten Agenten alles Ungewöhnliche melden, wozu bereits eine Abweichung der üblicherweise vor militärischen Einrichtungen geparkten Autos gehörte. Wie ernst es dem KGB war, kann man daraus schließen, dass für wichtige Meldungen nicht der nächste reguläre Agententreff mit den konspirativen Prozeduren gegen mögliche Überwachungsmaßnahmen abgewartet, sondern das Risiko einer sofortigen Kontaktaufnahme eingegangen werden sollte.

Während das KGB nur über unzureichende Quellen in der NATO verfügte, wurden etwa 80% der nachrichtendienstlichen Informationen vom ostdeutschen Geheimdienst "Hauptverwaltung Aufklärung" (HV A) beschafft. Die Effizienz von Markus Wolfs Spionen im Vergleich zum überschätzten wie dämonisierten KGB war den westlichen Kollegen erst nach Ende des Kalten Krieges bekannt geworden. Die HV A richtete zur Koordinierung von RJaN fünf unterirdische Kontrollzentren ein.

Die NATO und insbesondere die USA hatten von der Panik, welche die Sowjets ergriffen hatte, nicht die geringste Ahnung. Während April und Mai 1983 führte die pazifische Flotte ihr bis dahin größtes Manöver durch, unter anderem vor Kamtschatka.

Korean Airlines 007

Am 1. September 1983 bezahlten 269 Menschen das Schachspiel der Supermächte mit ihrem Leben. Ein Passagierflugzeug der Korean Airlines verletzte auf dem Flug KAL 007 - offenbar unbewusst - den sowjetischen Luftraum und passierte seltsamerweise ausgerechnet eine russische Militärbasis auf Kamtschatka. Nach etwa einer Stunde Observation wurde es abgeschossen. Die russische Seite sprach von einem Spionageflugzeug, das nicht auf Warnschüsse reagiert und daher ein legitimes Ziel dargestellt habe. Obwohl die US-Geheimdienste

nicht an diesem Eindruck des russischen Militärs zweifelten, stellte Reagan den Vorfall als vorsätzliches Verbrechen an Zivilisten dar, das erneut die Unmenschlichkeit der Roten bewiesen habe.

In Wirklichkeit allerdings war tatsächlich ein ähnliches amerikanisches Spionageflugzeug unterwegs gewesen und hatte - aus welchen Gründen auch immer - die Flugroute praktisch im Radarschatten gekreuzt, so dass KAL 007 für das sowjetische Radar als das bislang beobachtete Spionageflugzeug erscheinen musste. Streitig war, ob der Abschuss selbst in internationalem Luftraum stattgefunden hatte, wo jedenfalls das Wrack aufschlug.

Der Vorfall trieb einen ähnlichen Keil zwischen die Supermächte wie der Abschuss des Spionageflugzeugs U2 von 1960, als die USA routinemäßig sowjetischen Luftraum überflogen. (Die nun von den USA betriebene Dämonisierungspropaganda über angeblich barbarische Russen sollte erst 1988 verstummen, als die USA selbst irrtümlich eine iranische Passagiermaschine abschossen und Präsident George H.W. Bush eine Entschuldigung hierfür ablehnte.)

Fehlalarm

Aufgrund von wetterbedingten Reflexionen meldeten Ende September 1983 russische Spionagesatelliten nacheinander fünf vermeintliche Starts von Interkontinentalraketen des Typs Minuteman. Staatschef Andropow wurde vom System automatisch

informiert. Statt sofort den Vergeltungsschlag einzuleiten, kam der in dieser Nacht diensthabende Offizier Stanislav Petrow zu dem Schluss, dass fünf einzelne Raketen nicht den Dritten Weltkrieg bedeuten konnten. Instinktiv entschied er sich gegen den Computer und nahm den Finger vom Abzug.



Minuteman im Raketensilo. Bild: U.S. federal government

Grenada

Am 25. Oktober 1983 demonstrierte Reagan, wie gering er Völkerrecht und Souveränität fremder Staaten schätzte, indem er die Gewürzinsel Grenada überfiel. Grund sei der Ausbau des Flughafens gewesen, der als mögliche Basis der Sowjets gedeutet wurde. Die meisten Abgeordneten der UNO und selbst die von Reagan nicht informierte Margaret Thatcher verurteilten die Invasion. Bei einer Fernsehansprache ließ Reagan die Welt wissen, man habe sowjetische Waffenlager gefunden, mit denen Terrorismus verübt werden solle und verwies unter anderem auf den Abschuss der KAL 007. Nachprüfbare Informationen gab es nicht, dafür eine Nachrichtensperre.

Was von den Russen zu halten war, darüber konnte man sich in Film und Fernsehen ein ausreichendes Bild machten. So jagte ab Oktober 1983 eine Agentin mit Herz in Washington fiese KGB-Spione, die das Land infiltrierten und in praktisch jeder Folge einen Mord begingen. Tatsächlich jedoch hatte im gesamten Kalten Krieg kein KGB-Mann auf US-Boden jemanden getötet - Spionage ist ein leises Handwerk. Die vom KGB auf US-Boden durchgeführten schmutzigen Operationen beschränkten sich im Wesentlichen auf Desinformationskampagnen, etwa zur Diskreditierung bestimmter Politiker. Solche allerdings waren meistens am Patriotismus der US-Medien gescheitert, die entsprechende Informationen schlichtweg nicht brachten.

ABLE ARCHER 83

Den nervösen Strategen in Moskau wurde nun etwas geboten, das ganz genau so aussah wie der befürchtete atomare Enthauptungsschlag. Am 2. November 1983 begann im Rahmen des jährlichen Herbst-Manövers die NATO-Übung ABLE ARCHER 83, bei der unter sehr realistischen Bedingungen 10 Tage lang ein nuklearer Raketenangriff auf die Sowjetunion im Maßstab 1:1 geübt wurde. Im Gegensatz zu den Vorjahren registrierte Moskau diesmal wesentliche, äußerst beunruhigende Unterschiede:

Durch einen Irrtum des KGB wurde die Simulation von DEFCON 1 nicht als solche erkannt, sondern die höchste Alarmstufe als echt wahrgenommen - wofür es aus Sicht der Militärs praktisch keinen anderen Grund geben konnte als den, dass nun der nukleare Erstschlag unmittelbar bevorstand. Die Sowjets vermuteten, der Angriff würde zum Jahrestag der Novemberrevolution erfolgen, da die NATO die Ablenkung durch die anstehenden Feiern hätte nutzen können.

Am 5. November erhielten KGB-Agenten den Auftrag, alles zu melden, was auf einen Angriff schließen lasse. Am 8. oder 9. November informierte das KGB seine westlichen Residenturen irrtümlich, dass auf einigen westlichen Basen sogar Truppen mobilisiert worden seien. Ohne, dass es die teuren Geheimdienste

des Westens bemerkt hatten, waren in den vergangenen Tagen alle möglichen Abschussrampen für Atomsprengköpfe des Warschauer Pakts positioniert worden, um sich für den Abschuss bereitzuhalten.

IM MOSEL/TOPAS

Der HV A war es gelungen, einen Perspektivagenten mit dem Decknamen MOSEL langfristig dort zu platzieren, wo die NATO-Geheimnisse der höchsten Geheimhaltungsstufe "Cosmic Top Secret" zusammenliefen. Im Brüsseler Lagezentrum der NATO analysierte die "Current Intelligence Group" (CIG) alle aktuellen nachrichtendienstlichen Informationen. Ausgerechnet in diesem wohl sensibelsten Gremium der NATO führte der Wirtschaftsexperte Rainer Rupp in wöchentlicher Rotation sogar bisweilen den Vorsitz. Rupp hatte als überzeugter Kommunist unter der Regie von Wolf die NATO unterwandert, um auf diese Weise dem Weltfrieden zu dienen. Durch diesen V-Mann, dessen neuer Decknamen TOPAS lautete, war die HV A aktueller informiert als viele NATO-Staatschefs - und das aus erster Hand.

Auch wenn Geheimdienstchef Wolf das Risiko eines Überraschungsangriffs für weitaus geringer hielt, hatte man Rupp im März 1983 bedeutet, dass Moskau extrem nervös geworden sei. Seine Informationen codierte Rupp in einem als Taschenrechner

getarnten Gerät, das diese zu einem kurzen Rauschen komprimierte, um sie während eines Telefonats unauffällig abzusetzen.

Um dem Warschauer Pakt eine möglichst authentische Analyse zu ermöglichen, lieferte Rupp während ABLE ARCHER 83 jedes auch noch so unwichtige Papier. Nichts deutete darauf hin, dass ein NATO-Angriff in nächster Zeit bevorstand. Rupps Informationen wurden von anderen Agenten bestätigt. Dennoch war der extrem misstrauische Leiter der Auslandsabteilung und spätere KGB-Chef Wladimir Krjutschkow nicht von seiner Überzeugung abzubringen, dass ein amerikanischer Erstschlag konkret geplant sei - eine Auffassung, die er bis zu seinem Tod 2007 beibehielt. Beunruhigend blieb jedoch, dass Rupp nur NATO-Informationen hatte liefern können. Vor Alleingängen der USA wie der gerade erfolgten Invasion auf Grenada hätte auch ein TOPAS nicht warnen können.

War Games

Bei der NATO hatte man von der Angst, welche die Moskauer Generalität während der Kriegsspiele ergriffen hatte, mangels Quellen und Selbstwahrnehmung noch immer keine Ahnung. Erst Wochen nach ABLE ARCHER setzte der einzige hochkarätige Doppelagent im KGB, Oleg Gordiewsky, den britischen

Geheimdienst erstmals von der russischen Paranoia in Kenntnis. Gordiewsky verglich die Brisanz der Lage mit der Kuba-Krise - mit dem Unterschied, dass die Lage weitaus gefährlicher war als das Pokerspiel von 1962, als der Umfang des nuklearen Potentials sowie die Transportsysteme Generationen hinter den Waffensystemen der 1980er Jahre zurücklagen.

Milton Bearden, seinerzeit CIA-Chef in Deutschland und späterer Leiter der Sowjet- und Osteuropaabteilung in Langley, erinnert sich:

»Die meisten von uns durchlebten diese Zeit Anfang der frühen Achtzigerjahre, ohne zu wissen, dass das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten wegen des ABLE-ARCHER-Manövers bis zum Äußersten gespannt gewesen war, weil wir nicht wussten, dass die Sowjetunion in ihren Einschätzungen zu dem Schluss gekommen war, wir würden einen Erstschlag vorbereiten. Unsere Nachrichtendienste hatten in dieser Angelegenheit zu wünschen übrig gelassen.«

US-Sicherheitsberater Robert McFarlane stand Gordiewskys Berichten über die russische Angst skeptisch gegenüber und warnte Reagan vor einer möglichen Desinformationskampagne. Nachdem der Präsident schließlich über CIA-Chef Casey mehr Details von Gordiewskys Berichten erfahren hatte, soll er sich von der Ernsthaftigkeit, mit welcher seine Sandkastenspiele

interpretiert worden waren, überrascht gezeigt haben. Angeblich habe er an diesem Tag in der Bibel über die Apokalypse gelesen. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, sein Star-Wars-Programm zu intensivieren, was den Russen nur noch mehr zu schaffen machte. Außerdem vollzog er die von der Friedensbewegung massiv kritisierte Stationierung der Pershing II-Raketen in Westeuropa.

In seiner Rhetorik übte der Präsident jedoch gegenüber den Sowjets eine gewisse Zurückhaltung und hielt im Januar 1984 eine versöhnliche Rede. Ein Brief an Andropow machte diesen allerdings noch misstrauischer. Auch Iron Lady Margaret Thatcher äußerte sich gemäßigt und griff sogar eine von Kennedy verwandte Formulierung auf, derzufolge man auf dem selben Planeten lebe. Im August 1984 irritierte Reagan allerdings die Weltöffentlichkeit bei einer Tonprobe, in der er scherzhaft Russland den Nuklearkrieg erklärte.

Zwei Monate nach der RJaN-Krise starb Andropow. Erst Michael Gorbatschow, der 1985 dem ebenfalls im Amt verstorbenen Tschernenko nachfolgte, beendete gegen den Protest des KGB den Kalten Krieg. Bei seinem ersten Besuch in Moskau kommentierte Reagan, die Russen hätten sich geändert. Zuvor hatte der Sänger Sting Reagan die Frage gestellt, ob denn nicht auch Russen ihre Kinder lieben. Das RJaN-Programm blieb noch bis Ende 1990 aktiv. Bis Juni 1991 versuchte KGB-Chef Krjutschkow, der noch immer

einen amerikanischen Erstschlag fürchtete, Gorbatschow von einem CIA-Plan zur Infiltrierung der Sowjets durch Agenten zu überzeugen. Nachdem Krjutschkow beim Staatschef kein Gehör fand, kam es im August zu einem vorübergehenden Putsch gegen Gorbatschow, zu dessen maßgeblichen Drahtziehern der KGB-Chef gehörte.

Verhinderten ostdeutsche Spione den Dritten Weltkrieg?

Professor Vojtech Mastny, der an einer amerikanischen Kriegsakademie Strategie unterrichtet, fragte am 20. Jahrestag von ABLE ARCHER 83 ganz offen "Did East German Spies Prevent A Nuclear War?" und billigt diesen immerhin einen gewichtigen Anteil zu. Zu einem ähnlichen Schluss gelangte auch der damalige CIA-Vizechef und spätere US-Verteidigungsminister Robert Gates, dem erst Jahre später bewusst wurde, wie nervös die Finger der Russen 1983 am atomaren Abzugshebel gewesen waren. Auch der offizielle CIA-Historiker Benjamin Fischer äußerte sich in diese Richtung. Nach drei Jahrzehnten gaben die USA 2013 umfangreiche Akten zur "1983 War Scare" frei.

Undank ist der Welten Lohn

Petrow, der seinem Instinkt den Vorzug vor dem fehlerhaften russischen Computersystem gegeben hatte, hatte die Rote Armee wegen seiner sterbenskranken Frau verlassen, kehrte jedoch zwei

Jahre später als Zivilist auf die gleiche Position zurück. Der Vorfall blieb lange ein Staatsgeheimnis. Gordiewsky, der den Westen von der RJaN-Krise in Kenntnis gesetzt hatte, geriet in Spionageverdacht, wurde in Moskau vom KGB beschattet und konnte vom britischen Geheimdienst außer Landes geschmuggelt werden. 1993 wurde NATO-Spion Rupp durch die SiRa-Datei enttarnt. Im Prozess vor dem Oberlandesgericht Düsseldorf wurde er als "ständiger Vertreter des Warschauer Pakts bei der NATO" tituliert. Für seinen Einsatz zur Entspannung der Krise erhielt er kein Denkmal, sondern eine 12jährige Freiheitsstrafe, von der er sieben Jahre absitzen musste. Mit seinen Kommentaren über die Welt der Nachrichtendienste beliefert der erfahrene Geheimdienst-Analyst heute nicht mehr die NATO oder das KGB, sondern direkt die Öffentlichkeit in kommunistischen Zeitungen.

Dieser Beitrag erschien erstmals 2008 zum 20. Jahrestag der RJaN-Krise, dem die weiteren zum Thema folgten.

Stanislaw Petrow und das Geheimnis des roten Knopfs

Was geschah wirklich im September 1983?

Historiker in Ost und West sind sich heute weitgehend darüber einig, dass die riskanteste Phase des Kalten Kriegs der Herbst 1983 markierte. Während dieser zwischen den Supermächten denkbar gespannten Situation ereignete sich im russischen Kontrollzentrum zur Früherkennung amerikanischer Angriffe ein Vorfall, der dem amerikanischen Experten Bruce Blair zufolge die Menschheit am nähesten an einen Atomkrieg gebracht hatte: So hatte eine Computermeldung über anfliegende Interkontinentalraketen binnen Minuten eine Entscheidung über einen Gegenschlag erforderlich gemacht. Der diensthabende Offizier Stanislaw Petrow bewahrte Nerven und bewertete die plausible Information des als zuverlässig geltenden Systems aus einem Bauchgefühl heraus als Fehlalarm. Der Autor hatte 2009 Gelegenheit, ausgiebig mit Petrow über die fatale Nacht im September zu sprechen.

US-Präsident Ronald Reagan hatte nach seinem Amtsantritt die Abrüstungsgespräche beendet, das Raketenabwehrprogramm SDI gestartet und 1983 in seinen Reden die Sowjetunion als "Reich des Bösen" bezeichnet, mit dem es keine Koexistenz geben könne. Reagans pathetische Rhetorik verfolgte der ebenfalls greise und

zudem von schwerer Krankheit gezeichnete Staatschef Jurij Andropow, vormals KGB-Chef, sehr genau und nahm ihn im Einklang mit dem gesamten Politbüro wörtlich. Ohne dass es den Amerikanern bewusst gewesen war, rechnete Andropow fest mit einem amerikanischen Überraschungsangriff, der Reagan einen Platz in den Geschichtsbüchern als Feldherr des Dritten Weltkriegs sichern sollte. Wie ernst es Reagan damals gemeint hatte, ist unter Historikern bis heute strittig. Die Russen hatten bereits im 2. Weltkrieg die Erfahrung mit einem überraschenden Überfall gemacht. Nicht zuletzt aufgrund dieses Argwohns war gerade ein koreanisches Passagierflugzeug abgeschossen worden, als es aus unklaren Gründen sowjetisches Territorium überflogen hatte.

Nukleares Gleichgewicht

Ein seitens der Russen erwarteter nuklearer Erstschlag musste gemäß der Logik der gegenseitigen Abschreckung sofort vergolten werden, was nur innerhalb einer Vorwarnzeit von damals einer knappen halben Stunde möglich gewesen wäre. Hierzu wurden die möglichen Startplätze von Interkontinentalraketen mit einem aufwändigen Frühwarnsystem mittels Spionagesatelliten überwacht.

Vielen gilt die Kuba-Krise von 1962 als gefährlichster Zeitpunkt des Kalten Krieges, doch aus russischer Sicht bestand damals nicht

wirklich ein Anlass für einen atomaren Schlagabtausch. Daran aber, dass es den Russen ernst gewesen war, lässt Petrow keinen Zweifel. Er selbst war damals als junger Soldat der Roten Armee in höchste Gefechtsbereitschaft versetzt worden.

Ingenieur Petrows Spezialgebiet war die Ballistik von Satelliten gewesen. Mit der Beobachtung militärischer Himmelskörper hatte er bereits Erfahrung gesammelt, als er die damals geheimen amerikanischen Spionage-Höhenballons verfolgte, welche die USA in Flotten über die Sowjetunion zur Entdeckung von Atombombentests gesandt hatten. Später übernahmen diese Aufgabe auf beiden Seiten Satelliten. Auch zwei Jahrzehnte nach der Kuba-Krise, der schließlich ein Tauwetter gefolgt war, hielt sich das Militär zum sofortigen atomaren Gegenschlag bereit: Den Dienst im geheimen Kontrollzentrum der weltraumgestützten Beobachtung bei Moskau nannte man "Gefechtswache", die ausdrücklich als "Kampfsituation" betrachtet wurde. Jede Dienstablösung wurde mit militärischen Ritualen eingeleitet, zu denen zweimal täglich ein Fahnenappell inklusive Nationalhymne gehörte. Neben den Grenzstreitkräften betrachtete man die Feindbeobachtungsanlagen als "Front".

Petrow war damals als Oberstleutnant stellvertretender Leiter der Anlage, die das Signal der russischen "Sputniks" auswertete. Die Satelliten umkreisten die Erde elliptisch in einem so genannten

Molniya Orbit und beobachteten den nordamerikanischen Kontinent sowohl mit Infrarot als auch visuell. Eine weitere Beobachtungsstufe basierte auf Radar. Das in den 1970er Jahren aufgebaute System verfügte über etwa zehn Satelliten, von denen jeweils zwei gleichzeitig den Beobachtungsraum im 40 Grad-Winkel erfassten. Anders als bei geostationärer Beobachtung ließ sich auf diese Weise eine aufsteigende Rakete von der Seite beobachten, was Rückschlüsse auf deren Flugbahn ermöglichte. Ballistische Raketen wie Minuteman konnten die Infrarotsensoren am besten unmittelbar beim Start wahrnehmen, da die erste Stufe am hellsten brannte. Bereits ab dem Verlassen des Schachts konnte das System mit einer Verzögerung von 15 Sekunden den Start mittels 5 Bildern pro 3 Sekunden automatisch melden und bereits die mögliche Flugbahn berechnen. Petrow hält es für nahezu ausgeschlossen, dass man einen amerikanischen Raketenstart übersehen hätte.

Schachspiel im Dunkeln

Als leitender Offizier zur Bestimmung eines gegnerischen Angriffs war Petrow mit der damaligen atomaren Strategie vertraut gewesen. Die Wasserstoffbombe wäre seiner Meinung nach nicht eingesetzt worden, da sie nur zur Totalzerstörung geeignet war, die man nicht angestrebt habe. Die Vernichtung der Zivilbevölkerung war nicht das eigentliche Ziel der russischen Strategie gewesen. Tatsächlich hatte man an der Genauigkeit der Nuklearraketen

gearbeitet, die auf strategische Ziele ausgerichtet gewesen waren. Hierzu zählten ausdrücklich nicht die amerikanischen Raketenabschussbasen, da im Ernstfall die Raketen entweder bereits unterwegs gewesen oder aber nach Entdeckung eines russischen Angriffs innerhalb von drei Minuten gestartet worden wären. (Dass ein Atomschlag nach damaliger NATO-Konzeption in zwei Wellen erfolgt wäre, um die Chance zur Kapitulation zu bieten, war der russischen Seite damals noch nicht bekannt.)

Nach dem in Militär und Geheimdienst üblichen "Need to Know"-Prinzip war Petrow primär über seine Angelegenheiten informiert gewesen. Vom RJaN-Programm etwa, in dem Spione im Westen in der bisher aufwändigsten KGB-Aktion zur sofortigen Meldung jeglicher Anzeichen für konkrete Kriegsvorbereitungen angehalten worden waren, erfuhr Petrow erst 2006 - vom ehemaligen Gegner. Petrow betrachtete Reagan als einen fremdgesteuerten Schauspieler, auf dessen Gerede er nicht viel gab. Andropow, der ebenso wenig wie seine Berater jemals im Westen gewesen war und die amerikanische Mentalität nicht aus eigener Anschauung kannte, nahm Reagan wörtlich und den Glauben an einen unmittelbar drohenden Überraschungsangriff schließlich mit ins Grab.

Das Spionagesatellitenprogramm war finanziell wie technisch ausgesprochen aufwändig gewesen. Die Überwachung war 1981

mit leistungsfähigeren Satelliten modernisiert worden, wobei ständig weiter verbessert wurde. Auf einem geheimen Stützpunkt in Serpuchow bei Moskau war ein Gebäudekomplex mit einer Kommunikationszentrale untergebracht, darunter eine Art "Hauptbrücke" und zwei weitere identische Auswertungseinheiten, die parallel als Back Up fungierten. Aufgrund der etwa wegen wetterbedingter Hitze häufigen Ausfälle der Rechner waren diese Reservesysteme von erheblicher praktischer Bedeutung gewesen. Petrow war Autor des Handbuchs für das System und hatte selbst an den Vorschriften für den Ernstfall mitgewirkt, über die er sich im September 1983 hinwegsetzen musste. Für das, was damals passierte, existierte keine Regelung.

Um eine so weitreichende Entscheidung wie die über einen nuklearen Gegenschlag zu treffen, sollten Fehlalarme möglichst ausgeschlossen werden. Daher musste ein von den Satelliten eingefangenes Infrarotsignal, das auf einen Raketenstart schließen ließ, im Computer zahlreiche Kriterien erfüllen, etwa eine bestimmte Helligkeit aufweisen. Da die vor ein paar Jahren in Betrieb genommenen neuen Systeme einwandfrei arbeiteten und mit modernster Technik ausgestattet waren, bestand kein nachvollziehbarer Anlass, ihren Anzeigen zu misstrauen. Am 26., 27. oder 28. September 1983 - das genaue Datum ist nicht gesichert - schien sich der Zweck der Anlage erfüllt zu haben.

Eine Nacht im September 1983

Die Vorwarnzeit wäre damals noch um den Zeitaufwand für die konkreten Startvorbereitung verkürzt worden. Um die Gyroskope vor dem Start auf die erforderlichen Touren zu bringen, hätte es ca. drei Minuten bedurft.

Hühnerstall-Effekt

Stanislaw Petrow:

"Aber erstens, ich will nicht den 'Hühnerstall-Effekt' bewirken. Wenn erst einmal der erste Hahn morgens kräht, obwohl die Sonne noch gar nicht aufgegangen ist, krähen alle anderen trotzdem mit ... Zweitens habe ich für den Angriffsfall immer gelernt: Die Strategie der Amerikaner ist nicht der Abschuss einer Rakete, sondern dass sie gleich mit allen Raketen angreifen. Drittens bedenke ich, dass es auch die gezielte Provokation eines einzelnen sein könnte, um einen Atomkrieg zu provozieren."

1979 - während einer entspannteren Phase der Ost-West-Beziehungen - hatte es in den USA den umgekehrten Fall gegeben: So hatte NORAD aufgrund eines Softwarefehlers Präsident Jimmy Carter zunächst Hunderte und dann Tausende anfliegende Raketen gemeldet - tatsächlich handelte es sich um Phantomdaten einer Simulation.

Stanislaw Petrow:

"Bis jetzt sind circa drei Minuten seit dem Alarm vergangen. Ich will auf keinen Fall verantwortlich sein für den Beginn des Dritten Weltkriegs. Ich bin nicht sicher in meinem Entschluss, aber ich greife zum Telefonhörer, um meine Bewertung als Fehlalarm durchzugeben."

In dem Moment wird ein zweiter Raketenstart angezeigt...

Ich überlege: Warum schießen die Amerikaner jede Rakete einzeln ab? Man leert den Wassereimer schließlich auf einmal und löffelt ihn nicht mit einem Teelöffel aus. Deshalb melde ich an meine Vorgesetzen: Fehlalarm!

Kaum habe ich am Telefon den Fehlalarm gemeldet, wird noch eine dritte, vierte und fünfte Rakete angezeigt ...

Mit der fünften Rakete wechselt die riesige rote Anzeige von START auf RAKETENANGRIFF. Aber die visuelle Beobachtung sieht immer noch keine Raketen. Deshalb ändere ich meinen Entschluss nicht."

Was Petrow damals nicht wusste: Bereits der vom Computer ausgelöste Alarm war automatisch an die Staatsführung weitergegeben worden, sodass Andropow bereits geweckt worden war.

Stanislaw Petrow:

"Jetzt können wir nur noch warten. Denn neben unserem Frühwarnsystem gibt es noch das Radarsystem, das die Raketen aber erst zehn bis zwölf Minuten nach dem Start erfassen kann. Unsere Anspannung wird immer höher.

Die erste Rakete würde in 20 Minuten einschlagen. Ich wusste, dass die Amerikaner Atomraketen einsetzen würden, die sich im Flug in 12 Sprengköpfe aufteilen können. Die Amerikaner hätten 100 Millionen Menschen in Russland vernichtet - etwa die Hälfte der Bevölkerung. Sie gingen davon aus, dass ein sowjetischer Gegenschlag 'nur' 25 Millionen Amerikaner das Leben gekostet hätte. So rechnet man mit Tieren, aber nicht mit Menschen.

Tatsächlich hätten auch wir mindestens die Hälfte der amerikanischen Bevölkerung ausradiert. Ein Schlag führt immer zum Gegenschlag - das war mir bewusst. Es gab nur einen einzigen Unterschied: Der, der den Erstschlag führt, lebt 20 Minuten länger.

Nach 13 Minuten Warten gibt das Radarsystem durch: Keine Raketen. Ich hatte die richtige Entscheidung getroffen.

Alle meine Kollegen haben im Nachhinein gesagt, sie hätten in meiner Situation auch genauso gehandelt. Ich war eigentlich nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen. Dort musste ich allerdings noch vier Tage verbringen, bis man mich nach Hause gehen ließ. Ein Vorgesetzter tadelte mich, weil ich während der Sache keine

schriftlichen Aufzeichnungen gemacht hätte, worauf ich zurückfragte, mit welcher Hand ich das denn hätte machen sollen? Ich denke, ich hatte Dringenderes zu tun.

Sofort wurde dann von einer Kommission eine aufwändige Untersuchung durchgeführt, wobei man auch vor uns die Ergebnisses lange geheim hielt - wahrscheinlich, damit wir nicht zu laut lachten! Das, was für uns und den Computer haargenau wie Raketenstarts ausgesehen hatte, waren Reflexionen der Sonne in der Atmosphäre, eine Art Fata Morgana, die in das Objektiv des Satelliten hineinspiegelte. Wie wir heute wissen, kommt solch eine Reflexion nur in einer höchst seltenen Konstellation der beteiligten Himmelskörper vor. Noch unwahrscheinlicher ist, dass die Spiegelungen genau über einer Raketenbasis mit der erforderlichen Helligkeit auftraten - ein teuflischer Zufall, aber so war es."

Pressemärchen

Petrow bedauert, dass es in der westlichen Presse einige Ungenauigkeiten und Lügen gab, weil Journalisten nun mal immer "ihre sensationelle Story" bräuchten. So wurde er als der Mann beschrieben, der die Welt gerettet habe, dabei habe er einfach nur seinen Job gemacht. Solche relativierenden Worte wurden häufig aus Interviews herausgeschnitten, was ihn sehr zu seiner Verärgerung in Misskredit bei manchen Kollegen brachte.

Stanislaw Petrow:

"Die ganze Geschichte blieb ca. 10 Jahre unbekannt, bis dann mein Name in einer russischen Zeitung auftauchte. Sie hätten mal die Augen meiner Frau sehen sollen, als das erste Mal ein Journalist die Fragen gestellt hat. Bis dahin war alles völlig geheim geblieben. Für mich war es gar nicht schwer, 10 Jahre zu schweigen, weil ich der ganzen Sache gar nicht so viel Bedeutung geschenkt habe."

Außerdem wurde praktisch überall fälschlich behauptet, Petrow sei aus der Armee entlassen worden. In diese Richtung geht lediglich, dass eine ursprünglich für sein besonnenes Handeln geplante Ordensverleihung ausblieb, denn als sich der Grund für die Anfälligkeit des Systems herausgestellt hatte, zogen Vorgesetzte die Geheimhaltung vor, um ihr eigenes Gesicht zu wahren. Jedoch erhielt er später einen Orden für andere Verdienste um den Aufbau der Anlage und wurde schließlich sogar befördert. Er verließ das Militär im Folgejahr aus rein familiären Gründen, kehrte jedoch als Zivilist schließlich sogar wieder auf seinen früheren Posten zurück. Weder ist Petrow ein gebrochener Mann noch stimmen die anderen voneinander abgeschriebenen Behauptungen. Im Gegenteil ist der heute über 70jährige ein freundlicher, zugänglicher, sehr humorvoller und herzlicher Zeitgenosse.

Skurriler Dank

Nach Bekanntwerden des Vorfalls erhielt Petrow plötzlich jede Menge Post von Menschen aus dem Westen, die sich für seine Leistung bedankten. Einer schickte etwa eine Karte von Hawaii, wo er den Wohnort seiner Familie eingezeichnet hatte ("We live here!"). Eine andere Familie hatte neben einer US-Raketenbasis gewohnt. Eine Frau aus England schickte ihm ein Kilo Kaffee. Eine andere Dame war offenbar der Meinung, dass er eine Haushaltsschere gut gebrauchen könne. Amerikaner schickten Kassetten mit einem Englisch-Lernkurs und einen Kassettenrekorder zum Abspielen. Auch einen entsprechenden deutschen Sprachkurs fand er in der Post. Jemand komponierte ihm zu Ehren ein Musikstück.

Der Filmschauspieler Kevin Costner überwies Petrow spontan 500 $, die er vergeblich zurückzugeben versuchte. Eines Tages hatte er persönlich die Gelegenheit, sich zu bedanken. Eine Vereinigung der Weltbürger aus San Francisco lud Petrow 2006 in die USA ein und verlieh ihm vor der UNO in New York einen Preis für seine Verdienste um die Erhaltung der Welt. Dieser war als Hand gestaltet, die einen gläsernen Globus hielt. Bei dieser Gelegenheit stieß er erstmals persönlich auf seinen damaligen amerikanischen Gegenspieler Bruce Blair, mit dem er sich auf Anhieb gut verstand. Die Preisverleihung als solche kam dem Russen seltsam vor, da habe jeder nur Reklame für sich selber gemacht. Er habe daher keine Rede gehalten, sondern einfach darum gebeten, Fragen zu

stellen, die er bereitwillig beantwortete.

Mit großem Interesse besuchte Petrow eines der von ihm früher aus dem Weltraum beobachteten amerikanischen unterirdischen Raketensilos in South Dakota, wobei er die Mannschaft mit seinen Kenntnissen über deren Arbeitsplatz beeindruckte. Für einen Raketenstart ist in jedem einzelnen Silo die gleichzeitige Umdrehung der Zündschlüssel der beiden diensthabenden Wachleute erforderlich, wobei sich die Teams der auf dieser Basis stationierten ca. 150 Raketen durch Monitore gegenseitig überwachten und so Starts ggf. abbrechen konnten. Besonders fasziniert war Petrow von dem eigens für Lunch eingerichteten Essensaufzug!

Der "rote Knopf"

Nach wie vor lehnt es Petrow ab, als Held bezeichnet zu werden. Jeder seiner Kollegen hätte genauso gehandelt. Vor der Bestätigung durch die Radarüberwachung wäre vermutlich kaum ein "Gegenschlag" erfolgt, mag ein "Hühnerstalleffekt" auch das Risiko eines solchen Fehlers erheblich erhöht haben. Die Entscheidung über den Gegenschlag sei Sache der Politiker gewesen.

In der Presse wurde oft geschrieben, Petrow sei der Mann gewesen, der nicht auf den "roten Knopf" gedrückt habe. Woher die

Journalisten von der Existenz eines solchen Knopfes gewusst haben (wollten), war Petrow stets ein Rätsel geblieben. Den berühmten roten Knopf gab es nämlich wirklich! Er war nachträglich in die Konsole eingebaut worden und wurde dramatisch mit einem verplombten Kasten geschützt.

Alle nahmen immer an, dass mit diesem Knopfdruck der 'Erst- oder Gegenschlag' durchgeführt worden wäre. In Wirklichkeit hatte man einfach nur eine Attrappe aufgestellt: Unter dem Kasten befand sich nur ein Loch, die Kabel waren abgeschnitten, es gab keine Verbindung nirgendwohin. Psychologen hatten nämlich herausgefunden, dass nur sehr wenige Menschen in der Lage gewesen wären, einen nuklearen Massenmord durch eigene Hand mitzutragen. Der Knopf wäre daher höchstwahrscheinlich nie gedrückt worden und schon daher nutzlos gewesen. Die gesamte Anlage hatte lediglich die Aufgabe, der politischen Führung mitzuteilen, ob der leitende Offizier einen Angriff bestätigt oder nicht. Eine so weitreichende Entscheidung wie die über die nukleare Vernichtung des Westens wäre kaum einem einzelnen Menschen überlassen worden.

Ob die Staatsführung, die ohne Petrows Wissen bereits automatisch vom computergestützten Alarm informiert worden war, schnell genug reagiert hätte, um innerhalb der Vorwarnzeit den Gegenschlag zu befehlen, wird ein Geheimnis der Geschichte

bleiben. Wer alles eine Positivmeldung erhalten hätte, weiß auch Petrow nicht.

Gefährliche Illusionen

Besonnenes Handeln ist in vergleichbaren Situationen keinesfalls selbstverständlich. Drei Wochen vor dem Vorfall war von den Russen eine vom Kurs abgekommene koreanische Passagiermaschine abgeschossen worden, die zuvor mit einem ähnlichen US-Spionageflugzeug den Radarschatten gekreuzt und nach sowjetischer Darstellung bei schlechter Sicht ca. eine Stunde russischen Luftraum verletzt hatte. 1988 schoss ein US-Kreuzer ein iranisches Passagierflugzeug ab, das der Computer als angreifendes Flugzeug interpretiert hatte.

Im Oktober 1983 besetzte Reagan ohne militärischen Anlass und ohne Abstimmung mit den NATO-Partnern überraschend die Gewürzinsel Grenada, was Andropow in seinem Argwohn gegen den Mann, dem er alles zutraute, bestätigte. Mit dem besonders aufwändigen Herbstmanöver ABLE ARCHER 83 bot die NATO dem Osten die 1:1 Simulation eines atomaren Angriffs, was in Moskau für die Vorbereitung eines echten Überraschungsschlags gehalten wurde. Mit der Stationierung der Pershing II in Westeuropa verkürzte Reagan die Vorwarnzeit nochmals dramatisch, was nicht nur den Eindruck konkreter Erstschlagspläne erhöhte, sondern

auch das Risiko eines nicht mehr zu korrigierenden Fehlalarms.

Petrows zutreffende Einschätzung des Fehlalarms hatte neben seinem Instinkt im Wesentlichen auf der damals vorherrschenden Theorie beruht, ein Erstschlag des Westens werde mit dem gesamten atomaren Potential durchgeführt. Später wurde ihm durch die Geheimdienste allerdings die tatsächliche Planung der NATO bekannt: Man hätte einen Atomschlag in zwei Angriffswellen durchgeführt. Zunächst wäre ein Enthauptungsschlag gegen Moskau erfolgt, mit dem man die Sowjetunion zur Kapitulation zwingen wollte. Bei Gegenwehr hätte man die nukleare Vernichtung begonnen. Ein Angriff mit nur fünf Raketen à 12 Sprengköpfen hätte also durchaus Sinn ergeben.

»Hätte ich das damals gewusst, ich hätte mich anders entschieden.«
Stanislaw Petrow

Der nicht geführte Atomkrieg, der auf Illusionen beruht hätte, wurde also nicht zuletzt durch eine Illusion abgewendet.

Der Krieg der Sterne

Der NATO-Spion - Teil 1

In der Reagan-Ära kam die Welt dem Atomkrieg mindestens so nahe wie in der Kuba-Krise. Erst in den letzten Jahren zeichnete sich ab, was sich tatsächlich insbesondere im Herbst 1983 hinter den Kulissen abspielte, als die Strategen im Osten einen unmittelbar drohenden Erstschlag für eine Frage von Tagen hielten. Die damals dem Westen verborgene Nervosität der Sowjets, die sich auf das Signal zum Gegenschlag einstellten, vermochten Agenten im Westen zu kühlen. Entscheidende Bedeutung hatten die umfangreichen NATO-Leaks des deutschen Agenten TOPAS.

In den politisch besonders aufgeladenen 1960ern verfolgte der Ökonomiestudent Rainer Rupp mit Entsetzen das Abschlachten im Vietnamkrieg sowie das Erstarken der Rechten, die sich offen an der Mainzer Universität präsentierten. Zwei Jahrzehnte nach dem Weltkrieg war etwa die NPD in Hessen und Bayern sogar in mehreren Landtagen vertreten. Nach einer Demonstration gegen die Notstandsgesetze war Rupp 1967 mit einer Gruppe Studenten in eine Mainzer Gaststätte eingekehrt, wo ihnen ein Fremder vom Nebentisch spontan bei der Zeche aushalf, als das Geld nicht ganz reichte. Der Fremde war ein verdeckter Kurier und Werber des DDR-Geheimdienstes, der auf "Talentsuche" war. Die beiden kamen

ins Gespräch und nach fast einem Jahr war der politisch interessierte Student soweit, dass er ohne Gefahr gefragt werden konnte, ob er etwas für die DDR und den Frieden tun wolle.

Rupp hatte zur DDR durchaus ein kritisches Verhältnis. "Bei euch würde ich wahrscheinlich auch im Gefängnis sitzen!" hatte er seinen Kontaktmann unverblümt wissen lassen. Doch der Marxist Rupp bewertete die DDR dennoch als das bessere Deutschland. Zum einen, weil dort die Vergesellschaftung der Produktionsmittel bereits vollzogen worden war. Zum andern, weil in Westdeutschland die Eliten aus dem Dritten Reich in höchste Positionen gelangt waren, während sich die politische Führung der DDR seinerzeit u.a. aus ehemaligen KZ-Häftlingen und anderen gestandenen Antifaschisten zusammensetzte. Bis zuletzt hatte Rupp gehofft, dass auch in Ostdeutschland eines Tages wirklich demokratische Strukturen Platz greifen würden.

So ließ sich der Student auf den Kontakt zum Ministerium für Staatssicherheit ein, besuchte mehrfach konspirativ die DDR und wurde zu einem "Kundschafter des Friedens", wie die für das Ausland zuständige Abteilung "Hauptverwaltung Aufklärung (HV A)" ihre insgesamt ca. 4.000 Zuträger nannte. Bei Besuchen in Ostberlin erhielt er eine Ausbildung in den Regeln der Konspiration, die er später bei seinen Agententreffs diszipliniert einhielt. Auch in der HV A war den Auswertern von Rupps Material dessen Identität

vorenthalten worden - eine sinnvolle Maßnahme, wie sich Jahrzehnte später zeigen würde.

Brüssel

Anders, als gelegentlich berichtet wird, war die Unterwanderung der NATO durch Rupp nicht das Ziel des DDR-Gheimdienstes gewesen. Ein Großteil geheimdienstlicher Erkenntnisse sind wirtschaftlicher Natur. Geheimdienstchef Markus Wolf etwa resümierte sogar einmal, der größte praktische Nutzen seiner Arbeit sei die Wirtschaftsspionage gewesen. Wolf wollte Rupp langfristig in der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft platzieren, weshalb der Perspektivagent nach Brüssel beordert wurde, um dort die Chance zum "Local Hire" zu bieten. Zuerst arbeitete Rupp als wissenschaftlicher Mitarbeiter der DULBEA (Abteilung für angewandte Ökonomie der Freien Universität Brüssel), dann als rechte Hand des Chefs und Gründers der "International Relations Consulting" (IRELCO), das erste Lobby-Unternehmen für die Europäischen Gemeinschaft, das großen Konzernen aus Deutschland und den USA die Türen zu den Top-Etagen der Euro-Bürokratie in Brüssel öffnete. Als nächstes wurde er Director der Abteilung für Industrieforschung (Industrial Research) der Handelsbank CEDIF mit Sitz in Brüssel. Merchant Banking machte sich im Lebenslauf unverdächtiger als etwa offenes linkspolitisches Engagement, auf das er auf Bitten von Ostberlin

bereits als Student verzichten musste. So wurde der Marxist ausgerechnet Abteilungsleiter in einer Handelsbank, die im Auftrag britischer Unternehmen im Vorfeld des EU-Beitritts geeignete strategische Partner auf dem Kontinent suchte.

Eines Tages machte ihn seine Frau Christine-Ann, die für die britische Delegation bei der NATO arbeitete, auf eine Stellenausschreibung der NATO aufmerksam. Obwohl er sich nichts davon erhoffte, bewarb er sich ohne Rücksprache mit Ostberlin um die Stelle. Der Bewerbung folgte eine verdeckte Sicherheitsüberprüfung seines Umfeldes durch die Dienste. Nach knapp einem Jahr erhielt Rupp die Einladung zu schriftlichen Prüfungen, dem wieder einige Monate später ein Vorsprechen vor einer NATO-Kommission folgte. Obwohl er nicht den Rückenwind eines Ministeriums oder eines Dienstes genoss, konnte sich Rupp aufgrund seiner Qualifikationen und Talente gegen 73 Mitbewerber durchsetzen. Dass es doch ein Ministerium gab, dem Rupp verpflichtet war, nämlich dem für Staatssicherheit der DDR, vermochte damals niemand zu ahnen. Ostberlin war von dem Bewerbungserfolg in Brüssel gleichermaßen überrascht wie euphorisch.

NATO-Hauptquartier

Die NATO, die als solche nicht militärisch, sondern als politische

Organisation aufgebaut ist, gliederte sich damals in vier Hauptabteilungen (Divisions): "Political Affairs", "Plans and Policy", "Defence Support" und"Scientific Affairs". Rupp arbeitete in der Politischen Abteilung im Wirtschaftsdirektorat, das wiederum in die Sektionen "Östliche Länder" und "NATO-Länder" aufgeteilt war. In letzter begann der Agent am 15.01.1977 als Country-Rapporteur seine Arbeit, wo sein ökonomischer Sachverstand gefragt war. Die NATO Country Section arbeitete eng mit der "Defense Planning Division" zusammen, so dass Rupp bereits dort Zugang zur Verteidigungsplanung der NATO mit dem Status "Confidential" bis "Secret" hatte.

Der weltgewandte Agent lernte alsbald, wie der komplexe NATO-Apparat intern funktionierte und baute sich ein breites Kontaktnetz auf, sodass er sich bald einen Ruf als flexibler Kopf erwarb, der Aufgaben effizient und schnell zu lösen verstand. Der ehrgeizige NATO-Mann hielt Vorträge vor hochrangigem Publikum und unternahm häufig Dienstreisen ins Ausland. Seine Beiträge und Analysen waren gefragt, so auch im hauseigenen NATO-Brief. Schließlich erhielt Rupp die "NATO-Top Cosmic Top Secret Clearance", damit den Zugang zu den sensibelsten NATO-Dokumenten.

Die von Rupp beschafften Dokumente wurden in Ostberlin anonymisiert und vom Englischen ins Deutsche übertragen.

Besonders wertvolle Informationen wurden auch ins Russische übersetzt und von höchster Stelle oft persönlich nach Moskau gebracht. Die Sowjets bekamen jedoch immer nur eine Übersetzung. Das Material hätte seinem Inhalt nach aus vielen Richtungen kommen können. Unmittelbare Kopien von Originaldokumenten gab Ostberlin nicht weiter, schon weil unauffällige Markierungen deren Herkunftsweg hätten verraten können. Rupp lieferte nichts Geringeres als den NATO-Doppelbeschluss an die HV A, die ihn an die Sowjets weitergab und den Ostberlinern damit den Respekt des KGB einbrachte. Eine Unterbrechung der Zusammenarbeit mit Rupp erfolgte 1978, nachdem Geheimdienstchef Markus Wolf von einem Überläufer auf einem unerwarteten Überwachungsfoto identifiziert worden war, was eine allgemeine Sorge um die Sicherheit der Agenten ausgelöst hatte.

Rupp erwarb sich über seine Abteilung hinaus einen Ruf als flexibler Troubleshooter, so dass ihm immer neue Aufgaben angetragen wurden.

SDI

Anfang 1983 verkündete Präsident Reagan seine Strategic Defense Initiative (SDI), mit der er das aus ballistischen Interkontinentalraketen bestehende, nukleare

Abschreckungspotential des "Reichs des Bösen" zu neutralisieren versprach. Die Sowjets nahmen das Star Wars-Programm todernst und sahen hierin eine klare Bedrohung für das nukleare Gleichgewicht. In Verbindung mit dem von Washingtoner Falken seit Anfang der 1980er Jahren propagierten nuklearen Enthauptungsschlag, der durch die zielgenauen Mittelstrecken vom Typ Pershing II im Rahmen der so genannten nuklearen Modernisierung der NATO geplant war, wäre durch ein funktionierendes SDI die Zweitschlagskapazität der Sowjets hinfällig geworden, mit weitreichenden Folgen für die Sowjetunion.



Ronald Reagan. Bild: US Federal Government

Zu der Zeit war der Beisitzende Generalsekretär für Rüstung (Assistant Secretary General for Defence Support) im NATO-Hauptquartier mit der Gründung einer Arbeitsgruppe befasst, um die Mitarbeit anderer NATO-Länder bei der Entwicklung von SDI zu koordinieren. Rupp sollte mit seinem ökonomischen und strategischen Sachverstand als Vertreter der Political Affairs Division an dieser Arbeitsgruppe teilnehmen. Damit wurde Rupp mit einer Aufgabe betraut, welche das damals wohl brisanteste militärische Staatsgeheimnis betraf.



Illustration einer "Anti-Satellite (ASAT) Weapon" im Rahmen von SDI (1983). Bild: US Armed Forces

Rupp zeigte sich an der neuen Aufgabe desinteressiert und bat sich aus, in Washington zwei Wochen lang die wichtigsten SDI-Experten befragen zu können, damit er - auf diese Weise umfassend informiert - den an ihn gestellten Erwartungen in der SDI-Arbeitsgruppe gerecht werden könne. Die US-NATO-Botschaft in Brüssel übernahm dabei die Aufgabe, in Washington für Rupp die Termine mit den SDI-Spezialisten zu realisieren. Während dieser Dienstreise erfuhr Rupp, dass viele der massgeblichen SDI-Experten der Durchführbarkeit des Star Wars-Systems ob der vielen

technischen Schwierigkeiten sehr kritisch gegenüberstanden oder es schlichtweg für unmöglich hielten, was sie auch im Detail begründeten. Rupp begriff schnell, dass die ehrgeizigen Star Wars-Pläne des Hollywood-Präsidenten eine Utopie waren, die bis heute trotz aller technologischen Fortschritte nicht realisiert werden konnte und bewertete daher SDI als psychologische Kriegsführung.

Es spricht vieles dafür, dass es Rupps Informationen waren, welche in Moskau die anfängliche Hysterie vor dem Schreckgespenst SDI abgeschwächt haben.

China

Als die Nachfolge für den gerade pensionierten Sekretär des NATO-China-Ausschusses vakant wurde, lehnte Rupp diese Mehrarbeit ebenfalls zunächst aus taktischen Gründen ab, obwohl er stets von China fasziniert war und zudem seine Auftraggeber im Osten auf Wunsch Moskaus dringend Informationen über eine geargwöhnte militärische Zusammenarbeit der Volksrepublik China mit den USA suchten. Als Vorbedingung für die Übernahme der zusätzlichen Arbeit setzte er wieder ein zweiwöchiges "Praktikum" durch, um in Washington mit allen auf dem Gebiet kompetenten Leuten zu sprechen, weil er sich so am besten und schnellsten in die Materie einarbeiten könnte. Ostberlin hatte fortan einen denkbar gut informierten China-Experten, der insbesondere über die

Beziehungen zwischen Washington und Peking berichten konnte.

Doppelagent

In den verschiedenen NATO-Ausschüssen, einschließlich DPC (Verteidigungsplanungsausschuss) und NC (NATO-Rat), in denen Rupp regelmäßig mitarbeitete, befasst er sich auch mit Analysen, die sowohl militärische Schwächen als auch Stärken der NATO und des Warschauer Vertrags betrafen, sodass die Strategen im Osten stets aus erster Hand über die Lage in der NATO informiert waren. Rupp machte sogar Propaganda für die NATO, als er Mitte der 1980er Jahre an dem Streitkräftevergleich zwischen NATO und dem Warschauer Vertrag mitarbeitete, bei dem das westliche Bündnis die Bedrohung durch den Osten maßlos übertrieb, indem z.B. die Anzahl der sowjetischen Panzer auf 50.000 geschätzt wurde. Tatsächlich hatte die NATO damals Zehntausende von teils längst verrosteten Tanks aus dem ersten und zweiten Weltkrieg mitgezählt. Sogar Traktoren waren erfasst worden, weil diese auf Panzer-Chassis montiert waren.

Die HV A-Führung schottete die Identität von Rupp auch nach innen nach Möglichkeit ab. Nachdem sich eine andere Agentin, Ursel Lorenzen, in die DDR abgesetzt hatte, legte die HV A aus Gründen der Tarnung eine Fehlspur. Man änderte zu diesem Zeitpunkt Rupps ursprünglichen Tarnnamen "Mosel", der zudem Aufschluss

auf seine Herkunft hätte geben können, sodass für Uneingeweihte der Eindruck entstand, das "Mosel-Material" stamme von Lorenzen. Der wertvoll gewordene Agent wurde zu "TOPAS", seine Frau Anne-Christin zu "TÜRKIS".

Tatsächlich war "TOPAS" das Juwel in der Krone von Markus Wolfs Spionagenetz: So urteilte etwa das Landgericht Düsseldorf später, Rupps Informationen wären im Spannungsfall "kriegsentscheidend" gewesen. Der Staatsanwalt sah die Russen bereits nach wenigen Tagen am Atlantik. Rupp quittiert derartiges mit weisem Kopfschütteln, denn wäre es zum Krieg gekommen, dann wäre jedenfalls vom europäischen Kriegsschauplatz nicht mehr viel übrig geblieben, da dieser in jedem realistischen Szenario nuklear geführt worden wäre. Es sei schließlich nicht darum gegangen, entscheidende Vorteile für einen Krieg zu erreichen, sondern einen Krieg zu verhindern, was jedoch im deutschen Strafrecht nur rudimentär als Tugend gilt. In einem Nuklearkrieg hätte es nur Verlierer und keine Gewinner gegeben - und insbesondere kein Landgericht Düsseldorf mehr, das feinsinnige Theorien hierüber hätte anstellen können.

Die entscheidendsten Informationen, die Rupp an den Osten geliefert hatte, betrafen jedoch nicht militärische Sandkastenspiele wie den von ihm gelieferten NATO-Doppelbeschluss und das Dokument MC161, wie es eine ARD-Dokumentation nahe legt,

sondern die Klärung der damals dringendsten politischen Frage: Plante Reagan einen nuklearen Überraschungskrieg? Davon jedenfalls waren KGB und sowjetische Führung überzeugt - und zur sofortigen Vergeltung gewillt.

Das nukleare Gleichgewicht

Der NATO-Spion - Teil 2

Wäre es im Kalten Krieg zu einem militärischen Schlagabtausch zwischen der NATO und den Staaten des Warschauer Pakts gekommen, so hätte dieser unweigerlich in einen Nuklearkrieg gemündet. So sieht es u.a. Rainer Rupp, der während der 1980er Jahre aufgrund seiner Position im NATO-Hauptquartier in Brüssel die Planung des Dritten Weltkriegs genau kannte. Gleich, ob man die Strategie der Massive Retaliation, die Mutually Assured Destruction (MAD) gefahren hätte, oder die begrenzte Strategie der Flexible Response, Mitteleuropa wäre in jedem Falle nuklear vernichtet oder zumindest verseucht worden.

Ein mit konventionellen Streitkräften geführter Krieg wäre schon deshalb keine Option gewesen, weil die NATO-Strategen das taktische nukleare Potential ganz bewusst nicht in der strategischen Tiefe des Raums, sondern relativ vorne an der Grenze zu den Warschauer Pakt-Staaten stationiert hatten. Im Fall eines Grenzkonflikts wäre man daher schnell in einen bewusst vorprogrammierten Zugzwang gekommen: "Fire them or loose them". Man hätte natürlich gefeuert.

Bzgl. der atomaren Abschreckung hält der Fachmann das

ursprüngliche Konzept der "Massive Retaliation" ("Boston für Berlin") für die geringere Gefahr, denn jeglicher Nuklearangriff hätte dann für beide Parteien den gemeinsamen Untergang bedeutet, wäre also keine Option gewesen, sofern die Entscheidungsträger nicht wahnsinnig oder suizidwillig sind. Durch die ggf. auf den Kriegsschauplatz Europa beschränkte "Flexible Response" sei jedoch die Bereitschaft auf US-Seite, die Atomwaffe zur Kriegsführung einzusetzen, deutlich gestiegen. Auch mit den Vorschlägen der Falken um Richard Perle, damals unter Reagan Staatssekretär im Pentagon für Planung und Politik, die sich für eine Strategie eines führbaren, gewinnbaren und beschränkten nuklearen Präventivkriegs gegen die Sowjets mit Hilfe von Enthauptungsschlägen durch die Zerstörung der Kommando-, Kontroll- und Kommunikationszentren von Militär und Partei einsetzten, ist er gut vertraut - eine Strategie, die vor einigen Jahren wieder von den Neokonservativen gegen den Iran propagiert wurde.

RJaN

Der Ernstfall kam im Herbst 1983 näher als je zuvor. Aufgrund von Reagans Kriegsrhetorik, dessen SDI-Programm und der beschlossenen Stationierung der Pershing II, einer wegen ihrer extrem kurzen Vorwarnzeit von wenigen Minuten zum Erstschlag prädestinierten Waffe, folgerten Moskaus Strategen, der Westen

steuere von der Verteidigungsbereitschaft nunmehr auf einen nuklearen Präventivkrieg zu. Die Sowjets waren von der Erfahrung einer Überraschungsinvasion im Zweiten Weltkrieg geprägt, die 27 Millionen Russen das Leben gekostet hatte. Zudem hatte man von den Plänen der ultrarechten Militärs wie Lemnitzer und LeMay Anfang der 1960er Jahre gehört, die tatsächlich einen präventiven Nuklearkrieg aus dem Hinterhalt gegen die Sowjetunion führen wollten. Für Überraschungskriege waren die USA auch wegen ihrer Invasion in der Schweinebucht bekannt.

Ein Jahr nach Amtsantritt von US-Präsident Reagan, der die Entspannungspolitik für tot erklärt hatte, besetzte das US-Militär mit einem Überraschungsschlag die unabhängige Inselrepublik Grenada. Angeblich habe das Eiland gedroht, dem Kommunismus anheim zu fallen. Die Reagan-Administration leitete eine gigantische Aufrüstung mit dem Ziel ein, die Sowjetunion "totzurüsten" und damit das strategische Gleichgewicht zu Gunsten Washingtons zu kippen. Neokonservative wie Richard Perle, damals "Beisitzender Verteidigungsminister für Verteidigungspolitikalarmierende", hatten fertig ausgearbeitete Plänen für den "begrenzten Nuklearkrieg", der für die USA "führbar und gewinnbar" sei. Durch die Stationierung von Pershing II-Mittelstreckenraketen in Europa drohte ein Erstschlagspotential für einen atomaren Überraschungsschlag auf die zivilen und

militärischen Kommando-, Kontroll- und Kommunikationszentren der Sowjetunion.

Der baldige Erstschlag durch die NATO war für etliche Strategen in Moskau eine subjektive Gewissheit. Das geplante NATO-Herbstmanöver ABLE ARCHER von 1983, das diesmal besonders umfangreich durchgeführt werden sollte, hielt Moskau für den als Übung getarnten Einstieg in den Dritten Weltkrieg. Da die Sowjets nicht bereit waren, einen nuklearen Vernichtungsschlag hinzunehmen, ohne diesen zu vergelten, war es zur Reaktion unerlässlich, einen Angriff frühzeitig erkennen zu können. Das zivile KGB und der militärische GRU starteten im März 1981 ihr größtes jemals durchgeführtes geheimdienstliches Programm, die Operation RJaN: "RAKETNO-YADERNOYE NAPADENIE", was soviel wie "Raketenangriff" bedeutet. Im Operationsgebiet sollten die Agenten jedes auch noch so geringe Anzeichen einer Angriffsvorbereitung sofort nach Moskau melden.

Auf einer Historiker-Konferenz in Odense referierte Rupp 2007 seine Eindrücke, auf denen die nachfolgende Darstellung mit dessen freundlicher Genehmigung zum Großteil basiert.

Im Rahmen der Operation RJaN wurde versucht, möglichst umfassende Erkenntnisse über die Alarm- und Kriegsplanung der NATO und ihre Angriffsvorbereitungen in Erfahrungen zu bringen,

um auf dieser Basis im Ernstfall rechtzeitig reagieren zu können. Allerdings ging man in Moskau bereits davon aus, dass man aufgrund der in Europa stationierten US-amerikanischen atomaren Präventiv- und Präemptivschlagkapazitäten nur noch 5 bis 8 Minuten Vorwarn- bzw. Reaktionszeit hatte. Bereits bei einem Missverständnis konnte die nukleare Katastrophe drohen, denn die Sowjets waren nicht bereit, den drohenden amerikanischen Erstschlag einfach zu absorbieren, ohne vorher mit gleicher Münze zurückzuschlagen.

In der KGB-Instruktion Nr. 6282/PR/52 vom 17. Februar 1981 hieß es daher:

»Die Tatsache, dass der Feind einen beträchtlichen Teil seiner strategischen Streitkräfte in erhöhter Gefechtsbereitschaft hält, […] macht es notwendig, Hinweise für die Vorbereitung eines atomaren Raketenangriffs zu einem sehr frühen Zeitpunkt zu entdecken, noch bevor der Befehl an die Truppen zum Einsatz nuklearer Waffen erteilt wurde.«

Daher wurden die sowjetischen Geheimdienstniederlassungen im Ausland angewiesen, auf den kleinsten Hinweis für einen bevorstehenden Atomangriff zu achten. So erhielten die KGB-Residenten am 17. Februar 1983 die Direktive Nr. 374/PR/52, die zwanzig Indikatoren für einen unmittelbaren Kriegsbeginn

auflistete, u.a.:

»Halte die wichtigsten Regierungsinstitutionen, Hauptquartiere und anderen Anlagen, die an der Vorbereitung eines atomaren Raketenangriffs beteiligt sind, unter ständiger Beobachtung. [...] Bestimme das 'normale Tätigkeitsniveau' dieser Ziele während und außerhalb der Arbeitsstunden, z. B. die äußeren Merkmale ihrer täglichen Aktivitäten unter normalen Bedingungen (Differenzen der Zahl der dort geparkten Autos am Tage und am Abend, die Zahl der beleuchteten Zimmer während und nach der Arbeitszeit und Aktivitäten um diese Ziele herum an arbeitsfreien Tagen). Finde, auf Basis der festgestellten 'normalen Tätigkeitsniveaus', jede Veränderung dieser Merkmale bei Sonderkonferenzen in einer Krisensituation heraus.«

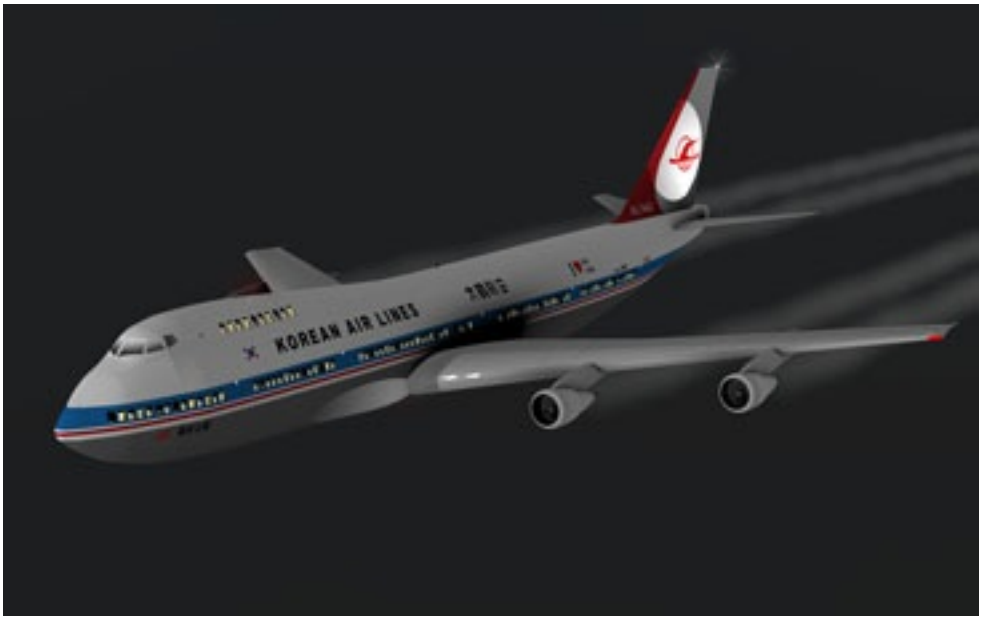
Rupp hielt diese Befürchtungen für unbegründet, schließlich wirkte er selbst an den Planspielen mit und konnte bei seiner Arbeit als Vorsitzender der Current Intelligence Group (CIG) im NATO-Situation Center (SITCEN), dem innersten Sanktum des Bündnisses, wo im Krisenfall alle Informationen zusammenfließen, über das Militärmanöver hinaus keine tatsächlichen Kriegsvorbereitungen erkennen. Denkbar sei allenfalls ein Alleingang der USA gewesen, was allerdings etwa gerade auf Grenada erfolgt war. Die NATO jedoch hatte nichts weiter als eine Übung nebst Säbelrasseln im Sinn. Auch Spionagechef Markus Wolf teilte diese Einschätzung,

aber es war nicht einfach, dessen argwöhnische Kollegen in der Führungsspitze des KGB zu überzeugen. Es bedurfte kostbarer Zeit, welche die hochgefährliche Krise verlängerte.

KAL 007

Die politischen Spannungen verschärften sich, als am 1. September 1983 das südkoreanische Verkehrsflugzeug KAL 007 über einem hochsensiblen militärischen Sperrgebiet im Fernen Osten Russlands abgeschossen wurde. Die KAL 007 war unter bis heute noch nicht gänzlich geklärten Umständen in den Luftraum der UdSSR eingedrungen, ausgerechnet über einer Region mit Militärinstallationen, die zur strategischen Abschreckung der Sowjetunion gehörten. Der den Abschussbefehl ausführende russische Jagdpilot hielt das Passagierflugzeug, das nicht auf Funk oder Warnschüsse reagierte, für einen US-Spionageflieger des Typs RC-135. Bei beiden Flugzeugen handelte es sich um viermotorige Maschinen; die RC-135 war eine Boeing 707, die KAL 007 eine Boeing 747, die sich zwar in der Größe, kaum jedoch in der Silhouette unterschieden. Für derartige Spionageflugzeuge wäre die Tarnung als scheinbar ziviles Flugzeug mit Fenstern nichts Ungewöhnliches gewesen. Seit Jahrzehnten gehörten Luftraumverletzungen zum festen Repertoire der USA, allein der Luftraum der DDR war mehr als 25.000 mal mit Spionageflügen verletzt worden. Horchapparatur der NSA war häufig in zivilen

Flugzeugen installiert, die regulär etwa Berlin anflogen.



Modell einer Boeing 747 als Korean Airlines Flight 007. Bild: Anynobody. Lizenz: CC-BY-SA-3.0.

Unstreitig befand sich in jener Nacht wieder routinemäßig eine RC-135 von See her in Höhe des hochsensiblen sowjetischen Sperrgebiets im Anflug auf die sowjetische Küste. Normalerweise drehte das amerikanische Spionageflugzeug dann kurz vor dem sowjetischen Luftraum nach Süden ab, um im internationalen Luftraum entlang der sowjetischen Grenze zu fliegen und mit Mitteln der elektronischen Aufklärung, mit denen die RC-135 vollgestopft war, in das Sperrgebiet hinein zu "horchen" und zu "sehen". Durch den angetäuschten Anflug in den Luftraum über fremdem Hoheitsgebiet sollten etwa versteckte Radarstationen zur

Aktivität provoziert und hierdurch enttarnt werden. Das war für die Sowjets lästig, jedoch nach internationalem Recht erlaubt.



U.S. Air Force Boeing RC-135. Bild. USAF

In dieser fatalen Nacht jedoch schien alles anders zu sein. Für die Sowjets sah es aus, als ob die RC-135 diesmal nicht abdrehte, sondern in das Sperrgebiet über der Halbinsel von Kamtschatka hineinflog. Der erste Zwischenfall dieser Art in dem fraglichen Gebiet. Später bei der Aufarbeitung des Unglücks kam dann heraus, dass sich vor der Küste von Kamtschatka noch im internationalen Luftraum die Flugbahnen der KAL 007 und der RC-135 gekreuzt hatten. Die KAL 007 befand sich auf dem Heimweg von den USA

und flog gewöhnlich die Polarroute, also von Norden kommend entlang der sowjetischen Grenze in Richtung Süden nach Seoul. Auch die aus dem Osten kommende RC-135 drehte gewöhnlich in der Nähe des sowjetischen Luftraums in Richtung Süden ab. Aber nachdem sich für einen kurzen Moment in dieser Schicksalsnacht die Radarschatten von KAL 007 und RC-135 gekreuzt hatten, waren die beiden Flugzeuge auf den Radarschirmen nicht mehr von einander zu unterscheiden.

Auf den Schirmen der russischen Flugüberwachung sah es so aus, als ob die von Osten kommende RC-135 ihren Kurs beibehielt und unbeirrt das sowjetische Sperrgebiet ansteuerte. Tatsächlich war es aber die RC-135, die nun auf der Route der KAL Richtung Süden flog. Aus bis heute nicht geklärten Gründen hatten die Piloten des koreanischen Passagier-Jumbos ihren Kurs in Richtung sowjetisches Sperrgebiet geändert. Seltsam ist auch, dass die koreanischen Piloten weder auf die Versuche, sie per Funk zu erreichen, noch auf die international üblichen visuellen Warnungen und Zeichen reagierten, mit denen die russischen Kampfjets die Piloten der vermeintlichen RC-135 unter Drohung zum Abdrehen aufforderten. Der Abschuss wurde von den USA propagandistisch benutzt, um die Sowjets als aggressive Barbaren darzustellen - was erst 1988 abrupt endete, als die USA ihrerseits versehentlich ein iranisches Verkehrsflugzeug abschossen.

PsyOps

Mit der Geheimdienstwelt der NATO und der USA vertraut, bezweifelt Rupp die offizielle Version, die KAL 007 sei versehentlich und ohne verdeckte Absichten in das hochsensible Sperrgebiet der strategischen Abschreckung der Sowjetunion eingedrungen. Rupp verweist in diesem Zusammenhang auf die Veröffentlichungen von Ben Fisher, ehemals hochrangiger Mitarbeiter der CIA und dann deren offiziell bestellter Historiker. In seinen Abhandlungen über die Able Archer bzw. RJaN-Krise räumt Fisher ein, dass mit dem Amtsantritt der Reagan-Administration 1980 eine hochgefährliche Periode begann, die extrem provokative Verletzungen des sowjetischen Hoheitsgebiets zu Lande, zu Wasser und in der Luft beinhaltete. Die Operationen fanden zumeist in militärisch besonders sensiblen Regionen statt, um auf diese Weise systematisch die Abwehrreaktion der Gegenseite zu testen, z.B. wie die ersten Alarmmeldungen über welche elektronische Knotenpunkte verarbeitet werden und aus welchen Hauptquartieren mit welcher Zeitverzögerung dann die Befehle zu Gegenmaßnahmen kamen.

Dank der damals bereits weit fortgeschrittenen elektronischen Fernaufklärung, z.B. über Spionagesatelliten, konnte das Pentagon auf diese Weise immer mehr Koordinaten der militärischen und politischen Kommando-, Kontroll- und Kommunikationszentren (C3)

erhalten, die für die strategische Abschreckung der Sowjetunion von kritischer Bedeutung waren. Zugleich passte es zu der neuen Strategie eines "führbaren und gewinnbaren begrenzten Atomkriegs", die von den Falken in führenden Positionen der Reagan-Administration wie Richard Perle propagiert wurde. Als für den Erfolg dieser Strategie unablässig galt die Zerstörung der sowjetischen C3-Zentren in einem Überraschungsschlag durch den Einsatz taktischer Nuklearwaffen, sodass die "mächtige Rote Armee nach dem Erstschlag ohne Befehle, Kommunikation und Kontrolle wie ein Huhn mit abgeschlagenem Kopf über einen russischen Bauernhof läuft". Das seien im Originalton damals die Vorstellungen der US-amerikanischen eiskalten Krieger gewesen, so Rupp, der die Ereignisse der KAL-007 in diesem größeren Zusammenhang sieht.

"Durchschlagender Erfolg"

Für seine Sicht bietet Rupp ein gewichtiges Indiz: Einige Monate nach dem Abschuss sei im Rahmen seiner Arbeit im NATO-SITCEN ein Intelligence Memorandum von der vom militärischen US-Nachrichtendienst Defence Intelligence Agency (DIA) eingegangen, in dem von einem jüngst gelungen "durchschlagenden Erfolg" bei der Aufklärung der sowjetischen C3-Zentren im russischen Fernen Osten geprahlt worden sei. Es sei ein tragisches Nebenprodukt des KAL 007-Abschusses gewesen, aber eine offizielle Verbindung der

USA zu dieser Tragödie wurde natürlich nicht hergestellt.

Bis heute wird über die Gründe spekuliert, welche die koreanischen Piloten der KAL-007 ausgerechnet zu dem Zeitpunkt zu der verhängnisvollen Kursänderung bewogen haben, zu dem sich ihr Radarschatten mit dem der RC-135 kreuzte. Schon damals wurde von Anfang an nicht ausgeschlossen, dass die koreanischen Piloten für dieses verhängnisvolle Manöver von US-Geheimdiensten bestochen worden waren, allerdings unter der Annahme, der "Irrtum" der KAL 007 ende nicht in einer Tragödie. Wenn die Sowjets in dem Eindringling eine Passagiermaschine erkannt hätten, wäre es - so Rupp - mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht zu dem Abschuss gekommen. Die koreanischen Piloten hätten sich für ihre versehentliche Kursänderung entschuldigt, niemand wäre zu Schaden gekommen - außer Moskaus Geheimhaltungsinteressen, denn wegen des Eindringlings wären die sowjetischen C3-Zentren ohnehin alarmiert und so vom militärischen US-Nachrichtendienst DIA identifiziert worden. Ein solches Szenario könnte die Kursänderung der KAL 007 zwar plausibel erklären, aber handfeste Beweise dafür gebe es nicht, und wenn, dann lägen sie tief in den Geheimtresoren des Pentagon vergraben.

Fehlalarm

Es stand zu befürchten, der Vorfall könne die Stimmung zur Akzeptanz eines Weltkriegs beeinflussen. Angesichts der Nervosität der russischen Staatsspitze bestand ein gewisses Risiko, dass ein "Gegenschlag" aufgrund eines Fehlalarms hätte eingeleitet werden können. Ein solcher Fehlalarm etwa ereignete sich im September 1983, kurz nach dem KAL 007-Zwischenfall, als die russischen Spionagesatelliten irrtümlich die Starts von fünf Interkontinentalraketen meldeten. Da der diensthabende Offizier Stanislaw Petrow der Bodenstation davon ausging, ein westlicher Nuklearschlag würde mit dem gesamten Potential auf einmal durchgeführt werden, schloss er, fünf Raketenstarts seien eher nicht der Dritte Weltkrieg und wartete mit seiner Lagebeurteilung 20 Minuten auf die Radarbestätigung - die jedoch ausblieb.

Bald nach diesem bis 1998 vertuschten Zwischenfall wurde der Kalte Krieg in ebenso geheimer Weise durch das nun beginnende Manöver ABLE ARCHER 83 heiß, dessen Gefährlichkeit u.a. Gorbatschow später mit der Kuba-Krise verglich, freilich mit dem Vielfachen an nuklearem Potential. Nachdem sich Journalisten und Historiker lange der Existenz und Brisanz des sich 1983 hinter den Kulissen entsponnenen Dramas verschlossen hatten, wurde die RJaN-Krise 2011 nun auch von konservativen Historikern wie Guido Knopp als hochriskante Episode des Kalten Kriegs anerkannt.

War Games

Der NATO-Spion - Teil 3

Bei Rupps Jahrestreffen mit seinen Führungsoffizieren der HV A hatten diese ihm bereits die großen Sorgen der sowjetischen Genossen in Verbindung mit RJaN ans Herz gelegt. Aber nichts in seinem Umfeld hatte auf die unmittelbare Vorbereitung eines NATO-Erstschlages hingedeutet, was er anhand der gesicherten Dokumente dokumentarisch zu untermauern versuchte. Im Herbst 1983 rückte nun die jährliche NATO-Übung "Able Archer" näher. Über seinen Kurier wurde ihm die Dringlichkeit der sowjetischen Befürchtungen nochmals nachdrücklich verdeutlicht. Auf einer Historiker-Konferenz in Odense referierte Rupp 2007 seine Eindrücke, auf denen die nachfolgende Darstellung mit dessen freundlicher Genehmigung basiert.

ABLE ARCHER 83

Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, an dem die sowjetischen Aufklärer unter Hochdruck nach Anzeichen für einen nuklearen Erstschlag Ausschau hielten, begann die NATO unter US-Führung ein Manöver, in dem ein solcher Erstschlag unter sehr realistischen Bedingungen geübt wurde. Bereits im Vorfeld des Manövers zeichnete sich ab, dass "Able Archer" dem Szenario folgen würde, das aus der Sicht

Moskaus als die Vorbereitungsphase für einen atomaren Erstschlag erschien. Daher befürchteten die Sowjets, dass unter dem Deckmantel des regelmäßig wiederkehrenden Routinemanövers "Able Archer" der nukleare Überraschungsangriff vorbereitet werden sollte. Nach Meinung der sowjetischen Führung wurden diese Befürchtungen auch durch ungewöhnliche Neuerungen bei "Able Archer 83" bekräftigt.

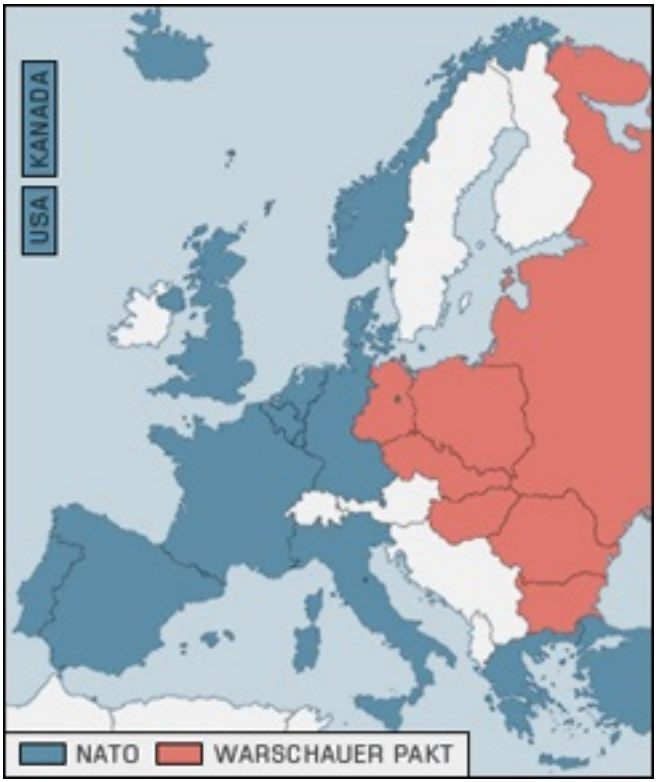


Bild: Telepolis

Das 10 Tage dauernde NATO-Manöver begann am 2. November 1983 und umspannte ganz Westeuropa. Zweck der Übung war die

routinemäßige Simulation einer koordinierten Freigabe von Atomwaffen und deren Einsatz. Alarmierend waren jedoch die neuen Elemente der Übung. So wurden nukleare Mittelstreckenraketen ins Feld geführt und zugleich wurde absolute Funkstille befohlen. Außerdem setzte man zum ersten Mal ein neues Kodierungs-Format für die Nachrichtenübermittlung ein. Zudem waren die Staatsoberhäupter der NATO-Mitgliedsländer erstmals in die Übung eingebunden, woraus man in Moskau auf eine ungewöhnlich hohe politische Bedeutung der Übung schloss. Die Sowjets gingen - fälschlicherweise - davon aus, dass die USA ihre höchste Alarmstufe "DEFCON 1" ausgerufen hatten, was für einen unmittelbar bevorstehenden Angriff steht. Tatsächlich aber wurde "DEFCON 1" während "Able Archer" nur simuliert. Eine westliche Armada aus 87 Schiffen konnte vom Gegner nicht beobachtet werden, weil eine neuartige Technologie sie vor dem Radar tarnte. Auch das auf der Ramstein Airbase stationierte Strategic Air Command, das atomare Geschwader, wurde in die Übung eingebunden.

Die sowjetische Führung war vom unmittelbar bevorstehenden US-Angriff überzeugt und hatte ihre eigenen strategischen Atomstreitkräfte in den Alarmzustand versetzt, zudem ihre Luftstreitkräfte in der DDR und in Polen alarmiert. Das kleinste Versehen und die Katastrophe wäre nicht mehr aufzuhalten

gewesen.

Current Intelligence Group

Im Brüsseler "NATO-Lagezentrum", dem "Allerheiligsten", in dem alle Nervenstränge der NATO zusammenliefen, begann nunmehr der wohl wichtigste Einsatz des Perspektivagenten "TOPAS". Zu normalen Zeiten sichteten die Mitglieder der Current Intelligence Group (CIG) bei Arbeitsbeginn am frühen Morgen die Meldungen, die während der letzten 24 Stunden von den Nachrichtendiensten der NATO-Mitgliedsländer eingegangen waren. Unter Rupps Vorsitz, den er auf wöchentlicher Rotationsbasis ausübte, wurde dann eine Zusammenfassung der wichtigsten Entwicklungen und nachrichtendienstlichen Erkenntnisse angefertigt, die anschließend an die entsprechenden NATO-Dienststellen und an alle Mitgliedsländer geschickt wurde.

Bei NATO-Stabsübungen wie WINTEX/CIMEX oder in Krisensituationen war die CIG ständig besetzt. Ihr Vorsitzender hatte in solchen Fällen die Aufgabe, den NATO-DPC (Verteidigungsplanungsrat), der normalerweise auf oberster Ebene tagte, regelmäßig über die eigene und die Feindlage zu unterrichten. So war Rupp in der hervorragenden Position, alle aktuellen Entwicklungen und Indikatoren, die eventuell auf einen nuklearen Überraschungsschlag der NATO hingewiesen hätten,

rechtzeitig zu erkennen, dokumentarisch zu sichern und nach Ostberlin zu übermitteln. Ein Alleingang der USA, an der NATO vorbei, wie etwa die gerade erfolgte Invasion auf Grenada, wäre für ihn jedoch nicht erkennbar gewesen. Zugleich war er vollkommen in den alljährlichen, integrierten Verteidigungsplanungszyklus der NATO einbezogen. Damit standen ihm stets sämtliche diesbezüglichen Dokumente zur Verfügung, die er auch in ihrer Gesamtheit für die HV A sichern konnte - darunter auch das Dokument MC 161.

"NatoLeaks"

Da es so gut wie unmöglich war, den argwöhnischen Sowjets die Abwesenheit der Gefahr eines Erstschlages durch Beteuerungen zu beweisen, ging Rupp dazu über, systematisch alle CIG-Dokumente und Intelligence Memoranda aus dem Lagezentrum samt aller anderen NATO-Dokumente über die aktuellen politischen Entwicklungen zu sichern und an die HV A zu schicken. Da er kein Dokument ausließ, egal wie wichtig oder unwichtig, und dazu auch noch seine persönlichen Einschätzungen mitlieferte, war die HV A auf dem gleichen Wissensstand wie er und sie konnte daher gegenüber den sowjetischen Partnern entsprechend deutlich Stellung beziehen.

Um diese Masse an Dokumenten zu liefern, fotografierte sie Rupp

mit einer leicht zu verbergenden Minox-Kamera. Dringlichere Meldungen codierte er mit einem als Taschenrechner getarnten Gerät, das die Informationen zu einem akustisches Rauschen komprimierte, das unauffällig über einen öffentlichen Fernsprecher an eine speziell geschaltete Telefonnummer versendet wurde. Wie er das berühmte Dokument MC 161 kopieren konnte, das nur unter Bewachung gelesen werden durfte, verrät er aus Rücksicht auf Beteiligte bis heute nicht.

Auch von anderen HV A-Aufklärern kamen entwarnende Meldungen. Dennoch waren die Sowjets nur zögerlich bereit, selbst nach Beendigung von "Able Archer", sich zu "entspannen" und zum "normalen" Rhythmus des Kalten Kriegs zurückzufinden.

Blinde Weltmacht

Nach einer Darstellung des ZDF ("1983 - Welt am Abgrund") sollen die USA erstmals bereits durch Militärbeobachter in der DDR darauf aufmerksam gemacht worden sein, dass sich der Warschauer Pakt auf einen atomaren Gegenschlag einstellte. So soll aufgefallen sein, dass etwa im brandenburgischen Atomwaffendepot Himmelpfort die mobilen Abschussbasen fehlten, also im Gelände stationiert sein mussten. Aus diesem Grund soll Reagan vorzeitig seine Präsenz beim Manöver abgebrochen haben, um die Situation zu entspannen. Diese Darstellung wird durch die Aktenlage allerdings

nicht bestätigt und dürfte unwahrscheinlich sein. Die westlichen Auslandsgeheimdienste hatten im Osten kaum Zuträger, das Ausmaß der sowjetischen Nervosität wurde ihnen erst im Nachhinein durch den KGB-Überläufer Oleg Gordiewsky bekannt. Tatsächlich mäßigte der insoweit nachdenklich gewordene Reagan seine Rhetorik, nachdem er sich den politischen Spielfilm "The Day After" angesehen und draufhin nach den Folgen eines Atomkriegs für die eigene Bevölkerung erkundigt hatte. Die Pershing II, welche die Vorwarnzeit dramatisch verkürzte, ließ er dennoch stationieren.

Die Bewertung der sowjetischen Nervosität wurde noch immer nicht zutreffend eingeschätzt. In der im Mai 1984 vom CIA-Sowjetologen Fritz W. Ermarth verfassten Studie "Implications of Recent Soviet Military-Political Activities" (Implikationen jüngster politisch-militärischer Aktivitäten der Sowjetunion) hieß es sogar: "Wir kommen zu dem Schluss, dass weder die sowjetischen Aktionen von einer ernsten Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden Konfliktes mit den USA inspiriert sind noch die sowjetische Führung von einer solchen Bedrohung ausgeht." Die CIA-Studie tat alle Berichte über angebliche sowjetische "Kriegsängste" als anti-amerikanische "Propaganda" ab. Von Selbstbesinnung oder gar Selbstkritik, resümiert Rupp, lasse sich in der ersten offiziellen Auswertung der Krise durch die CIA keine Spur finden.

In seiner auf der offiziellen CIA-Website veröffentlichten Studie über die "Ryan / Able Archer" - Krise mit dem Titel A Cold War Conundrum (Stand 2007) bestätigt der CIA-Historiker Ben Fischer, dass die amerikanische Führung überhaupt nichts von der sowjetischen Alarmstimmung gewusst hatte und erst viel später von den Briten davon erfuhr, wie nahe man vor dem Dritten Weltkrieg gestanden habe.

Robert Gates, stellvertretender CIA-Chef während der "ABLE ARCHER"-Episode und später unter den Präsidenten George W. Bush und Barack Obama Verteidigungsminister, kam zu einem anderen Schluss als Ermarth, allerdings erst viele Jahre später. Nach dem Ende des Kalten Kriegs und nach Einsicht in eine Reihe von Dokumenten aus jener Zeit, die Moskau zugänglich gemacht hatte, räumte Gates ein, dass die Situation damals "sehr gefährlich" war und die sowjetische Führung 1983 "geglaubt hat, dass ein Angriff der NATO zumindest möglich war". Der Fehler der US-Nachrichtendienste war laut Gates, "das wahre Ausmaß ihrer [der sowjetischen] Ängste nicht erfasst zu haben".

Eine weitere, noch immer geheime Untersuchung dieser Krise wurde 1990 von Nina Stewart für den "Außenpolitischen Rat des Präsidenten" angefertigt. Durchgesickert ist jedoch Stewarts Übereinstimmung mit Gates, die Sowjets hätten damals ernsthaft einen Angriff der USA befürchtet. Mit - so Rupp - "typisch

amerikanischer Arroganz und Selbstgerechtigkeit" suche Gates jedoch die Schuld für diese schwere Krise nicht bei sich. Stattdessen mache Gates in seinem Buch "die sonderbare und bemerkenswert verdrehte geistige Verfassung der sowjetischen Führer" für die Ängste in Moskau verantwortlich. Auch andere Autoren aus dem NATO-Bereich schieben die Schuld für die beinahe Katastrophe auf die sowjetische "Hysterie" und "übertriebene Reaktion" Moskaus auf das ihrer Meinung nach ganz normale Verhalten der USA.

Wie ernst war es wirklich?

Aber, so fragt Rupp, gehört die Drohung mit begrenzten Atomkriegen zum normalen Verhalten von Staaten? Eine Frage, die in den letzten Jahren die Regierung in Teheran intensiv beschäftigt haben dürfte. Oder waren die amerikanischen Drohungen gar nicht ernst gemeint? Nur ein Scherz unter Freunden? Die sowjetische Regierung habe die aggressive Militärpolitik der neokonservativen Kriegstreiber wie Paul Wolfowitz, Richard Perle, Dick Cheney, Caspar Weinberger und George Herbert Walker Bush usw., die mit Ronald Reagan in die führenden Positionen der US-Regierung eingezogen waren, durchaus richtig verstanden. Rupp kommentiert, diese Leute hätten ihre Skrupellosigkeit selbst unter Beweis gestellt und den angedrohten, jedoch unprovozierten Angriffskrieg gegen den Irak auch durchgeführt. Als die Architekten des Irak-Krieges hätten die Neokonservativen in den letzten Jahren

die Welt in Atem gehalten und zugleich Tod und Chaos über viele weitere Länder gebracht. Die Eroberung des Irak sei nur der erste Teil des von ihnen propagierten "globalen Krieges gegen den Terror" zwecks Festigung der weltweiten US-Hegemonie gewesen. Bei diesen US-Kriegsverbrechern handele es sich um dieselben Leute, die Anfang der 1980er Jahre die Zerschlagung der Sowjetunion und des Warschauer Pakts zu ihrem erklärten Ziel gemacht hatten. Und dafür seien ihnen alle Mitteln recht gewesen. Es gäbe Rupp zufolge keinen Grund für die Annahme, dass sie dies damals nicht ernst gemeint hätten.

Vor diesem Hintergrund könnten auch keine Abstriche an der Gefährlichkeit des Anfang der 1980er Jahre von den Neokonservativen präsentierten Konzepts gemacht werden, mit dem sie sich für die Führbarkeit und Gewinnbarkeit eines begrenzten Atomkrieges mit taktischen Nuklearwaffen eingesetzt haben. Dieses Konzept hätten sie den entsetzten NATO-Europäern aufzwingen wollen. Dazu sollte die NATO-Doktrin vom Ersteinsatz von Nuklearwaffen infolge von größeren konventionellen Kampfhandlungen zu einer präventiven nuklearen Erstschlagsdoktrin umgewandelt werden. (Das NATO-Konzept vom Ersteinsatz von Nuklearwaffen ist übrigens heute noch fester Bestandteil des 1999 abgesegneten "Neuen Strategischen Konzeptes" der NATO.)

Bereits der ultrarechte General Curtis LeMay, der die u.a. atomare Bombardierung Japans geleitet und die Air Force inklusive dem Strategischen Atombombengeschwader aufgebaut hatte, hatte seit Ende der 1940er Jahren keinen Hehl aus seinem Plan gemacht, die Sowjetunion durch einen Präventivschlag zu eliminieren. 1968 war LeMay als Vize-Präsidentschaftskandidat einer damals gegründeten dritten "American Independent Party" angetreten, in welcher er sich sogar offen für Atomkriege aussprach.

In Diskussionen mit Rupp schwärmten in den 1980ern die heutigen Neocons, wie mit einem Überraschungsschlag mit taktischen Nuklearwaffen die sowjetischen Kommando-, Kontroll- und Kommunikationszentren ausgelöscht würden und dass die Rote-Armee "wie ein Huhn mit abgeschlagenem Kopf über den Bauernhof" laufen würde, ohne auch nur eine einzige Rakete auf die USA abzufeuern. Die durch die taktischen Atomwaffen verursachten Zerstörungen in der Sowjetunion wären verhältnismäßig gering, zumindest im Vergleich zu einem Angriff mit strategischen Atombomben. Wer auch immer im Chaos nach dem Angriff die sowjetische Befehlsgewalt bekommen würde, der würde vor der Frage stehen, ob er mit den ihm verbliebenen, nur noch sehr beschränkt einsatzbereiten Mitteln einen Gegenschlag gegen die USA führen sollte, nur um dann die ganze Wucht der strategischen US-Waffen abzubekommen, oder ob er kapitulieren

und mit Washington verhandeln sollte.

Niemand in Moskau, so war die Überlegung der Neokonservativen, würde sich in dieser Situation für einen Vergeltungsschlag gegen die USA entscheiden. Viel wahrscheinlicher sei es ohnehin, dass die sowjetischen Völker das allgemeinen Chaos und die weitgehende Eliminierung der politischen und militärischen Elite durch den Angriff nutzen würden, und das ungeliebte Sowjetregime hinwegzufegen. Die "kommunistische Bedrohung" wäre damit für Washington ein für allemal erledigt. Wichtige Elemente dieser neokonservativen Pläne gegen die Sowjetunion lassen sich Rupp zufolge heute im Rahmen des von den Neokonservativen geplanten Krieges gegen Iran und dem dort angestrebten Regimewechsel wieder finden.

Wichtig zum Verständnis der Reaktion der sowjetischen Führung im Rahmen der RJaN/Able Archer Krise sei Rupp zufolge auch die Tatsache, dass die Neokonservativen sich nicht damit begnügten, über den begrenzten Atomkrieg zu reden, sondern ihn von 1981 an offensichtlich auch systematisch vorbereitet hätten.

Jagd auf Topas

Dass es im Bereich der NATO einen hochrangigen Spion geben musste, verriet bereits im Wendejahr 1989 der früh übergelaufene HV A-Oberst Heinz Busch, einst stellvertretender Leiter der HV A,

dort verantwortlich für die NATO. Anfangs schenkte der BND ihm keinen Glauben, zu abenteuerlich klang die Behauptung, die NATO sei durchlässig wie ein Sieb. Doch der Oberst konnte mit Wissen von Dokumenten aufwarten, die von einem ihm persönlich unbekannten "Agent TOPAS" stammten. Die NATO initiierte daraufhin ihre bislang aufwändigste Fahndung nach dem hochkarätigen Agenten und bildete eigens Krisenstäbe. Als die Jagd ruchbar wurde, bot Moskau dem verdienten Spion Asyl an. Doch auch in der damals zerfallenden Sowjetunion war die Lage ungewiss, ebenso etwa auf Kuba. Jegliches Land, das dem NATO-Spion offiziell Asyl gewährt hätte, musste mit Sanktionen rechnen, etwa Streichung von Entwicklungshilfe etc.. Rupp hätte seiner Familie mit drei kleinen Kindern auch kein Leben auf der Flucht zumuten wollen.

U.a. Bundeskanzler Kohl sprach in Moskau das Thema "TOPAS" immer wieder an, MfS-Angehörigen wurden wie in einem schlechten Film suggestiv Geldkoffer gezeigt, eine sechsstellige Summe war ausgesetzt. Niemand griff zu. Lange suchten die Ermittler im militärischen Sektor der NATO, damit also an der falschen Stelle. Mit Genuss übersetzte Rupp für die NATO die Wasserstandsmeldungen des SPIEGEL über die Fahndung nach "TOPAS". Befragt nach seiner Meinung, was er an Stelle von TOPAS täte, meinte Rupp, dieser würde sich wohl den USA oder den

Russen anbieten. Letzteres machte die CIA, die weiterhin um die NATO-Geheimnisse fürchtete, erst recht nervös.

TOPAS wurde schließlich 1993 durch die Rosenholz-Datei enttarnt, die vorgeblich durch einen grandiosen Geheimdienst-Coup in den Besitz der CIA gelangt war. Tatsächlich hatte sie ein käuflicher KGB-Mann trivial angeboten, wobei noch immer manches im Dunkeln liegt. Rupp wurde nun nachrichtendienstlich überwacht, jedoch in einer für einen Geheimdienstprofi nahezu beleidigenden Weise. Selbst das Telefon hörte sich Rupp zufolge auf einmal anders an. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Agent, dessen Auftraggeber HV A längst Geschichte war, mit dem Schicksal abgefunden. Bei einem Geburtstagsbesuch bei der Mutter in Deutschland griff die Polizei mit einem pressewirksamen Aufgebot von 70 Mann zu.

Angesichts Rupps denkbar sensibler Position sowie seiner Zuarbeit für Westpolitiker erlebte die NATO die Enttarnung als einen Super-GAU. Während Wolfs bislang größter Coup, die Platzierung des Kanzlerspions Guillaume, in ein politisches Desaster gemündet hatte, konnte sich der sagenumwobene DDR-Spionagechef nunmehr öffentlich rühmen, den hochrangigsten Spion des Kalten Kriegs geführt zu haben, besuchte ihn sogar in der Gefängniszelle.

Während im Film Geheimagenten für das Verhindern des

Atomkriegs das Mädchen, den Dank der Königin sowie eine üppige Pension bekommen, wartete auf den Anti-Militaristen eine Gefängnisstrafe von 12 Jahren. Auch Rupps Frau Christine-Ann alias "Türkis" wurde wegen Beihilfe zu 22 Monaten Haft auf Bewährung verurteilt. Das Gericht würdigte beim Strafmaß, dass Rupp nicht aus niederen Motiven wie finanziellen Interessen gehandelt hatte, sondern aus marxistischer Überzeugung. Auch hatte Rupp nie einzelne Personen verraten, sondern nur Dokumente und Einschätzungen weitergegeben.

Rezeption

Deutsche Journalisten taten sich lange schwer damit, Rupps Rolle in der RJaN-Krise anzuerkennen, zumal die sowjetische Nervosität von 1983 lange von beiden Seiten geheim gehalten und auch erst in den letzten Jahren nach und nach bekannt und verifizierbar wurde. In Portraits über Rupp in den Medien, etwa in der ARD-Dokumentation "Der Mann, der die NATO verriet", wurde sie daher lange nicht einmal erwähnt. Die Vorstellung, dass das verhasste Ministerium für Staatssicherheit einen kausalen Beitrag für die Erhaltung des Weltfriedens geleistet hat, galt bei deutschen Historikern als "No Go". Doch wie erwähnt, beurteilt ausgerechnet der damals stellvertretende CIA-Chef Robert Gates unter Bezugnahme auf nicht freigegebene Akten die lange bezweifelte sowjetische Paranoia von 1983 als sehr gefährliche Zeit, ebenso der

offizielle CIA-Historiker Benjamin B. Fischer.

Der damalige Leiter der Ostabteilung der CIA, Milton Bearden, ein rustikaler Rechtskonservativer, der klare Feindbilder kultivierte, gestand rückblickend der HV A eine friedenssichernde Rolle zu. Prof. Vojtech Mastny, der an der Kriegsakademie der US-Marine Strategie lehrt, stellt offen die Frage, ob die ostdeutschen Spione einen Nuklearkrieg verhindert hätten. Die Frage, wie brisant die Situation hinter den Kulissen wirklich war, beantwortet die Tatsache, dass einige der sowjetischen Geheimdienstler und Militärs ihre Überzeugung eines damals bevorstehenden Angriffs auch nach Ende des Kalten Kriegs zeitlebens beibehielten.

Mit drei Jahren Verspätung wurde im April 2010 auch im deutschen TV die britische Dokumentation 1983: Brink of Apocalypse (2007) über die RJaN-Krise gezeigt, in dem Rupp einen Ausschnitt seiner Geschichte erzählte. Auch der eher für konservative Weltsicht bekannte ZDF-Historiker Guido Knopp erkennt seit 2011 das Jahr 1983 als einen der riskantesten Zeitpunkte des Kalten Kriegs an.

Unruhestand

Für eine Begnadigung des verurteilten Spions durch den Bundespräsidenten hatten sich Prominente vergeblich eingesetzt, so etwa Günther Grass, Martin Walser oder ZEIT-Herausgeberin Marion Dönhoff, die ja selbst 1944 gegen ihre Regierung

konspirierte, mithin eine moralische Entscheidung gegen das damals geltende Gesetz traf. 2000 wurde Rupp wegen guter Führung vorzeitig entlassen - gegen den Protest der USA. Als er für die damalige PDS als verteidigungspolitischer Experte fungieren sollte, scheiterte dies an öffentlicher Empörung, die Rupp jedoch nicht wirklich seiner Person zuschreibt, sondern der Propaganda gegen die PDS. Aus dieser Partei trat der überzeugte Marxist allerdings schon 2003 wieder aus, da diese sich inzwischen nicht mehr allzu sehr von den bürgerlichen Parteien unterscheide.

Der Veteran lieferte bereits aus dem Gefängnis Beiträge zu polithistorischen Büchern und kommentiert noch heute in kommunistischen Tageszeitungen u.a. die US-Außenpolitik, die er als ehemaliger NATO-Spezialist denkbar kompetent verfolgt, kennt er doch seine Pappenheimer wie Perle und Wolfowitz, die sich inzwischen als "Neocons" bezeichnen. Seinen früheren Führungsoffizier erkennt Rupp trotz Wegfall des DDR-Staates noch immer quasi als Vorgesetzten an. Hoffnung, publizistisch etwas zu bewirken, hat er kaum. Die Lügen, mit denen man der Öffentlichkeit den Jugoslawien-Krieg verkauft habe, seien in seiner Zeitung "junge welt" bis ins Detail seziert, damals jedoch von den Mainstreammedien nahezu ignoriert worden.

Inzwischen erschien im September 2011 ein von Rupp, seinem damaligen Führungsoffizier Rehbaum und dem MfS-Historiker

Eichner herausgegebenes Buch "Militärspionage" (Edition Ost) über die DDR-Aufklärung in Bundeswehr und NATO. Im April 2013 erschien von den gleichen Autoren "Deckname Topas: Der Spion Rainer Rupp in Selbstzeugnissen" Im Mai 2013 publizierte das National Security Archive umfangreiche Aktenfreigaben The 1983 War Scare: "The Last Paroxysm" of the Cold War Part I", Part II, Part III.

Straßen werden nach Rupp in absehbarer Zeit wohl nicht benannt werden, doch kann der einstige Top-Agent heute in Frieden mit seiner Familie durch die Trierer Weinberge wandern. Es hätte auch anders kommen können.

Mordfall Uwe Barschel

Tod eines Politikers

Teil 1: Ermittlungsverfahren wegen Verdachts des Mordes an Dr. Dr. Uwe Barschel

Nach jahrelangen juristischen Querelen konnte der leitende Oberstaatsanwalt a.D. Heinrich Wille letztes Jahr endlich sein Buch über die von 1994 bis 1998 geführten Ermittlung zum Todesfall Uwe Barschel veröffentlichen. Das Medienecho auf "Der Mord, der keiner sein durfte" fiel relativ gering aus, wohl weil der Autor keinen konkreten Mörder präsentieren konnte. Die eigentliche Qualität des Buchs liegt jedoch in dem aufschlussreichen Einblick in eine mit rechtsstaatlichen Mitteln geführte Ermittlung, die politisch nicht gewünscht war und von den Medien in fragwürdiger Weise beeinflusst wurde.

Als am 11. Oktober 1987 Journalisten die Leiche Uwe Barschels fanden, waren sich Behörden und Medien in ihrer Bewertung als Suizid des gestrauchelten Politikers einig. Die Rolle des Bad Guy war zuvor durch den SPIEGEL-Titel "Barschels schmutzige Tricks" unverrückbar festgelegt worden. Der gestürzte Ministerpräsident, der nach seinem "Ehrenwort" keine Glaubwürdigkeit mehr

beanspruchen konnte, habe keinen Ausweg mehr gehabt. Die seltsamen Umstände sowie die Ungereimtheiten der Spurenlage irritierten die Edelfedern kaum, dem rechtskonservativen Politiker weinte gerade einmal die Familie eine Träne nach. Wer einen Mord wähnte und damit die Deutungshoheit führender Journalisten infrage stellte, wurde als Verschwörungstheoretiker gelabelt.

An dieser frühen Festlegung auf Suizid hielten viele Meinungsführer auch dann noch fest, als sich mit der Schubladenaffäre die Untiefen politischen Foulspiels auch beim parlamentarischen Gegenspieler Barschels abzeichneten. Mitte der 1990er Jahre rollten Lübecker Staatsanwälte den Fall erneut auf und förderten Tatsachen, die keinen anderen realistischen Schluss als auf Mord zulassen. Doch weder dieses Ergebnis war politisch gewünscht noch überhaupt eine Untersuchung der Verwicklungen von Spitzenpolitikern in Waffenhandel - dem gemeinsamen Nenner aller im Fall Barschel ernst zu nehmenden Mordmotive.

Zwei gegensätzliche Juristen

Die Wege von Wille und Barschel hatten sich schon früh gekreuzt. Beide waren als kriegsbedingte Halbwaisen in Schleswig-Holstein aufgewachsen und begegneten sich erstmals 1974 im Hörsaal an der Universität, später auch im "Historisch Politischen Club", deren Vorsitzender schließlich Wille wurde. Während sich Barschel stets in

rechtskonservativem Umfeld bewegte, bereits als Schülersprecher 1963 sogar Großadmiral Karl Dönitz zu einem Vortrag an seine Schule einlud und als Student dem RCDS vorsaß, trat Wille in die SPD ein und wurde Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen. Wille nahm Barschel als Extremist wahr und beobachtete dessen rasante politische Karriere. Als Staatsanwalt referierte Wille einmal dem jungen Innenminister Barschel persönlich über die Ermittlungen eines Korruptionsfalls.

Nachdem im Zuge der Barschel-Affäre erstmals die SPD in Schleswig-Holstein an die Regierung gekommen war, wechselte Wille zunächst ins Justizministerium und wurde schließlich leitender Oberstaatsanwalt in Lübeck. Mitbewerber war der damals ebenfalls der SPD angehörende Wolfgang Nešković. In den 1970er- und 1980er Jahren war im damals schwarzen Schleswig-Holstein ein CDU-Parteibuch Karrierevoraussetzung gewesen, zu der sich Barschel in einem aufgetauchten Schreiben sogar ganz offen bekannt hatte. Und so ist es eine Ironie der Geschichte, dass die Untersuchung von Barschels Todesumständen ausgerechnet durch einen Behördenleiter des anderen politischen Lagers vorangetrieben wurde.

Sieben Jahre Gerüchteküche

Zuständig für das Ermittlungsverfahren war 1987 eigentlich die

Genfer Staatsanwaltschaft gewesen. Dort hatte man sich bereits von Anfang an über das geringe Interesse der deutschen Behörden am Fall gewundert, da Genf nur als zufälliger Schauplatz der eigentlich deutschen Angelegenheit gesehen wurde. Trotz der politischen Brisanz des Falls ließ die Spurensicherung am Tatort zu wünschen übrig. Auch in Deutschland einigten sich die Behörden schnell auf Suizid und eröffneten lediglich im Wege der Amtshilfe ein "Todesermittlungsverfahren zum Nachteil des Herrn Dr. Dr. Uwe Barschel". Ein von der Familie Barschel gewünschtes Ermittlungsverfahren wegen Mordverdachts schloss die damalige Staatsanwaltschaft Lübeck im Einvernehmen mit dem Ministerium ausdrücklich aus. Auch die Presse konnte mit Rätseln leben, etwa dem ungeklärten Verbleib einer aufs Zimmer bestellten Weinflasche.



Björn Engholm (1989). Bild: Ludwig Wegmann, Bundesarchiv (B 145 Bild-F080691-0010), Lizenz: CC-BY-SA-3.0.

Das Interesse am Fall Barschel flammte jedoch 1992 wieder auf, als die Schubladenaffäre ruchbar wurde und zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses sowie zum Rücktritt von Ministerpräsident Björn Engholm führte - wie Barschel einst ein gehandelter Kanzlerkandidat. Im Zuge des Schubladenausschusses wurden Berichte über geheime Embargo-Geschäfte in der DDR bekannt, bei denen Barschel eine unbekannte Rolle gespielt hatte. Barschel war nach seinem Anwaltsexamen in die Kanzlei eines Notars eingetreten, dem Geschäfte im Bereich Waffenhandel nachgesagt wurden. Ganz offiziell beurkundete Barschel diverse Geschäfte von Dual Use-Gütern wie etwa LKWs für Libyen. Auch

stand Barschel offenbar in Kontakt mit einer mehrfach wegen Waffenhandels verurteilten Gräfin.



Uwe Barschel (links) und Gerhard Stoltenberg (rechts unten) auf dem Bundesparteitag der CDU (1986). Bild: Lothar Schaack, Bundesarchiv (B 145 Bild-F073604-0019), Lizenz: CC-BY-SA-3.0.

Bereits seinem Vorgänger im Amt des Ministerpräsidenten, dem späteren Verteidigungsminister Gerhard Stoltenberg, war eine Nähe zum Waffenhandel zu eigen. Das Land Schleswig-Holstein selbst hielt Anteile an Howaldtswerke-Deutsche Werft (HDW), einem führenden Produzenten von taktischen U-Booten. Zu einem rechtskonservativen CDU-Politiker mochten informelle Reisen in die DDR, die offensichtlich geheimdienstlich abgedeckt waren, so gar nicht passen. Ende 1993 wurde bekannt, dass der BND vom Treffen

Barschels mit einem Sohn von Ayatollah Khomeini vom 9. Oktober 1987 in Genf wusste, bei dem es laut dessen Leibwächter zu einer Meinungsverschiedenheit gekommen sein soll.

Zudem war die Polizei bei einer Hausdurchsuchung bei einem schillernden Waffenhändler mit dem sinnigen Namen Josef *Messerer* eine Notiz aufgefallen, die eine Kenntnis eines Anschlags vermuten ließ, laut Messerer jedoch erst nach dem Todesfall entstand. Noch brisanter war die Anschuldigung des vormaligen Agenten des südafrikanischen Geheimdienstes Dirk Stoffberg, der 1994 von einem Waffenhändlertreffen in Genf berichtete sowie von Barschels Ankündigung, auszupacken. Dies passte zur Affäre um ein Embargo-widriges U-Boot-Geschäft mit Südafrika, bei der Barschel damals seine Rolle hatte verbergen können. Der redselige Stoffberg folgte kurz nach seiner Wortmeldung dem redegeneigten Barschel - angeblich ebenfalls durch Suizid, unmittelbar nachdem er angeblich seine Frau erschossen hatte.

In der Presse wurde bekannt, dass das Archiv eines verstorbenen Mitarbeiters des DDR-Auslandsgeheimdienstes HV A dem Bundesnachrichtendienst (BND) übergeben worden sei, welches Aufschluss über die Rolle Barschels geben müsse. Eine Journalistin übergab den Lübecker Staatsanwälten Dokumente aus der Gauck-Behörde, welche Barschel als Kurier seines Bruders Eike erscheinen ließen, der Embargo-Geschäfte mit der DDR getätigt habe.

Die politische Dimension des Falles weckte 1994 offenbar auch die Interessen von Wahlkämpfern. So gaben der damalige Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble sowie der BND die Verschwörungstheorie aus, die Stasi habe vielleicht etwas mit dem Mord zu tun. Im Gegenteil allerdings hatten die DDR-Geheimen seinerzeit sogar eine eigene Untersuchung des auch für sie mysteriösen Todesfalls geführt, etwa die Meinung eines Experten über eine mögliche Vergiftung Barschels eingeholt. Zudem äußerte sich der renommierte Schweizer Toxikologe Prof. Dr. Hans Brandenberger, der Anhaltspunkte für einen Giftmord sah.

Demgegenüber verteidigte der SPIEGEL seine "eindeutige" Suizid-Version, ebenso ein Hamburger Gerichtsmediziner - der allerdings kein Toxikologe war. Auch die bereits seit 1988 bekannte Anwesenheit des schillernden Detektivs Werner Mauss, der delikate Aufträge für deutsche Sicherheitsbehörden und Industrie übernahm, am Tatort Genf befeuerte Spekulationen über eine Verwicklung deutscher Stellen. Mauss, der nur zufällig vor Ort gewesen und Barschel gar nicht gekannt haben will, machte sich vor allem deshalb verdächtig, weil er eifrig die Selbstmord-These propagierte. Zu den nicht aufgeklärten Umständen des Falles gehörte die Frage, wer denn eigentlich das Hotel ausgesucht und gebucht hatte. Für Barschel wäre es naheliegend gewesen, bei seinem Bruder Eike zu nächtigen, der bei Genf wohnte und über

Barschels Verzicht auf die Gastfreundschaft sogar ungehalten war.

Lübecker Ermittlungsverfahren

Die Gesamtheit dieser für einen Suizid seltsamen Umstände, deren Nichtuntersuchung bereits bei der Presse Verdacht erregte, nahm die Staatsanwaltschaft Lübeck 1994 zum Anlass, eigene Ermittlungen wegen Mordverdachts am prominenten Einwohner der Stadt aufzunehmen. Durch Beschluss des Bundesgerichtshofs wurde die Zuständigkeit der Lübecker für die mögliche Auslandstat festgestellt. Erstaunlicherweise macht der Generalbundesanwalt zu keinem Zeitpunkt von seiner Möglichkeit Gebrauch, die brisanten Ermittlungen an sich zu ziehen. Auch eine andere Behörde, deren Aufgabe die Aufklärung undurchsichtiger politischer Vorgänge im Ausland wie das ungewöhnliche Ableben eines Spitzenpolitikers mit Kanzler-Ambitionen wäre, führte erstaunlicherweise angeblich keine Untersuchung: Der BND.

Runder Tisch der Schlapphüte

Der DDR-Spur folgend, lud Wille Vertreter von Verfassungsschutz, BND, Gauck-Behörde usw. Anfang 1995 zu einem "Runden Tisch" ein, um hinter verschlossenen Türen die Informationslage zu besprechen. Die Lübecker berichteten den Diensten von Spuren in die Tschechoslowakei, wo Barschel während eines Kuraufenthalts Waffengeschäfte getätigt haben soll. Die Geheimdienstler sagten

zu, unaufgefordert Erkenntnisse zu übermitteln - stattdessen jedoch kam es zu Informationsverlust: Kurz nach der Unterredung brannten in der Tschechoslowakei im Abstand von wenigen Wochen zwei für den Fall relevante Archive ab, in einem Privatarchiv eines dortigen Hotels fehlte ausgerechnet ein Dokument, das Aufschluss über Barschels Aufenthalt hätte geben können. Wertvolle Hilfe von den Diensten erhielten die Ermittler nicht.

Gauck und Geiger

Sowohl die verhaltene Bereitschaft zur Kooperation als auch weitere Hinweise brachten die Gauck-Behörde in den Verdacht, Informationen zurückzuhalten. Die Lübecker erwirkten daher einen Hausdurchsuchungsbeschluss für die Gauck-Behörde und wurden damit überraschend in der Berliner Stasi-Unterlagenbehörde vorstellig - ein bis dahin beispielloser Vorgang. Behördenchef Joachim Gauck und insbesondere sein Stellvertreter Hansjörg Geiger reagierten zunächst ungehalten, kooperierten jedoch, sodass eine förmliche Vollstreckung nicht erforderlich war.

Eigentlich hätte die Durchsuchungsaktion diskret bleiben sollen - schon aus kriminaltaktischen Gründen. Doch der gedemütigte Gauck ging an die Presse und beschwerte sich auch bei der Generalstaatsanwaltschaft über die angeblich rechtswidrige Aktion. Gaucks Wort hatte anscheinend politisch ein höheres Gewicht als

der Anspruch des Rechtsstaats, beim Verdacht eines Verbrechens auch gegenüber Geheimdienst-Behörden ermitteln zu dürfen. Die Generalstaatsanwaltschaft jedenfalls stellte sich überraschend nicht vor ihre Behörde. Dies markierte den Beginn einer Kontroverse zwischen dem Justizministerium in Kiel und Wille, die zum Großteil über die Presse ausgetragen wurde. Die Uneinigkeit der Behörden war für Informanten alles andere als einladend.

Wille ließ 70 ehemalige Angehörige des Ministeriums für Staatssicherheit wie etwa DDR-Abhörspezialisten sowie 100 weitere Personen vernehmen, doch die Spuren in Richtung DDR, in die Schäuble und der BND gewiesen hatten, blieben unergiebig. Der Devisen-Beschaffer Alexander Schalck-Golodkowski und Spionagechef Markus Wolf wurden nicht gehört, da sie erklärt hatten, nichts zu wissen. Der BND, dem die diskreten Grenzübertritte von Barschel kaum verborgen geblieben sein sollten, wollte von nichts gewusst haben. Wolf allerdings hatte auf die Frage eines Journalisten zum Fall Barschel geantwortet: "Wollen Sie das wirklich wissen?"

Barschel-Brief

Für Irritationen sorgte ein angeblicher "Barschel-Brief", in dem der strauchelnde Politiker Druck auf Stoltenberg ausgeübt haben soll. Das Bundesamt für Verfassungsschutz und HV A-Chef Werner

Großmann sowie dessen Vorgänger Wolf erklärten, es handele sich um eine Fälschung des MfS. Die Desinformation sei die Reaktion auf die Unterstellung gewesen, das MfS habe Barschel ermordet. Das Ziel, eine Untersuchung in Richtung BND, Mossad oder CIA zu lenken, sei jedoch nicht erreicht worden. Die beiden MfS-Fälschungsspezialisten der sagenumwobenen Abteilung X, Günther Bohnsack und Dr. Herbert Brehmer, stützten mit wenigen Worten diese Version, allerdings mit dem Motiv der Diskreditierung Stoltenbergs. Sie selbst wollten jedoch nicht Urheber gewesen sein, obwohl die Aufgabe genau ihr Ressort gewesen wäre.

Die tatsächlichen Fälscher würde allerdings der seinerzeit führende forensische Linguist Raimund Drommel auch heute noch gerne zu ihrer Arbeitsmethode befragen. Drommel führte zunächst eine Negativ-Analyse durch, bei der er den Brief auf sprachliche Fremdanteile absuchte, die untypisch für Barschel gewesen wären. Derartige Fehler hätten einem Fälscher leicht unterlaufen können, der sich an öffentlichen Reden Barschels orientiert hätte, denn solche Reden werde häufig von Dritten geschrieben oder redigiert. Barschels Sprachstil wies durchaus charakteristische Züge auf. So neigte der konservative Jurist zu Archaismen und wichtigtuerischen Formulierungen, die er auch in der nicht öffentlichen Konversation pflegte.

Dann glich Drommel den Brief auf sprachliche Übereinstimmungen

mit privater Korrespondenz mit Familienmitgliedern ab, die ihm von Barschels Witwe Freya überlassen wurden und einem Fälscher vermutlich nicht zur Verfügung gestanden hätten. Drommel kam damals zu dem Schluss, dass das Schreiben sprachlich "mit großer Wahrscheinlichkeit" Barschel zuzuordnen sei. Auch heute, nachdem Methoden und Analyse-Software präzisere Schlussfolgerungen zulassen, hält Drommel an seinem Befund fest. Auch ein Vierteljahrhundert später kann sich Drommel noch immer nicht vorstellen, dass jemand damals in der Lage gewesen wäre, eine so meisterhafte Fälschung zu produzieren. Vier Seiten perfekten Barschel-Text ohne Besitz privater Textproben würde er sich jedenfalls nicht zutrauen. Eine wissenschaftliche Entgegnung zu Drommels Gutachten steht bis heute aus. Das BKA führt jedoch an, die Unterschrift des Briefs sei zu 100% deckungsgleich mit der eines anderen Dokuments. Allerdings verfügt das BKA nur über eine Fotokopie, bei der naturgemäß nicht der charakteristische Stiftandruck des Schreibers überprüft werden kann. Das BKA war nicht bereit, das Papier dem Forscher zur Verfügung zu stellen. Weiter fragt sich, warum es einem so meisterhaften Fälscher beim Abpausen einer Unterschrift nicht in den Sinn gekommen ist, zur Verschleierung einer verräterischen Duplikation taktische Unschärfen einzubauen.

Medien

Nicht nur von oben erhielt Wille Druck, auch mit den Medien machte er eigenartige Erfahrungen. Journalisten hielten sich nicht an Absprachen oder bauschten Berichte auf. Den einen gingen die Untersuchungen nicht weit genug, den anderen erschienen sie lächerlich. Immer wieder wurden Dokumente zur Presse durchgestochen. Da Wille aufgrund der Spannungen mit seinen Vorgesetzten zwischenzeitlich einen "Maulkorb" erhalten hatte, durfte er sich gegen Anwürfe kaum wehren. Der im nördlichsten Bundesland dominierende Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag (SHZ) fiel durch seine Nähe zu Politikern der Landesregierung auf, deren Ergebnisse aus der Schubladen-Affäre nicht mit denen von Wille harmonierten. Die Lokaljournalisten stilisierten Wille zu einem Besessenen, der sich in etwas verrannt habe, es handele sich eindeutig um Selbstmord.

Die zahlreichen Ungereimtheiten am Tatort wurden tapfer ignoriert, obwohl nicht einmal die ominöse Freitod-Methode in der Badewanne zutraf. So sieht jene Anleitung vor, dass der durch Betäubungsmittel Bewusstlose mit dem Kopf unter die Wasseroberfläche gleitet und schmerzfrei ertrinkt, was bei Barschel gar nicht der Fall war. In Barschels Körper waren vier Substanzen nachgewiesen worden, zu denen keine Verpackungen gefunden wurden, eine davon war nur noch in Dänemark oder der DDR im Handel.

Reste einer Substanz fanden sich in einem seltsamerweise ausgewaschenen Whisky-Fläschchen, auch fanden sich an den Wasserhähnen keine Fingerabdrücke. Rätsel gab insbesondere ein ausgerissener Hemdknopf auf, der in dieser Weise schwerlich vom Hemdträger ausgerissen werden konnte - wozu auch? Völlig unerklärlich erwies sich ein schließlich nachgewiesenes Lösungsmittel, das einen Vorleger verfärbt hatte und dort einfach nicht hingehörte. Das Mittel wird in der Veterinärmedizin verwendet, um Haut durchlässig für Salben zu machen, also den Transport von Substanzen in den Körper, ohne eine Einstichwunde erkennen zu lassen.

Die originellste "Erklärung" für die eigenartige Spurenlage bietet nach wie vor der vormalige SPIEGEL-Journalist Hans Leyendecker, der eine Verschwörungstheorie mit einem geheimen Sterbehelfer ausgab. Warum ein Sterbehelfer Barschel an der Stirn ein Hämatom zugefügt haben sollte, erschließt sich jedoch nicht. Anzeichen für einen bevorstehenden oder gar organisierten Freitod waren in Barschels letzten Tagen nicht auszumachen, vielmehr erwog er ein Auswandern nach Kanada. Angesichts der Ergebnisse des Schubladen-Ausschusses, die den Rivalen Engholm des Meineids überführten, hätte Barschel durchaus Aussicht auf wenigstens teilweise Rehabilitation gehabt, auch standen ihm Chancen außerhalb der Politik offen. Skandale hatten schon ganz

andere ausgesessen. Es ist zudem nicht nachvollziehbar, dass der für Eitelkeit und Inszenierung bekannte Barschel diese Welt mit einem so jämmerlichen Bild verlassen hätte, das ähnlich demütigend wirkte wie ein hingerichteter Mafia-Verräter, dem man zur Abschreckung einen Geldschein in den Mund steckt. Nachdem Barschel, der sich auch von seinen Parteifreunden verraten fühlte, kurz zuvor damit gedroht hatte, "auszupacken", wäre wenigstens ein geharnischter Abschiedsbrief zu erwarten gewesen. Ein zweiter "Barschel-Brief" tauchte jedoch nie auf.

Geheimer Waffenhandel

Der Journalist Peter F. Müller stellte Wille ein Video-Interview zur Verfügung, in dem der bereits erwähnte südafrikanische Agent Stoffberg behauptet, Barschel sei in Waffengeschäfte mit dem Irak und dem Iran verwickelt. Beim Iran sei es u.a. um Nukleartechnologie gegangen. Der spätere CIA-Chef Robert Gates habe Barschel nach Genf zu einer Unterredung bestellt, in der sich Barschel, der mit Enthüllungen drohte, als Sicherheitsrisiko erwiesen habe. Ein gewisser Ross Wood ("Tom Sunde"), der ein Hitman in Diensten von CIA und NSA etc. sei, habe den Job erledigt.

Stoffberg war selbst ein "Mann fürs Grobe" und brüstete sich gemeinsamer vergangener Operationen mit Wood. Der Südafrikaner, der auch als Waffenhändler definitiv ein Insider war

und einen glaubwürdigen Eindruck machte, berichtete allerdings nicht aus erster Hand. Sein Motiv für seine Redseligkeit soll seine Empörung über amerikanische Dienste sein, welche deutsche Politiker kontrollierten. Nicht alle Details hielten einer Überprüfung stand, allerdings verblüffte er mit seinem Insiderwissen, dass Barschel einen Neuanfang in Kanada erwogen hatte. Über Müller gelang es, Kontakt zu einem Gesprächspartner Stoffbergs in Australien herzustellen. Eine Vernehmung kam jedoch nie zustande, was nicht zuletzt mit einer Indiskretion zusammenhing, die aus einem obskuren Kleinkrieg zwischen Wille und dem Generalstaatsanwalt resultierten sollte.

Untersuchung politisch unerwünscht

Die Spannungen zwischen dem Ministerium und den Lübecker Staatsanwälten erhöhten sich im März 1996, als der Generalstaatsanwalt anwies, die Ermittlungen bis zum Sommer abzuschließen - ein bemerkenswerter Umgang mit dem Legalitätsprinzip, der im geltenden Recht keine Grundlage hat. Wille wurde klar signalisiert, es müsse sich um einen Suizid gehandelt haben. Nach der anstehenden Landtagswahl ließ der neue Justizminister die Ermittler jedoch gewähren. Dann allerdings lief ein zwielichtiger Journalist, dem Wille für sein gescheitertes Buchprojekt nicht gefällig genug gewesen war, Amok, indem er gegenüber Medien und auch Willes Vorgesetzten vermeintliche

Verfehlungen lancierte. Von der Beantragung eines Disziplinarverfahrens (was an sich ein dienstinterner und denkbar vertraulicher Vorgang ist) erfuhr Wille erstmals von einem Journalisten, von der Einleitung sogar aus der Presse, die vorab informiert war. Obwohl an diesen Anschuldigung nichts dran war, wurde das Verfahren rechtswidrig in die Länge gezogen. Eigentlicher Hintergrund war der Unmut über Willes aufwändige Untersuchungen, die kein greifbares Ergebnis versprachen, aber vielen auf die Füße traten.

Nun meldete sich Geiger, mit dem Wille in der Gauck-Behörde aneinander geraten war. Geiger war inzwischen zum Präsidenten des BND aufgestiegen und beschwerte sich in einem Brief an den Generalstaatsanwalt darüber, dass Wille mehrfach den BND kritisiert habe. Der Generalstaatsanwalt setzte Wille im Januar 1997 eine Frist von drei Monaten, um das leidige Verfahren zu beenden, ansonsten werde er es an sich ziehen. Da dies Wille nicht ausreichte, zog der Generalstaatsanwalt die Ermittlungen an sich und wies an, keinerlei Ermittlungen durchzuführen. Die Weisung wurde bald darauf jedoch zurückgenommen - der Justizminister hatte aus den Reihen der SPD Proteste bekommen.

Kurz darauf fanden vertrauliche Informationen ihren Weg in die Schleswig-Holsteiner Presse, die Willes Arbeit ins Lächerliche zog, sogar Klarnamen von Informanten wurden preisgegeben. Ein

Zeuge aus dem Bereich der Mafia bekam daraufhin eine Todesdrohung, die das BKA außerordentlich ernst nahm. Der entsprechende Journalist räumte ein, dass die Informationen von oben durchgestochen waren. Auch Willes einstiger Rivale Nešković nutzte die Gelegenheit, die Lübecker Staatsanwälte als Verschwörungstheoretiker zu denunzieren. In die gleiche Kerbe schlug Hans Leyendecker im SPIEGEL, wo er beharrlich seine Selbstmord-These verteidigte. Das vergiftete Klima zwischen dem Generalstaatsanwalt und dem Lübecker Behördenleiter war irreparabel beschädigt. Im April 1997 nahm der Vorgesetzte schließlich seinen Hut.

Runder Tisch der Toxikologen

Nach drei Jahren Vorbereitung konnte Wille endlich den "Runden Tisch" der Toxikologen organisieren, der jedoch kein eindeutiges Ergebnis förderte. Eine natürliche Erklärung für die tödlichen Substanzen in Barschels Körper wurde jedenfalls nicht gefunden. Prof. Brandenberger zufolge indizieren die chemischen Befunde einen professionell durchgeführten Mord. Er geht davon aus, dass die tödliche Substanz erst im betäubten Zustand nach den drei anderen Mitteln verabreicht wurde, was Suizid ausschließt. Irritiert zeigte sich Brandenberger vom Insistieren seiner Kollegen auf eine mögliche Selbsttötung mit Beihelfer. Eine solche Sterbehilfe hält er schon wegen des offenbar rektal eingeführten Giftes für

unwahrscheinlich.

10. Jahrestag

Nach langwierigen Vorbereitungen gelang es Wille endlich, den vormaligen iranischen Staatspräsidenten Bani-Sadr im französischen Exil vernehmen zu lassen (siehe hierzu Teil 2), der bereits im Mykonos-Prozess ein wichtiger Zeuge gewesen war. Zum 10. Jahrestag resümierte der Republik oberster Deuter Leyendecker, der unter geheimnisvollen Umständen zur SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG gewechselt war, alles andere als Selbstmord sei absurd. Leyendeckers vormaliges Blatt DER SPIEGEL allerdings war sich inzwischen nicht mehr so sicher. Auch die Redaktionen der TV-Magazine tendierten nun zur Mordvariante.

1998 legte Wille einen 250 Seiten starken Gesamtbericht vor und stellte das ausermittelte Verfahren ein. Obwohl die Ermittler eine eindeutige Meinung hatten, verkniffen sie sich im Bericht die ausdrückliche Schlussfolgerung "Mord". Ein Täter war nicht gefunden worden, dafür jedoch etliche Parteien, die ein Mordmotiv gehabt hätten. Mit den Mitteln des Rechtsstaats war der Fall nicht mehr aufzuklären. Das 14.000 Seiten umfassende Ermittlungsverfahren wurde im Juni 1998 eingestellt.

Unerwünschtes Buch

Zum 20. Jahrestag des Barschel-Falles wollte Wille 2007 seine Ermittlungen in Buchform veröffentlichen und darin auch Dokumente der Öffentlichkeit zugänglich machen. Das Druckrecht hatte sich DER SPIEGEL gesichert. In seinem Manuskript rätselte Wille über die Motive seiner diversen Vorgesetzten, welche die Arbeit der Lübecker Staatsanwälte auf diversen Ebenen behindert hatten. Ob die Gesamtheit der Widerstände Zufall war oder ob System dahinter steckte, mochte er nicht entscheiden.

Die hierzu beantragte Nebentätigkeitsgenehmigung wurde Wille jedoch vom Generalstaatsanwalt mit dem interessanten Argument versagt, dieser würde sich der Untreue schuldig machen, gestattete er den "privaten Verkauf wesentlicher Inhalte der Dienstleistung durch einen Beamten". Eine solche Buchveröffentlichung verstoße gegen die "Pflicht des Beamten, sich mit voller Hingabe seinem Beruf zu widmen" - was Unsinn war, da das Buch ja schon geschrieben war und vergleichbare Buchprojekte nie beanstandet wurden. Ein gegen die Versagung geführtes Eilverfahren scheiterte und wurde auch vom Bundesverfassungsgericht nicht zur Beschwerde angenommen. In der Hauptsacheklage gab das Verwaltungsgericht Schleswig-Holstein Wille 2008 Recht, jedoch verhinderte die hiergegen eingelegte Berufung weiterhin das Erscheinen des Buches.

Barschels Mörder?

Tod eines Politikers, Teil 2

Blieb es Wille auch verwehrt, zum 20. Todestag Barschels mit einem eigenen Buch zu erscheinen und darin insbesondere die Geschichte der behinderten Ermittlungen zu erzählen, so konnte er wenigstens Expertise zu den zu diesem Anlass produzierten Dokumentationen des NDR ("Der Tod des Uwe Barschel"), des ZDF ("Tod in Genf - Der Fall Barschel") und des Schweizer Fernsehens ("L'affaire Barschel - Silence de Mort") geben. Die letztgenannte Produktion des Schweizer Journalisten Frank Garbely, der seinerzeit am Genfer Flughafen Barschel erkannt und angesprochen hatte, beleuchtete insbesondere die Ermittlungen des Privatdetektivs Griessen und ließ vor allem den Toxikologen Prof. Brandenberger ausführlich zu Wort kommen, der von einem professionell ausgeführten Mord ausgeht. Deutsche Sender lehnten die Ausstrahlung bislang ab.

Wille steuerte eine Expertise zu zwei Buchpublikationen anderer Autoren bei, die ebenfalls im Herbst 2007 erschienen.

"Doppelmord"

Dem vormaligen SPIEGEL-Autor Wolfram Baentsch ist in "Der Doppelmord an Uwe Barschel" eine offensichtliche Nähe zur Familie Barschel anzumerken. So wirkt das von ihm gezeichnete

Heldengemälde eines nahezu untadeligen Politikers einseitig bis naiv, auch scheint er den zur Hochstapelei tendierenden Ex-Mossad-Agenten Victor Ostrovsky und andere Zeugen überzubewerten.

"Doppelspiel"

Deutlich kritischer arbeiteten die vormaligen STERN-Autoren Michael Mueller, Rudolf Lambrecht & Leo Müller ("Der Fall Barschel. Ein tödliches Doppelspiel"). Das Trio verfolgte vor allem die Spur zum südafrikanischen Geheimdienst, die sich im Rahmen der U-Boot-Affäre aufgetan hatte. Barschel habe an die Südafrikaner weder das U-Boot liefern noch die an die klamme HDW-Werft geleistete Anzahlung retournieren können. Schmiergelder waren für den verlorenen Wahlkampf draufgegangen. Die Autoren warteten insbesondere mit einem betagten Informanten aus der Waffenhändlerszene auf, der sie über die dortigen Gepflogenheiten ins Bild setzte. Da man Geschäfte dieser Art nirgends einklagen könne, sei es dem Informanten zufolge in dieser Branche Brauch, Vertragsverstöße letal zu ahnden - mit Waffenhändlern legt man sich nun einmal nicht an.

Zu diesem Szenario passt nicht nur der gut informierte südafrikanische Agent Stoffberg, der als "Mann fürs Grobe" den Auftrag sogar selbst erledigt haben könnte, sondern auch das

damalige Giftprogramm des südafrikanischen Geheimdienstes unter Leitung von Dr. Wouter Basson, der mit Kontaktgiften experimentierte und nach diskreten Mordmethoden forschte. Insoweit ergäbe auch das im Badvorleger nachgewiesene Lösungsmittel Sinn, welches die Haut durchlässig für Substanzen macht. In Genf als vermutliche Welthauptstadt des Waffenhandels hätte sich die Vergeltung eines schlechten Geschäfts als Signal wohl disziplinierend ausgewirkt.

"Ich werde auspacken"

Doch auch unter verärgerten Geschäftsleuten ist Mord kontraproduktiv und erregt unnötig Aufmerksamkeit für Geschäfte, die Profis nun einmal lieber im Dunkeln tätigen. Der Präferenz für die These einer Rache der Südafrikaner opferten die Autoren die Gewichtung der anderen Spuren. Ein überzeugenderes, weil vitales Motiv darf in Barschels von einer MfS-Lauscherin bezeugten Ankündigung vermutet werden, er würde "auspacken", die "in Bonn" würden "ihn kennenlernen". Die Parteien, denen Barschel hätte schaden können, sind zahlreich: Seinen Kollegen von CDU, CSU, FDP und SPD, die am Tropf von Schmiergeldern hingen, den Rüstungsfirmen, den BND-Leuten und den Partnern aus der DDR - und den Vertretern jener Länder, die an einem denkbar anrüchigen Dreiecksgeschäft beteiligt waren, das bereits ein Jahr zuvor aufgeflogen war.

Iran-Contra-Skandal

Während an der Waterkant Barschel und Engholm 1986 jeweils einen schmutzigen Wahlkampf vorbereiteten, wurden die USA von einer Affäre erschüttert, die ebenfalls mit einem trickreich geführten Wahlkampf zu tun hatte: Iran-Contra. Die USA, die im damaligen Golf-Krieg den Irak hochgerüstet und gegen den Iran gehetzt hatten, lieferten heimlich ausgerechnet auch dem iranischen Khomeini-Regime in großem Stil Waffen. Reagan hatte allen Grund zur Dankbarkeit, verdankte er dem Schiiten seine gewonnene Wahl. Denn Khomeini hatte die Freilassung der damals im Iran festgehaltenen US-Geiseln aufgrund eines von seinem Vize George H. W. Bush ausgehandelten geheimen Abkommens um drei Monate aufgeschoben, was dem scheidenden Amtsinhaber Carter den Wahlkampf sabotierte. An der Abwicklung des Waffendeals war ausgerechnet Israel beteiligt gewesen, das offiziell mit beiden Golfkriegsparteien verfeindet war. Mit den Gewinnen aus dem Geschäft finanzierte die CIA heimlich den Guerilla-Krieg der Contras in Nicaragua. Etliche der ca. 800 Ex-CIA-Leute, die nach Watergate Mitte der 1970er Jahre ihren Schlapphut hatten nehmen müssen und in private Sicherheitsfirmen gewechselt waren, vermochten in der Reagan-Ära außerhalb staatlicher Kontrolle an ihre frühere Geheimdienstarbeit in der Dritten Welt anzuknüpfen. In dem komplizierten Interessengeflecht akzeptierte die CIA die

Refinanzierung der Contras durch deren Drogenhandel und deckte sogar den Zugang zum amerikanischen Drogenmarkt ab, obwohl man offiziell Krieg gegen die Drogen führte.

Obwohl die Regierung mit Militär und Geheimdiensten den Kongress umgangen und damit mehr oder weniger Hochverrat begangen hatte, verstand es der telegene Reagan wie stets mit seinem präsidialen Charme und Patriotismus die Entrüstung der amerikanischen Öffentlichkeit aufzufangen. Hierbei half vor allem der aufopfernde Offizier Oliver North, der die Schuld auf sich nahm und etliche Beweise rechtzeitig vernichtete - zum Schutz der nationalen Sicherheit. Auch die Karriere des vormaligen CIA-Direktors und Vizepräsidenten George H. W. Bush wurde nicht beschädigt, was dessen Präsidentschaftsnachfolge ermöglichte. Viele Details und das wahre Ausmaß von "Irangate" liegen nach wie vor im Dunkeln.

Wenig bekannt ist, dass wesentliche Verhandlungen der Iran-Contra-Deals in Deutschland geführt wurden. Ein Zeuge sagte gegenüber Journalisten und dann auch bei der Staatsanwaltschaft Lübeck aus, er habe ein im Hamburger Hotel Atlantik aufgenommenes Foto gesehen, auf dem er jenen patriotischen Aktenvernichter Oliver North, der 1986 in Deutschland zu tun hatte, gemeinsam mit einem deutschen Politiker gesehen hatte, der schon früher Kontakte zur CIA hatte: Uwe Barschel.

Giftige Iraner

Barschel traf sich Tage vor seinem Tod auch mit dem Sohn des iranischen Revolutionsführers, Ahmad Khomeini, der die Waffengeschäfte kontrollierte und in Genf eine Villa hatte. Genf war seinerzeit Basis und Drehscheibe für iranische Geheimoperationen, etwa für Killerkommandos des iranischen Geheimdienstes, die in den 1980ern in Europa aktiv waren. Gerade einmal zwei Monate vor Barschels Tod hatten die Iraner brutal einen Deserteur ermordet - in Genf. Wille gelang es, ein Verhör des vormaligen iranischen Staatspräsidenten Bani-Sadr in dessen Pariser Exil zu organisieren. Bani-Sadr hatte seinerzeit mit Bush den Iran-Contra-Deal ausgehandelt und wurde später Ziel von Mordplänen. Bani-Sadr vermochte zum Ablauf des Barschelmords keine konkreten Angaben aus erster Hand zu machen, berichtete aber, Ajatollah Khomeini hätte verfügt, dass jeder, der die für Iran wichtige Rolle Deutschlands offen lege, zu beseitigen sei. Bani-Sadr habe von seinen iranischen Informanten erfahren, dass Barschel die Enthüllung der Geschäfte beabsichtigt habe.

Zwar benutzten die iranischen Killer in Europa, soweit bekannt, stets konventionelle Waffen und waren sogar stolz auf blutige Liquidationen, ließen häufig sogar als "Visitenkarte" eine Kappe am Tatort zurück. Kompliziertes konspiratives Vergiften unter Vermeidung von Injektionsstellen wäre für die religiösen Eiferer

eher untypisch gewesen. Allerdings lebten auch die Iraner nicht hinter dem Mond und hätten durchaus einen Giftmord arrangieren können, wenn ein Anschlag nicht als solcher hätte auffallen sollen. Als etwa ausgerechnet Ahmad Khomeini 1995 mit nur 49 Jahren nach einer Tirade auf das System überraschend an Herzschlag verstarb, behauptete der vormals stellvertretende Minister des iranischen Geheimdienstes Said Emami, der unbequeme Khomeini-Sohn sei vergiftet worden. Emami selbst war im Iran des Mordes an Intellektuellen angeklagt und starb in Haft - angeblich Suizid mit Gift.

In Richtung Iran hatte auch der von Eike Barschel angeheuerte Privatermittler Jean-Jaques Griessen ermittelt und 1992 die unmittelbar bevorstehende Aufklärung des Falles angekündigt. Kurz danach lebte Griessen - wie Barschel - vor einem Treffen mit Kontaktleuten unter seltsamen Umständen in der Schweiz ab. So soll Griessen trotz seiner durch einen Schlaganfall angeschlagenen Kondition eine Prostituierte aufgesucht haben, in deren Armen ihn endgültig der Schlag ereilt habe - ein für den Ruf des Detektivs ähnlich abträglicher Abgang wie der des grotesk in der Badewanne aufgefundenen Barschel. Die aufwändige Auswertung von Tonkassetten, auf denen Griessen seine Beobachtungen diktierte bzw. Abhörergebnisse speicherte, blieb unergiebig. Sein Geheimnis nahm Griessen also ebenso ins Grab wie Barschel und der redselige

Dirk Stoffberg, der bald nach seinen in einem Interview geäußerten Andeutungen gleichfalls kurz vor der Enthüllung unter mysteriösen Umständen verstarb.

Amerikanische Freunde

Der Handlungsdruck, um den vor einem Amoklauf stehenden Barschel, der von seinen politischen "Freunden" fallen gelassen wurde, zum Schweigen zu bringen, dürfte jedoch bei den anderen Beteiligten des Irangeschäfts kaum geringer gewesen sein. Eine Ausweitung des Iran-Contra-Skandals, der auch eine Belastung für die amerikanische Zusammenarbeit mit den deutschen Rüstungsschmieden gewesen wäre, hätten sich die Beteiligten wohl kaum leisten können. Tötungshemmungen sind bei Kriegswaffenhändlern nur bedingt zu erwarten.

Geheimdienste befreundeter Länder, die am Iran-Contra-Skandal beteiligt waren, hätten allerdings kein Interesse an Erregung von Aufsehen und Todesfallermittlungen gehabt. Insoweit wäre wohl nur ein "Unfall", ein "Selbstmord" oder eine "natürliche Todesursache" in Betracht gezogen worden. "Autounfälle" gelten in der Geheimdienstwelt als die eleganteste Variante, da deren Verursachung alles und nichts sein kann. Giftanschläge bergen das strukturelle Problem der Nachweisbarkeit und die Professionalität der Ausführung, die sich von plumpen Überfällen Kleinkrimineller

unterscheidet, eben auf den Täterkreis der Nachrichtendienste deutet.

Über Kompetenz zum professionellen Giftmord verfügte neben den Südafrikanern die in "nassen Sachen" erfahrene CIA, die bereits in den 1950er Jahren im Rahmen des Programms MKUltra Verfahren zum klandestinen Töten entwickelte. Mordanschläge mit vergifteter Zahnpasta sowie Giftpillen für Speisen gelangten zumindest in ein Operationsstadium. In den Untersuchungsausschüssen der 1970er Jahre präsentierte die CIA eine Pistole mit vergifteten Eis-Projektilen, die kaum Spuren hinterlassen. Sofern die CIA tatsächlich jemals erfolgreich Giftmorde begangen hat, wären diese jedenfalls bis heute geheim - was bei einem Geheimdienst allerdings dem gewünschten Normalfall entspräche. Generell wird der Großteil aller Giftmorde nicht erkannt.



Robert Gates (in den frühen 90er Jahren aufgenommen). Bild: CIA

Nicht nur Barschels Bekanntschaft mit Oliver North deutet auf die USA, vielmehr hatte der redselige Agent Stoffberg vor seinem Ableben noch einen weiteren CIA-Agenten ins Spiel gebracht, den er als "Robert Roloff" hinstellte: einen gewissen Robert Gates, der in die Iran-Contra-Affäre verstrickt war. Tatsächlich war ein "B. Gates" in jenen Tagen amerikanischer Fluggast in die Schweiz gewesen. Gates Nominierung zum CIA-Direktor wurde 1987 wegen seiner Rolle in der Iran-Contra-Affäre zurückgezogen, 1991 wurde er doch noch berücksichtigt. Von 2006 bis 2011 amtierte Gates als

US-Verteidigungsminister. Politisches Töten ist für Gates Routine: Allein durch Drohneneinsatz, der durch die CIA abgewickelt wird, wurden etwa in Pakistan tausende Menschen liquidiert, darunter Unbeteiligte und Hunderte Kinder. Bemerkenswert ist insoweit, dass Barschel laut seiner Witwe nach dem Telefonat mit "Roloff" sehr verängstigt gewesen sei - hätte sich ein wichtiger Informant gemeldet, so wäre eine andere Reaktion zu erwarten gewesen.

Geheimdienst mit besonderem Ruf

Bei den Kandidaten für den Barschel-Mord wird reflexartig auch der israelische Mossad genannt, dessen Ex-Agent Victor Ostrovsky eine entsprechende Räuberpistole präsentierte, die er aufgeschnappt haben will. Als Ostrovsky seine Story zunächst der deutschen Presse anbot, konfrontierten ihn Journalisten mit anderen Informationen, die nicht so recht harmonierten. In Ostrovskys später erschienenem Buch hatte der geschäftstüchtige Ex-Agent umgeschrieben und brachte diese ihm neuen Informationen als scheinbar eigene. Auch das von Ostrovsky kolportierte Motiv eines in Schleswig-Holstein abgewickelten Waffengeschäfts überzeugt nicht so recht.



Victor Ostrovsky. Bild: Public Domain

Wenn auch Ostrovskys Erzählungen mit Vorsicht zu genießen sind, so war Israel doch tief in die Iran-Contra-Geschäfte verstrickt. Auch hatte sich der Mossad durchaus zweifelhaften Ruf für verdecktes Töten erworben. 1997 etwa war ein Killerteam festgenommen worden, das dem Hamasführer "Chalid Maschal" Gift in die Ohren gespritzt hatte, so dass keine Einstichstelle gefunden worden wäre. Dem renommierten Geheimdienstkenner Gordon Thomas zufolge soll der Mossad 1991 auch am mysteriösen Tod des Verlegers Robert Maxwell beteiligt gewesen sein, der wie Barschel mit Enthüllungen gedroht hatte. Mit welchem Aufwand der Mossad

bisweilen seine Ziele durchzusetzen pflegt, zeigte 2010 der spektakuläre Mordanschlag auf Mahmud al-Mabhuh in einem Hotel in Dubai, der unter personenintensiver Abdeckung erst betäubt und dann mit einem Kissen erstickt wurde. Zur Strategie des Mossad soll es gehören, möglichst unterschiedliche Methoden zu verwenden, um eine "Handschrift" zu verbergen.

"Die in Bonn werden mich kennen lernen"

Doch eigene Erfahrung mit verdecktem Töten ist keine Voraussetzung zum Meuchelmord. Über theoretisches Know-How in Sachen Gift verfügt jeder Geheimdienst. Auch etwa deutsche Schattenmänner, Machtpolitiker oder Waffenhändler, die am Schweigen des alkohol- und tablettensüchtigen Cholerikers interessiert waren, hätten einen verdeckten Mord organisieren oder Profikiller beauftragen können. Es wäre theoretisch sogar vorstellbar, dass am Schweigen interessierte Parteien angesichts drohender Enthüllungen über eine "Lösung" des Problems Konsens erzielten, sodass die konkrete Ausführung oder deren Duldung Nebensache gewesen wäre. Einigkeit bestand wohl, dass man Barschel in Bonn oder anderswo nicht "kennenlernen" wollte. Seinerzeit bot die insbesondere am Export verdienende Rüstungsindustrie in Deutschland rund 300.000 Arbeitsplätze, Barschel jedoch nur mehr Ärger.

Die Tatsache, dass die deutschen Behörden trotz der eigenartigen Umstände sofort zur bequemen Selbstmord-These griffen, erlaubt gewissen Aufschluss über die Interessenlagen, etwa die des selbst tief in die Abdeckung von Waffenhandel verstrickten BND und dessen politische Schirmherren bis hin zu Deutschlands eifrigsten Waffenlobbyisten Franz Joseph Strauß, die allesamt auf Aufmerksamkeit und eigene Untersuchungen wohl gut verzichten konnten. Die Behauptung des Auslandsgeheimdienstes BND, dieser habe zum denkbar spektakulären wie rätselhaften Ableben des schillernden Staatsmanns im Ausland nicht einmal eine Akte angelegt, muss Misstrauen wecken.

Demgegenüber raunte der damals geheimdienstnahe Publizist Udo Ulfkotte, der 1998 dem durch Enthüllungsbücher geschwächten BND Geigers zu Glanz verhelfen sollte, etwas von einem BND-Mann, der am Tattag im Hotel Beau Rivage anwesend gewesen sei. Der BND dementierte übrigens auch, Erkenntnisse über den Waffenhändler Adnan Kashoggi zu besitzen, obwohl dieser sogar die Klatschspalten der Bouelevardpresse füllt. Wozu braucht man eigentlich einen Geheimdienst, der keine Erkenntnisse sammelt? Gehören Ermittlungen über Geschäfte deutscher Politiker mit Waffenhändlern nicht zum Aufgabenbereich des Auslandsgeheimdienstes? Etwa solche, die in den 90er Jahren auf höchster Regierungsebene aufflogen? Noch heute ist Deutschland

der drittgrößte Waffenexporteur der Welt.

"Ein Mord, der keiner sein durfte"

Barschel erfuhr 2010 wenigstens im Boulevard wieder Aufmerksamkeit, was den Effekt hatte, dass sich der Toxikologe Prof. Brandenberger auch in deutschen Medien Gehör für seine Analyse verschaffen konnte.

Die Berufung gegen die 2008 vom Verwaltungsgericht Schleswig-Holstein erlaubte Freigabe des Wille-Buches zog sich derart in die Länge, dass Wille zwischenzeitlich in Pension ging. Da der Ruheständler keiner Nebentätigkeitsgenehmigung mehr bedurfte, konnte er 2011 endlich sein Buch "Ein Mord, der keiner sein durfte - Der Fall Uwe Barschel und die Grenzen des Rechtsstaates" in einem Schweizer Verlag veröffentlichen. Bislang hat niemand versucht, gegen das Buch juristisch vorzugehen.

Wille präferiert keines der verschiedenen Szenarien. Er verweist auf solide kriminalistische Arbeit, die für sich selbst spreche und praktisch nur den Schluss auf einen professionell ausgeführten Mord zulasse. Wer jedoch diesen Mord beauftragt, ausgeführt oder vertuscht habe, inwiefern hinter den vielfältigen Behinderungen seiner Ermittlungen politischer Druck gestanden haben mag, all dies sei Spekulation. Auch in den mit dem Autor geführten Gesprächen war dem seinerzeit als "verrannten

Verschwörungstheoretiker" verbrämten Oberstaatsanwalt a.D. keine Tendenz für eine der Versionen zu entlocken. Der Fall werde vermutlich nur dann aufgeklärt werden, wenn ein Tatbeteiligter auf dem Sterbebett sein Gewissen erleichtern wolle.

Trickkiste

Warum Geheimdienste feindliche Untergrundorganisationen aufbauen

Die Verstrickung des Staates mit dem NSU folgt einem bekannten Schema

Beim "Nationalsozialistischen Untergrund" (NSU) wird der Einfluss der Geheimdienste immer deutlicher. Nunmehr wurde auch der "Architekt des NSU" als V-Mann des Inlandsgeheimdienstes Verfassungsschutz enttarnt. Die schleppenden Ermittlungen und die Vielzahl an unglaublichen "Pannen" wie versehentlich geschredderten Akten drängen die Schlussfolgerung auf, dass ein Staatsskandal noch bitteren Ausmaßes vertuscht werden soll. Warum, fragt sich der Laie, sollte ein Rechtsstaat ein Interesse daran haben, Untergrundorganisationen zu unterstützen?

Die Antwort liefert ein Blick in die Geheimdienstgeschichte. Das Eindringen in konspirative Organisationen durch eigene Leute ist relativ schwierig. Der Grad des gegenseitigen Vertrauens steigt mit der Dauer der Zugehörigkeit zur Gruppe. Für strategisch denkende Geheimdienste ist es daher attraktiv, Undercover- und V-Leute in der Gründungsschicht einer solchen Vereinigung zu platzieren. Das

geht am einfachsten, wenn man möglichen Gegnern zuvorkommt und solche Organisationen von Anfang an selber gründet.

Berühmt-berüchtigtes Beispiel ist die scheinbar konterrevolutionäre Geheimgesellschaft TRUST ("Vertrauen"), die sich 1921 unter russischen Emigranten im Pariser Exil bildete. Die von Estland aus organisierte Gruppe war in Wirklichkeit eine Geheimoperation von unter falscher Flagge auftretenden Tschekisten, die möglichen Gegnern drei Schritte zuvorkamen und diese steuerten. Das Vertrauen in TRUST bezahlten viele mit dem Leben. Die Tschekisten hielten ihre Scharade bis 1943 durch.

Im Zweiten Weltkrieg betrieben sowohl die britischen als auch die deutschen Geheimdienste "Staatstheater". So war es auf der Insel u.a. aufgrund der Funkpeilung gelungen, praktisch das gesamte Netz deutscher Agenten zu identifizieren und umzudrehen. In der Operation DOUBLE CROSS orchestrierte der britische Geheimdienst gefälschte Funkmeldungen, um die Deutschen zu täuschen. In den von Deutschland besetzten Gebieten verfuhr jedoch der deutsche Geheimdienst nach dem gleichen Schema und inszenierte für die britischen Funker eine scheinbare Widerstandsbewegung. Um eine schlagkräftige Untergrundorganisation vorzutäuschen, verübten die Deutschen während der Operation NORDPOL vorgebliche Attentate auf eigene Schiffe und Anlagen, die jedoch keinen relevanten Schaden anrichteten. Der auf diese Weise geköderte

britische Geheimdienst sandte zur Unterstützung Fallschirmagenten und Munitionsabwürfe. Im tatsächlichen niederländischen Untergrund erwies sich "Arnaud" als fähiger Organisator. Die von ihm und seinen Freunden rekrutierten Widerstandskämpfer erwartete langfristig ein bitteres Ende, denn "Arnaud" war in Wirklichkeit der deutsche Undercoveragent Karlheinz Christmann, der die Aktionen des britischen Geheimdienstes effizient sabotierte.

Die CIA unterstützte ab 1947 in Polen die konterrevolutionäre Untergrundorganisation WIN. In Wirklichkeit jedoch war WIN eine Undercover-Operation des polnischen Geheimdienstes, der die finanziellen Mittel aus den USA an kommunistische Organisationen in Italien durchreichte und schließlich die CIA propagandistisch bloßstellte. Auch in den folgenden Jahrzehnten erwiesen sich im Osten nahezu alle Spionageringe als von den Gastgebern gesteuert.

Im Nachkriegsdeutschland formierten sich im Westen diverse Gruppierungen, etwa der "Bund Deutscher Jugend", die antikommunistisch und nationalistisch eingestellt waren. Bei diesen scheinbar deutschen Organisationen zogen praktisch immer alliierte Geheimdienste die Fäden, die auf diese Weise einen offiziell den Deutschen verbotenen paramilitärischen Widerstand aufbauen, gleichzeitig aber auch Altnazis kontrollieren wollten.

Organisationen wie etwa die berüchtigte "Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit" (KgU) wurden schon bald vom gegnerischen Geheimdienst unterwandert. Der britische Agent Adolf von Thadden gründete diverse Parteien am rechten Rand, darunter 1964 auch die "Nationaldemokratische Partei Deutschlands" (NPD). Als ebendiese Partei vier Jahrzehnte später verboten werden sollte, lehnte dies das Bundesverfassungsgericht mit der Begründung ab, dass die Organisation auf der Führungsebene durch V-Leute unterwandert sei, was ein bisschen zu viel des Staatlichen war.

Als im Zuge der 68er-Bewegung in Westdeutschland und West-Berlin Linksextremisten in den Untergrund gingen, weckte dies die Aufmerksamkeit der Geheimdienste in West und Ost. Insbesondere mit der "Roten Armee Fraktion" (RAF) kooperierte das DDR-Ministerium für Staatssicherheit, weil die Geheimen im Osten auf diese Weise auskundschaften konnten, was lief. Auch bei westlichen Geheimdiensten kam es im Zusammenhang mit der RAF zu manchen noch immer unklaren V-Mann-Operationen. Spektakulärstes Manöver war die "Aktion FEUERZAUBER", bei welcher westliche Geheimdienste ähnlich wie bei der "Operation NORDPOL" zum Zwecke psychologischer Kriegsführung ein Loch in die Mauer der JVA Celle sprengten. Angeblich sollten hierdurch V-Leute Street Credibility erhalten, indem sie sich in der Szene mit der Tat brüsteten. Es stellt sich jedoch die unangenehme Frage, was

von den bis heute unaufgeklärten und teilweise unlogischen Anschlägen zu halten ist, die der RAF angelastet werden.

Aus Sicht von Geheimdienstlern lag es nahe, die sich vor allem in den neuen Bundesländern formierende Neonazi-Szene frühzeitig mit V-Leuten zu unterwandern, um möglichst auf die Kommando-Ebene durchzudringen. Der Sinn derartiger Methoden zur Beobachtung der rechten Ränder wird vor allem in jüngster Zeit von Insidern bezweifelt. So wurden etwa in einem bayrischen Untersuchungsausschuss die Abgeordneten von Politikwissenschaftlern besser über die bayrische Neonazi-Szene ins Bild gesetzt als vom Bayrischen Verfassungsschutz. Die Vorstellung, deutsche Behörden hätten den mörderischen NSU mit aufgebaut, ist unerträglich - aber leider nicht undenkbar.

Geheimdienstliche Ausschleusungen

Wie man trotz Überwachung trickreich flüchtet

Seit dem 19. Juni 2012 hält sich WikiLeaks-Gründer Julian Assange in der Londoner Botschaft von Ecuador auf, wo er allerdings trotz nunmehr gewährtem Asyl nicht ohne weiteres das Land verlassen kann. Eine heimliche Flucht wäre daher durchaus eine Option. In London war Assange bereits 2010 mehrfach undercover unterwegs, angeblich sogar einmal als ältere Dame verkleidet, was bei der Größe des Australiers jedoch mäßig unauffällig gewirkt haben soll. Während es geheimdienstliche Verfolgungsjagden, Duelle und Schusswechsel praktisch nur im Kino gibt, kommen spannende Aktionen wie Ausschleusungen tatsächlich ab und an einmal vor.

Gordijewski

Der KGB-Offizier Oleg Gordijewski, der (zumindest nach der offiziellen Version) an die Briten berichtete, geriet 1985 in entsprechenden Verdacht und wurde rund um die Uhr beschattet. Gordijewski pflegte jeden Morgen zu joggen, wobei er die Kondition seiner Schatten austestete. Eines Morgens gelang es ihm, seine Verfolger auf sportliche Weise abzuhängen und sich mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu einem Treffpunkt durchzuschlagen. Dort sprang er in den Kofferraum eines Diplomatenautos, das ihn

über die Grenze in den Westen schmuggelte.

"Argo"

Ungleich aufwändiger geriet 1979 eine Ausschleusung von US-Diplomaten aus Teheran durch die CIA. Während der Iranischen Revolution waren etliche Angehörige der amerikanischen Botschaft als Geiseln genommen worden, sechs Amerikaner jedoch konnten sich in der kanadischen Botschaft verstecken. Die Situation war in mehrfacher Hinsicht riskant, weil damals in Teheran mit unterschiedlichen, religiös fanatisierten Gruppen zu rechnen war, welche Amerikaner, die mit dem Shah-Regime kooperiert hatten, spontan gelyncht hätten. Nicht nur die kanadische Botschaft wäre bei Bekanntwerden des heimlichen Asyls in Schwierigkeiten geraten, vielmehr hätte dies sämtliche Botschaften in Misskredit gebracht und Durchsuchungen provoziert.

Die CIA erwog mehrere Pläne, u.a. das Angebot des texanischen Öl-Millionärs (und späteren Präsidentschaftskandidaten) Ross Perrot, der selbst zwei Mitarbeiter auf einer "Rattenlinie" aus dem Land hatte schaffen lassen. Die Schwierigkeit für die CIA lag darin, dass Amerikaner in Teheran spätestens am Flughafen auffielen. Die Revolutionäre führten genau Buch etwa über amerikanische Journalisten usw., die sie beobachten ließen, so dass ein entsprechendes Cover Up einer Überprüfung nicht standgehalten

hätte. Aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse konnte man sie nicht überzeugend etwa als Europäer ausgeben.

Der mit Täuschungsoperationen erfahrene Spezialist Antonio J. Mendez, der bereits kurz zuvor vor Ort in Teheran die Ausschleusung eines Agenten geleitet hatte, wusste Rat. Mendez war ursprünglich als Passfälscher zur CIA gestoßen und leitete schließlich als eine Art amerikanischer "Q" die Abteilung für spezielle Spionagetechnik. Mendez' Spezialität war es, für Geheimagenten glaubwürdige Legenden zu fabrizieren und diese durch Fälschung von Dokumenten etc. zu unterstützen. Sein Meisterstück war die Ausschleusung eines schwarzen und eines asiatischen CIA-Agenten, die er mithilfe des Maskenbildners John Chambers (Oscar 1969 für "Planet der Affen") in Europäer verwandelt hatte.

Mendez ersann nun ad hoc die ungewöhnliche Idee, die Amerikaner als Leute vom Film zu legendieren, die im Iran nach einem Drehort für einen Fantasy-Film suchten. Er inszenierte eine fiktive Filmproduktionsgesellschaft und flog zur Recherche nach Hollywood, wo ihm seine Freundschaft mit Chambers diskret die Türen öffnete. Dort hatte ein Produzent tatsächlich ein Drehbuch für das havarierte Projekt "Lord of Light" zu bieten. Sogar fertige Storyboards standen zur Verfügung. Mendez arrangierte einen Artikel über das nun vorgeblich doch realisierte Filmprojekt im

Branchenblatt "Variety" und sorgte dafür, dass telefonische Anfragen nach den kanadischen Produzenten in Hollywood mit der Auskunft beantwortet würden, diese befänden sich gerade auf Drehortsuche im Iran. Als Titel wählte Mendez "Argo", was man mit "Jason und den Argonauten" assoziieren konnte, tatsächlich aber für die Redewendung "Ah, go fuck yourself!" stand. Bei seinem Besuch in Hollywood sammelte Mendez auch Feuerzeuge und Streichholzschachteln mit Logos der Studios. Um die Inszenierung perfekt zu machen, fragte er als vorgeblicher Produzent Behörden im Iran nach den Möglichkeiten für Filmcrews an. Man suche einen Basar, wo man zehn Filmtage einplane, die Millionen von Dollars versprachen. CIA-Direktor Admiral Stansfield Turner ließ die Durchführung der so vorbereiteten Operation persönlich von Präsident Carter genehmigen.

Inzwischen wurde die Lage in der kanadischen Botschaft angespannter, denn ein Unbekannter hatte dort angerufen, einen der Amerikaner namentlich ans Telefon verlangt und behauptet, er wisse genau, dieser halte sich dort versteckt. Mendez traf in der Botschaft ein und verwandelte die Diplomaten in Filmleute. Eine Frau musste ihre Frisur ändern und mit Rauchen anfangen, um die Drehbuchautorin zu spielen. Eine andere bekam dicke Brillengläser, damit man ihr die Set-Designerin abnahm. Einen konservativen Diplomaten kleidete Mendez in enge, taschenlose Jeans und ein

weit aufgeknöpftes Seidenhemd und behängte ihn mit Goldkettchen. Ausgestattet mit den Dreh- und Skizzenbüchern, der Ausgabe von "Variety" sowie den Hollywoodmitbringseln machte sich das Team auf den Weg zum Flughafen. Kanada hatte echte Pässe ausgestellt, Mendez die weiteren Reisedokumente gefälscht. Aus sicherer Entfernung beobachteten die CIA-Leute, wie die "Filmcrew" eincheckte und das Land schließlich unerkannt verließ.

Mendez durfte die Geschichte 1999 in seiner Autobiographie "The Master of Disguise" veröffentlichen. Ironischerweise fand die skurrile Story nunmehr tatsächlich nach Hollywood und wurde mit Ben Affleck in der Rolle des Antonio Mendez verfilmt. Titel: "Argo" (2012).

Teufel aus der Kiste

Auch einem vom KGB angeworbenen Amerikaner gelang trotz Überwachung trickreich die Flucht. Der in Verdacht geratene Mann wähnte zutreffend eine Beschattung. Um sich unauffällig abzusetzen, baute er auf den Beifahrersitz seines Autos einen "Springteufel", nämlich eine zunächst versteckte lebensgroße Puppe, die von weitem wie er selbst aussah. Seine Frau steuerte beim Verlassen des Anwesens den Wagen, der Spion saß auf dem Beifahrersitz. Nach einer unübersichtlichen Kurve flüchtete der Doppelagent aus dem verlangsamten Auto, seinen Platz nahm nun

die hochgeklappte Attrappe ein, so dass der Spion unbemerkt seine Flucht antreten konnte. Der Mann hätte sich seinen ambitionierten Zaubertrick allerdings sparen können: Der Überwacher hatte die Fahrt nicht einmal bemerkt, da er zu diesem Zeitpunkt seine Notdurft verrichtet hatte.

Die Honigfalle - Spione in Spitzenhöschen

Agenten in geheimer Missionarsstellung

Die Kunst des Verrats und der Verstellung wusste schon der chinesische Stratege Sun Tsu zu schätzen. Bereits die Bibel schildert, wie aus politischem Kalkül der Geschlechtstrieb des Gegners zunutze gemacht wurde. Im 20. Jahrhundert bedienten sich die Geheimdienste der Methode "Honigfalle", um Zielpersonen zu kompromittieren oder zu manipulieren. Wie oft die Honigfalle wirklich eingesetzt wurde, ist aufgrund branchenüblicher Geheimhaltung schwer zu beurteilen. Manche Autoren argwöhnen gar, sie gehöre zum Repertoire aller Geheimdienste. Den bekannt gewordenen Fällen nach zu urteilen, weisen die Schlapphüte bei dieser Form der Manipulation jedoch eher unterschiedliches Talent auf.

Tänzerinnen auf der Klinge

Als legendärste Spionin gilt die niederländische Schleiertänzerin mit dem Künstlernamen "Mata Hari", die eine Vorliebe für Uniformträger unterschiedlicher Fahne pflegte. Da die Kontakte der reisenden Künstlerin für den Nachrichtendienst interessant waren, wurde sie von den Deutschen angeworben und erhielt eine Schnellausbildung in Chiffriertechnik und Konspiration. Anzeichen

dafür, dass sie erhebliche Arbeit leistete, sind nicht bekannt. Von den Franzosen 1917 hingerichtet und zur Superagentin stilisiert wurde sie trotzdem. Dies wertete vor allem den französischen Geheimdienst auf, der wegen der angeschlagenen Moral dringend einen Erfolg in der Öffentlichkeit benötigte.



Mata Hari 1906

Als ungleich ertragreichere Geheimagentin erwies sich im Zweiten Weltkrieg ihre Kollegin Josephine Baker, die als Bananentänzerin in die Varieté-Geschichte eingegangen war. Die "Schwarze Venus" genannte Tänzerin verfügte ebenfalls auf beiden Seiten der Front über ein beträchtliches Potenzial an amourösen Bekanntschaften,

die sie später als verdeckte Kurierin der Résistance nutzte, um die feindlichen Linien unter Lebensgefahr zu passieren. Die populäre Diva überlebte den Krieg und adoptierte anschließend demonstrativ zwölf Waisenkinder möglichst unterschiedlicher Herkunft, um ein Zeichen gegen Rassismus und Provinzialität zu setzen.

"The Spy who doesn't love me"

Zwar ist die CIA für ihre schmutzigen Tricks berühmt-berüchtigt, doch das Ausnutzen des Sexualtriebs gehört nicht zur Spezialität der US-Geheimdienste. Nicht etwa wegen Skrupeln, sondern mangels Erfolg, wie Ex-CIA-Generalinspekteur Frederick P. Hitz 2008 offen resümierte. Verstöße gegen traditionelle Moralvorstellungen würden in Europa und der Sowjetunion auch großzügiger hingenommen als in den USA, hätten dort also geringeres Drohpotential. Historiker attestieren den puritanischen Amerikanern insoweit mentalitätsbedingte Hemmungen und mangelnde planerische Begabung. Tatsächlich ist kein spektakulärer Fall bekannt, in welchem der Sex Appeal amerikanischer Schlapphüte eine erhebliche Rolle gespielt hätte. Zwar hatte die CIA Anfang der 60er Jahre von Fidel Castros Beziehung zur Deutschen Marita Lorenz erfahren und der 19jährigen angetragen, den kubanischen Staatschef mit in einer Cremedose geschmuggelten Giftpillen zu ermorden. Doch während

die meisten der damals kalten Krieger längst selbst das Zeitliche gesegnet haben, lebt El Commandante seit einem halben Jahrhundert noch immer. Seinen Frauengeschichten werden jedoch aus nachvollziehbaren Gründen als Staatsgeheimnis angesehen.

Die gescheiterten Attentatsversuche auf Castro waren von CIA-Schattenmann Robert Maheu organisiert worden, der die CIA 1965 mit einer weiteren "Black Op" gegen den indonesischen Präsidenten Sukarno bis auf die Knochen blamierte. So wollte die CIA Sukarno mit einer inszenierten Schmierenkampagne diskreditieren und ließ Maheu hierzu einen Film produzieren, der einen Doppelgänger Sukarnos beim Liebesspiel mit Prostituierten zeigte. Das Kalkül, den Staatschef in der Öffentlichkeit mundtot zu machen, ging gründlich daneben. Tatsächlich war es in Indonesien nämlich allgemein bekannt, dass Sukarno die Wochenenden in den Vergnügungsvierteln verbrachte; im Gegenteil empfand der Sexprotz den Film als Kompliment. Im Ansehen bei den Indonesiern waren zur Überraschung der prüden CIA-Leute keine negativen Effekte festzustellen. Der glücklose Desinfomationsspezialist Maheu wurde später der persönliche Vertraute des umnachteten Milliardärs Howard Hughes, bis er auch dort scheiterte.

Unter den US-Geheimdiensten herrschte stets eine gewisse Paranoia vor Homosexualität, deren Vorliegen bei der Einstellung sogar durch Lügendetektortests ausgeschlossen werden sollte. Dies

mag zum einen mit dem Sexualleben von FBI-Chef J. Edgar Hoover zusammenhängen, der von der US-Mafia mit delikaten Fotos erpresst worden sein soll, zum anderen aber auch mit Fällen wie Oberst Redl, den Cambridge Five und manch anderen. Als der spätere CIA-Begründer Allen Dulles im Zweiten Weltkrieg von Bern aus gegen Deutschland spionierte, waren seine ersten Zuträger ausgerechnet homosexuelle Adeliger, die wenig von den Nazis hielten.

Waren die Amerikaner auch mit Romeo-Operationen und dergleichen überfordert, so mischten sie im Spiel mit der Platzierung kompromittierender authentischer Information mit - Alltag des schmutzigen Geheimdienstgeschäfts. Auch Desinformation funktionierte: Als 1960 zwei NSA-Spezialisten in die Sowjetunion überliefen, um vor einem Überwachungsstaat zu warnen, stigmatisierte man die beiden zu Homosexuellen, was frei erfunden war.

No sex, please - we're British!

Auch die Briten machten insoweit eher eine schlaffe Figur. Eine Variante des Honeypot bestand im Kompromittieren des Opfers zwecks Erpressung. Der seit dem Zweiten Weltkrieg für das MI5 arbeitende Peter Wright berichtete nach seinem Weggang im Zorn in seinem Enthüllungsbuch "Spycatcher" (1985), wie der

Geheimdienst seiner Majestät Prostituierte auf Zielpersonen ansetzte und beim Liebesspiel fotografierte. So ging ein Angehöriger der sowjetischen Botschaft, deren Personal außereheliche Affären untersagt waren, in die Falle und sollte dazu gepresst werden, Material zu liefern. Da der Mann sich weigerte, sandten die Briten die intimen Fotos an die Botschaft, welche daraufhin den Russen abzog - Schicksal unbekannt, Nutzen: keiner.

Während die CIA und ihre britischen Partner wenig Glück mit der Honigfalle hatten und sie offenbar auch selten aufstellten, war die Methode bei den andern Geheimdiensten fester Bestandteil des Repertoires.

Liebesgrüße aus Moskau

Historisch einer der spektakulärsten Fälle war der des österreichischen Militärgeheimdienstlers Oberst Alfred Redl, der 1913 erschossen aufgefunden wurde. Redls Homosexualität hätte seine Position ausgeschlossen und machte den Fall für den Boulevard attraktiv. Offenbar hat Redl unspektakulär dem zaristischen Geheimdienst Informationen verkauft, der möglicherweise nicht einmal Redls Identität kannte. Die Umstände seines Todes blieben unklar. Die Legende will wissen, die tüchtigen österreichischen Behörden seien ihm auf der Spur gewesen, was ihn in den Selbstmord getrieben habe. Mit dieser Version konnte

man militärische Niederlagen Redls Verrat zuschreiben und so das Gesicht wahren - ein häufiges Motiv von Geschichtsschreibung im Geheimdienstbereich.

Stalins Geheimdienst OGPU, der gegen den im Ausland befindlichen Trotzki intrigierte, misstraute dem im Nahen Osten eingesetzten Geheimdienstmann Jakow Bljumkin. Dieser hatte 1918 befehlswidrig den deutschen Botschafter in Moskau ermordet und war von Trotzki rehabilitiert worden, ihm also verpflichtet. Auf Bljumkin setzte das OGPU 1929 die Julia-Agentin Jelisaweta "Lissa" Gorskaja an, die ihn verführte, um ihn auszuhorchen. Sie lockte ihn zurück nach Russland, wo den Schattenmann ein kaltes Schicksal erwartete.

Der sowjetische Geheimdienst setzte 1957 den von den Deutschen ausgeliehenen Agenten Heinz Sütterlin auf die Sekretärin des Auswärtigen Amtes Leonore Heinz an, die er sogar heiratete. Nachdem dies ein Jahrzehnt später durch einen sowjetischen Überläufer verraten wurde, nahm sich die Frau in der Haft das Leben.

1970 wurde die rechtsnational eingestellte BND-Sekretärin Heidrun Hofer, die mit der Organisation des ultrageheimen NATO-Stay-Behind-Netzwerks "Gladio" befasst war, von einem scheinbar in Argentinien abgetauchten adligen Nazi namens "Hans Puschke"

umworben. Der schöne "Hans" kümmerte sich um die Geheimnisträgerin, bis 1976 ein Überläufer den in Wirklichkeit aus dem Osten stammenden Agenten verriet, der rechtzeitig abtauchen konnte. Aus Verzweiflung sprang Hofer bei einem Verhör aus dem Fenster, überlebte jedoch schwer verletzt. Während man die Operation lange dem DDR-Geheimdienst zuschrieb, war "Hans" in Wirklichkeit ein perfekt deutsch sprechender Russe, der für Moskau liebte und im Geheimdienst Karriere machte.

Auch, wenn Romane, Kino und Presse Legenden von russischen Sexagentinnen pflegen, so sind die bekannt gewordenen Fälle meistens eher trivial. Der US-Diplomat Felix Bloch, der in seiner Geburtsstadt Wien als Vizebotschafter fungierte, pflegte wöchentlich eine Domina aufzusuchen. Diese Schwäche soll das KGB 1980 ausgenutzt haben, um ihn zur Spionage zu gewinnen. Zwar wurde Bloch nie des Landesverrats für schuldig befunden, doch der Verdacht löste einen Skandal aus und ruinierte seine Existenz. Ebenfalls in Wien verliebte sich der junge Botschaftswächter Clayton J. Lonetree in eine Übersetzerin der russischen Botschaft, die eines Tages ihren "Onkel Sascha" mitbrachte, der Lonetree anwarb.

Die 28jährige Russin Anna Chapman wurde Jahr in den USA wegen des Verdachts auf Spionage verhaftet, bekannte sich schuldig und wurde ausgetauscht. Was ihr tatsächlich zur Last gelegt wurde,

blieb ebenso im Dunkeln wie der in der Boulevardpresse diskutierte Körpereinsatz von "Agentin 90-60-90".

Demgegenüber hörte man 2010 von zwei jungen Russinnen, sie hätten reihenweise bekannte Oppositions-Politiker, Journalisten und Publizisten verführt. Der heutige russische Geheimdienst FSB scheint die Honigfalle tatsächlich ausgiebig zu nutzen. So steht der FSB im Verdacht, kompromittierende Sexvideos verdeckt zu filmen oder - CIA-Style - mit Doppelgängern zu fingieren.

Deutsch-deutscher Grenzverkehr

In den 1950er Jahren bemühte sich der BND-Vorläufer "Organisation Gehlen" um menschliche Informationsquellen aus dem Osten. Als die DDR-Nachrichtenagentur ADN 1953 die Namen von Mitarbeitern der "Org" herausposaunte, fügte sie auch den von Hilla Naumann an, einer Prostituierten, die für die Org anwarb. Insbesondere in der damaligen Spionagewelthauptstadt Wien sandte die Org entsprechend von ihr mit zweckmäßigen Textilien ausgestattete Lebedamen in Lokale, die von sowjetischen Offizieren aufgesucht wurden. War der Kontakt erst einmal nach den Regeln der femininen Kunst hergestellt, lockten die Frauen die Militärs zu Treffen in ihre Wohnungen, bei denen sie angeblich Armbanduhren etc. zu verkaufen hätten. Auf die geschäftsgeneigten Offiziere warteten jedoch Anbahner der Org, die Informationen kaufen

wollten. Zur Recherche setzte die Org auch Zimmermädchen ein, welche die Wohnungen von Sowjets ausspionierten.

Die westdeutsche Org war es denn auch, die das "Spiel" mit den Romeo-Agenten auf die Spitze trieb. Bei der Suche nach einer hochkarätigen Quelle machte sich der westdeutsche Agent Karl Laurenz Ende der 1940er Jahre an die Sekretärin des DDR-Ministerpräsidenten Otto Grothewohl, Elli Barczatis, heran, die für ihn die Korrespondenz auf höchster Ebene ausspionierte. Das in Konspiration nicht allzu geschickt handelnde Paar flog auf und wurde 1953 mit dem Fallbeil hingerichtet. Vorfälle wie dieser leisteten dem Misstrauen vor westlicher Subversion Vorschub und sensibilisierten die Sicherheitsorgane der DDR, die ihre Abwehrstrukturen perfektionierten.

Der BND führte 1959 in Ankara einem russischen Diplomaten, dessen Vorliebe für Rubensdamen ihm bekannt war, eine solche zu. Um das Liebesspiel versteckt zu filmen, hatte man eigens die Wand eines Hotelzimmers durchstoßen. Als man ihn hart aus dem Vergnügen riss und zur Kooperation pressen wollte, meldete der Diplomat pflichtgemäß den Anwerbeversuch. Entsprechend der russischen Praxis musste er bei Offenbarung an die Vorgesetzten keine Nachteile befürchten, sondern wurde lediglich wieder in die Sowjetunion beordert - ein Verfahren, das sich über Jahrzehnte bewährte.

Die bedeutendsten Erfolge mit der Honigfalle erzielte die als "Hauptverwaltung Aufklärung (HV A)" firmierende Auslandsabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) mit seinem eigenen, männlichen Personal: Markus Wolfs legendären Romeo-Agenten. Die Logistik der HVA-Romeo-Operationen ist ohne Beispiel. Sie begann beim Auskundschaften der Interessen der Zielpersonen und machte vor Inszenierungen von falschen Standesbeamten und Beichtvätern nicht halt, denen die getäuschten Frauen Glauben schenkten. Den Romeo-Agenten wurde ihre Aufopferung als Ersatz für den Wehrdienst anerkannt. So gingen die Fremdsprachensekretärinnen Ingrid Garbe und Ursel Lorenzen ihren Romeos in die Honigfalle. Als der Boden zu heiß zu werden drohte, setzten sie sich 1979 rechtzeitig in die DDR ab. Im gleichen Jahr folgten Kurt Biedenkopfs ostdeutsch bemannte Chefsekretärin Christel Broszey, und auch der außenpolitische Sprecher der Unionsfraktion Werner Marx musste nach Verlust seiner Sekretärin Inge Goliath eine Stelle ausschreiben. Allein im "Bonner Sekretärinnensommer" 1985 begaben sich etliche Schreibkräfte in Spitzenpositionen aus dem Rheinland auf einen "ausgedehnten Urlaub" in die DDR. Auch an Schlüsselpositionen in den Medien wie etwa im Axel-Springer-Verlag bewiesen DDR-Agenten ein großes Herz für Sekretärinnen. Ca. 40 Romeo-Opfer wurden insgesamt gezählt, 80 Romeos sollen bei der Tuchfühlung mit den Feindinnen ihr Glück versucht haben.

Auch der BND kann auf potente Geschichten zurückblicken, wenn auch auf fruchtlose. So wurde an der Spionageschule in Pullach der Fall einer russischen Botschaftsrätin in Madrid gelehrt, die Anfang der 60er Jahre Zärtlichkeiten aus deutscher Hand nicht abgeneigt war. Nachdem gleich mehrere Herren aus Deutschland die Diplomatin mit Pelzen und anderen Annehmlichkeiten beglückten, hielt man die Zeit für reif, sich als BND zu erkennen zu geben und die Frau zur Mitarbeit anzusprechen. Kurz darauf wurde sie in die Heimat versetzt, so dass auch diese Operation unbefriedigend blieb, jedenfalls politisch gesehen.

Nicht eine Agentin aus dem Osten, sondern ironischerweise eine BND-Frau spielte eine bislang kaum bekannte Rolle im Guillaume-Skandal. Die im Geheimdienstmilieu operierende Journalistin Susanne Sievers hatte ursprünglich eine MfS-Anbindung und war nach Offenbarung derselben 1952 nach Ostberlin entführt worden, wo sie zu einer Haftstrafe verurteilt wurde. Nach ihrer Übersiedelung in den Westen wurde sie unter Protektion des BND in Bonn tätig, wo sie einen "Salon" eröffnete, wie sich HV A-Chef Wolf ausdrückte. Sie begann eine Beziehung mit dem nicht als Frauenverächter bekannten Bundeskanzler Willy Brandt, die natürlich dem Vertrauten Guillaume nicht verborgen blieb. Nach Guillaumes Enttarnung dankte Brandt unter Andeutungen ab, dass auch Enthüllungen über sein Privatleben zu befürchten seien. Die

Brandt-gefährliche Frau wurde nun aus Bonn ferngehalten, indem man sie mit der Leitung einer BND-Residentur in Fernost belohnte, wo sie ihr süßes Geheimnis bewahrte.

Einen Super-GAU riskierte der Berliner CDU-Rechtsaußen Heinrich Lummer, der in Ostberlin ein Verhältnis mit einer Ostdeutschen pflegte - der auf ihn angesetzten StaSi-Agentin Susanne Rau. Eine Klaransprache der DDR-Geheimen beeindruckte den in der Öffentlichkeit als Kommunistenfresser bekannten Lummer wenig. Das Paar verstand sich so gut, dass sie ihre Affäre einfach fortsetzten. Seine Beziehung zur Ostagentin brach der Politiker jedoch ab, als er 1981 Berliner Innensenator wurde. Als ihn die HV A mit einem (ohne Wissen der Agentin) heimlich gedrehten Film über seine Liebeskünste konfrontierte, widerstand Lummer dem Druck - er hatte sich inzwischen dem Verfassungsschutz und dem regierenden Bürgermeister Richard von Weizsäcker offenbart. Es passierte auch seitens der DDR nichts, was nicht zuletzt an einer Unmutsäußerung aus Moskau lag, wo man wenige Jahre nach dem Guillaume-Skandal von solchen Operationen im unmittelbaren Politikerumfeld offenbar wenig hielt.

Über Seitensprünge westdeutscher Spitzenpolitiker war die DDR stets bestens unterrichtet und hörte noch bis zuletzt das telefonische Turteln höchster Amtsträger selbst im Westen ab. Soweit bekannt, wurden Seitensprünge generell nicht an die

Öffentlichkeit durchgestochen. Der DDR hätten Veröffentlichen solcher Schmuddelgeschichten kaum Nutzen gebracht, die Stillosigkeit wäre jedoch auf sie zurückgefallen. Die westdeutsche Presse hätte solche Kolportagen womöglich auch nicht berichtet, denn den politischen Korrespondenten waren ohnehin allerhand Fremdgänger bekannt, ohne dass je hierüber geschrieben worden wäre. Die Achtung der Privatsphäre von Politikern war nicht nur presserechtlich erforderlich, vielmehr herrschte unter den Politjournalisten Konsens, insoweit die Etikette zu wahren, andernfalls informelle Kontakte weggebrochen wären, auf die politische Journalisten nun einmal angewiesen sind. Lediglich einmal erlaubte sich DER SPIEGEL eine Andeutung zum Privatleben Helmut Kohls, welche das MfS kolportiert hatte. Die Indiskretion kostete das führende politische Nachrichtenmagazin den Kontakt zum Bundeskanzler.

Die HV A pflegte auch eine weitaus unschuldigere Variante der Honigfalle. So berichtet der BND-Mann Norbert Juretzko, dass im Haus gegenüber eines BND-Objekts für BND-Azubis jeden Tag eine wohlbestückte Dame mit nacktem Oberkörper auf dem Balkon zur gleichen Zeit ihre Morgengymnastik zu absolvieren pflegte. Die beglückte BND-Belegschaft verbrachte die entsprechend eingelegte Frühstückspause täglich an den Fenstern. Auf diese Weise kamen die DDR-Aufklärer, die mit versteckten Kameras lauerten, stets an

aktuelle Brustbilder neuer BND-Kollegen.

Galt Markus Wolf als erfolgreichster Stratege auf dem Gebiet der Honigfalle, so stolperte ausgerechnet der Meisterspion mindestens zweimal über den eigenen Geschlechtstrieb. Hatte der Westen ein Vierteljahrhundert nicht einmal ein Bild des sagenumwobenen Spionagechefs besessen, so wurde Wolf 1979 von einem Überläufer auf einem Foto identifiziert, das ihn in Schweden beim Verlassen eines Sexshops zeigte.

Ein ungleich delikaterer Fall widerfuhr Wolf während einer Ehekrise, nachdem er sich mit der besten Freundin seiner Frau eingelassen hatte. Die Gehörnte suchte einen anderen Arm zum Ausweinen, den ihr ein westdeutscher Urlauber bot, mit dem sie eine Romanze begann. Der Mann wandte sich schließlich an den BND, mit dem er die Geheimnisträgerin ausschleusen wollte. Die naive Hoffnung, die gründlich arbeitende DDR-Abwehr würde eine Korrespondenz nicht bemerken, erwies sich als trügerisch. Frau Wolf, die sich inzwischen in Scheidung befand, wurde nun lückenlos nachrichtendienstlich überwacht. In Mielkes Ministerium für Staatssicherheit herrschten strenge Moralvorstellungen vor, untreue StaSi-Offiziere wurden als unzuverlässig angesehen und aus dem Dienst entfernt. Tatsächlich hatte sich der hochkarätigste HV A-Überläufer Werner Stiller auch insoweit als unstet erwiesen. Aus dem nun ausgerechnet dem ideologischen Gegner bekannten Moral-Problem war eine hinter

den Kulissen schwelende Staatsaffäre geworden, die nicht wenigen als die eigentliche Ursache für Wolfs ansonsten unverständlichen vorzeitigen Rückzug vom Geheimdienst gilt.

Einen speziellen Stellenwert nimmt der Fall des Bundeswehrgenerals Günter Kießling ein, der sich wegen seiner Eigensinnigkeit insbesondere bei den Amerikanern der Reagan-Ära unbeliebt gemacht hatte. So griffen interessierte Kreise das haltlose Gerücht auf, Kießling sei homosexuell, stelle daher ein Sicherheitsrisiko dar und müsse entfernt werden. Der MAD lieferte seinen Beitrag mit irreführendem Material über einen dem General ähnlich sehenden Bundeswehrangehörigen, der tatsächlich in Schwulenkneipen auflief. Die HV A-Geheimen, die den aus einfachsten Verhältnissen stammenden Viersternegeneral und dessen Gradlinigkeit respektierten, wollten den gemäßigten Kießling nicht gegen einen Hardliner ausgetauscht sehen und bekämpften nun Feuer mit Feuer. Man lancierte fiktive Soldatenschriften, die sich mit Kießling solidarisch erklärten und auf die Parallele zum Fall des nazi-kritischen General Fritsch hinwiesen, der von Göring mit der unwahren Kolportage angeblicher Homosexualität weggemobbt worden war. Die "schwarze PR" verfehlte in Bundeswehrkreisen ihre Wirkung nicht und trug zur allgemeinen Empörung bei. Als der General schließlich rehabilitiert werden musste, war die Peinlichkeit für Kießlings

Feind, den konservativen Verteidigungsminister Wörner, kaum zu überbieten.

Naher Osten: Prinzessinnen aus Tausend und einer Nacht

Zu den bekanntesten Opfern der Honigfalle zählt der israelische Atomphysiker Mordechai Vanunu, der in der geheimen unterirdischen Nuklearanlage in Dimona an der offiziell nicht existierenden israelischen Atombombe mitgebaut hatte. Der Anlagenkomplex war aufwändig vor den internationalen Behörden versteckt worden. In London hatte sich Vanunu an die Zeitung "Sun" gewendet, die dem Verleger Robert Maxwell gehörte. Maxwell, der eigentlich Ján Ludvík Hoch hieß, war jedoch ein Perspektivagent des israelischen Auslandsgeheimdienstes Mossad gewesen, für den Maxwell diskrete Geschäfte abwickelte und in seinen Blättern PR lancierte. Der nun von Maxwell gewarnte Mossad setzte sofort die attraktive Agentin Cindy Hanin Bentov auf Vanunu an, die den Verliebten nach Italien an einen Strand lockte. Dort tauchten Froschmänner auf und verschleppten ihn auf dem Seeweg nach Israel, wo ihm der Geheimprozess gemacht wurde.

Einer modernen Variante der Honigfalle gingen ca. 200 israelische Soldaten auf den Leim. Eine attraktive "Reut Zukerman" fläzte sich via Facebook auf einem Ledersofa und flirtete vorwiegend mit Angehörigen von Eliteeinheiten. Für die Nöte der jungen Männer

hatte "Reut" nicht nur ein großes Herz, sondern auch andere Körperteile - etwa Augen und Ohren. Hinter der Scharade wird der libanesische Geheimdienst vermutet, der sich auf diese Weise allerhand Vertrauliches erzählen ließ, insbesondere auswertbare Verkehrsdaten sammeln konnte.

Eine ähnliche Methode wenden heute pfiffige russische Gerichtsvollzieher an, die mit entsprechend gefälschten Motiven säumige Russen zum Protzen über ihren Besitz bewegen und zu Dates locken, die dann weitaus weniger harmonischer als gewünscht verlaufen. Diese Taktik erinnert an die Briefe einer gewissen "Tanja Nolte-Berndel", die Anfang der 1990er Jahre mit netten Jungs Computerspiele und vielleicht noch etwas mehr tauschen wollte. Wer anbiss, erhielt dann Post von Tanjas "Vater", einem einschlägig bekannten Münchner Anwalt, der für die Softwareindustrie abmahnte.

Ferner Osten

Japanische Geheimnisträger werden häufig von "Südkoreanerinnen" umgarnt. Tatsächlich handelt es sich bei den liebesbedürftigen Frauen um Nordkoreanerinnen, die im Auftrag des chinesischen Geheimdienstes flirten, dessen eigenes Personal zu auffällig wäre.

Die partielle Zusammenarbeit mit dem indischen Research and

Analysis Wing hat den chinesischen Auslandsnachrichtendienst Guoanbu auch nicht gehindert, seine traditionelle Gegenspionage gegen Neu Delhis Geheimdienst fortzusetzen. Der Leiter der RAW-Residentur in Peking, Uma Mishra, wurde im Juni 2008 aus der chinesischen Hauptstadt abgezogen, weil seiner Aufmerksamkeit entgangen war, dass einer seiner Mitarbeiter eine Liebesaffäre mit seiner Sprachlehrerin eingegangen war, die zugleich Offizier des Ministeriums für Staatssicherheit war. Im November 2007 war der Stationschef des RAW in Sri Lanka aus einem ähnlichen Grund zurückgerufen worden. Ravi Nair war in eine Honigfalle des Pekinger Dienstes getappt, als er eine Liaison mit einer Frau aus Hongkong eingegangen war

Make war, not love

Bisweilen scheiterte die Honigfalle schlicht am Desinteresse der Zielperson. Diverse Geheimdienste versuchten etwa vergeblich, den berüchtigten CIA-General Vernon Walters in die Honigfalle zu locken. Man sandte ihm Mädchen, man sandte ihm Jungs - doch die Braut des eiskalten Kriegers war allein das Gewehr.

Frau für den Frieden

Das MfS scheiterte an der couragierten Malerin Bärbel Bohley

Die Malerin Bärbel Bohley (1945-2010) gründete in der DDR trotz Überwachung das Neue Forum, nahm politische Haft und Ausweisungen in Kauf und besetzte nach der Wende die Zentrale des MfS in der Normannenstraße. Die Geschichte des "Neuen Forums", die sich damals lange im Geheimen abspielte und auf diese Weise die mächtige DDR-Staatssicherheit umging, ist heute erstaunlich wenig präsent. Der Autor hatte 2009 Gelegenheit, die Bürgerrechtlerin in ihrem während der Wendezeit berühmt gewordenen Atelier im Prenzlauer Berg zu einem Gespräch aufzusuchen.

Im November 1987 überreichte die prominente GRÜNEN-Politikerin Petra Kelly dem DDR-Staatschef Erich Honecker bei dessen Staatsbesuch in Bonn das Bild "Niemandsland" der Malerin Bärbel Bohley, ein Symbol, mit dem Kelly im Schatten von Gorbatschows Perestroika auch von der DDR Veränderung forderte. Die in der DDR erfolgreiche Künstlerin Bohley hatte u.a. die ostdeutsche Sektion der internationalen unabhängigen Initiative "Frauen für den Frieden" gegründet, schon lange fungierte ihr Atelier am Prenzlauer Berg als Anlaufstelle für Oppositionelle. Als Reaktion auf Kellys Provokation führte die Staatssicherheit eine Razzia in der

Umweltbibliothek der Zionskirche durch, wo man unter dem Schutz der Kirche das Oppositionsblatt "Grenzfall" der "Initiative für Frieden und Menschenrechte" drucken wollte. Es folgte eine Verhaftungswelle, die im Gegenteil die Kritiker nicht etwa mundtot machte, sondern maßgeblich zu deren Bekanntheitsgrad beitrug und Solidarität auslöste.



Bärbel Bohley (2. v. l.) nach einer Demonstration für den Inhalt der Artikel 27 und 28, der Verfassung der DDR auf dem Alexanderplatz. Bild: Bild: Hubert Link, Bundesarchiv (Bild 183-1989-1104-045), Lizenz: CC-BY-SA-3.0

Im Januar 1988 war es beim Jahrestag der Ermordung von Rosa Luxembourg und Karl Liebknecht ausgerechnet das Plakat mit dem Zitat der Kommunistin "Freiheit ist immer die des

Andersdenkenden", welches der kommunistische Staat nicht tolerieren wollte. Nach über hundert Festnahmen und Hausdurchsuchungen ließ sich die Kirche einschüchtern - u.a. in Person von Konsistorialpräsident Manfred Stolpe. Die Kirche war nicht bereit, ein entsprechendes Telefon zu stellen, weshalb Bohley dieses in ihrem Atelier provisorisch eine Woche im Dauereinsatz weiter betrieb. Ein Vertrauter in diesen Tagen war Rechtsanwalt Wolfgang Schnur gewesen - der 1990 als "IM Torsten" enttarnt werden sollte.

Ein anderer Rechtsanwalt, Rolf Henrich, suchte konspirativ Kontakt zu Bohley, um sie von seinem systemkritischen Buch "Der vormundschaftliche Staat" zu überzeugen. Henrich bat Bohley, das Manuskript nach Westdeutschland zu schleusen. Da die rebellische Pazifistin mit einer Verhaftung rechnete, übertrug sie den Auftrag vorsichtshalber ihrer Freundin Katja Havemann, der Witwe des Regimekritikers Robert Havemann. In der Nacht zum 25.01.1988 erfolgte die Verhaftung - selbst der Freund, der Bohley ein neues Türschloss eingebaut hatte, war ein MfS-Informant gewesen. Die Frau, die Konspiration als unwürdig empfand und daher lange mit offenem Visier gekämpft hatte, landete wieder in der Zelle des berüchtigten MfS-Gefängnisses Berlin-Hohenschönhausen, die sie bereits Jahre zuvor wegen Verteilens einiger Exemplare regimekritischer Bücher der Schriftsteller Lutz Rathenow und Frank

Wolf Matthies kennen gelernt hatte. Man wollte Bohley ins Ausland abschieben, etwa für drei Jahre, um einen politisch unangenehmen Prozess zu vermeiden.

Abschiebung

Eine Woche nach der Verhaftung traf sie auf einen Rechtsanwalt, den ihr Katja Havemann besorgt hatte und der als in der SED gut vernetzter Sohn des Staatssekretärs für Kirchenfragen als idealer Partner erschien - Dr. Gregor Gysi. Der schlug ihr wie zuvor schon Anwalt "IM Torsten" Schnur eine zeitweilige Ausreise als Ausweg vor. Als Schnur ihr schließlich nach Rücksprache mit Stolpe keine Hoffnung auf eine Rückkehr machte, bestand Bohley auf der Durchführung eines Prozesses. Dennoch wurde die sture Frau in den Westen abgeschoben.

Katja Havemann gelang es, eine Korrespondentin der "ZEIT" für den Transport einer Pralinenschachtel in den Westen zu gewinnen. Ohne es zu wissen, schmuggelte die Journalistin in der Schachtel Henrichs Manuskript über die deutsch-deutsche Grenze in den Westen, wo das Werk bald gedruckt wurde. Das MfS, das inzwischen den verdienten Parteisekretär Henrich verdächtigte, fand bald heraus, dass die Veröffentlichung in der DDR für Ende 1988 geplant gewesen war, und beobachtete die Kritiker genauer.

Rückkehr

Angesichts ihres gezahlten Preises wollte sich Bohley nicht mit einem Exil abfinden. Ihre Freundin Kelly setzte sich schließlich geschickt bei Honecker für eine Wiedereinreise-Erlaubnis ein, die der Staatschef schließlich gewährte. Die Heimkehr sollte jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit über die Tschechoslowakei erfolgen. Anfang August traf Bohley schließlich in Prag wieder auf das Gespann Gysi und Stolpe, das Bohley diskret nach Berlin fuhr.

Bohley dachte nicht an Aufgabe. Inzwischen hatte sie das Vertrauen in eine Partnerschaft mit der Kirche aufgegeben, von der sie sich mehrfach verraten fühlte. Die Kirche empfand sie als reglementierend und zensierend, eben als Stellvertreterin staatlicher Bevormundung. Mittlerweile erwiesen sich die Versuche der DDR-Führung, die Impulse der Perestroika zu ignorieren, als immer hilfloser und gipfelten vorläufig im Verbot einer Ausgabe des russischen Magazins "Sputnik". Nachdem die Kritiker immer selbstbewusster demonstrierten, inszenierte das MfS im Januar 1989 die Scheinorganisation "Freidenker", welche die Bewegung spalten und Oppositionelle abziehen sollte. Ähnliche gesteuerte Organisationen nach Muster des von Tscheka-Gründer Felix Derschinsky inszenierten TRUST hatten sich früher in den östlichen Systemen bewährt, um Dissidenten in die Falle zu locken. Die DDR-Freidenker jedoch gerieten zum Flop - zu stark war inzwischen das Vertrauen in die unbeugsame Bürgerrechtlerin.

Erfolgreicher waren zur gleichen Zeit jedoch andere Zersetzungsstrategien des MfS. Einmal konnte der Geheimdienst sogar ungeplant Zwietracht sähen: So scheiterten Bohley und Havemann mit ihrer Verdächtigung gegenüber der "Bürgerrechtlerin" Monika Haeger, die sie für eine MfS-Agentin hielten. Nachdem Haeger, die acht Jahre im Inneren der Bewegung gewirkt hatte, das Vertrauen ausgesprochen worden war, waren es nun Bohley und Havemann, die ausgegrenzt wurden. Tatsächlich jedoch war Haeger nicht nur eine informelle Mitarbeiterin (IM), sondern sogar eine hauptamtliche Mitarbeiterin des MfS in besonderer Verwendung gewesen.

Dem MfS gelang es nicht, den Druck der Textsammlung "40 Jahre DDR ... und die Bürger melden sich zu Wort" zu verhindern. Das süffisant mit dem Staatswappen gezierte Buch wurde ausgerechnet auf dem Grundstück der Havemanns produziert, wo Robert Havemann seinen Hausarrest verbracht hatte. Inzwischen war die Bürgerrechtlerin dazu übergegangen, ihre Pläne geheimer zu halten. Mit Katja Havemann und Henrich wurde die Gründung einer politischen Vereinigung vorbereitet, die unter konspirativen Umständen Formen annahm.

Im April 1989 erschien endlich Henrichs Buch "Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus", das dessen Parteiausschluss und ein Berufsverbot zur

Folge hatte, jedoch landesweite Einladungen zu Vorlesungen nach sich zog. Eine Verhaftung wagte der Staat inzwischen nicht mehr. Im Mai öffnete Ungarn die Grenze, die eine Fluchtwelle auslöste. Gleichzeitig wiesen Oppositionsgruppen systematisch Wahlbetrug nach. Das Massaker auf dem Tiananmen-Platz vom Juni 1989, wo sich die chinesische Staatsführung in einer ähnlichen Situation wie der DDR-Staatsrat befand, wirkte sich polarisierend auf das politische Klima aus - die einen resignierten, die anderen leisteten erst recht Widerstand.

"Neues Forum"

Bis zum Juli war es Bohley gelungen, ihre außerhalb der Kirchenkreise agierende Bewegung vor den Augen und Ohren des MfS zu verbergen, obwohl 20 der späteren 30 Erstunterzeichner überwacht wurden. Durch Spitzel und Einsatz einer Wanze wurde das MfS wenigstens Zeugin der Gründungsversammlung des "Neuen Forums". Der Nutzen dieser Spitzelei hielt sich in Grenzen, denn es war ohnehin beschlossen worden, die Bewegung ganz offiziell anzumelden - landesweit und dezentral auf allen Ebenen. Als Zeitpunkt hierfür war ursprünglich vorgesehen gewesen, den 40. Jahrestag der DDR-Gründung abzuwarten. Aufgrund der Fluchtwelle verlegte das Neue Forum seine Gründungsversammlung um vier Wochen auf den 09.09.1989 vor. Unter streng konspirativen Umständen traf man sich im Haus von

Havemann, wobei den handverlesenen, meist einander unbekannten Personen untersagt gewesen war, Fremde mitzubringen. Jemand setzte sich über diese Sicherheitsmaßnahme hinweg - und verschaffte dadurch dem einzigen MfS-Spitzel Zutritt, "IM Paule". Möglicherweise ein Glücksfall, denn das MfS verzichtete letztlich deshalb auf einen Zugriff, damit IM Paule weiter unerkannt aufklären konnte. Fünf Tage zuvor hatten sich DDR-Bürger zur ersten Montagsdemonstration getroffen und eigene Gruppen gegründet.

Das Neue Forum verfasste den berühmten Gründungsaufruf, der durch Hektographieren bis zum schlichten handschriftlichen Abschreiben verteilt werden sollte. Doch die Geschwindigkeit, mit welcher sich das Papier verbreitete und von zahlreichen Bürgern offen unterzeichnet wurde, übertraf alle Erwartungen. Die Namen zweier früher Unterzeichner lauteten "Angela Merkel" und "Wolfgang Thierse". Schon zwei Wochen später war das "Neue Forum" landesweit etabliert. Während einige Bürgerrechtler auf die Gründung einer Dachorganisation drängten, beharrte Bohley auf einem dezentralen Modell autonomer Gruppen.

Der Staat, dessen Kenntnisstand in einem MfS-Rundschreiben vom 19.09.1989 dokumentiert ist, lehnte die Zulassung des Neuen Forums mit der Begründung ab, es fehle an "gesellschaftlicher Notwendigkeit" und drohte strafrechtliche Konsequenzen an.

Bohley wurde jedoch diesmal durch die Öffentlichkeit geschützt, Journalisten belagerten ihr Atelier, wo ständig neue Listen mit Unterschriften aus allen Landesteilen angeliefert wurden. Der Ruf nach Zulassung des Neuen Forums bildete eine ständige Forderung der Leipziger Montagsdemonstrationen. Anwalt Gysi fiel die Aufgabe zu, die Zulassung weiterhin beim Staat zu versuchen. Am 02.10.1989 hielt das Neue Forum in der Schweriner Paulskirche die erste öffentliche Sitzung ab - auch ohne Zulassung. Nach der großen 40-Jahresfeier der DDR kam es am 08.10.1989 zu gewaltsamen Polizeieinsätzen an der Berliner Gethsemanekirche nebst einer Massenverhaftung, Bohley wurde in ihrem Atelier festgenommen. Doch die von Bohley stammende Parole "Wir sind das Volk" war in der Welt und sie blieb es auch.

Als der Staat am 11.10.1989 erstmals zu Gesprächen bereit gewesen war, verlangte das Neue Forum zunächst die Freilassung der Inhaftierten, sowie die Zulassung der neuen Gruppen, den Zugang zu den Massenmedien, Pressefreiheit und die Abschaffung der Zensur sowie Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit. In Sicherheitskreisen wurde mit Unverständnis aufgenommen, dass man über das Neue Forum nahezu keine brauchbaren Informationen besaß. War es dem Ministerium für Staatssicherheit vier Jahrzehnte lang gelungen, nahezu jede Operation der westlichen Geheimdienste in der DDR bereits im embryonalen

Zustand zu infiltrieren, so hatten IM Paule und die MfS-Strategen diesmal versagt. Der straffest organisierte Geheimdienst der Welt, dessen Personalstärke von Hundertausenden informellen Spitzeln selbst die kühnsten Schätzungen westlicher Geheimdienste bei weitem übertraf, war an einer Handvoll couragierter Menschen gescheitert, angeführt von einer Malerin.

Die inzwischen 200.000 Unterzeichner konnte man nicht alle einsperren. Noch im Oktober durfte Bohley auf Kundgebungen sprechen; der gerade abgesetzte MfS-Chef Erich Mielke musste sich verantworten, was ihn zu einer obskuren öffentlichen Liebesbekundung veranlasste.

Die Revolution in der DDR wurde dezentral von allen Schichten mitgetragen. Der Aufruf zu Gewaltlosigkeit wurde letztlich auf beiden Seiten befolgt. Arbeiter in Dessau legten etwa ihre Gewehre auf die Gleise, die NVA stand für militärische Lösung gegen das eigene Volk nicht zur Verfügung.

Deutsch-deutsche zu Diensten

Spielte das Neue Forum während der Wende eine zentrale Rolle, etwa am Runden Tisch, so verlor sich der Einfluss der Gruppe im Zuge der Vereinigung. Diese sei von Schäuble mit Leuten ausgehandelt worden, die -- so Bohley - eigentlich in der DDR kein gutes Image gehabt hätten. Lothar de Maizière, das sei ein Ost-

Anwalt gewesen, von denen es nicht allzu viele gegeben habe. Und bei jedem Anwalt in der DDR, so Bohley, sei ja eigentlich klar gewesen, dass er bereit gewesen sei, mit dem System zu kooperieren, statt gegen das System zu arbeiten. Da habe es nicht einen gegeben, der das gemacht hätte. De Maizière sei schon aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Blockpartei CDU (Ost) Systemträger gewesen, ebenso Krause und Diestel - die beide später u.a. wegen Wirtschaftsdelikten wie Untreue verurteilt wurden. De Maizière trat 1990 nach Bekanntwerden von Vorwürfen zurück, er habe als "IM Czerny" des MfS zugetragen. Dass die Bürgerbewegung solche Verhandlungsführer zugelassen und hiergegen zu wenig Widerstand aufgebaut hatte, bereut Bohley im Nachhinein sehr. Der Westen hätte statt mit diesen Leuten legitimer mit dem Neuen Forum verhandeln sollen.

Wie professionell man die Bürgerrechtler umging, wurde erst im Nachhinein - mehr oder weniger - bekannt: So soll der Bundesnachrichtendienst Anfang 1990 u.a. mit dem MfS-Mann Alexander Schalck-Golodkowski verhandelt haben, wie man mit der Bürgerbewegung fertig werden könne. Offiziell bestreiten dies der BND und seine Veteranen, doch auch Geheimdienst-Experten bewerten solche Dementis als Aufrechterhalten einer offiziellen Legende. Die Bilanz spricht für Bohleys Interpretation, denn die ganzen Strukturen, die das Neue Forum aufgebaut hatte, wurden

von der aus Bonn betriebenen Wiedervereinigung überholt, während Schalck-Golodkowski, der als BND-Quelle "Schneewittchen" sein wertvolles Wissen mit den Westspionen teilte, faktisch unbehelligt ein luxuriöser Ruhestand am Tegernsee vergönnt wurde. Kohl und Schäuble hatten sich sogar für eine Amnestie des MfS-Oberst ausgesprochen, was die Frage nach ihren Beweggründen aufwirft. Aufgrund gesperrter Akten ist eine Beurteilung erschwert, vgl. den abweichenden Bericht von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zum Schalck-(Nicht-)Untersuchungsausschuss von Ingrid Köppe.

»Es ging sozusagen um die Machtverteilung nach dem Fall der Mauer. Wie sieht die aus in Deutschland? Ist es da überhaupt gut, wenn die Bürgerbewegung da mit dran teilnimmt? Oder sind solche willfährigen Leute, die im Grunde genommen schon in der DDR "keen Mumm" hatten, sich mal zu wehren, die besseren Partner, um irgendwie bestimmte Sachen durchzusetzen? Und das ist doch eigentlich das Interessante, dass sich die Kohl-Regierung doch diejenigen als Verhandlungspartner ausgesucht hatte, die eigentlich gar nichts Eigenes dem entgegen setzen konnten, und dass man versucht hat, die, die etwas Eigenes wollten, auszugrenzen.«
Bärbel Bohley

Vereinigung zu früh?

Das Volk sei wieder "marginalisiert" worden, sagt Bohley. Es sei nachträglich betrachtet ein Fehler gewesen, das Neue Forum als eigenständige Struktur aufzugeben. Ein Großteil sei damals im "Bündnis 90" aufgegangen, aber weder dort, noch in den anderen Parteien sind heute die Namen der DDR-Bürgerrechtsbewegung prominent vertreten. Ostpolitiker seien in den Parteien ohnehin unterrepräsentiert. Eigentlich falle ihr nur Angela Merkel ein, die sich im "Demokratischen Aufbruch" engagiert hatte, sowie vielleicht der von der Kirche kommende Wolfgang Thierse. Das Neue Forum hätte damals einen gewichtigen Namen gehabt, der mit dem der anderen Parteien hätte konkurrieren können. Sie selbst allerdings wollte nie in eine Partei gehen, mochte sich keiner Parteidisziplin unterordnen.

Für die Bevölkerung selbst sei die Wende möglicherweise zu schnell gekommen. Plötzlich sei die Mauer weg gewesen, über Nacht habe das Telefon ein neues Klingelzeichen bekommen, es sei Schlag auf Schlag gegangen. Das Vorpreschen Helmut Kohls, der gegen außenpolitische Widerstände die Vereinigung durchboxte, sei zwar richtig gewesen. Viele DDR-Bürger hätten damals befürchtet, die SED könne sich die Macht zurückholen, die Sicherheitsapparate und Parteigänger seien ja im Prinzip noch alle da gewesen.

Aufarbeitung

Auch die Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte nahm die resolute Frau selbst in die Hand und marschierte im Mai 1990 mit einem Bürgerkomitee in das Hauptquartier des MfS in der Normannenstraße, wo sie nach ihrer Akte suchte. Als der für Osteuropa zuständige CIA-Direktor Milton Bearden die Szenen von der Erstürmung der Normannenstraße im amerikanischen Fernsehen sah, stauchte er seine Mitarbeiter telefonisch zusammen, diese hätten sich sofort am Beutezug zu beteiligen. Sowohl dem MfS als auch der CIA hatte Bohley gezeigt, wer früher aufsteht.

Für den Verbleib der Akten auf dem Gebiet der DDR trat sie neben der MfS-Besetzung auch mit einem Hungerstreik ein. Heute kann sich jeder Betroffene, der seine Geschichte in Erfahrung bringen möchte, an die weltweit ohne Vorbild entstandene MfS-Unterlagenbehörde wenden. Während die entmachteten östlichen Dienste ihre Geheimnisse offen legen mussten, blieb ein vergleichbares Schicksal den westlichen erspart.

Bohley resümiert, inzwischen sei jedoch klar geworden, dass man mit dem (west-)deutschen Rechtsstaat das DDR-Unrecht nicht aufarbeiten könne. Aufgrund des von der Rechtsprechung besonders stark gewichteten allgemeinen Persönlichkeitsrechts sei die Wahrheitsfindung schwierig. So wurde es der Bürgerrechtlerin, die u.a. für das Recht auf freie Meinungsäußerung in den MfS-Knast

gegangen war, vom Landgericht Hamburg verboten, Gysi der Mitarbeit bei des MfS zu verdächtigen. Von Gysi sieht sich Bohley verraten, da in ihrer Akte ein Vier Augen-Gespräch mit ihrem damaligen Anwalt protokolliert ist, dessen Quelle mit "IM Notar" bezeichnet worden war. Gysi dagegen bestreitet eine Zusammenarbeit mit dem MfS, die Information müsse durch Abhören oder auf anderem Wege beschafft worden sein. Tatsächlich gibt es erwiesene Fälle, in denen als Quellenbezeichnung für mit "Wanzen" gewonnene Informationen in den Akten z.B. "IM Otto" benutzt wurde. Doch u.a. Bohleys Erfahrung etwa mit ihrem anderen Anwalt Wolfgang "IM Torsten" Schnur prägt ihr Misstrauen. Schnur hatte später ebenfalls eine politische Karriere verfolgt, bis den Opportunisten seine MfS-Vergangenheit einholte. Als Kennerin des DDR-Apparats, in dem sich Anwälte nun einmal mit dem System arrangieren mussten, lasse sie sich ihre Meinung nicht verbieten, da könne sie das Hamburger Gericht 100 Mal verurteilen und maßregeln. Trotz des Verbots hat die in Hohenschönhausen an Gefängniszellen gewöhnte Bürgerrechtlerin ihre Verdächtigungen mehrfach wiederholt, würde sogar eine Ordnungshaft in Kauf nehmen. Im Gefängnis schlafe man gut, da werde man ja auch gut bewacht. Für Gysi, der so beschäftigt sei, ständig seine Partei umzubenennen, empfindet sie beinahe Mitleid. Was das wohl an Geld koste, jedes Mal den Parteinahmen auszutauschen?

Dass so viele Personen des DDR-Staats, die sich früher systemstabilisierend betätigt hatten, sich nicht still auf ihre Datscha zurückziehen, sondern wieder Funktionen im Öffentlichen Leben wahrnehmen, kann Bohley kaum nachvollziehen. Der Pazifismus, mit dem die Linkspartei heute um Wähler werbe, sei ihr früher nie aufgefallen. Viele Entwicklungen in der Nachwendezeit begleitete die Pazifistin, die seinerzeit immerhin als Kandidatin für das Bundespräsidentenamt gehandelt wurde, mit lauter Kritik und zog sich schließlich 1996 von der deutschen politischen Bühne zurück. Stattdessen ging sie nach Bosnien, wo sie sich um Kriegsflüchtlinge kümmerte.

Überwachung 2009

Während das MfS überwiegend auf ein dichtes Netz an V-Leuten gesetzt und nur spezifisch Verdächtige abgehört hatte, die Akten häufig sogar handschriftlich führen ließ, haben sich die technischen Möglichkeiten der Überwachung dramatisch geändert. Hierauf angesprochen, kommentiert die erfahrene Bürgerrechtlerin:

»Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, dass ich das so nicht erwartet habe. Man hatte ja immer einen Unterschied gemacht zwischen der eigentlich geheimdienstlichen Arbeit und der flächendeckenden Überwachung der Bevölkerung. Und die dient ja vor allem dazu, Macht auszuüben und Machterhalt zu garantieren. Dazu musste man

in der DDR viel über die Bevölkerung wissen, musste sie im Griff haben. Jede Regung, die sich gegen das System richtete, musste frühzeitig erkannt und dann gebrochen werden.

Und jetzt nach 20 Jahren frage ich mich: Warum wird hier denn eigentlich überwacht? Das ist etwas, was ich überhaupt gar nicht so richtig verstanden habe. Dieses System trägt sich in gewisser Weise selbst, der Kapitalismus ist beweglich, da können noch ein paar krisengeschüttelte Jahre kommen, der überlebt das. Also warum wird jetzt hier überwacht? Wen interessiert das, was man telefoniert? Ich meine, in der DDR habe ich das manchmal auch nicht verstanden, aber jetzt verstehe ich das noch viel, viel weniger. Denn diese Machtgelüste, die damit verbunden sind, oder die Einflussnahme des Ostens [gemeint sind die in den westlichen Diensten und Sicherheitsfirmen untergekommenen MfS-Techniker], die damit verbunden sind, die sind mir doch schon ein wenig gruselig. Also das kann ja eigentlich kaum anders sein, als dass man sich besser mit dem Sicherheitssystem westlicherseits auseinander gesetzt hat, als mit den Leuten, die sich für Bürgerrechte eingesetzt haben. Von uns sind nicht allzu viele in der Politik.«

Bärbel Bohley

Der offiziellen Begründung "Terror" vermag sie nicht zu folgen. Es habe sich ihr bis heute nicht enthüllt, was man mit der flächendeckenden Überwachung wolle. Was habe denn Herr

Schäuble davon, dass ihm sämtliche Telefonate zugänglich seien? Dies sei eine Milchmädchenrechnung. Es gäbe nun einmal im Leben keine Sicherheit, und ihre Sicherheit könne Herr Schäuble auf gar keinen Fall garantieren.

Internet

Den Siegeszug des Internets bekam die Pazifistin nur sehr am Rande mit, da sie von 1996 an bis 2008 in Bosnien gelebt hatte und vornehmlich für E-Mails verwendete. So ganz warm war Bärbel Bohley, die auch eine eigene Website unterhielt, mit dem Internet noch nicht geworden. Dieses Medium sei ihr zu hektisch. Überhaupt habe sich die Medienlandschaft während ihres Auslandsaufenthalts radikal geändert. Es sei klar, dass den alten Parteien dieser neue Stammtisch im Internet nicht geheuer sei, der fernab der etablierten Talkshows die öffentliche Meinungsbildung mitbestimme. Die jungen Leute der Piratenpartei, die sich ähnlich wie einst das Neue Forum außerhalb der etablierten Parteistrukturen für eine Stärkung der Bürgerrechte einsetzten, seien ihr sympathisch. Doch sei die Situation kaum vergleichbar, das Neue Forum habe eine ganze Gesellschaft "umgeschmissen". Die Piratenpartei müsse noch sehr viel wachsen, eine richtige Bewegung schaffe man nicht, in dem man einfach mal den Computer stehen lasse und eine Partei gründe. Die Vorstellung, einen Großteil des Lebens im Internet zu verbringen, war ihr

suspekt; Lösungen für die Probleme der Offline-Welt habe die Piratenpartei offenbar noch nicht geboten. Das Leben könne sehr schnell anders aussehen - etwa wenn der Strom weg sei!

Auf die Frage, ob sie zum Abschluss des Gesprächs den Telepolis-Lesern noch etwas Wichtiges zu sagen hätte, zögert die Frau, die keine Autoritäten mag und auch selbst nicht dozieren möchte.

»Habt keine Angst! Öffnet eure zwei Augen! Benutzt euren eigenen Kopf!«

Bärbel Bohley

Impressum

Markus Kompa

Cold War Leaks

Geheimnisvolles und Geheimdienstliches aus dem Kalten Krieg

Redaktion: Florian Rötzer

Umschlaggestaltung, Titelfoto & Herstellung: Michael Schuberthan

ISBN 978-3-944099-57-6 (V2)

Copyright © 2013 Heise Zeitschriften Verlag GmbH & Co KG, Hannover

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.
Die Verwendung der Texte und Abbildungen, auch auszugsweise, ist ohne die schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und daher strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt kontrolliert. Weder Herausgeber, Autor noch Verlag können jedoch

für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

Heise Zeitschriften Verlag GmbH & Co KG
Karl-Wiechert-Allee 10
30625 Hannover

Weitere Telepolis-eBooks

Hg.: Florian Rötzer

Parteien im Umbruch

Neue politi



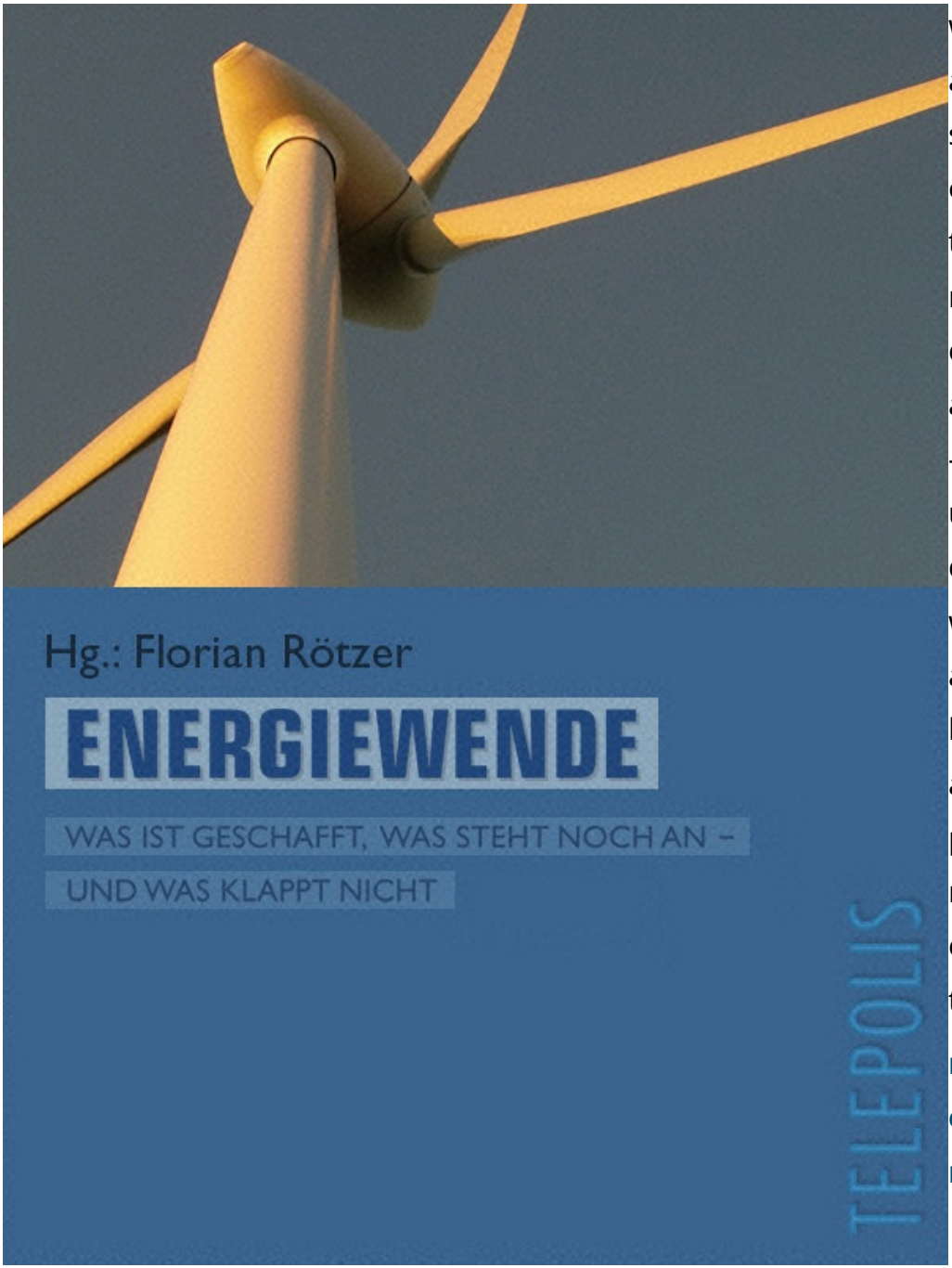
sche Gruppierungen und Bewegungen in Europa

mehr

Hg.: Florian Rötzer

Energiewende

Was ist geschafft,



was steht noch an- und was klappt nicht **mehr** ▶



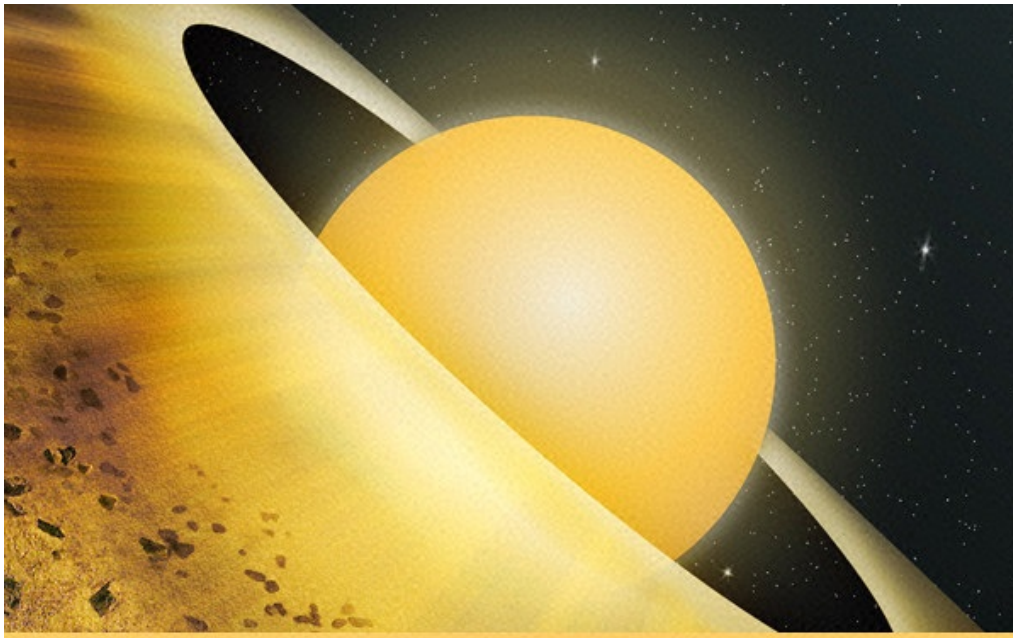
Raúl Rojas Können Roboter lügen? Essays zur Robotik und

Künstlichen Intelligenz

mehr ▶

Harald Zaun

First Cont



Harald Zaun

FIRST CONTACT

SPURENSUCHE NACH KOSMISCHER INTELLIGENZ
UND DIE GEFAHREN

TELEPOLIS

act

Spurensuche nach kosmischer Intelligenz und die di

e

G

ef

ah

re

n

m

eh

r

▶

H

g.:

Fl

or

ia

n

Rö

tz

er

N

eu

er

Ka

m

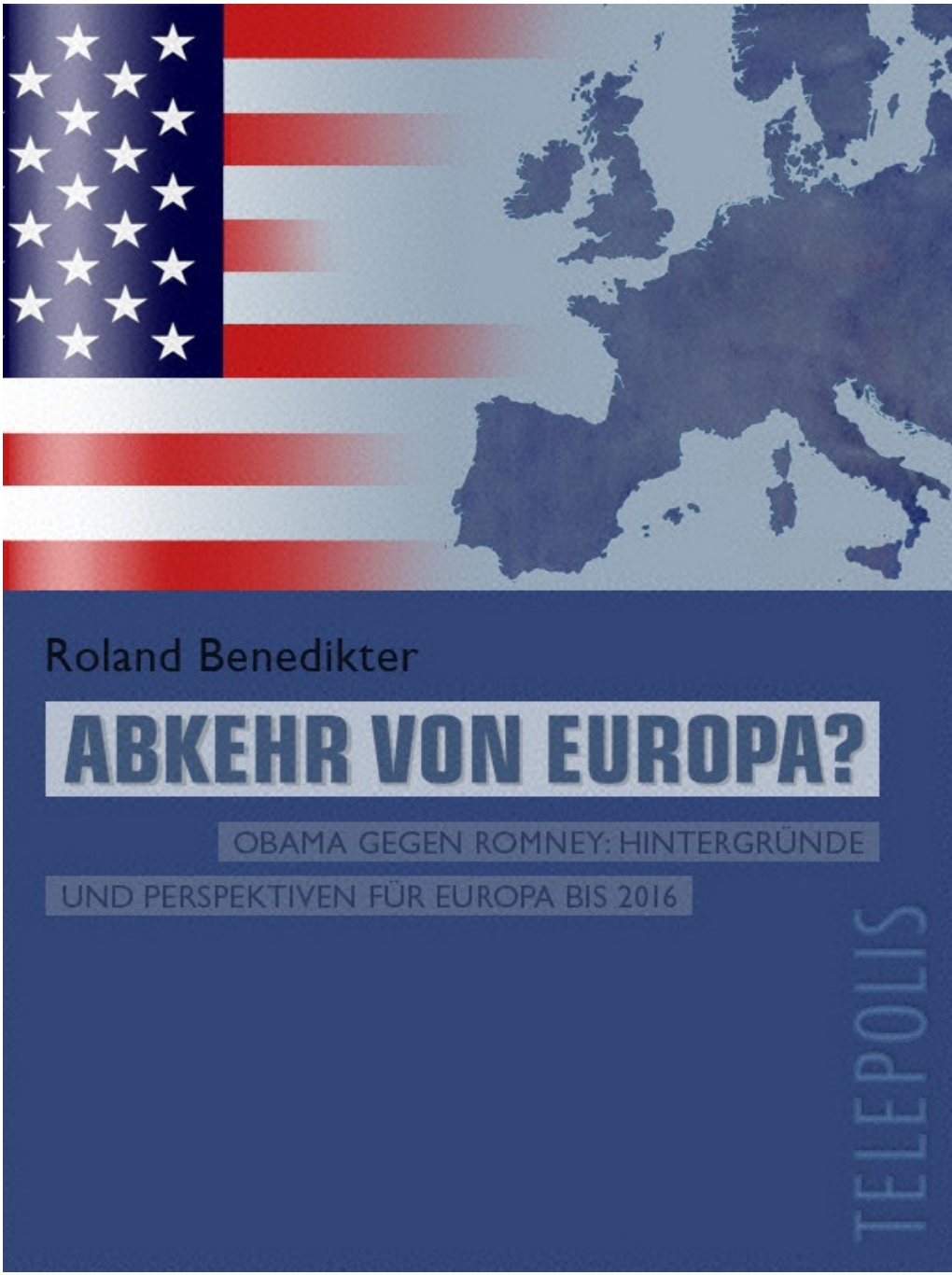
pf



der Geschlechter Sexismus, Feminismus und die

Kr
is
e
de
r
M
än
ne
r
**m
eh
r**
▶

Ro
la
nd
Be
ne
di
kt
er
Ab
ke
hr
vo



n Europa? Obama gegen Romney: Hintergründe und

Perspektiven für Europa bis 2016

mehr ▶

Tomasz Ko



Thomasz Konicz

POLITIK IN DER KRISENFALLE

KAPITALISMUS AM SCHEIDEWEG

TELEPOLIS

Konicz Politik in der Krisenfalle Kapitalismus am Scheid

e

w

eg

m

eh

r

▶

Re

in

ha

rd

Jel

le

n

En

th

e

m

m

te

Wi

rts

ch

aft



Reinhard Jellen

ENTHEMMTE WIRTSCHAFT

KRISEN, POLITIK UND GRENZEN DER DEMOKRATIE

TELEPOLIS

Krisen, Politik und Grenzen der Demokratie

mehr

▶

Hans Schmid Nazi-Virus im Film

mehr

▶



Hans Schmid

NAZI-VIRUS IM FILM

TELEPOLIS